S. 41.

Ist doch wirklich ein unaussprechliches Schauspiel, — der Anblick naher Sterne, ——

Wolsener del. Leizel sc.

Stunden

für

die Ewigkeit gelebt.

Vom Verfasser

von

Hallo's glücklichen Abend.

Erster Theil

Frankfurt und Leipzig,

1792.

Stunden

für

die Ewigkeit.

Erſter Theil.

Jene auch außerhalb der Klöster noch so häufig gehegten Mönchsbegriffe von Zubereitung auf die Ewigkeit bringen die traurige Wirkung hervor, daß Tausende jede Stunde, welche sie derselben widmen sollen, für eine Stunde halten, die ihnen das Leben noch ärmer macht, als es so schon ist. Lassen wir endlich diese Ordensideen fahren, und setzen jenes seligste Geschäft darin, worin es wirklich nur besteht, nehmlich — in Ausbildung unseres Geistes und Herzens, im reinern Genuß des Lebens und in Vollbringung edler Handlungen: so bietet sich uns der Satz dar, daß diejenigen Stunden, welche wir Erdbewohner im eigentlichsten Verstande für die Ewigkeit verleben, gerade die schönsten und entzückendsten auch jetzt schon für uns sind. Es ist unmöglich, hiergegen etwas einzuwenden, sobald

wir unserer geistigen Natur den Vorzug vor unserer thierischen zugestehen und Seelengenuß höher schätzen, als grobe Sinnlichkeit.

Der Verfasser dieser Schrift arbeitet auf allgemeinern Glauben an diesen Satz hin. Und da Liebe der allgewaltigste unserer Triebe ist und so himmlische Reize für uns hat: so wünscht er, daß auch Liebende vorzüglich die Allkraft der Liebe immer mehr dazu benutzten, ihr Leben recht gedrängtvoll von Stunden, für die Ewigkeit verlebt, zu machen. Wie dies geschehen möge, steht auch in diesem Buche geschrieben. Es interessirt die Leser nicht, zu wissen, wer Arist und Laura sei. Die Nahmen sind erdichtet; die Personen sind wahr, leben noch und fühlen sich durch einander auf der Erde schon selig. Möchten recht viel Liebende beym Lesen dieses Buchs auf den Gedanken gerathen, als hätte der Verfasser sie beschrieben! Wie so gern würde er sie dabei lassen!

Aristi;

in stillen Betrachtungen über die Würde der menschlichen Natur.

Ein schöner, paradiesischer Morgen! Ich will ihn mit dem herzerhebendsten Gefühl feiern, mit dem Gefühl, daß ich Mensch bin. Begeistere du mich recht dazu, wonnevolle, blühende Natur um mich her, und du heilige Stille des Morgens!

Welch ein Gefühl von Leben und von Genuß ist in diesem Gefilde! Alles, auch das kleinste Insekt, ist hier betriebsam, erfüllt seinen Beruf und ist ein schätzbarer Ring an der Wesen Kette. Für alles, was hier lebt, ist Gott ein Gott der Liebe, und alles fühlt sich so glücklich. Könte ich hieran zweifeln? Singen's mir nicht die Vögel? Summen's mir nicht die Bienen? Spielen's mir nicht die Mücken? Ach, gewiß geht es euch allen wohl, ihr unzählbaren Glieder der Thierwelt; so wohl, als es euch eurer Natur nach gehen kann. Aber —

wie stehet ihr mir doch alle so unermeßlich nach! Wie bin ich einsamer Mensch hier der Erste von allen!

Sammle dich, erhebe dich über alles, was du hier siehest, Denkerin im Staube, Seele — du mein Ich! Du bist mehr himmlischer Natur, du bist näher mit Gott verwandt, als alles, was dich hier umgiebt. Höherer Genüsse bist du fähig; unaussprechlichere Kräfte hast du im Besitz; erhabenerer Bestimmung weihete dich der Wesen Vater — Halleluja! Halleluja!

Ja, zum Genießen, mein Dasein und alle seine Freuden zu genießen, berief Gott mich Mensch vor allen. Ich bin sogar mehr da, als alles andere; denn ich weiß deutlich, daß ich da bin, und wie ich bin, und wie viel mehr ich bin, als alles andere. Noch weit höher aber rage ich an Genuß hervor; denn ich habe deutliches, vernünftiges Bewußtsein von jedem Genuß, von jeder Freude. Ich kann bei mir überrechnen, um wie viel mehr sie mich glücklicher machen. Dies ist das Schönste und Wesentlichste bei jedem sinnlichen Genuß, der Antheil, welchen mein Geist daran nimmt; und so genieße ich alles doppelt. Nicht hier und da ein Etwas nur von der Erde, sondern die ganze große Erde, wie sie da ist, ward Gegenstand meines Genußvermögens. Ich

kann

kann alles damit umfassen, kann den Kreis meiner Theilnehmung und meiner Freuden noch weit über das Gestirn, worauf ich wandle, hinausdehnen. Und wenn Freuden längst vorüber sind, so kann ich jenen Genuß, welchen mein Geist an ihnen nahm, durch Erinnerung an sie von neuem haben, nach Jahren noch haben, ewig noch haben. So kann ich, so oft ich will, mich heute noch auf jene Höhe zurückdenken, wo ich als Jüngling einst stand und wo mich die reizende Aussicht in unübersehbare Gefilde, so himmlisch entzückte. So bin ich auch oft an der Seite jener Lieben wieder, welche Gott schon von der Erde nahm und verklärte, und genieße von neuem die unvergeßlichen Freuden, die ich in ihrer Gesellschaft fand, ob sie gleich längst nicht mehr sind. Auch Genüsse, die mir erst noch bevorstehen, in später Zukunft vielleicht erst bevorstehen, kann ich jetzt schon herbeirufen, mich an ihnen erquikken und sie mir noch süßer in der Hofnung machen, als sie vielleicht in der Wirklichkeit sein werden. Wohl mir, daß ich Mensch bin!

Zum Genießen nicht nur berief mich Gott vor allen, sondern auch zum Betrachten. Ich Mensch bin es, der Zweck, Zusammenhang und Ursachen der Dinge erforscht. Ich bin es, der alles, was um mich her ist, bei Nahmen nen-

net und ruft, der alles klassificirt und ordnet. Mir leuchten Ordnung und Regelmäßigkeit, Proportion und Simmetrie ein. Ich habe Gefühl für Schönheit und Vollkommenheit, für Erhabenheit und Außerordentlichkeit. Und mitten durch alle diese Gefühle arbeite ich mich — o welche Seligkeit! — zur Idee eines obersten allerhabensten Wesens, zur Idee des Weltschöpfers, des Allherrn und Allvaters empor. Wie wird mir so wohl, daß ich ihn gefunden habe! Du ganzes liebes Gefilde um mich her mit allen deinen Pflanzen und Thieren, du bist nur Schauplatz seiner; ich bin es, der ihn in dir schauet. Fromme, selige Schauer ergreifen mich, wenn ich als Gläubiger an Gott in dir wandle. Unendlich mehr Reize hast du nun für mich; denn jede deiner Schönheiten ist ein Denkmal der Macht, Weisheit und Güte des Allheiligen. Mit Inbrunst erblicke ich diese allenthalben in dir, und verliehre mich in unnennbaren Gefühlen der göttlichen Majestät. O wie selig bin ich, daß ich Mensch bin!

Zum Genießen und zum Betrachten berief mich Gott nicht nur, sondern auch zum Wirken. Ewige, allbeseligende Wirksamkeit ist das Eigenthum der Gottheit. Ein Etwas davon gab sie dem Menschen, und dieses Etwas ward sein erhaben-

habenster Vorzug. Selbstständige Thätigkeit — hoher Beruf der menschlichen Seele; Thätigkeit nicht nach Uhrwerk bloß oder nach Instinkt, sondern nach angestellten Betrachtungen, Ueberlegungen und Berathschlagungen mit mir selbst. Dann fasse ich dann Vorsätze, bestimme den Augenblick zur That, und kommt er, so führe ich sie aus. Große Kräfte sind in mir, vorkommende Hindernisse zu überwinden, und mein Verstand macht mich der übrigen lebendigen Schöpfung überlegen. Dieser verwandelt alles in meinen Nutzen und braucht die Dinge um mich her, wie er will, zu Mitteln, meine Glückseligkeit zu vermehren und seine Wirksamkeit zu betreiben. Dies ist die hohe Aehnlichkeit meiner Natur mit Gott. Ich soll mit ihm schaffen. Durch mich sollen die Endzwecke, welche er bei der Erde und bei den Einrichtungen auf ihr hatte, befördert werden. Nach Gottes Weise, d. h. wohlthätig soll ich wirken uno mir dadurch die Fähigkeit erwerben, einst, wenn er mich in eine bessere Welt versetzt, noch höherer Wirksamkeit theilhaftig zu werden. Dies ist meine höchste Würde, der erhabenste Theil meiner Bestimmung. Ich erblicke an mir Unendlichkeit. Unendlich sollen meine Genüsse sein, unendlich meine Betrachtungen, unendlich meine Wirksamkeit. Der

Tod, welcher sonst alles zerstört, ist es, der mich völlig ausbildet. Dadurch, daß er meinen Geist von der Erde entkleidet, die ihn noch so einschränkt und niederhält, wird er ihm den völligern Gebrauch seiner ursprünglichen Kräfte bewirken und ihn auf der Bahn der Geister weit schnellere Fortschritte thun lassen. Unsterblichkeit — Unsterblichkeit — diese vollendet erst die erhabene Idee von menschlicher Natur und Würde. . . . .

Wo lebt eine ganze Gesellschaft von Menschen, welche diese hohe Würde ihrer Natur recht innig empfänden? Ach wüßte ich sie, ich bezahlte das Bürgerrecht in ihr mit Jahren von meinem Leben! Aber grobe Sinnlichkeit stumpft das Gefühl von dem, was der Mensch ist, an Millionen von Jugend auf ab. Nur einzeln leben die Weisen und Edlen, welche die lebendige Empfindung vom Werth der Menschheit, und dadurch die Menschheit für sich selbst behaupten. Und — wo ist vollends das Land, wo man die Würde der menschlichen Natur an Andern, und zwar an Andern ohne Unterschied anerkannte? Vermag doch häufig noch der unterste und zahlreichste Volksstand vor Druck, unter dem er seufzt, nicht, sich aus der Thierheit hervorzuarbeiten! Bleiben doch häufig noch durch die elende

de Lage der Volksschulen in Bürger- und Bauerseelen die Keime der Menschheit unentwickelt und verbutten wenigstens für dies Leben! Werden doch häufig noch hunderttausende zu bloßen wandelnden Maschinen dergestalt umgeformt, daß feiner Lebensgenuß, Denkkraft und Selbstthätigkeit, diese Hauptkaraktere der menschlichen Natur, gänzlich an ihnen verlöschen! Ach warlich, so will es Gott nicht — doch, wohin verliehrt sich Arist! Das weiß ich wohl, wie der Sache abzuhelfen wäre; aber ich und alle meines gleichen werden's doch nicht abändern. Weihe der leidenden, entwürdigten Menschheit deine Thränen, Arist, und überlaß es der Providenz, ihr grosses Werk zu vollenden, das sie wenigstens angekündigt hat. Fühle du, dem es vom Schicksal vergönnt ist die Würde seiner Natur zu fühlen, solche ganz; fühle sie nicht nur, sondern handle auch derselben gemäß. — — —

Ja, das will ich; aus allen meinen Kräften will ich dies immer mehr thun. Meines großen Berufs eingedenk, will ich es mir zur Hauptsorge machen, daß mein Lebensgenuß immer feiner werde, und daß meine thierische Natur immer seltener über meine geistige das Uebergewicht habe. Ich wäre ein Thor, wenn ich darauf dächte, alle Sinnlichkeit an mir auszurotten.

Ich

Ich könnte dies ja nicht, wenn ich auch wollte, und handelte dadurch auch offenbar meiner Bestimmung entgegen. Ist denn nicht die Sinnlichkeit noch die Schule für meinen Geist? Wird sie nicht dann bloß erst Schande für mich, wenn ich mich hier, ohne daß mein Geist an ihr Theil nimmt, ohne Rücksicht auf diesen und bloß als Thier überlasse? Also die ganze geistlose, grobe Sinnlichkeit werde mir immer mehr unter mir. Die Herrschaft der Sinnlichkeit über mich sei es, die ich bestreite. Für diese ist mein Wesen zu edel, und wie könnte ich mich so herabwürdigen, ihr zu frönen? Verfeinerte Sinnlichkeit aber, Sinnlichkeit unter Aufsicht und zum Besten meines Geistes genossen, ist offenbar mein gegenwärtiger Beruf und die schönste Vorbereitung auf meinen künftigen. Dieser will ich mich widmen. Vor allen Dingen will ichs dabei halten mit Auge und Ohr. Recht geizen will ich nach schönen Anblicken der Natur und menschlicher Kunst, nach Musik voll Harmonie und nach Menschengesichtern voll Harmonie. Heilig sei mir der Stand auf aussichtvollen Höhen und der Wandel in ruhigen Thälern, der Sitz am Silberbach und das Lauschen auf alle freudige Ausdrücke der lebenden Schöpfung! Gesellschaft, wo man nur tobt oder spielt, verdiene in meinen Augen keinen

Gang

Gang zu ihr. Wenn aber meine Freunde, die Wenigen, welche auch, wenn sie beisammen sind, denken, mich laden: so eile mein Herz zu ihrem Gelag! Und kommt Laura — o die Liebe, die Selige — so schmiege sich mein Arm um sie, mein Mund schwebe an dem ihrigen und mein Herz klopfe ihrem Herzen entgegen. Dann erwache nicht Thierheit, sondern Menschheit in mir. In voller Masse empfinde ich dann die Seligkeit zu lieben und geliebt zu werden — ach, welche Seligkeit, von Laura rein geliebt zu werden und Laura rein wieder zu lieben! In stummen Umarmungen hauche sie mir dann ihre milde, liebevolle Seele ein. Spricht sie dann, und spräche sie auch nichts, als was ich schon wüßte, wie wird sie es mir wenigstens gefälliger, eindringender sagen, als ichs mir sage. Aber sie wird mir mehr sagen, als ich weiß. Ihr Gefühl ist sanfter, zärtlicher und doch schneller für alles Schöne. Dies wird sie mir ausdrücken, mittheilen, eingießen. Spricht sie dann von höheren Frieden, von Schönheit der Tugend, vom Werth heiliger Liebe, von Zukunft und Gott mit mir — o wie wird sich mein Herz ausdehnen und die liebe Lehrerin segnen, welche Gott mir gab! Liebe, reine, heilige Liebe sei es, der sich mein ganzes Herz ergebe und aus der ich die

schön-

schönsten unter allen Genüssen meines Lebens schöpfe! Nichts geht über Einigung der Seelen. Sie, sie ist das Große, was der Mensch vor den Thieren voraus hat — die Herrlichkeit der Geisterwelt. Drum sei die Liebe mir immer zur Seite und mit ihr die Wahrheit! Lieben will ich und — denken.

Ist doch Stoff genug zum denken für mich da! Welch ein Magazin von Materialien dazu ist die grenzenlose Natur um mich her! Ich will mir immer würdigere Begriffe von jenen tausendmahltausenden von Welten bilden, welche in den unermeßlichen Räumen des Himmels schweben. Mein Eifer, besonders in Erkenntnissen der irdischen Natur zu wachsen, soll unermüdet, unersättlich sein. Ich will in einsamen Stunden diese vollkommene Mutter in ihren geheimen Werkstätten belauschen, und ihre großen Wirkungen schon in ihren Anfängen, in den frühesten Vorbereitungen dazu erforschen. Die große, schöne Kette der Erdengeschöpfe stelle sich meinen Augen immer vollkommener und ganzer dar. Immer weniger Glieder derselben werden von mir übersehen. Immer mehr schließe sich Ring an Ring. Zweck und Nutzen jedes Geschöpfs, seine innere Einrichtung und Bestimmung werde immer mehr von mir erkannt. O wie werde ich

dann

dann vor tausenden von Menschen eben so hervorragen, wie der Mensch überhaupt vor allen Gattungen seiner Erdenmitgeschöpfe hervorragt! Aberglaube aller Art, der bloß aus Unkentniß des natürlichen Zusammenhanges der Dinge und der natürlichen Ursachen der größesten sowohl, als kleinesten Weltbegebenheiten entspringt, wird mir täglich ferner werden. Von dem vielen, was ich schon erklären kann, werde ich auf das viele, was ich noch nicht zu erklären vermag, hinschließen, daß es auch erklärbar sein müsse. Vielleicht, daß sich mir dann der Wunsch aufdringt, nach tausend Jahren erst geboren zu sein. Doch will ich diesen Wunsch durch ein Dankgebet dafür unterdrücken, daß ich nicht schon vor tausend Jahren geboren ward. Und welch ein bewundernswürdiges Ganzes wird mir dann die Erdenschöpfung werden! Wie werde ich es als ein Werk, nicht des Zufalls, oder eines ich weiß nicht was, sondern der Ueberlegung und des größesten Plans betrachten! Wie werde ich anstaunen die Stufenreihe der Wesen, vom Menschen an bis zur Milbe, von der Eiche an bis zum Moos — alle aus Erde stammend und zur Erde wiederkehrend — ein unübersehbares Heer von Modifikationen eines und desselben Grundstoffs! Dann wird der Glaube immer mehr in mir befestigt

festigt werden, daß nichts von allem, was auf der Erde ist, verächtlich sei, und daß alles seinen selbstständigen Werth habe, der bald näher, bald ferner, auf Wohl, Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen sich hinbezieht. Und mitten unter den Schätzungen aller Dinge wird mir der Gedanke grose Seligkeit sein, daß ich Mensch am schätzenswürdigsten sei.

Im Reiche der Vernunftwahrheiten erhalte mein denkender Geist täglich mehr das Bürgerrecht. Da fühle er die Freiheit, welche Gott ihm gab, sich sein eigenes System zu erbauen. Er benutze Lehre, Unterricht, Aufschluß, welche andere, sei's Vorwelt oder Zeitgenossenschaft, ihm gaben; aber er verkenne die Gerechtsame nicht, sich dadurch nicht binden zu lassen. Nie beuge er sich, der Freigeschaffene, unter irgend ein Joch von Konfession oder Formel. Er lasse zwar stehen, was Uebergewalt stehend haben will, gebe aber seinen Gang für sich. Verächtlich behandle er den Wahn, als gäb's irgend einen Grundsatz, den zu bezweifeln Sünde sei. Alles untersuche, prüfe er. Alles suche er sich zu beweisen, eh er es glaubt, und was gar nicht bewiesen werden kann, werfe er still hinter sich. In immer einfältigerer, wahrerer und natürlicherer Gestalt erblicke er die Wahrheit, und aus

ihren

ihren Gefilden verziehe sich immer mehr der Nebel, in dessen Herbstdicke Millionen noch tappen. Steifes Schulgeschwätz werde ihm nie Weltweisheit, bemooste Sage der Vorwelt und hölliger Klingklang nie Religion. „Alles, was der Mensch „zum ruhigen Genuß des Lebens und zur redlichen Ausübung seiner Pflichten zu wissen braucht, „muß ihn sein eigener Blick auf die Welt lehren können, oder die Welt wäre nicht Werk eines Gottes.“ Bey diesem Satz will ich feststehen, und weder schwermüthige Grübler, noch polternde Priester sollen mich davon abwendig machen. Bleibt hier und da eine Lücke im Beweis für einen Satz, mir lieb und theuer, so soll die Lücke mein Herz ausfüllen. Alles andere, was etwa sonst den Beweis vollkommenbeweisend machen sollte, möchte vielleicht selbst erst eines Beweises bedürfen. Eifrig liebe mein Geist zwar die Untersuchung der Wahrheit; eifrig aber hasse er auch den Zank über sie. Untheilnehmend blicke er zuweilen seitwärts auf die Streiter über Meinungen, deren eine wohl eben so falsch ist, als die andere, und rufe ihnen im Vorübergehen, Friede sei mit euch, zu. Nichts, was nicht praktisch ist, und, wenn es geglaubt wird, das Herz nicht veredelt, die Glückseligkeit nicht befördert, halte er für werth, daß auch nur dar-

über disputirt werde, geschweige denn daß es Menschen entzweie und Bruder gegen Bruder lieblos mache. Er finde die Ursache des Unglaubens im Aberglauben; die Ursache davon, daß zuweilen zu wenig geglaubt wird, darin, daß oft zu viel geglaubt werde. Alles, was er glaubt, glaube er recht lebendig. Es schwebe ihm immer vor Augen und wirke auf all sein Thun und auf all sein Leiden. Gott, Tugend, Unsterblichkeit sei das heilige Drei, worin sein Glaube besteht, und in diesem Glauben bestärke er sich durch jeden Spaziergang, wie durch jedes Schicksal seines Lebens. Eine ganze Welt von Zweiflern aber mache ihn auch an diesen drei Wahrheiten nicht zweifelnd, und eine Million Spötter nicht kalt gegen sie. Er denke gern an diese Wahrheiten vor sich; er rufe sie aber auch andern zu und stärke, wenn's sein kann, Tausende im Glauben an sie. Mit Entzücken ergreife ihn allemal der Gedanke an Gott, die Urquelle aller Schönheit und Vollkommenheit und die allerhöchste Schönheit und Vollkommenheit selbst; und mit Enthusiasmus blicke er in seine Fortdauer jenseits der Gräberwelt. Dann, dann heilige er sich jedesmahl aufs neue der Tugend ganz, und stärke sich im Gefühl für das nur, was edel und gros ist.

Dis nur, nur das, was wahrhaftig groß und schön ist, soll es sein, wofür sich in mir Beifall und Bewunderung regen. Alles Gottes- und Menschenwerk werde nur von dieser Seite von mir betrachtet. Dort, dort beim Gotteswerk leuchten mir Schönheit und Größe allenthalben gleich ein; aber recht heften will ich meine Blicke darauf, damit mein Geist sich daran labe und sich selbst bei seinen Werken in Nachahmung der Gottheit stärke. Auch bei Menschenwerk will ich nur auf diese Seite blicken. Da täusche mich nicht falsche und blendende Größe; da halte mich aber auch nicht niedriger Neid ab, das wahre Große für das zu erkennen, was es wirklich ist. Unterm simpeln Ueberrock werde ich dann oft ein Herz entdecken, wie es unter Purpurmänteln nicht schlägt, und in bemooften Hütten Edle, wie sie oft in Palästen nicht wohnen. Nie will ich mich dazu hergeben, einem mächtigen Böse-wichte zu schmeicheln, oder vor einem Hochgebornen, der niedrig denkt, mich zu beugen. Sehe ich aber edle Thaten begangen von wem es auch sei: so will ich mich ergötzen an ihnen, wie an Gotteswerk. Und erblicke ich einen Mann von großem Werth, so will ich ihm die Achtung zollen, die seinen Verdiensten gebührt. Jeder Rechtschaffene, der mir begegnet, werde von mir

herzlich bewillkommt, und wenn er's erlaubt, laut von mir Freund und Bruder genannt. Wie könnte mein Herz ihn beneiden? Ist es nicht schön, zu sein unter großen und guten Menschen? Werde ich dadurch nicht in wackerer Nacheiferung gestärkt? Ist der Weg nicht breit genug, daß ihrer viele darauf neben einander zur Vollkommenheit hinwandeln mögen? Giebt es nur für einen Tugendhaften und Weisen Lohn, oder giebt es ihn nicht für alle? Drum lasset uns gemeinschaftlich wandeln den schönen Weg, der zur Seelengröße führt, und nicht glauben, daß wir einander verdrängen werden. Die Hände her — einer leite den andern, wenn er fehlginge, und halte den andern, wenn er zu straucheln schiene. Ists doch so herrlich, in Gesellschaft der Großen zur Größe zu reifen und in Gesellschaft vieler Seligen einst Seliger zu sein! Richtig werde mein Gefühl für das Schöne, richtig und [illegible]nell. Mich irre nicht der Beifall, welchen eine halbe Welt oft Thorheiten oder gar Bosheiten giebt. Die Menge weidet sich wohl an Spielerei und Flitterwerk; diese sind jedoch auch nicht einmahl der Beschauung des Weisen werth. Ist aber irgendwo wahre Größe zu schauen, so lasse mein Herz sich nicht zehnmal erst dazu rufen, sondern eile der Beschauung entgegen.

Was

Was Tausende erst nach langen Demonstrationen schön finden, finde mein Herz auf der Stelle gleich schön und drücke es, als verwandt mit sich, an sich. Hat es selbst die Wahl, so oder anders zu empfinden, zu denken, zu wollen und zu thun: so bestimme es sich unwiderstehlich nur für das, was gros und gut, was schön und edel ist. Das Gefühl meiner Bestimmung, und das Gefühl, daß eine Handlung, eine Denkart mit selbiger übereinkomme, determinire mich sogleich für diese, ohne anderer Motifen erst zu bedürfen. So wird Harmonie unter meinen Gesinnungen und jenes Gleichgewicht meines Herzens entstehen, worauf allein der innere Friede des Weisen beruhet. Dies Gleichgewicht aller meiner Triebe sei mir das wichtigste, wornach ich strebe. Es ward mir weder angeboren, noch bildete es sich hernach selbst. Irgend einer oder mehrere Triebe prädominiren von Natur in jeder menschlichen Seele, und werden, durch tausendfache Befriedigungen in verstandloser und aufsichtleerer Jugend, leicht tirannisch herrschend. Herunter mit ihnen vom Thron des Willens! Die Vernunft allein behaupte sich auf selbigem, und meine Triebe allzumahl, einer wie der andere, theilen sich hernach in die Untergewalt. So werde ich nie zu Extremen schreiten, welche allemahl, sei

rechts oder links, weit ab vom Wege zur Glückseligkeit liegen, und kein Schicksal, sei Freude oder Leid, wird die Ruhe zerstören, in welcher ich schwebe. Sanft und rein wird der Genuß meines Daseins sein, und kommt ja zuweilen ein Vorfall, der blos als Ueberraschung mich aus dem Gleise schreiten macht: so wird der Abschritt doch nicht weitgehend sein, und ich werde bald in das Gleis zurück, und dadurch zum Gleichgewicht und zur Ruhe wiederkehren. Alsdann fehlt mir nichts mehr zur Vollendung meiner Bestimmung, als — Thätigkeit im Guten.

Dieser sei mein ganzes Leben gewidmet! Nie will ich mich durch Trägheit und Müssiggang entehren. Das hieße nicht nur nicht Thier sein, sondern auch nicht einmahl Pflanze sein. Immerdar aber richte sich meine Thätigkeit nur auf das Gute. Die unbedeutende Bagatelle verächtlich auf der Seite liegen lassend, dem bedeutenden Bösen wacker und vorsichtig ausweichend will ich mit Gemeinnützigkeit betriebsam sein. So weit meine Arme reichen, in dem ganzen Zirkel um mich her, will ich Segen zu stiften suchen. Ich will meinen Beruf treu erfüllen und durch die Ausübungen desselben zuförderst der Gesellschaft, der ich so viel schuldig bin, nützlich zu sein fortfahren. Ich will aber auch jede Gelegenheit aus-

ser

ser meinem Beruf zum Gutesthun ergreifen, sobald ich Kräfte genug dazu fühle. Ich will menschliche Lebensgenüsse vermehren, wo sie sind; ich will menschliche Klagen stillen, menschliche Thränen trocknen, und das sollen mir die seligsten Augenblicke sein, in welchen mir als Menschenfreund eine edle That gelingt. Meine Thätigkeit soll grösstentheils eine stille Thätigkeit sein. Ich will gern genug daran haben, daß mein Herz sich ihrer bewust sei und daß Gott daran seinen Beifall habe. Ist es aber nothwendig oder doch heilsam, weil ich sonst nicht vollbringen könnte, oder weil es eines guten Beispiels bedarf: so will ich auch öffentlich wirken, wirken können mit Geräusch. Schöne Saat auf jene Welt! Mein Herz werde nicht müde im Ausstreuen, und opfere Bequemlichkeit, Ruhe und sinnliche Genüsse aller Art gern auf, sobald es darauf ankommt, daß es für Andere thätig sei. Und müste ich auch leiden sollen für Andere, so will ich auch dis können. Schön und gros ist dieser Beruf. Hoch und hehr wird der Lohn sein, womit der Allvater seine Märtyrer jenseits erst krönt.

So, so verstreiche mein Leben zum Besten der Welt, und mein Abend übereile mich einst noch in den letzten Arbeiten für sie! Dann will ich

froh über die Würde meiner Natur, welche ich errang und behauptete, zu dir, Sonne, noch so heiter aufblicken, wie jetzt, und im Uebergang zu den Unsterblichen dich, schöne Erde, noch segnen, die du jetzt so im Gefühl meiner Menschheit mich stärktest. — Droben — droben wirds besser noch sein.

Laura an Arist;

über hohe Seeleneinigung.

Ach Arist, wie viel bist du mir! Nur der Gedanke an Gott ist stärker, als der Gedanke an dich. Alles andere macht dir Platz, und dein Bild schwebt unaufhörlich vor mir. Wie kann ein Mensch dem andern so viel werden, daß er endlich zu seinem Wesen zu gehören scheint, und daß der andere, von ihm entfernt, wie außer der Welt zu sein glaubt! Sieh, geradeso ist mir in dieser Trennung von dir, deren kurze Dauer ich doch weiß. Wie entsezlich müst's sein, auf lange von dir getrennt zu werden! Ich denke izt oft an den Augenblick unserer letzten Trennung, der doch

doch einmahl kommen muß, und frage mich, was wohl besser sei, dich lange zu überleben, oder lange von dir überlebt zu werden, und — zittere vor beiden Gedanken. Lieber, wie könnte ich denn irgendwo selig sein ohne dich, sei hier oder dort? Wie würde ich mich droben auch nach dir sehnen, und wie würde mir lange Sehnsucht nach dir des Himmels schönste Freuden verbittern! Doch, so wird Gott, der Zeuge unserer innigsten Liebe, nicht wollen. Ich werde dir einst vorangehen, und du wirst mir bald folgen. Dein männlicher Geist wird dann ohne mich standhafter unter den Sterblichen noch weilen, als der meinige ohne dich könnte, und deine Laura wird dich alsdann sich ebensobald von Gott wiedererflehen, wie du jetzt bald wieder zu ihr zurückkehrst. Ach, wie entzückt mich schon die Vorstellung des Augenblicks, in welchem ich nun nächstens wieder an dein Herz sinken werde!

Du lieber von Gott mir geschenkter Freund, laß uns noch immer daran fortarbeiten, unsere Seelen recht an einander zu ketten und nur zu einer Seele zu machen. Dies ist der hohe Punkt, den wir noch erringen müssen, daß, wenn wir beide thun oder auch nur wollen, oder gar nur denken und empfinden, es gerade so lasse, auch der Gottheit so lasse, als thäte, wollte, dächte

te und empfände nur ein Einziger. Unser Leben, unser Daseyn, ob es gleich ein zwiefaches, jedes vor sich bestehendes ist, muß so in einander fließen, daß es ein zusammengesetztes werde, das sich zwar einzeln noch denken aber gar nicht einzeln mehr leben läßet. Du mußt in mir leben und ich in dir. Es muß bald sein, als thätest du auf dein Leben Verzicht und lebtest nur durch mich fort, und bald wieder, als machte ich es so; und darin müssen wir abwechseln, ohne uns des Wechsels deutlich bewußt zu sein. Du mußt den Moment nicht angeben können, in welchem ich nur durch dich zu leben anfange, und ich den Moment nicht, wo du wieder nur durch mich zu leben anfängst. Wir müssen einander fortziehen, ohne daß wir bemerken gezogen zu werden; und am Ende allemahl, du habest mich oder ich dich gezogen, müssen wir uns immer auf der Stelle befinden, wohin jeder wollte und freiwillig gegangen sein würde.

Dies liebster Arist, glaube ich sei vollendete menschliche Glückseligkeit, über die hinaus sich nichts höheres denken lasse. Ja, ich gehe noch weiter und glaube, daß dies auch der letzte große Gotteszweck war, wozu zweierlei Geschlechter wurden. — — Wie oft gestandst du mir mit süßem Staunen über die sonderbare Sache, daß

auch die innigste, herzlichste Freundschaft, welche zwischen dir und Männern, die du wie dich selbst zu lieben glaubtest, obwalte, schlechterdings derjenigen nicht gleich komme, die du für mich empfändest; und wie oft vertraute ich dir von meiner Seite dasselbe Geständniß an! Gewiß täuschten wir uns doch beide damit nicht; auch sagten wir es uns ja so ruhig, daß jene Erklärungen davon, welche unedle Seelen nur gar zu leicht bei der Hand haben werden, nicht statt finden konnten. Ich weiß auch gar nicht, wie es möglich sei, daß man bei Erklärung der stärkern Liebe zweierlei Geschlechter gegen einander immer zuerst und zuletzt an dergleichen Dinge denken möge. Sage ich zuviel, mein Arist, wenn ich behaupte, daß das recht thierische Menschen sein müssen, welche von gar keiner andern Erklärung wissen, und es für unmöglich halten, daß ohnedies Liebe unter verschiedenen Geschlechtern mehr sein könne, als Liebe unter demselben Geschlecht?

Ich denke oft über die Sache nach und stelle sie mir etwa so vor. Ihr Männer, die ihr wirkliche Männer seid, seid alle kühner, unternehmender und fester, als wir, und habet eine Seelenstärke, zu der wir uns nicht erheben können. Wir weibliche Seelen, die wir dies

wirk-

wirklich sind, sind milder und mit den Lagen der Dinge, wie wir sie finden, zufriedener, und geniessen eine Seelenruhe, zu der ihr durch euch selbst euch nie einzuwiegen vermöget. So freuet ihr euch zwar in euren Verbindungen mit einander männlich eurer Kraft, so oft ihr sie zum Denken und zum Thun glücklich vereinigt; aber ihr könnet euch die Ruhe einander nicht geben, nach der doch auch zuweilen der thätigste, festeste Geist verlangt. Und wir unter uns sympathisiren zwar auf das innigste, und wiegen einander hold in unsere Ruhe noch tiefer ein; wir haben aber auch unsere Augenblicke, wo uns nach Schnellkraft gelüstet, die wir einander nicht zu geben vermögen. Vereinigen sich nun beide Geschlechter: so giebt das eine, was das andere nicht hat, und nimmt dafür, was das andere hat. Uns behagt alsdann eure Schnellkraft und Festigkeit, und wir steigen lächelnd mit euch auf, und euch behagt unsere Ruhe und Stille, und ihr lasset euch lächelnd von uns niederziehen und einwiegen; und — so entsteht für beide Theile wechselsweise ein Gefühl von vollkommenerer Seligkeit.

Dies, Anist, denke ich mir, sei die edlere Erklärung von höherer Stärke der Liebe verschiedener Geschlechter gegen einander. Denke dir nun vollends jene hohe Einigung unter

zwei

zwei Seelen verschiedenen Geschlechts, von der du mich so gern reden höreſt, — läſſet sich über sie hinauf etwas größeres für die Menschheit denken, und ist sie nicht wirklich letzter Gottes-zweck, daß zwei Geschlechter wurden? Noch sind wir nicht ganz auf ihrem eigentlichen Punkt; aber wir haben uns ihm doch schon mehr genähert, als Millionen vielleicht ihn nahe sind, und wir werden ihn auch gewiß noch erreichen. Laß uns nur beide recht Alles dazu thun!

Wir wollen vor allen Dingen den Genus, welchen wir von einander schöpfen, noch immer mehr zu vergeistigen suchen. Das ists gewiß, worauf alles ankommt, und du bist ein zu edler Mann, als daß du nicht einschlügeſt, wenn deine Laura dir hierauf die Hand reicht. Der grobe sinnliche Taumel der Liebe müsse nie Reiz für uns erhalten. Seelen, die durch ihn gereinigt sind, bilden sich nur ein, daß sie gereinigt sind. Sie fühlen in der Herabspannung und Gleichgültigkeit gegen einander, die auf jeden seiner Vorübergänge folgt, die Täuschung allemahl schon zum Theil auf der Stelle, und fühlen sie einst, wenn die Leidenschaft den höchsten Grad der Sättigung erreicht hat, so fürchterlich ganz, daß sie sich dann wohl mit eben dem Eifer fliehen, mit dem sie vorher sich suchten.

Unser

Unser Genuß an einander bestehe hauptsächlich darin, daß wir immer tiefere Blicke in einander thun und daß einer in des andern Herzen endlich so leie, als läze es aufgeschlagen vor ihm, wie ein Buch, und ausgebreitet, wie ein Gemählde, da. Jeder von uns durchdringe des andern ganzes Empfindungs- und Gedankensistem, und lerne seinen gesammten Seelengang so genau kennen, daß er immer mit vieler Zuverlässigkeit jeden Schritt vorherwisse, welchen der andere thun werde. Und irrete dann und wann der eine in Beurtheilung des andern, so helfe ihm der andere selbst sogleich aus dem Irrthum. Ja, mein Arist, wir wollen einander nicht nur immer mehr erforschen, sondern wir wollen uns auch recht absichtlich vor einander ausbreiten. Kein Vorsaz von einiger Wichtigkeit soll so geheim in unserer Seele aufsteigen, keine Empfindung von Belang so geheim durch uns hinschlüpfen, daß wir sie einander nicht entdeckten. Denke dir einmahl so eine Einigung, wenn ich immer so weiß, was du denkst, wie ich das weiß, was ich denke, und wenn du immer so weissest, was ich empfinde, wie du das weissest, was du empfindest. Nicht wahr, dann lebst du wirklich in mir, und dann lebe ich wirklich in dir? — Wir wollen dabei keinesweges die Sinnlichkeit unbenuzt lassen.

sen. Wir wollen nicht etwa denken, daß wir uns auch abwesend von einander so genies-sen und so eins seyn könnten. Nein, nein, wir wollen, wir müssen uns dazu sehen und hö-ren. Das wolle doch Gott nicht, daß wir, ei-ner die Gegenwart des andern verlöhren! Das ist's ja eben, was die Entdeckungen, welche ich in deiner Seele mache, so verschönert, daß ich sie durch dein liebes blaues Auge mache. Das ist ja eben, was den Entdeckungen, welche du mir von dir selbst machst, so anziehenden Reiz giebt, daß sie deine männlich traute Stimme mir macht. Ist nicht der äußerliche Mensch Aus-druck des innern? Und wir sollten bei dem Ge-schäft, immer tiefer in einander einzudringen, einer die Gegenwart des andern entbehren kön-nen? Nein, diese Sinnlichkeit sei uns recht viel und werde uns täglich mehr! Glaube mir, Arist, wenn du mir heute etwas aus dem inner-sten deiner Seele noch so wahrhaftig und voll-ständig schriebest: so ists doch nichts dagegen, wenn du morgen, vor mir stehend, es ohne alle Betheuerungen und nur gebrochen sprichst. Deine Gesichtszüge dabei, deine Gebehrden, dei-ne ganze Figur, deine Stellung, dein Wenden und dein Drehen dabei, — ach Lieber, wie sagen sie mir weit mehr, als du mir sagst! Darum

komm

komm doch ja bald wieder und laß dich von mir sehen und hören. . . Auch unsre herzlichsten Umarmungen sollen bei dieser Vergeistigung unserer Liebe nicht leiden. Warum sollten, so oft wir einander recht durchgeblickt haben, die Herzen sich nicht auf einander drücken, die doch nur für einander schlagen? Und wenn wir uns unsere Gesinnungen mitgetheilt, warum sollten wir den Beschluß davon nicht mit recht innigen Küssen machen, durch die wir einander vollends unsere ganze Seele einhauchen? Ja, Lieber, wenn wir tausend Arme hätten, wir wollten sie so verschlingen, daß wir uns kaum wieder aus einander winden könnten; und hätten wir tausend Lippen, wir wollten mit ihnen den Bund versiegeln, der auf ewig unter uns feststeht. Bis hieher ist die Sinnlichkeit sogar unserer herzlichsten Liebe beförderlich, und spannet uns recht auf den höchsten Punkt der Sehnsucht nach einander, und giebt sogar jedem unserer Gedanken und jedem unserer Gefühle höhern elastischen Schwung. Weiterhin aber spannete sie wohl alle unsere Ideen, unser Gefühl für einander, in unser ganzes Wesen auf eine Zeitlang herunter und machte aus dem hernach fortdauernden Beisammensein selbst eine Art von Abwesenheit für einander. Drum laß uns ferner hier stehen bleiben, du Edler;

ler; so verstehen wir uns warlich recht auf wahren, ununterbrochenen, immergleichhohen Genuß an einander.

Laß uns aber auch diesen, o Arist, außer dem immer tiefern Einschauen in einander noch darin suchen, daß wir uns gemeinschaftlich an allem, was vorzüglich und vollkommen ist, ergötzen und einer den andern dadurch im lebhaften und schnellen Gefühl für dasselbe stärken. Bald mache da der wachsamere und umfassendere Bemerkungsgeist des einen den andern auf Schönheiten aufmerksam, die ihm sonst entwischt sein würden; bald hebe die stärkere Schwungkraft des einen den andern im Geistesgenuß des Vortreflichen und Harmonischen dreimal so hoch, als er ohnedies sich geschwungen haben würde. Ueberall verdoppele und vervielfältige die Sympathie den Antheil, welchen wir einzeln am Erhabenen und Reizenden nur einfach nehmen würden; und das Feuer des einen setze den andern bald in Glut, bald wiege die Ruhe des einen den andern zu schmelzender Empfindung ein. So wollen wir beisammen oft die schöne Gotteswelt anschauen und anstaunen. Die Natur in ihren erhabenern und sanftern Scenen, in ihren rauhern und mildern Schönheiten, in ihrem Getöse und in ihrer feierlichen Stille soll uns gleich ehrwürdig und lie-

benswürdig sein, und wir wollen sie einander noch immer ehrwürdiger und liebenswürdiger machen. Wenn ich dann im Thale mit dir wandle, am Fluß mit dir sitze, auf den Höhen mit dir stehe und mein Herz mir sagt — diese Empfindung durchströmte dich nicht, jener hohe Eindruck auf dich wäre nicht erfolgt, wenn Arist nicht mit dir wäre, — o wie soll mir dieser Genuß, den ich von dir schöpfe, so selig seyn! Beisammen, Lieber, wollen wir die edelsten Handlungen der Menschen betrachten und schätzen; beisammen die Werke hoher menschlicher Kunst zergliedern und bewundern; beisammen das ganze schöne Leben unserer würdigsten Mitmenschen studiren und groß und nachahmungswürdig finden. Beisammen wollen wir oft von dem überallgroßen Manne, der im Leben groß, im Leiden noch grösser, im Tode am allergrössesten war, von dem Manne, an den wir beide so gern glauben und dem die Menschheit so viel zu danken hat, uns unterhalten. Du sollst mich auf seine erhabenern Seiten, und ich will dich auf seine sanftern aufmerksamer machen; und nach jeder solcher Unterhaltungen wollen wir noch inniger an ihn glauben. Beisammen wollen wir uns oft zum Gedanken an den Unsichtbaren und Ewigen erheben, und uns in Freude und Trost an ihm stärken.

So oft wir uns in die Idee seiner Größe verlieren, soll es uns sein, als würde das Band unter uns noch enger geknüpft. Beisammen wollen wir unsere Unsterblichkeit ahnden, und dann soll uns immer werden, als sähen wir das enggeknüpfte Band nun unauflöslich und ewigdauernd. Fromme Schauer sollen uns dann jederzeit ergreifen; die Erde soll aus unsern Augen verschwinden und wir wollen im Geiste schon im Lande der Vollkommenheit wallen. Ach, denke dir diese höchste Vergeistigung unseres Genusses an einander, wenn wir so einer den andern gleichsam von der irdischen Hülle, in der wir uns noch erblicken, entkleiden, ihn über die gesammte sinnliche Welt wegsetzen und durch Simpathie in Gefühlen unserer Unsterblichkeit schon in die seligern Höhen der Geisterwelt aufschwingen! Ists nicht wahr, was Laura sprach, daß Vergeistigung unserer Genüsse an einander die einzigwahre Grundlage zu jener hohen Seeleneinigung sei, die deine und meine Seligkeit ausmacht?

Das ist aber, wie gesagt, nur erst Grundlage davon. Je mehr wir dann in dieser Vergeistigung unserer Genüsse an einander fortschreiten, desto mehr laß uns auch recht angestrengt über unsere Natur und Bestimmung reflektiren. Hierdurch nur gelangen wir auf eine

feste Weise zu ähnlichen, und zwar zu ähnlichen richtigen Empfindungen, Grundsätzen, Gesinnungs- und Handlungsarten; als worinn das eigentliche Wesen der Seeleneinigung besteht. Sieh, wir sind schon über so manches, vielleicht über vieles einig; aber wir müssen noch über Alles, Alles einig werden. Und dazu ist der einzig sichere Weg — Reflektion. Sobald wir uns aus Gründen überzeugen, daß wir so, und nicht anders, empfinden, denken, wollen und thun müssen: so wird zwar jeder seinen eignen Weg zu gehen glauben; wir werden aber uns nicht nur immer am Ende zusammentreffen, sondern auch unterwegs [illegible]n neben einander hergehen. Da mußt du nun freilich unter uns am meisten schaffen; denn du bist der Mann unter uns. Deine Denkkraft ist an sich stärker, als die meinige; deine Seele ist auch im Denken geübter, als die meinige. Ich urtheile und entschliesse mich allerdings mehr nach Gefühl. Du hast mir aber doch auch schon zugestanden, daß mein Gefühl mich oft so richtig leite, als dich deine Reflektion; ja, du bekanntest mir einst, daß ich durch Gefühl oft schneller auf dem rechten Punkt sei, als du durch Meditation. Sei, wie ihm sei, du verachtest also mein Gefühl nicht, und ich unterwerfe mein Gefühl deiner Reflektion.

Laß

Laß uns bei den Reflektionen über uns immer von der Hauptfrage ausgehen, wer wir sind. Schadet nichts, daß wir sie schon so oft aufwarfen, schon so oft beantworteten. Wir können sie nicht oft genug aufwerfen, nicht oft genung beantworten. Unser ganzes Wesen ist ja so große Anlage, unsere Kräfte sind so mannigfaltig und stark, unsere Vorzüge vor der gesammten übrigen uns bekannten Schöpfung so erhaben und auszeichnend, daß wir dadurch Stoff zu ewigem Nachdenken erhielten. Das heilige Wort Mensch werde uns immer mehr ein Inbegrif von glänzender Kreaturgröße, töne unserem innern Ohr immer feierlicher und erfülle uns immer mehr mit Achtung gegen uns selbst. Sieh, Arist, deine und meine Würde! Geister, Unsterbliche sind wir, vom Vater der Geister ganz nach seinem Bilde erzeugt, offenbar Zweck der ganzen Erdenschöpfung; Wesen, auf der einen Seite mit selbstständiger Kraft begabt, alle Wirkungen um uns her zu beobachten, zu erforschen und zu verstehen, und auf der andern mit gleichselbstständiger Kraft ausgerüstet, in die Wirkungen um uns her mitzuwirken und uns selbst dazu zu bestimmen. O laß uns recht oft mit Bewunderung unserer selbst vor dieser unserer Würde stillstehen und dann mit demü-

thiger Anbetung vor dem niederfallen, der sie uns gab!

Laß uns hernach von der Frage, wer wir sind, zu der Frage fortgehen, wozu wir das sind, was wir sind. Da leuchte uns, den mit Gott so nahe verwandten, unser hoher Beruf zur Gottähnlichkeit und die ewige Verbindlichkeit unseres Bestrebens, Gott in allem unsern Wollen und Thun noch immer mehr nachzuahmen, recht in die Augen. Arist, will ich dann oft zu dir sprechen, wir können die Welt um uns her beobachten, so laß uns sie auch beobachten; wir können Gottes Werke, ihren Zusammenhang und ihre Absichten erforschen und verstehen, so laß sie uns auch immer mehr erforschen und verstehen lernen. Weiser täglich zu werden ist in unserer Macht; so laß uns auch nach Weisheit streben und jede Berichtigung, Vermehrung und Ausbreitung unserer Kenntniß des Wahren und Guten für zweckmäßigste Verwendung unseres irdischen Daseins und für Zubereitung auf jene höhere Lehrstunden halten, welche jenseits der Erde uns gegeben werden sollen. Laura, sprich du dann oft zu mir, wir können auf die Welt um uns her wirken, so laß uns auch auf sie wirken; wir können edle Handlungen verrichten und uns selbst dazu bestimmen, so laß sie uns

auch

auch verrichten und uns durch den bloßen Gedanken, daß wir durch sie der Würde unserer Natur gemäß handeln, zu ihnen determiniren. Besser täglich zu werden ist in unserer Gewalt; so laß uns auch nach Herzensgüte streben und in Vermehrung des Guten hienieden und in gemeinnütziger Thätigkeit für die Welt den höchsten Zweck unsers vergänglichen Erdenlebens finden; damit das süße Andenken, nützlich gewesen zu sein uns einst noch hinauf begleite und wir mit schon geübter Segenskraft in den größern Wirkungskreis eintreten mögen, der droben für uns abgezeichnet ist. — Tugend im allgemeinen und im weitläuftigsten Sinne des Worts sei in unsern Augen die große Menschenbestimmung, und der schönste Lohn für sie das Zeugniß unseres Herzens, daß wir durch sie so thaten, wie wir thun sollten.

Laß uns endlich, wenn wir gefragt, wer wir sind, und wozu wir dies sind, bei der Frage stillstehen, wie wir dem großen Zwecke, wozu wir das sind, was wir sind, gemäß, jeden unserer Triebe besonders mäßigen, ordnen und richten müssen. Da wollen wir nach Grundsätzen die Grenzen bestimmen, bis an die wir auf allen Seiten nur gehen dürfen. Wir wollen die wichtigern Fälle, welche sich im Kreise unsers Empfindens, Urtheilens, Wollens und Thuns für

uns ereignen, gemeinschaftlich oft überlegen und ein- für allemahl über die Regeln übereinkommen, nach welchen wir alsdann, wenn sie eintreten, empfinden, urtheilen, wollen und thun müssen. Hierdurch werden wir unsere Pflichten gegen uns und andere so richtig bestimmen, daß wir nicht nur gleichförmig sie ausüben, sondern auch in ihren Kollisionen gleich edel zu Werke gehen werden. Ja, es wird alsdann die vollkommenste Seeleneinigung unter uns entstehen. Erscheint z. B. ein Gegenstand, der unsere Empfindung stärker reizt, so werden wir, weil wir nach bestimmten Grundsäzen empfinden, in unsern Empfindungen zu unserer Freude harmoniren. Fordert uns eine fremde wichtige Handlung zum Urtheil über sich auf, so werden wir, weil wir nach festgesetzten Regeln urtheilen, in unserm Urtheil darüber zu unserer sanftesten Ueberraschung übereinstimmen. Ist ein Vorsatz von Belang zu fassen, so werden wir, weil wir uns nach einem gewissen Sistem entschließen, uns mit Inbrunst über die Entdeckung umarmen, daß wir uns zu einerlei Vorsatz hinneigen. Wollen und Nichtwollen, Zuneigung und Abneigung, Näherungstrieb und Abfernungstrieb, Sehnsucht und Abscheu werden uns zu gleichem Grade in einem und demselben Moment ergreifen; und ist

eine

eine schöne, Gottes- und Menschenbeifalls würdige Handlung zu thun, so wird jeder die Hand dazu so schnell ausstrecken, als der andere. Denke dir, Arist, wie wir dann erst so ganz in einander leben und sein werden!

Und gesetzt, daß ungeachtet dieses unseres fleissigen und gemeinschaftlichen Reflektirens über uns selbst und der dadurch aufs höchste gebrachten Seeleneinigung unser Leben doch hier und da einzelne Augenblicke hätte, wo nicht gleich auf der Stelle vollkommene Empfindungs- und Sinnesgleichheit zwischen uns Statt fände: so müssen wir auch für diese sorgen. Ach ja, mein Arist, und wenn auch jedes Jahr nur zwei, drei solcher Augenblicke hätte, so laß uns ja recht für sie sorgen. Ich meine dis so. Es könnte vielleicht geschehen, daß dieses oder jenes blos aus zufälligen Umständen, z. E. Mismuths wegen, der etwa aus Körperlichkeit entstände, oder auch nur durch allzuschnelle Ueberraschung, auf den einen von uns nicht gleich die richtigern Eindrücke machte und daß derselbe zu Urtheilen und Entschlüssen sich hinneigte, welche gegen die von uns festgesetzten Regeln und Principien wären. Auf dergleichen Fälle wollen wir uns eine Art von Allmacht über einander einräumen. Das verstehe ich wieder so, daß der andere, sobald

er dies bemerkt, nur auf das Princip, oder auf die Regel hinweise, wogegen jene Eindrücke, Urtheile und Entschliessungen sind, und, wär's auch nur durch ein Wort, oder gar nur durch einen Kuß, Händedruck oder Blick, auf der Stelle Abänderung derselben verlange, und daß ersterer hierauf sich sogleich unweigerlich und aus Liebe an die Empfindungen, Urtheile und Vorsätze des letztern anschliesse und aus zärtlicher, aber strenger Folgsamkeit mit ihm simpathisire. Das mag nun treffen mich, oder dich, so soll es sein und so wollen wir's halten. Dazu laß uns recht die Einflüsse, welche wir auf einander haben, gebrauchen; so hat unsere Liebe einen heiligen und ewigen Werth.

Alsdann, Aristi, ist unser Werk vollbracht, und dann sind wir ganz auf dem Punkt, wohin wir kommen müssen; — nur ein Herz, nur eine Seele vor uns und vor Gott! O darum, mein über Alles Geliebter, eile und komm zu deiner Laura zurück! Jeder Augenblick unserer Trennung ist unersetzlicher Verlust für uns. Laß uns eifrig den Weg zur Vollendung unserer Liebe und Glückseligkeit fortwandeln und bei jeder merkbaren Annäherung an das schöne und herrliche Ziel unterwegs schon Vorgenüsse von den unnennbaren Freuden schöpfen, die wir einst am

Zie-

Ziele selbst, in völligster Einheit unseres moralischen Wesens, einerndten werden. Himmelswonne sei es uns, zu fühlen, wie wir täglich durch einander edler, reiner und Gottgefälliger werden, und bei jedem vorzüglich schönen Gedanken dankbar auf den andern, der ihn in uns weckte, hinzublicken! Himmelswonne, mit vereinigten Kräften in unserer Lage immer mehr gute und große Handlungen zu verrichten, von welchen jeder von uns dem andern die wichtigere Hälfte zuschreibt! Ach Arist, so ein schönes, großes und wahres Leben führen alsdann nur Wenige, wie wir. Selten, so selten doch als möglich, werde es durch Entfernung von einander unterbrochen! Laß uns alles, alles, was Weltgenuß heist, aufopfern, sobald es uns im allervertrautesten, allerheiligsten Beisammensein störet! Und trennet uns einst des Schicksals großes Geheiß für diese Welt ganz, gehe ich dir jenseits voran: so eile, eile nachzukommen, Arist; dort wartet deine Laura schon auf dich und nimmt dich allselig wieder in noch heiligern Empfang, und Schöpfergnade befestigt dann auf ewig dieses Band unter uns, das hohe Seelenvereinigung auf Erden einst knüpfte.

Arist und Laura;

auf einem Berge.

Arist. Hier, du liebe für Gott und Natur so hochgestimmte Seele, laß uns weilen und mit ausgebreiteten Herzen und Armen den Anblick der schönen Erdenwelt im Großen genießen. Meine Brust dehnt sich aus, mein Athem wird freier; eine Fülle von Leben und Frohsein ergießt sich in mich und mein ganzes Wesen wird erhöhet. O Laura, liebe Laura, wie ist mir so wohl, so selig in diesen Augenblicken!

Laura. Und mir! O mein Arist — sprich fort.

Arist. Ist doch wahrlich ein unaussprechliches Schauspiel — der Anblick unseres Sterns, wenn man ihn von oben herab so hat! Wenn man unten in der Pläne herumkriecht, wähnt man das so nicht. Laura, sieh einmahl die unabsehliche Weite umher, an deren äußersten Rand sich allenthalben der spiegelblaue Himmel anschließt! Sieh in ihr die mannigfaltigen Abwechselungen von Höhen und Gründen, von Land und Wasser, von Feld und Wald, von Schatten und Licht, von Figuren und Farben — welch

ein

ein entzückendes Ganzes gleich auf den ersten oberflächlichen Blick! Traun, es ist doch ein schöner Stern!

Laura. Ach, werth, von uns bewohnt und mit Freuden bewohnt zu werden! Du Lieber, wie gut, daß unsere Daseinszeit auf ihm zusammentraf und daß wir uns während der Wanderung über ihn hin einander begegneten!

Arist. Dafür werde das Schicksal von uns noch droben gepriesen! Laura, und nun theile den Allanblick des wunderschönen Ganzen in verschiedene und einzelne Anblicke. Wohin siehst du zuerst? Wobei weilst du zuerst? Nicht wahr, dein Auge irret umher und verliehrt sich in dem zahllosen Reichthum des Schönen, das die Erde ihm darbietet, und du weissest nicht, woran du dich zuerst fixiren sollest? Schwebe einmahl erst recht an dem großen blauen dämmernden Walde da — und nun sieh schnell dorthin, wo völlige lichthelle Freie bis ans Ende ist und wo sich dein Auge mitten im Himmel verliehrt. Sieh hier vor uns die mit Weinstöcken bepflanzten allmählig abhangenden Höhen, und da das weitausgedehnte wogende Aehrenfeld, und dort die reichen tiefliegenden Wiesen, mit mannigfaltigen Heerden besetzt — —

Laura. Und da den breiten blitzenden Fluß, wie er sich durch die ganze Landschaft wälzet und krümmet, und dort die vortrefliche Landstraße, die sich meilenweit, mit doppelten Reihen von hohen Fruchtbäumen an den Seiten besetzt, ausdehnt und das Auge mit sich fortzieht — —

Arist. Und da den schroffen Felsenhaufen, eine Reihe von Thürmen, die die Natur erbauete, und dort die herrliche Stadt mit ihren Thürmen, die menschliche Hände, mit der Natur wetteifernd, erschufen — —

Laura. Und da die friedlichen stillen Dörfer mit ihren niedern Hütten, immer eines neben dem andern, und die lebendigen Zäune umher, und die kleinen netten Gärten dazwischen — —

Arist. O Gott, o Gott, wie mahlerisch schön jede einzelne Gruppe deines Erdengefilds! Und nun — alle diese einzelnen reizenden Anblicke wieder unter einen Allanblick vereinigt und dazu gedacht — — ihn hätte die Erde ohne Menschen nie gewährt — Menschen haben die Erde so schön gemacht — — Laura, dann, dann stehen wir hier erst recht mit voller Freude. Nicht nur die Städte da und die Dörfer da und die Landstraßen da, auch die Felder und die Wiesen da würden wir nicht sehen, hätten menschliche Hände seit Jahrhunderten und

Jahr-

Jahrtausenden da nicht gearbeitet. Nicht einmahl den Fluß dort; so verwachsen würde er sein. Höchstens jene Felsen nur, wie sie mit ihren Spitzen aus ewigen Waldungen hervorragten. Das Ganze umher würde ein an einander hangender Bruch sein, in den kein Sonnenstrahl mehr fiele, und ein faulender See, dessen pestilenzialische Ausdünstungen bis zu uns hier heraufstiegen. Ein undurchdringlicher Duft deckte dann wohl die Erde, und wir sähen jetzt nicht mehr von ihr, als an einem dickneblichten Novembermorgen. Laß uns also die ganze himmlische Aussicht hier als ein Denkmahl des menschlichen Geschlechts betrachten, das die Vorwelt sich setzte und das die jetzige Generation in ihrem eigenen Nahmen für sich fort unterhält. So, wie die hier wohnenden Völker wieder auswanderten, würde allmählig die uralte Oede wieder eintreten. Warlich, den Misanthropen müßte man hieher führen und ihm, um ihn mit dem menschlichen Geschlechte auszusöhnen, zurufen — Sieh, dies alles haben deine Brüder, die du so verschreiest, gemacht!

Laura. Und noch dazu unsere ärmsten und verachtetesten Brüder aus den untersten Ständen.

Ariſt. Einen recht herzlichen Händedruck für die brave Bemerkung, Laura! Ja, die Reichen und Vornehmen würden's wohl an ſich kommen laſſen, Wälder umzuhauen und Moräſte auszutrocknen, Chauſſeen zu bauen und Kanäle zu graben. Sie denken oft wohl gar wunder was ſie thun, wenn ſie einen Theil ihres ererbten Guts dazu anwenden, die Arbeiter dafür zu bezahlen, und wenn ſie hernach in den Alleen ſpazieren gehen, die ihre Taglöhner anlegten. Gerade demjenigen Theil der Menſchheit, deſſen Kultur noch am meiſten vernachläſſigt wird, hat die Erde alle ihre Kultur zu danken.

Laura. Es iſt doch wohl unmöglich, Ariſt, daß Gott je ſeiner Menſchen vergeſſen könne, die ſich um ſeine Erde ſo verdient gemacht.

Ariſt. Wenigſtens haben ſie die Herrſchaft über die Erde ſauer verdienen müſſen. Um Herren der Erde zu werden, mußten ſie erſt ihre Knechte werden, und bei den mehreſten unter ihnen blieb's beim Knecht. Sehr wenig Thierarten tragen zur Kultur der Erde bei, und noch dazu nur unter Anführung und Leitung des Menſchen. Der Menſch arbeitet nicht nur für ſich, ſondern zugleich für einen großen Theil der übrigen thieriſchen Schöpfung mit, und das jahraus jahrein. Denn was vollends das ein- für allemahl

mahl Geschehene, die Niederhauung der Wälder, die Austrocknung der Sümpfe und die Urbarmachung des Feldes betrift, so kann man sogar sagen, daß sich der Mensch die fortdauernde Existenz der mehresten Landthierarten beimessen dürfe, weil es ohne ihn wenig oder gar kein wirthbares Land mehr geben würde.

Laura. Eben darum ist es unmöglich, daß der Mensch im Tode gleiches Schicksal mit der übrigen Thierwelt haben könne. Es kann seine endliche Bestimmung nicht sein, nur lebenslang hier im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen. Er hat zu brav an dem Stern, auf welchen Gott ihn setzte, gehandelt, zu viel an ihm gethan. Er hat ihn durch seinen Fleis verschönert; so wird ihn Gott dafür lohnen und ihn auf einen andern überpflanzen, den er schon bereits finden wird.

Arist. Ja, Laura; und die Aussicht in unsere Fortdauer jenseits ist gewiß so grenzenlos, wie hier vor uns die Aussicht diesseits.

Laura. Ach welch ein Gedanke, Arist! Laß ihn uns heute noch öfter denken. Hier oben denken wir ihn lebhafter, als unten.

Arist. Und dafür, daß der Mensch die Erde so schön machte, hat er auch den ausschliessenden Vorzug, allein sie schön zu finden und sich allein

an ihren schönen Aussichten zu ergötzen. Der Adler, welcher hier oben wohnet, die Gemse, welche hier öfter ist, als wir, geniessen von allen den ep[illegible]en Schönheiten um uns her nichts. Es gehört ihnen auch nichts davon; haben sie doch nichts dazu beigetragen.

Laura. Lieber, sollte das emsige Schlagen des auf dem Gipfel der Eiche sitzenden Finken, und das freudige Singen der hoch in den Lüften schwebenden Lerche nicht anzeigen, daß die Uebersicht der schönen Erde sie auch ergötzte?

Arist. Täuschung, Laura, nichts, als Täuschung. Nicht der Anblick der schönen Erde, sondern die Stille und Wärme der Luft, Sonnenschein und Liebe, die durch die ganze Schöpfung ausgegossen ward, bringen diese Erscheinungen hervor. Die Lerche singt ebenfalls im Kefigt, der in der Stube hängt, und auch der geblendete Finke schlägt zur Lenzenzeit.

Laura. O so sieht ja der Mensch als Mensch mit dreifachem Glückseligkeitsgefühl beim Genuß aller dieser weiten und reizenden Erdaussichten. Allenthalben, wo er sie hat, siehet er Machwerk seines Geschlechts; — so oft sie ihn ergötzen, fühlt er sich recht in seiner menschlichen Prärogative; — und da, wo sie grenzenlos werden, umschwebt ihn das Bild seiner Bestimmung.

Gott,

Gott, wie ist es doch möglich, daß das Gefühl für schöne Aussichten noch so selten ist!

Arist. An der menschlichen Natur liegt das nicht. Sobald ein Mensch gesunde Augen hat und gut in die Ferne sehen kann, und sein Herz hat noch gehörige Spannkraft und Empfindungsstärke, so lieset man auch, wenn er so einen Anblick, wie wir jetzt, hat, in seinen Augen die Heiterkeit, welche seine Seele dabei ergreift. Ich bin oft Zeuge davon gewesen, wie ganz rohe Menschen, wenn sie so einen Anblick zum erstenmahle hatten, wie bezaubert da standen.

Laura. Aber Lieber, so suchte man ja dergleichen Anblicke wohl öfter. Sieh doch nur aber das gleichgültige Wesen dagegen, selbst unter dem ausgebildetern Theile des menschlichen Geschlechts! Eilt dieser nicht oft mehr zu Schattenspiel an der Wand, als zu diesem herrlichen Spektakel der Natur?

Arist. Darin hast du Recht; aber die Ursachen davon liegen ganz anderswo, als in der menschlichen Natur selbst. Viele bleiben, durch eine falsche Erziehung, in wirklicher Unbekanntschaft mit den gröfsern Schönheiten der Erde. Von Kindheit an in die Stube oder doch in die Stadt eingesperrt, wohnen sie mitten unter Reichthümern, ohne zu wissen, wie reich sie sind.

Man ließ sie nicht hinaus, und so blieb ihren verborgen, was draussen ist. Wie manche Dame von dreißig Jahren hatte die Sonne noch nicht einmahl aufgehen gesehen! Auf einer Reise, die sie mit Tagesanbruch einst machen mußte, sah sie sie endlich aufgehen, und ward durch den Anblick so entzückt, daß sie schwur, sie in Zukunft — jährlich einmahl aufgehen zu sehen. Und so sterben unter hundert Menschen oft neun und neunzig, welche nie auf einen Berg kamen, weil ihnen von Jugend auf gesagt worden war, daß sie droben nichts zu thun hätten, oder daß es eben stürmisch und kalt und der Gang hinauf beschwerlich sei. Bei andern ist Mode und Lebensart daran Schuld, daß sie die herrlichen Aussichten der Erde nicht genießen. Man hat Beschäftigungen, die sich damit nicht vereinigen lassen, oder man hat seine Zeit so vertheilt, daß dazu keine übrig bleibt. Oder es ist einmahl Mode, morgens lange zu schlafen, dann lange am Putz- und am Speisetisch zu sitzen, dann den Nachmittag zu verspielen und den Abend zu vertanzen — —

Laura. Die häßliche Mode!

Arist. Ja wohl. Es bedürfte aber doch oft nur eines Menschen, um in seinem ganzen Zirkel diesen aftermenschlichen Lebenston umzustimmen,

men, und die Leute aus den Betten, vom Putz- und Spieltiſch und vom Tanzſaal weg und zu den ſchönen Büen der Natur zu führen. Sie gehen, wenn nur Jemand den Anfang macht.

Laura. Du kannſt Recht haben. So iſt's.

Ariſt. Eben darum iſt's ſo angenehm, hie und da Einen, beſonders eine deines Geſchlechts, zu finden, der nicht erſt umgeſtimmt werden darf, ſondern der gleich als Freund der Natur und des wahren Schönen, erhaben über kleinliche Mode und aftermenſchliche Zeitverlebung, da ſteht. So einer erſcheint zwar anfangs unter den Uebrigen, wie ein Menſch aus einer andern Welt; wenn er aber von einem andern ſeiner Gefühlsart nur erblickt wird, ſo geſellt ſich dieſer ſchnell zu ihm, verbindet ſich mit ihm feſt und vergiſſet über ihn alle übrige Leute. Du gute, liebe Laura!

Laura. Und du lieber, guter Ariſt!

Ariſt. Verſäume du ja nicht, in deinem Zirkel die Menſchen um dich her nach dir umzuſtimmen. Du machſt dich dadurch ſehr verdient um ſie; denn warlich ſie verliehren dadurch zu viel an wirklichem Lebensgenuß und an Stärkung im Guten, daß ſie der Mode fröhnen, welche ſie vom Kommen zum Tempel der Na-

tur und vom Besteigen seiner Zinnen abhält. — Laß dir aber auch sagen, liebe schuldlose Laura, daß gewisse Laster, die dir nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt sind, bei vielen das ihnen von Gott geschenkte Gefühl für alle diese Schönheiten seiner Welt zerstören. Manche wackere Männer haben in unserem Zeitalter laut dagegen geredet, und die Menge von entnervten Menschen und von verzerrten Menschengesichtern, welche uns begegnen, verbürgen es, daß jene Edlen die Sache nicht übertrieben. Die mehr als thierischen Genüsse der allergröbesten Sinnlichkeit müssen vermöge der Einrichtung unseres ganzen Nervensistems die traurige Folge haben, daß diejenigen, welche sich ihnen ergeben, und besonders jene Unglücklichen, die frühzeitig auf sie verfallen, für die feinere Sinnlichkeit stumpf werden. Nur heftige Erschütterungen wirken noch auf ihre Nerven; von allen sanften empfinden sie nichts mehr. Unter diesen aber steht die Hinsicht in die Herrlichkeit der Schöpfung obenan; was Wunder, daß sie fühllos für sie sind! Kommen solche Menschen hieher, wo wir jetzt so beseligt stehen, so ists zwar, als wollte sich ihr Herz jählings noch einmahl ermannen; aber plötzlich sinkts wieder dahin, denn es hat seine Empfindungsstärke verlohren, und sie gähnen in

die

die schöne Welt hinein. Ja, der abscheuliche Misbrauch, welchen sie von ihrem Nervensistem machen, äusert sich auch vorzüglich an Sehenerven. Die schönste Aussicht hat daher nicht nur keine Annehmlichkeit für sie, sondern macht ihnen wohl gar Schmerz. Sie beklagen sich geblendet, müssen die Augen zusammenziehen, blinzen und wimpern in die Welt hinein. Sie empfinden also nicht nur nichts bei dem, was sie hier sehen, sondern, laß dir's sagen, sie sehen auch nichts mehr.

Laura. O die Unglücklichen! Arist, wohl uns, daß wackere Eltern uns erzogen und uns in den Jahren unserer Entwickelung von böser Gesellschaft zurückhielten! Segen dafür noch von diesem Berge herab auf die kleinen Hügel ihrer Gräber! Und wohl uns, daß wir hernach den Grundsätzen der Tugend getreu blieben und uns nicht selbst verderbten! So stehen wir nun hier mit voller Augen- und Herzenskraft, und Gott kann sich uns durch den Anblick seiner Werke so offenbaren, wie es nur in diesem Leben möglich ist.

Arist. Gewiß ist dis ein entschiedener Vorzug für gutgebliebene Menschen. — Glaube endlich auch, daß Tausenden da unten in den Gründen das Gefühl für schöne Aussichten der Natur

durch die traurigen Aussichten in ihr Schicksal verleidet werde. Diese möchten nur seufzen, wenn sie hierauf kämen und den Kontrast zwischen beiden fühlten. Du liebe, gute Laura, da unten auf Gottes schöner Erde ist viel menschliches Elend. Millionen Thränen, von welchen Gott nicht wollte, daß sie geweint werden sollten, und an denen die Vergießer unschuldig sind, werden da geweint, blos darum, weil die Menschen nicht als Brüder genug jene Gründe bewohnen, und einer für des andern Mangel und Jammer nicht theilnehmendes Gefühl genug haben. Verschiedenheit sollte freilich auch unter den Lagen der Menschen sein; denn alle Werke und Einrichtungen Gottes tragen diesen Stempel. Aber so ungeheure Ungleichheiten, daß Einige von den Genüssen der Welt Alles, und Andere Nichts hätten, sollten nach Gottes Willen gewiß nicht sein, am wenigsten bleiben. Sind sie denn nicht alle seine Kinder, und sollten sie nicht alle das Gute, welches die Erde hat, unter sich theilen? Wie sollten hie und da Einzelne berechtigt sein, unübersehlichen Ueberfluß nicht nur zu haben, sondern auch an sich zu behalten, während daß um sie her ganze Mengen ihrer Brüder darben! Nein, wenn überglückliche Menschen sein sollten, so sollten sie sich auch berufen füh-

fühlen, durch Theilgebung Unterstützer der Nothleidenden zu werden. Liebe allein kann die ungeheuren Ungleichheiten unter den Menschen ausgleichen und die Niedrigen und Dürftigen mit ihrem Schicksal aussöhnen. Darum arbeitete der große Stifter des Christenthums so auf sie hin. Sieh doch nur unsern großen reichen Stern! Hat er nicht eben so Güter und Freuden genug für alle Menschen, wie er Platz und Raum für sie hat und für noch mehrere hätte?

Laura. Ach, gewiß ist da mehr, als sie alle brauchen, und es geht nur auf der Erde, wie in jedem andern Hause, wo es bei aller Wohlhabenheit an rechter Eintheilung und Haushaltung fehlt.

Arist. Nur unsere Fürsten können im Grossen den Leiden der Menschheit immer mehr und mehr abhelfen. Und da denke dir die Seligkeit, welche diese vollends genießen mögen, wenn sie auf so einer Höhe, wie wir jetzt, stehen, und von derselben in ihr Land, wie in einen Garten, hinblicken, wo Tausende den Tag über in voller, rascher Arbeit und Rege sind, und Abends fröhlich lustwandeln, und wenn sie dann zu sich sagen können — daß diese Gründe voll Menschen sind, ist Gottes Werk; daß sie aber immer voller von weisen, guten und glück-

lichen Menschen werden, das ist unser Weil . . .

Laura. Unser Jahrhundert hat doch wirklich den Vorzug, daß sich die Zahl solcher Fürsten in ihm vermehrte, die die Aussichten in ihr Land für sich und für jeden Menschenfreund verschönerten.

Arist. Ja, Laura. Selbst von diesem Berge sehen wir in das Gebiet einiger derselben hin, und mein Herz schlägt hoch für sie. Laß uns stets mit Enthusiasmus und mit großen Erwartungen für die Zukunft an solche Fürsten denken! Gewiß wird sich ihre Zahl von Zeit zu Zeit noch vermehren; denn Gott führt das Menschengeschlecht auf allen Seiten nur nach und nach zur Vollkommenheit. Sie wird sich in der Maße vermehren, in welcher sich der Fürsten Abscheu am Kriege vermehrt, und in der es gangbare Philosophie der Thronen wird, nicht auf Erweiterung der Landesgrenzen und auf Vermehrung der Provinzen, sondern unter Zufriedenheit mit dem Lande, wie es einmahl begrenzpfahlt ist, auf Glückseligkeit der Bewohner desselben zu denken. Das sind die rechten Fürsten, die die Berge freudig besteigen, nicht, um durchs Sehrohr ins feindliche Lager zu blicken, sondern um sich mit unbewafneten Augen an dem Anblick ihres

res eigenen durch sie beglückten Landes zu ergötzen, und sich im Vatergefühl für alle ihre Bürger und Bauern zu stärken. Denke einmahl, Liebe, wie wir die reizenden Aussichten hier nicht haben würden, wenn Krieg die Gefilde umher mit Verwüstung und Grausen erfüllte! Aber so ist um uns her auf Gottes Erde Friede und wirds nun auf lange vielleicht sein.

Laura. Ach, Dank dem deutschen König, der ihn uns sicherte!

Arist. Ja, so lange dieser Berg steht, werde sein Nahme dafür im Segen genannt, wie seines großen Oheims Nahme, der ihm durch glückliche Kriege die Kraft, mit Nachdruck zu sprechen — Friede sey mit euch — errang!

Laura. Wir müssen doch aber, wenn von Verminderung der Leiden der Menschheit die Rede ist, von den Fürsten nicht Alles allein verlangen.

Arist. Nein, Laura, und darum sagte ich nur wohlbedächtlich vorhin, daß sie nur im Großen denselbigen immer mehr abzuhelfen vermöchten. Im Kleinen soll jeder Mensch dazu arbeiten, und je mehr Kräfte er hat, desto eifriger. Die Weisen, die Starken an Herz, die Angesehenen und Mächtigen, die Reichen und Begüterten haben eine Fülle von Kraft dazu,

und wenn jeder in seinem Kreise Wahrheit und Tugend, Freude und Trost verbreitete: so müste sich die Aussicht auf Gottes Erde hin mit jedem Tage sichtbar verschönern. Auch wir, liebe Laura, sind nicht ohne alle Kraft dazu. Wir können manchen Irrenden zurechtführen, manchen Schwachen aufrichten und in manche Jammerhütte die Freude an unserer Hand einführen. Laß uns ja fortfahren, bis zu thun, und jede Gelegenheit dazu ergreifen.

Laura. Ach, hierzu wollen wir uns hier mitten unter diesen reizenden Aussichten recht aufs neue und unzertrennlichste verbinden. Gott segnet ja hier so ringe um uns her; sollten wir ihm nicht nachahmen, so viel in unsern Kräften ist? Sieh doch nur den unermeßlichen Reichthum des Guten und Schönen um uns her! Was hülfe aller menschliche Fleis hier, wenn der Schöpfer nicht die wohlthätige Einrichtung getroffen hätte, daß die Natur ihm mit ihrem Gedeihen entspräche?

Ariſt. Engelsſeele, du ſtimmſt den Ton zu den erhabenſten Betrachtungen an, und nirgends können wir ſie mit ſo viel Eindruck auf uns anſtellen, als hier, wo unſere Blicke auf die Erdenweit mehr ins Große und Totale gehen. Gott als der allerliebevolleſte Vater erſcheint uns doch hier der Unſichtbare, deſſen Daſein wir ſo herzlich glauben. Das ganze unüberſehbare Gefilde umher trägt gleichſam die allgemeine

Ueber-

Ueberschrift — von Gott gesegneter und belohnter Menschenfleiß. Sobald Menschen nur Platz schaffen und den Wald niederstrecken, daß die Sonnenstralen auf die Erde fallen können, und dann die Oberfläche umwenden, so [illegible] empor, was sie in die Erde säen und in die Erde pflanzen. Der Landmann streuet seinen Samen hin, geht davon und kommt zur Erndtezeit zurück, um zehenfach das von der Erde wieder zu nehmen, was er ihr anvertrauete. Der Hauswirth setzt einen Baum hin, und seine Enkel sitzen noch im Schatten desselben und sammlen seine Früchte ein. Und Laura pflanzt zarte Pflänzgen im Frühjahr, und schmückt sich im Sommer schon mit den schönsten Bluhmen davon. Nicht Laura ists, welche diese Bluhmen hervorbringt; sie pflanzte die Pflänzgen nur. Nicht der Hauswirth ists, der die edlen Zweige des Fruchtbaums ausbreitet und sie mit Blüthen bekleidet; er setzte den Fruchtbaum nur. Nicht der Landmann ists, der die Saatkörner entwikkelt, daß sie sich zur ergiebigsten Erndte vermehren; er streute sie in den Boden nur hin. Wachsthum ist nicht Sache des Menschen: der Unsichtbare veranstaltet es. Und gesetzt, der Mensch beförderte solches hier und da, so muß doch die Natur auch seine Beförderungsmittel erst

wie-

wieder bearbeiten, ehe sie dis werden. Das alles thut sie im Verborgenen und läßet sich, wie die Biene, bei ihrer Arbeit von Menschen nicht belauschen. Nur die Resultate ihrer Arbeiten sehen wir. Geben wir auch ja den Arbeiten selbst gewisse Benennungen: so fehlt es uns doch an deutlichen Begriffen dabei. Kurz, es wirken allenthalben uns verborgene Kräfte. Gewiß sind sie insgesamt die allereinfachsten, aber eben darum auch unserm Verstande unerforschlich.

Laura. Ach wie allweise muß auch der Allgütige sein, der dis alles so veranstaltete und so fortsetzt!

Arist. Ja Freundin, immer weiset uns seine Liebe auf seine Weisheit und seine Weisheit wieder auf seine Liebe hin. Denke einmahl nur mit mir die unaussprechliche Verschiedenheit unter den Keimen in der Pflanzenwelt! Sind sie nicht alle aus einerlei Urstoffen gebildet? Nähren sie sich nicht alle aus einerlei Erde und Luft? Zerfallen sie nicht alle wieder in Staub? Und doch erscheinen sie unter so mannigfaltigen Gestalten, tragen so mannigfaltige Früchte und dienen zu so mannigfaltigem Gebrauch. Denke mit mir die gleichgroße und gleichwunderbare Verschiedenheit in der Thierwelt! Welch ein Stufengefolge von Organisationen in derselben von der

aller-

allereinfachsten an bis zur allerkünstlichsten! Und doch alle aus denselben Elementen bestehend und in dieselben Elemente wieder zurückkehrend! Denke mit mir den Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung, der schlechterdings nothwendig war, wenn beide diese Welten, Thier- sowohl als Pflanzenwelt auf der Erde gedeihen sollten! Wie viel tausend verborgene Anstalten musten getroffen werden, daß diese immer gehörig erfolgte! Denke dir, wie jede Pflanze, jedes Thier gerade unter dem Himmelsstriche wächst und lebt, wo sie nur am glücklichsten ihr Fortkommen finden konnten! Denke dir, wie alle Thiere ihren Tisch unaufhörlich für sich gedeckt finden, und ihre Apotheke dabei stehend! Denke dir, wie jedes derselben so gestaltet ist, wie es zu seinem Wohl sein muß; wie jedes seine eigenen gehörigen Aesungswerkzeuge, seine eigenen Kunsttriebe und seine eigenen Waffen hat, sich gegen seinen Feind zu wehren! Denke dir, wie immer eins vom andern lebt; wie diejenigen, welche am häufigsten verschlungen werden, sich am meisten vermehren, und die, welche am häufigsten verschlingen, am wenigsten! Denke dir, wie immer eine Generation die andere ablöset, wie die allerhöchste Summe von Leben stets da ist und unaufhörlich cirkulirt, und wie die Erde immer mit neuen

Pflan-

Pflanzen und Thieren besetzt wird, so, daß sie jahraus jahrein einem schönen Garten Gottes gleicht und durch viele Jahrtausende einen immer gleichjugendlichen Anblick gewährt!

Laura. Und sie selbst, die Erde, Arist, das große Wohnhaus aller dieser lebendigen Wesen — —

Arist. Ja, denke mit mir diese, wie Höhen und Tiefen so zweckmäßig auf ihr abwechseln, wie in ihrem Innern sowohl, als in ihrer Atmosphäre Gewitter und Stürme wüten und zu ihrer Erhaltung und Vollkommenheit beitragen, wie sie schon unzählige Revolutionen erlitten haben mag, aus denen immer wieder ihre Palingenesie entstand, wie sie im Ganzen die ihrer Bestimmung angemessenste Gestalt hat, wie sie in dem unendlichen Raume schwebt, sich unaufhörlich um sich selbst und um ihre Sonne bewegt, und um diese her weder zu weit noch zu nahe ihre unveränderliche Bahn durchläuft, sie immer wieder anfängt, und immer wieder vollendet.

Laura. Wie alt sie wohl sein mag?

Arist. Sie an sich selbst gewiß viel, viel älter, als wir wähnen, in ihrer gegenwärtigen Verfassung aber vielleicht nur so alt, wie man sagt. Jahraus jahrein gehen mit ihr Veränderungen im Einzelnen vor. Hier sinkt ein Berg

ein,

ein, dort thürmt sich wieder ein neuer; hier wird Meer Land, dort Land wieder Meer. Wir leben zu kurz, um zu übersehen, wie viel diese allmählichen Veränderungen im Einzelnen nach Jahrtausenden im Ganzen ausmachen. So viel weis ich, stände heute auf diesem Berge ein Mensch, der vor tausend Jahren hier stand, er würde sich nicht überreden lassen, daß er dasselbe Environ sehe, welches er damals gesehen. Gewiß sind ausser diesen allmählichen Veränderungen in Theilen, auch schon große und allgemeine Veränderungen mit der Erde vorgegangen, wovon sie selbst in ihrem Innern die unläugbarsten Beweise enthält. — An sich selbst aber ist sie, wie gesagt, gewiß weit älter, als wir denken.

Laura. Woher sie nur sein mag?

Arist. Unstreitig aus der Sonne, um die sie gleichsam an unsichtbaren Seiten noch immer wie das Kind um die Mutter, die es aus sich gebahr, herumläuft; so, wie der Mond wieder hernach aus der Erde, der auch sie, als gehörte er nun einmahl zu ihr, ununterbrochen umläuft.

Laura. Und wie der Schöpfer das große Erhaltungsgeschäft ihrer selbst und aller lebendigen Wesen auf ihr besorgen mag? Ob er ein- für

allemahl der irdischen Natur gewisse Kräfte zugewogen und zugemessen hat, die nun durch steten Hin- und Herwirken auf einander alles auf eine gewisse Zeitlang oder gar auf immer so gut, als es gehen will, in seinem Gleise erhalten, und die an sich so beschaffen sind, daß am Ende aus jeder Unordnung von selbst wieder Ordnung, und aus jedem Erdenchaos wieder eine neue Erdenwelt entstehen muß; oder — ob er ununterbrochen in die ganze irrdische Natur einwirkt und einfließt?

Arist. Das letztere zu glauben ist für uns beruhigender, und wir sehen dabei jeder Erschütterung in der physischen sowohl, als in der moralischen Welt, zufriedener zu. Schon bei grossen menschlichen Arbeiten sehen wir es lieber, wenn ihr Urheber selbst darüber die Direktion behält. Es ist auch unserm Verstande nicht möglich, sich eine andere Vorstellung von der Sache zu machen. Unter der sogenannten Schöpfung der Erde könnte man nehmlich doch wohl weiter nichts verstehen, als daß die Erde als Erde oder als ein besonderer Stern entstand; oder mit andern Worten: daß die Sonne sie aus sich gebahr. Dies war allerdings etwas momentanes, und wie dies geschehen war, war sie da, und ihre ganze Existenzbewirkung war vollendet.

So-

Sobald man aber mehr, als dies, unter Schöpfung der Erde versteht, ihre Bewohnbarmachung nehmlich, ihre Bevölkerung, ihre Verschönerung u. s. w.; so haben dazu nicht nur gewiß Hunderte von Jahrtausenden gehört, sondern so ist ihre Schöpfung auch noch nicht vollbracht, und wird nie vollbracht werden. Ist nun Gott ihr Schöpfer, und dauert ihre Schöpfung noch immer fort: so ist auch sein immerwährender schöpferischer Einfluß auf sie entschieden. Und gewiß, so ist es. Ausfluß seiner Kraft ist es jetzt eben so, wenn ein neues Vergißmeinnicht auf der Erde aufblühet, als es war, da die Erde selbst als ein neuer Stern im unermeßlichen Raum aufblühete, aufglänzte oder sichtbar ward. Wie gesagt aber, es ist uns auch schlechterdings zu unserer Ruhe nothwendig, so zu denken. Darum nahm auch der größeste Weise diese Vorstellungsart in sein Glaubenssystem auf, und stellte, wie uns, also auch sich selbst damit zufrieden. Laura, laß uns fest dabei beharren! Es liegt zuviel darin, an einen Gott zu glauben, der nicht nur den ersten Sperling schuf, und unserm Körper die Kraft gab, dem Houpte einen schönen Haarschmuck zu erzeugen, sondern — ohne dessen Willen auch itzt noch kein Sper-

ling vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte fällt.

Laura. Ja wohl, Lieber, ja wohl! Das ist ja im ganzen Leben der höchste, der erste und letzte und einzigwahre Trost.

Arist. Und nun laß die Erde Erde sein, und blicke mit mir über sie weg in die unermeßlichen Regionen des Himmels! Wie, nachdem dich die kleine wohleingerichtete Oekonomie eines einzelnen Pachthofes schon erfreuet hat, die weiseste und vollkommenste Oekonomie eines ganzen grossen Staats und Reichs alle deine Bewunderung erregt: so wird dir auch Gott, der dir als Schöpfer, Erhalter und Herr eines einzelnen Sterns, unserer Erde, schon so unaussprechlich groß war, nun über alle deine Vorstellungen und Anbetungen groß werden, wenn du ihn als Schöpfer, Erhalter und Herrn aller Zebaoth denkst. Zwar funkeln uns jetzt jene zahllosen Gestirne nicht, weil unsere Sonne das Licht derselben auslöscht; aber sie sind da, und über denen, die wir zur Nachtzeit sehen, noch unzählige andere, und über diesen wieder, und so ins Unendliche fort. Was sollte denn da sein, wo ihre Zahl ein Ende hätte? Wie abgewogen gegen einander schweben sie in wunderbarem Gleichgewicht, durchlaufen jedes seine eigene Bahn, vom Schöpfer ihnen

ihnen gezeichnet, gleiten nie aus derselben, sind vielleicht noch erhabnere Schauplätze der Majestät ihres Urhebers, und Aufenthalte von noch seligern Geschöpfen, als wir, und machen das Universum aus ... Ach, bei dem Hall dieses Worts staune, Laura, mit mir! Es ist das zweite von den Wörtern, worin wir uns verliehren; das erste heist Gott. Sieh, wir haben hier einen großen Anblick der Erde vor uns. Uns überrascht und erschüttert die Größe desselben. Dennoch ist er vielleicht nur der fünfhundertste Theil unserer Halbkugel. Nun denke dir diesen Anblick fünfhundertmahl größer, und dann denke hinzu, daß dies alles — gegen das Universum nicht mehr sei, als was etwa ein Punkt gegen den ganzen Globus ist. Und — der Schöpfer, Erhalter und Herr dieses undenkbaren Universums, Gott, nun dein und mein Gott, der, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt!!! Nun erst klingt dieser Gedanke recht groß und herzstärkend — nicht wahr?

Laura. O mein Arist, und welche Seligkeit nun, ihm zu gefallen! — Wie nur Gott dies unermeßliche, und dem, der es denken will, Schwindel erregende Universum regieren mag!

Arist. Wie die Seele den Körper — mit dieser Vorstellung laß uns zufrieden sein.

Laura. (stammlend) Wer Gott nur sein mag!

Arist. Still damit, Laura, — Wir erliegen sonst unter Zweifeln. Allmächtig, allweise, allgütig muß der sein, der dies alles schuf und fortdauern läßet; dies sei uns genug, unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Hier, hier, sieh umher, hier hat er sich uns geoffenbaret. Drum ist der Stand auf Bergen so schön, weil Gott hier, wo wir mehr von seinen Werken auf einmahl übersehen, uns sich gleichsam auch mehr offenbaret.

Laura. O laß uns ihn hier anbeten! Sieh um uns her den großen weiten Tempel, den er sich selbst erbauete, und hier einen seiner Altäre, den Gipfel dieser Höhe, an dem wir stehen. Nirgends können wir mit so viel Seelenschwung und Begeisterung beten, als hier. (Beide knieen nieder.)

Arist. Unsichtbares Urwesen! Ewiger Quell aller Dinge! Des Universums Meister und Herr! Allschaffender — Alliebender — Allvater! mit ausgebreiteten Armen nach dir rufen wir dich hier mitten unter diesen paradiesischen Aussichten

ſichten an: Stärke uns im Glauben an dein Daſein — ach Vater, ſtärke uns recht darin! Du biſt ja unſer ganzes Heil, und wir haben keine Freude, keinen Troſt ohne den Gedanken an dich. Ja, ja, du biſt — Herr — du biſt; deine große, ſchöne Welt hier um uns her verkündiget uns dein Sein mit heller Tauſendſtimme. Woher die unausſprechliche Ordnung und Schönheit in derſelben, wenn ſie nicht Werk eines unausſprechlichen Verſtandes wäre? O Vater, wie haſt du Alles ſo herrlich gemacht! Glorie und ewiger Lobgeſang dir dafür, daß wir vernünftige Kreaturen ſind, die die Herrlichkeit deiner Werke empfinden und erkennen, und ſich dadurch zum Gedanken an dich und zu deiner Verehrung erheben mögen! O Himmel voll Wonne — wie ergreift uns hier deine Idee, allmächtige Gottheit, mit einer Klarheit und Stärke, mit der ſie uns noch nie ergriff! Wie erfüllet und ſättiget ſie uns ſo ganz und gar, und wie befriedigt und beruhigt ſie uns über alles, alles, was uns da unten oft ſo viel Kummer macht! Hier, wo wir ſo hoch ſtehen, und ſo viel mit unſern Blicken auf einmahl umfaſſen, müſſen wir bekennen, daß alle die ſcheinbarſten Unvollkommenheiten in einzelnen Theilen zur Vollkommenheit des Ganzen beitragen. Hier über-

sehen wir alle die uns sonst so furchtbaren Labirinte des Lebens, erblicken das Ziel, wohin ihr grosser Ausgang ist, und verlassen uns ganz auf dich. Hier fühlen wir uns schon erhoben über alle Gräber, die in der Erde Thälern sind, und denken an sie nicht mehr. Vergänglichkeit, Spielwerk, Elend, Jammer und Tod — alles, alles ist schon unter unsern Füßen. Ach Vater, Vater, wie schön ists schon, hier auf einer der Höhen der Erde über alle Leiden der Erde hinwegzuschauen! Wie schöner wirds noch sein, droben an sie, als überstanden für alle, zurückzudenken! Mache uns nur immer weiser und frömmer, und laß Rechtschaffenheit des Herzens, Erfüllung unserer Pflichten, kindliche Zuversicht auf dich, und thätige Menschenliebe die reinste Verehrung sein, welche wir dir bringen. Schöpfer, laß uns dir nachahmen, in Heiligkeit, in Weisheit und in Güte dir nachahmen! Leite unser Schicksal nach deinem Rath! Gieb uns in der Freude Mäßigkeit, im Leiden Trost und Kraft! Und verdunkeln sich einst diese schönen Aussichten auf deine Erde, verliehren sie sich ganz für uns: so nimm uns, nimm uns, Allerbarmer, in den Stern unserer künftigen Bestimmung auf, den wir gewiß in heitern Nächten oft schon sahen, und unter dunkeln Ahndungen vielleicht schon

schö-

schöner fanden, als die übrigen alle. Sättige da alsdann unsere Freude an dir noch mehr, und offenbare dich uns da noch in größerer Majestät. Vater, Vater, wir sind ganz dein, lebend und sterbend dein; — ach bei dem, der dich auch so gern auf Bergen anbetete — in deine Hände zuletzt noch unser Geist!

Laura. (als sie wieder aufstanden, und sich traut umarmten.) O Lieber, wie schön ists, Gott anbeten! Wie schön, wenn Liebende ihn Arm in Arm anbeten! Laß uns das oft thun; mein Herz ist so rein, und mir ist so wohl darnach. Es soll das letzte noch sein, das wir thun, wenn Gott uns trennet. Da werden wir freilich nicht hier auf dieser Höhe der Natur knieen; knieen wird der eine von uns an des andern Sterbebette. Gewiß wirst du auch da der Vorbeter sein; denn ich werde es sein, der voran geht, und an meinem Bette wirst du knieen. Da wollen wir uns noch unseres frommen Beisammenseins auf diesem Berge freuen; da wollen wir noch recht die schuldlose Liebe für einander segnen, welcher sich unser Herz ergab. Und vereinigt uns dann die Gottheit droben wieder, so soll auch droben wieder das erste sein, was wir thun, daß wir sie anbeten. Ach, wie werden wir da erst recht freudig beten, wenn wir den

Tod überstanden, die Trennung überwunden, und nun den Anbruch eines ewigen Beisammenseins feiern! Das wird doch herrlich sein, Arist, noch weit herrlicher, als es auf diesem Berge war. Hier fremde Gräber nur unter uns; dort auch unsere eigenen unter uns.

Arist. Laß die Gräber Gräber sein, Laura! Nehmen sie doch nicht uns, sondern nur die gröbere Hülle in sich, die uns hier für unsern Aufenthalt auf der Unterwelt bekleidete. Wir, wir steigen aufwärts, und wandeln vielleicht von Stern zu Stern, von einem schönern zu einem immer noch schönern. Sieh hier das Bild unserer Bestimmung, das wir vorhin schon faßten — lange, grenzenlose Aussicht, in der sich unser Auge verliehrt — so, so, lange grenzenlose Aussicht, worin sich unser Geist verliehrt ... Ach Laura, Laura, wie schön ists doch, daß wir da sind! Nun sind wir da für immer und ewig. Und wenn wir jetzt auch so manches Leiden dulden müssen, so sind wir doch da, und wir hätten unserem gegenwärtigen Leben, wenn es auch nichts als Kummer und Elend wäre, dennoch alle unsere Zukünfte zu danken. Aber es hatte ja selbst schon mehr Freuden, als Leiden für uns, und auch seine Leiden werden nicht nur ein Ende haben, sondern wir werden sie sogar einst ewig noch segnen.

Lau-

Laura. Gewiß, Ariſt, wenn wir ſie fromm erduldeten! Jetzt ſchon, ſobald nur ein Leiden vorüber iſt, iſt es uns ſüß, daran zurückzudenken, wenn wir uns gut darin benommen haben. Wir freuen uns allemahl, ſo oft wir Tugend gezeigt haben.

Ariſt. Ja, und wir zeigen nie Tugend, ohne uns zugleich in Tugend zu ſtärken. Jede Tugendübung giebt neue Tugendkraft; und dieſe bleibt uns hernach auf immer. Dies iſts vorzüglich, warum wir unſere hier erduldeten Leiden ewig ſo ſegnen werden. Denke dir einmahl — unvergängliche Tugend in vergänglichen Leiden erworben — — welch ein Gut, um was für einen geringen Preis erkauft!

Laura. Warlich, Gott meint es nie beſſer mit uns, als — wenn er uns leiden läſſet! Laß uns ja alle unſere Leiden recht edelmüthig und gottergeben dulden; beſonders, ach beſonders, mein Ariſt, die letzten!

Ariſt. Der Geiſt der Geiſter wird unſerm Geiſte auch dazu Kraft verleihen. Und wenn dann auch dieſe letzten Leiden überduldet ſind — Laura, was wird uns dort hernach alles für Groſſes und Seliges bevorſtehen! Glaub's, es iſt wahr — was in kein menſchliches

Herz

Herz kam, was wir jetzt nicht finden, wovon wir uns gar keine Idee machen können, das hat Gott seinen Menschverehrern bereitet. Hier war für uns bloße Einleitung in das große Buch unseres Daseins und unserer Bestimmung, bloße erste Entwickelung und Entfaltung unserer höhern selbstständigen Kräfte. Hier lernten wir die Idee der Gottheit nur dunkel denken, um sie dort zur Intuition zu erheben. Hier lernten wir in aller Geschwindigkeit uns nur kennen, um dort erst recht vertraut beisammen zu sein, und sprechen nur einige Worte mit einander, welche dort der Text zu ewigdauernden, vollendeten und uns vollkommen beruhigenden Unterhaltungen sein werden.

Laura. (die sich sanft an Aristen lehnt.) Doch gewiß auch dort beisammen sein? (Blickt zum Himmel.) Ach ja, Vater, ach ja!

Aristen. Beisammen, Laura, ewig beisammen! Nichts wird uns je wieder scheiden. Hier theilten wir kleine Freuden, dort größere. Hier hauchten wir einander fromme Gefühle ein, dort noch frömmere. Hier verrichteten wir gemeinschaftlich gute Handlungen, dort bessere. Gott scheidet uns gewiß dort nicht wieder; die Hand darauf, Laura, daß wir uns auch dort nie trennen!

Lau-

Laura. Bei dem, der die Sonne da schuf, und bei dem letzten Strahl, den sie auf uns senken wird — wir sind ewig dein und mein!

Arist. O so blicke mit mir noch einmal recht fest durch die grenzenlose Schlust da zwischen den Wäldern hin! — — — Gott, welche Vorempfindungen der Ewigkeit strömten jetzt in mein Herz! — — Und nun laß uns herunter ins Thal wieder zu unsern Brüdern gehen, und mitten unter ihnen noch rechtschaffener, noch thätiger sein. (Sie umarmten sich im Weggehen.) Dank euch, ihr reizenden Aussichten!

Laura. Dank euch! Und nach Jahrtausenden dauert noch so fort! Und nach Jahrtausenden stehe noch zuweilen auf diesem Berge ein Paar eben so rein sich liebender Menschen, und bete Gott an, und verlebe hier für die Ewigkeit so eine Stunde, wie wir!

Arist und Laura.

verrichten gemeinschaftlich eine hohe That der Menschenliebe.

Es war schon tief im Jahre. Die Wintersaat grünte bereits wieder im Felde; die Zugvögel waren schon alle fort; das Laub der Bäume lag schon gröstentheils am Boden, und hier und da blühten nur einzelne Herbstblumen noch, welche die schon gewesenen Fröste noch ungestört gelassen hatten. Der Mittag aber war nach verzogenem Nebel heiter und wärmlich, und Arist und Laura, die es sich zur Pflicht gemacht hatten, so lange zur Natur zu kommen, bis sie sie mit Gewalt von sich scheuchte, traten die Wanderung zu ihr an. Sie machten einen langen Gang durch das offene Feld, liessen den kleinen Erlenwald, den sie im Sommer oft zu besuchen pflegten, auf der Seite liegen, und badeten sich im Freien in den schrägern Strahlen der Spätherbstsonne. Der Anblick hier und da so tief im Jahre noch weidender Heerden ergötzte sie; übrigens war die ganze Gegend umher Geräusch- und Menschenleer. Nur an einem in einiger Entfernung einzeln stehenden wilden Birnbaume sa-

sahen sie einen Mann beschäftigt, der, als er sie bemerkte, von seiner Arbeit abließ, und mit dem hölzernen Schemel, worauf er gestanden, queerfeldein ging. Laura konnte auf dem Rückwege ihre Blicke nicht vom Erlenwäldchen loswinden. Sie erinnerte sich dankbar der seligen Abende, welche sie mit ihrem Freunde das Jahr über in selbigem zugebracht. Jetzt lag es so einsam und verlassen da, und dämmerte sie traurig an. „Laß uns, sprach sie endlich mit einer Art von innerm Drang, noch einmahl unter die Erlen gehen. Ich weiß nicht, mit ganzer Gewalt zieht mich heute mein Herz zu ihnen hin. Komm und laß uns von ihnen, bis der Lenz wiederkehrt, Abschied nehmen. Vielleicht blühen noch einige Spätlinge von Kaprifolium und von Waldrebe, aus denen ich dir das letzte Waldsträuschen im Jahre binde.“

Arist folgte ihr gern. Sie gingen in eine höhere Gegend des Wäldchens, wo es trocken war, und setzten sich in den Gegenschein. Die schon weit gediehene Zerstörung der schönen Natur um sie her, und das unaufhörliche Fallen des noch übrigen Laubes stimmten ihre Seelen bald zu sanfter Melancholie. Um und um mit Bildern der Hinfälligkeit und Sterblichkeit umgeben, unterhielten sie sich traut über Tod und Grab, und drück-

drückten sich, so oft einer von ihnen des gewiß wiederkehrenden Lenzes gedachte, unter Ahndungen ihrer eigenen dereinstigen Wiederkehr sanft die Hände. „Siehst du, sprach Laura, diese Seelenstimmung ist doch süß und schön, und wir hatten sie dort im Felde nicht so. Zum Danke dafür, daß du mir hieher folgtest, will ich dir das versprochene letzte Waldsträuschen suchen. „Darauf ging sie seitwärts hin, wo viel Kaprifolium stand, und Arist überließ sich der Fortdauer seiner hochgeweckten Empfindungen. Es währte nicht lange, so — that Laura einen lauten Schrei.

Arist eilte ihr nach, und fand sie niedergesunken. Was ist dir? was ist dir geschehen?" rief er, als sie sich erholte und ihn anblickte. „Gott! Gott! schluchzte sie im Aufstehen, dort — dort — siehst du nicht? — so sieh doch, sieh doch — da — da — —"

An einer Eiche, die die einzige im ganzen Wäldchen war, hing eine Elle hoch von der Erde — ein Mensch, und unfern von ihm lag ein umgestoßener Schemel. „Das ist der Mann, schrie Arist, den wir dort am Birnbaum sahen! Sieh, da liegt der Schemel, den er trug. Nun wissen wir, worin wir ihn dort störten." Sogleich sprang er zu ihm hin, und Laura folgte, so schnell sie vermochte. Unter der Eiche fanden

sie

sie ein altes Gebetbuch und das Gebet um ein seliges Ende noch aufgeschlagen. Der Körper des Unglücklichen war ausgezehrt und mager, und die zerrissene Kleidung desselben kündigte einen der dürftigsten Taglöhner an. „Ach du Armer, seufzte Arist; aber du bist vielleicht noch zu retten.“ Er grif in die Tasche, worinn er ein Messer zu tragen pflegte, hatte es aber diesmal nicht bey sich. Laura hatte ebenfalls keins. Zum Glück gerieth Arist auf den Einfall, auch die Taschen des Verunglückten selbst zu durchsuchen, und fand darinn ein altes stumpfes Brodmesser. „Nun wohl uns! rief er hocherfreut aus; das war einmal ein Fund! Laura, tritt du auf den Schemel und schneide ihn ab! Ich will ihn unterdessen festhalten, so gut ich kann. „Laura setzte den Schemel, bestieg ihn und schnitt. Es währete lange, ehe sie mit dem stumpfen Messer den Strick durchsägen konnte. Endlich gelangs, und Arist hielt solange den Körper, bis Laura herabstieg und ihm hülfreiche Hand leisten konnte. Darauf schleppten sie ihn beide an den Eichenstamm und lehnten ihn in sitzender Stellung an. Sobald sie ihm den Hals vom Strick befreyet, schickte Arist seine Freundin nach der Mühle, die auf der andern Seite des Erlenwäldchens war, um Anstalten zur Hinbringung des Erhenkten und zur Herbei-

rufung des nächsten Baders aus der Vorstadt zu machen. Er legte den Elenden unterdessen auf die rechte Seite, machte alles, was fest an ihm war, los, und rieb ihm einstweilig Gesicht, Hals und Bauch, so gut er konnte. Laura hatte viel Mühe, den Müller dahin zu bereden, daß er einen Selbstmörder unter sein Dach aufnähme. Als er aber von ihr hörete, daß sie ihn selbst vom Strick abgeschnitten, und als sie ihm ihre goldene Uhr zum Unterpfande darauf gab, daß ihm für alle zu erweisende Menschenliebe so viel baare Bezahlung werden solle, als er verlange, bewies er sich sofort äußerst thätig. Er schickte seine Frau nach dem Chirurgus, rief seine zwey Knappen, nahm eine Trage mit einigen Betten und eilte damit unter die Eiche. Laura sorgte unterdessen für Lager, warm Wasser und heiße Steine, und lies von den Kindern des Müllers Eßig, Branntewein, Bürsten und Tücher in Bereitschaft halten. Aristi, der Müller und seine beiden Bursche brachten den Unglücklichen, legten ihn auf die schon zubereitete Stäte, zogen ihn aus und behandelten ihn ferner nach dem Rathe, welchen ein gewisses mit Beifall aufgenommenes Volksbuch in solchen Fällen gegeben hatte. Alles geschah so lange, bis der Chirurgus kam, unter Aristis Direktion, und Laura sorgte dafür, daß

es

es an keinem Zubehör dazu gebräche. Der Chirurgus erschien, schlug dem Unglücklichen die Drosselader am Halse, und rief aus — Reibet alle, was ihr könnet; Gott wird diesmahl unsere Arbeit segnen. Bald darauf sah Arist diesen freundlich an und sprach — Mich dünkt, das Herz that itzt unter meiner Hand wieder den ersten Schlag. Sogleich ward dem Armen Tabaksdampf eingeblasen. Da fing das Leben an, sich wieder empor zu arbeiten, der Athem kehrte zurück, der Puls kam wieder, — der Auferweckte bewegte sich. Es entstand ein Jubel der Liebe unter allen Anwesenden. Laura trat herein. Der Gerettete that einen tiefen Seufzer und schlug die Augen auf. Laura fiel über Arist her und sprach — Ach Freund, wie glücklich sind wir! Wie viel Jammer mag dieser Mann erduldet haben! Sieh einmahl in seine Augen — welch tiefer Gram darinn wohnt! „Er soll uns alles erzählen, versetzte Arist; laß ihn sich nur erst erholen! Man flößet ihm warmen Thee mit Löffeln ein. Er kam ganz zu sich, und jeder wartete auf das erste Wort, das er von sich hören lassen würde.

Arist. Armer Mann, lebst du wieder?

Armer. Ach Gott!

Arist. Nun, du lebst doch gern wieder?

Laura. (als der Arme den Kopf schüttelte.) Daß Gott erbarm!

Arist. Sei unbesorgt; du sollst bald gern wieder leben. Erhole dich nur.

Jetzt richtete sich der Arme auf. Der Chirurgus reichte ihm einige Medikamente. Er weigerte sich, sie zu nehmen.

Arist. Nimm nur und sei versichert, du sollsts gern genommen haben. (als der Arme die Arznei genommen.) Wer bist du und woher bist du?

Chirurgus. Ach ich kenne ihn recht gut. Es ist der Taglöhner Jochen aus der Vorstadt. Er ist ein ehrlicher Mann, es geht ihm aber herzlich schlecht. Die Frau ist ihm gestorben, und er hat sechs Kinder.

Jochen. (heftig schluchzend.) Neues Leben — neue Noth!

Laura. (die ihm die Backen klopft.) Sprich nicht so, sondern habe mehr Vertrauen auf Gott, der dich durch uns gerettet hat. Wir werden eine gute That nicht blos anfangen, sondern gewiß auch vollenden. Das Leben, das wir dir gerettet, soll dir durch uns auch lieb gemacht werden.

Jochen. (gen Himmel seufzend.) Nun, wenn das ist!

Arist. Ja, ja, verlaß dich drauf. Wir danken nur Gott, daß wir hieher gekommen sind und dich gerettet haben.

Laura. Es war, als wenn mir's mein Herz ſagte, daß wir hier Gutes ſtiften könnten. Recht mit Gewalt zog es mich hieher.

Der Chirurgus lies den Armen ſich wieder ankleiden und fand vor der Hand nichts weiter zu thun nöthig. Er rieth, ihn bald nach ſeinem Hauſe bringen zu laſſen, und verſprach, ihn Abends daſelbſt nochmals zu beſuchen. Ariſt belohnte den Chirurgus reichlich. Dieſer nahm den Lohn und gab ihn an Jochen. Dafür reichte ihm Laura dankbar die Hand. Bald darauf, als ſich auch alle übrige entfernet hatten, ſetzten ſich Ariſt und Laura zum armen Manne und nahmen ihn in die Mitte.

Ariſt. Erſt ſollſt du dich hier noch ganz wieder erholen. Sag uns unterdeſſen — was hat dich zu dem Entſchluß gebracht, dir das Leben zu nehmen, da du doch Vater von ſechs Kindern biſt?

Armer. (ſchluchzend.) Ach nichts, nichts, als eben dieſe meine ſechs lieben Kinder!

Ariſt. Gott, wie iſt das möglich! Jeder Gedanke an ſie, dächt' ich, hätte dir rechte Lebensluſt und Lebensbegierde einflößen müſſen!

Armer. Ja, ja, die vornehmen Leute haben gut reden. Es wäre auch ſchon wahr, wenn Alles ſo ſeinen geraden Weg ginge. Mit mir gings

aber ziemlich ſchief in der Welt. Sechs Kinder und — kein Brod! Erwäge der Herr einmahl.

Ariſt. Du kannſt ja aber doch arbeiten, und Gott würde deine Arbeit gewiß ſo geſegnet haben, wie er je nur menſchliche Arbeit ſegnet.

Armer. Lieber Herr; Ich habe mirs auch in meinem Leben recht ſauer werden laſſen. (zeigt das Inwendige ſeiner Hände.) Hier iſt der Beweis davon. Wie es aber geht — ſobald unſer einer einen Tag über keine Arbeit hat, ſo hat er auch auf den Tag kein Brod. Immer nur aus der Hand in den Mund. Da geſchah's nun, daß meine arme ſelige Frau — ach ſie war ein gutes Weib und arbeitete auch Tag und Nacht, ſobald's nur etwas zu verdienen gab; doch ſie iſt nun aus aller Noth — es geſchah, ſag' ich, daß ſie bei einer vornehmen Frau Wärterin ward, die eine ſchwere Krankheit hatte. Unſer einer verſteht die Krankheiten der vornehmen Leute nicht; hätte ich aber das gewuſt, mein armes Weib hätte nicht Wärterin werden ſollen; ſie wollte das bischen Verdienſt mitnehmen. Nach acht Tagen brachten ſie mir ſie auch mit eben der Krankheit nach Hauſe. Jene vornehme Frau, die Doktor und Balbier bezahlen konnte, kam davon; meine Fike aber muſte das Gelag bezahlen. Ich ging zu der vornehmen Frau und bat ſie um

Got-

Gottes willen, daß sie sie doch kuriren lassen möchte, weil sie sich die garstige Krankheit bey ihr geholt. Da war aber kein Erbarmen. Meine Frau wäre ehrlich bezahlt worden, hies es, und weiter sei man uns nichts schuldig; dafür wären die gemeinen Leute in der Welt, daß sie für baar Geld die Vornehmen warten müsten; wenn sie dann darüber stürben, so müsten sie denken, daß es Gottes Wille gewesen sey.

Laura. 's ist erschrecklich. Du irrest aber, guter Mann; das ist keine vornehme Frau gewesen, sondern eine erzgemeine. Doch, erzähle weiter.

Armer. Da ging nun das bischen Wärtergeld, das meine Frau verdient hatte, bald auf die Krankheit drauf. Ich muste zu Hause bleiben und sie verpflegen; so ward nichts mehr zuverdient. Sie starb, und so ging's an's Versezzen, um sie nur unter die Erde bringen zu können. An dem Tage, als sie begraben ward, legte ich mich und konnte nicht einmahl ihrem Sarge folgen. Acht Wochen habe ich gequinet und gefiebert, weil ich gar nichts an mich wenden konnte. Die sechs Kinder wollten essen, und so hat das älteste Mädchen während der Krankheit alles, alles wegtragen müssen, damit die armen Würmer nur nicht verhungerten. Nun ist nichts, gar nichts mehr da. Das letzte Stück Bette hat die

letzte Woche über uns noch erhalten müssen. Nun wollte ich wieder auf die Arbeit gehen Da hies es aber, was man mit so einem schwachen kränklichen Kerl solle, wie ich wäre. Nun wuste ich in meinem Leibe keinen Rath. Der Winter stand auch bevor. Kein Holz, kein Bette, kein Brod — kein Dach und Fach, denn auch der Wirth drohete, uns aus dem Hause zu werfen, weil ich die letzte Miethe nicht bezahlen können. So dacht' ich, du thust am besten, du machsts wie Fike, und stirbst auch. So muß sich doch die Obrigkeit deiner sechs Kinder, als blutarmer Waisen annehmen Und da theilte ich das letzte Brod so ein, daß es bis Abends reiche. Unterdessen, dacht' ich, wird dann für die Kinder wohl Anstalt werden.

Arist. Aber Armer, konntest du nicht lieber lebend die Obrigkeit ansprechen und für deine Kinder bitten?

Armer. Ach das habe ich genung gethan; ich konnte aber keinen Zuschuß erhalten. So lange der Vater noch lebe und arbeiten könne, hies es, gäbe man Kindern nichts; der Vater müsse sie ernähren. Ein anderes wäre es, wenn ich todt wäre. Nun, dacht' ich, dazu soll Rath werden, und da deine armen Kinder es besser haben sollen nach deinem Tode, als bei deinem

Leben,

Leben, ſo willſt du auch deine letzte Vaterpflicht erfüllen und — für ſie ſterben.

Laura. Um Gottes willen — hör' auf, halt ein — ich mag nichts mehr wiſſen. Was ſagſt du dazu, Ariſt?

Ariſt. Daß Genauigkeit und Haushaltung des gemeinen Weſens, die an ſich höchſt lobenswerth ſind, blos dadurch zuweilen in unzuentſchuldigende Härte übergehen, daß man nach gewiſſen dabei angenommenen Grundſätzen, immer geradezu, handelt, ohne zu unterſuchen, ob nicht dieſer oder jener Fall eine Ausnahme davon verdiene. Konnteſt du dich nicht an den Fürſten wenden?

Armer. Sie wiſſen ja, daß dies bei uns ſchriftlich geſchehen müſſe. Selbſt aber kann ich nicht ſchreiben, und die Advokaten, zu denen ich ging, wollten mir kein Schreiben umſonſt machen. Bezahlen aber konnte ichs nicht.

Laura. Der Herr hier ſoll dir eins machen.

Ariſt. Wo ſind deine Kinder?

Armer. J, die werden wohl noch zu Hauſe ſein, Schreien mögen ſie nun aber ſchon vielleicht nach mir.

Ariſt. Biſt du ſchon lange von ihnen?

Armer. Seit Sonnenaufgang heute. Ich habe gekämpft und gekämpft mit mir. Gleich

früh wollte ich mich schon aus der Welt schaffen; es ward mir aber immer wieder leid. Ich habe den Schemel dort, wer weiß wie weit, mit mir umhergeschleppt; er ist der einzige, den ich habe. Manchmal setzte ich mich mitten im Felde darauf und dachte — es sitzt sich doch noch gut auf ihm, und du hast oft Abends, wenn du von der Arbeit kamst, unter deinen sechs Kindern so sanft auf ihm geschlafen. Zuerst hatte ich mein Absehen auf die letzte hohe Weide da, am äußersten Garten in der Vorstadt, gerichtet. Da wollte ichs thun. Es störten mich aber ein Paar Kinder daran, welche hinkamen und spielten. Drauf suchte ich mir den Birnbaum dort im Felde dazu aus; ich sah aber vom weiten Leute gegangen kommen, und ließ wieder davon ab. (Arist und Laura nickten jetzt zu gleicher Zeit einander vergnügt zu.) Endlich, als mich mein Elendsweg hier am Bruch vorbeiführte, dachte ich an die große Eiche da. „Dort stört dich um diese Jahrszeit niemand.“ Mit diesem Gedanken ging ich hin, kletterte auf die Eiche und machte den Strick fest. Als dies geschehen, kletterte ich wieder herunter, knieete nieder und verrichtete mein letztes Gebet. Da war's, als wenn Jemand zu mir spräche: „Mache, mache, das Brod wird zu Hause schon all!“ Drauf sagt' ich — Nun, so in Gottes Nahmen! — stieg

— ſtieg auf den Schemel, ſteckte den Hals in die Schlinge, hielt mich hernach mit beiden Armen feſt an dem Eichenzacken an, ſtieß mit den Füßen den Schemel um, ließ den Zacken los und — ſo weiß ich weiter von nichts, als bis ich hier wieder zu mir kam.

Laura. (gen Himmel blickend.) Ach du barmherziger Gott, wie preiſe ich dich, daß wir heute den Weg hieher nahmen!

Ariſt. Guter Mann, Gott wird dir gewiß deine That verzeihen, und wir wollen machen, daß es dir nicht in den Sinn kommen ſolle, ſie wieder zu begehen. Erkenne nur recht die heiligen Wege der göttlichen Vorſehung, die nicht wollte, daß du deine That ganz vollbrächteſt. Sieh, wir ſollten das Werkzeug ſein, wodurch ſie dich rettete. Dort ſchon waren wir es, die dich am Birnbaum ſtörten, ohne es zu wiſſen. Hier muſten wir dich hernach wieder finden, ohne es zu ahnden, und ein Blumenſtraus, der für mich geſucht ward, gab die einzige Gelegenheit dazu. Wir fühlen unſern großen Beruf für dich ganz. Sey nur in Zukunft ein braver Vater deiner Kinder, und lebe wieder gern für die, für die du ſterben wollteſt.

Armer. Ach, wie will ich das ſo gern thun, ſobald ich meinen armen Kindern durch mein Leben

den nur nützen kann! (Ariſt und Laura drücken ihm die Hand.)

Laura. (unter herzlicher Umarmung ihres Ariſts.) Lieber, wir wollen auch recht vollenden, was wir angefangen haben.

Ariſt. Das wollen wir, und dieſer Tag ſoll uns eine lange Folge von recht ſeligen Tagen gewähren. Wie danke ich dir ewig dafür, daß du mich heute in dieſe Gegend herführteſt!

Unterdeſſen war die Portechaiſe angekommen, welche Ariſt herbeiholen laſſen. Er bezahlte den Müller reichlich und unter der Bedingung, den Vorgang nicht weiter auszubringen. Man habe den Mann im Bruch wie todt gefunden, ward die Abrede, und er müſſe einen Anfall vom Schlage gehabt haben. Ariſt und Laura gingen um ein gut Theil voran. Der Arme ward nachgebracht. Unterwegs wurden Plane zur weitern Unterſtützung der leidenden Familie entworfen.

Laura. (als ſie damit fertig waren.) Lieber, wie oft ſaßen wir unter jener Eiche ſo traut beiſammen, ohne das Glück zu ahnden, das uns unter ihr einſt bevorſtehe, — das Glück, ein menſchliches Leben zu retten! das war doch ein lieber Schluß unſerer diesjährigen Spatziergänge in das Erlenwäldchen. Nun wollen wir im kommenden Lenz noch lieber dahin wandern, und unſer erſter Gang ſoll allemahl unter die Eiche ſein.

Ariſt.

Arist. Das soll auch, Theure. O wie freue ich mich, daß wir die gute That gemeinschaftlich verrichteten! So etwas fehlte uns immer noch, um der Heiligkeit unserer Liebe die Krone aufzusetzen. Von heute an wollen wir uns recht selig durch einander fühlen. Nun wollen wir noch weit inniger auf künftiges Leben hoffen, da wir einem Menschen zur Wiederkehr in das gegenwärtige verhalfen; und droben auf dem schönen Stern, soll uns diese einzige That noch des ganzen Lebens hier unten werth gewesen sein.

Laura. Du hast den größern Antheil an ihr. Durch dich ward ich erst stark zu ihr.

Arist. Das war blos Folge deines Geschlechtskarakters. Der Anblick des Selbsterhenkten war zu schaudernd und zu plötzlich zugleich für dich. Willig warst du mehr, als ich vielleicht, zu seiner Rettung. Gesetzt nun auch, daß meine Ausführungskraft hernach in dich übergegangen; wer hatte mich denn vorher in der Willigkeit gestärkt? Warst du's nicht, Liebe, und der Umgang mit dir? Die Ausführungskraft ist ja doch auch nur Folge meines Geschlechtskarakters. Da siehest du wieder, wie Vereinigung beider Geschlechter erst jedes derselben recht ausbilde.

Lau-

Laura. O wie schön ists doch, lieben und geliebt werden, um vollkommener denken und handeln zu lernen! Gemeinschaftlich immer edler Wollen und Thun ist gewiß des Himmels Vorschmack.

Arist. Das ist das Resultat aller Reflexionen, welche wir über unsre Natur und Kräfte anstellen; daß unsere künftige Bestimmung und Glückseligkeit darinn bestehen werde, daß wir in sehr hohem Grade Gutes thun, und auf eine sehr beträchtliche Art die Summe des Wohls und der Freuden für unsere Mitgeschöpfe vermehren werden. Ist es uns irgend erlaubt, unserer Fantasie freien Lauf zu lassen: so ist es bei den Vorstellungen über diesen Gegenstand. Vielleicht können wir uns die Theilnehmung nicht erhaben genug denken, welcher uns der Schöpfer, wenn wir uns hier zu ihr geschickt gemacht, an seinem großen Werke der Beseligung seiner Geschöpfe würdigen wird.

Laura. Du hast gewiß recht, Arist; denn jetzt schon ists unter allen Freuden für uns die schönste, andern wohl zu thun, und nur im Bewußtsein, Glückliche gemacht zu haben, fühlen wir uns selbst erst glücklich. Dies, dächte ich, gäbe uns einen sehr deutlichen Wink über unsere künftige höhere Bestimmung und Glückseligkeit.

Arist.

Ariſt. Und dann denke dir, daß die, welche hier zuſammen ihr kleineres Gutes thaten, eben darum, weil ſie es zuſammen thaten, auch dort zuſammen ihr größeres Gutes thun werden. Gott würde ihnen ſonſt einen großen Theil ihrer Seligkeit rauben, und ihnen die größeſte Stärkung zur Ausübung des höheren Guten vorenthalten. Das thut er aber gewiß nicht.

Laura. Dann werden wir, ſo oft uns die Erinnerung an eine hier von uns in Gemeinſchaft ausgeübte gute Handlung dort noch entzückt, und ſo oft wir eine ſelige Folge derſelben einerndten, beides noch einer dem andern verdanken.

Ariſt. Ja, und dann werden wir, ſo oft wir neue und höhere gute Handlungen dort noch ausüben, auch ſogar hierzu einander die Kraft verdanken. Du wirſt mich noch immer mit deiner ſtärkern Wollenskraft, und ich dich mit meiner ſtärkern Ausführungskraft dabei unterſtützen. Und ſo wird unſer Beiſammenſein ewig für uns die Urſache unſerer höchſten Glückſeligkeit ſein, und wir werden ewig unſere Liebe ſegnen, die auf Erden uns ſchon verband, und zu unſerem dortigen Wiederbeiſammenſein den Grund legte.

Laura. (Arists Arm fest an sich drückend und dann gen Himmel schauend.) O Schöpfer, wie machtest du reine, heilige Liebe zur Quelle ewiger Glückseligkeit für deine Menschen!

Unter diesem Gespräch kamen sie in die Vorstadt und erfragten des armen Mannes Wohnung. „Dort, antwortete eine alte Frau, hat er gewohnt, wo die vielen Leute stehen.“ Als sie hin kamen, fanden sie unter einem großen Haufen Volks die sechs Kinder, welche alle jämmerlich weinten. Die Hütte war verschlossen, und der Wirth fluchte oben zum Fenster heraus. Auf weitere Erkundigung erfuhren sie, daß dieser die Kinder eben zum Hause hinausgeworfen, weil der Vater ihm die Miethe schuldig geblieben und davon gelaufen sey.

Laura. (zu Arist.) Es ist schrecklich, wie Menschen an einander handeln.

Arist. (zum Wirth.) Mein Freund, mach' er auf und nehme er die Kinder wieder ein. Der Vater kommt gleich wieder. Erhalte ich doch keine Miethe.

Arist. (der seine Börse in die Höhe hält.) Ich will bezahlen.

Es währete lange, ehe der harte Wirth herwater kam. Endlich machte er die Thüre auf, und als Laura das kleinste Kind schon hereinführen

ren wollte, trat er ihr mit den Worten in den Weg — „Nicht also, erst Geld her!“ Ariſt bezahlte den Rückſtand und ein halb Jahr voraus. Darauf trat der Wirth zurück, und alle ſechs Kinder gingen ſchluchzend unter Begleitung ihrer Wohlthäter wieder in das Haus ein. Den Wirth, als er noch immer fortfuhr, auf den Vater derſelben zu ſchimpfen, wies Ariſt in ſeine obere Stube hinauf.

Laura. (beim Eintritt in den Aufenthalt der unglücklichen Familie.) Barmherziger Gott, hier iſt die Wohnung der alleräußerſten Armuth! — Aber wie reinlich dabei!

Eine große öde Stube war es, die man hier fand, und in der das Schluchzen der Kinder von allen Seiten traurig wiederhallte. Da war keine Bettſtelle, kein Tiſch, kein Stuhl, kein Geräth; in der Mitte lag blos ein altes Bret auf zwei groſſen Feldſteinen, worauf ein halber Topf mit Waſſer, ein Glasſcherbe mit etwas Salz und einige Brodkrumen befindlich waren. Die platte Erde diente der ganzen Familie am Tage zum Sitz, und des Nachts zum Lager. Seltſam kontraſtirten mit dieſer allerhöchſten Armut die weiſſen Wände, die hellen Fenſter und der reine Fusboden; ſo, daß man eher geglaubt haben würde, in einer Stube zu ſeyn, welche der Wirth zum

Empfang neuer Miethsleute zubereiten und säubern lassen.

Sobald die Kinder hinein kamen, setzten sich die zwei jüngsten aus Ermattung auf die Erde nieder. Ein Paar andere eilten an das Speisebret und lasen die umherliegenden Brodkrumen auf. Alle sahen sie abgehungert aus und konnten mit den fliegenden Lappen ihrer Kleider ihre Blöße nicht mehr bedecken. Das älteste war zwölf, das jüngste zwei Jahre alt. So elend ihr Anblick war, so waren doch die glücklichsten Physionomieen an ihnen noch unverkennbar, und aus ihren allerseitigen blauen Augen, die der Mangel geblässet hatte, sahen Treue und Ehrlichkeit hervor. Vater und Brod waren die einzigen Worte, welche sie alle wechselsweise unaufhörlich seufzten und schrieen. Laura hatte vor der Thüre noch schon Anstalten getroffen. Eine Nachbarsfrau erschien zuerst wie ein Engel vom Himmel den Kindern mit einem Korbe voll Weisbrod; eine andere folgte dieser mit Bier; noch eine andere brachte einen alten Lehnstuhl herbei. Heishungrig fielen die Kinder über das Weisbrod her, labbten sich am Trunk dazu und fühlten sich glücklicher dabei, als die Reichen an ihren üppigbesetzten Tafeln. Der Trost, welchen Anist ihnen zurief, daß der Vater bald da sein werde, trock-

nete

nete ihnen die übrigen Thränen. Laura befand ſich in ſteter Schwebung von Mitleid zu Mitfreude, und von Mitfreude wieder zu Mitleid. „Ach, rief ſie aus, kämen doch hieher unſere immerſatten und überſatten Schwelger, die da glauben, alle hättens ſo, wie ſie, und lernten ſich einen Begrif von menſchlichem Elende machen! Kämen doch hieher unſere Harten und Unempfindlichen und lernten den Beruf fühlen, welchen ein Menſch, dem andern Gutes zu thun und Gott für ihn zu werden, hat! Nach vollendeter Mahlzeit wusch das älteſte Mädchen mit einem alten aber doch reinen Lappen ſich und ihren Geſchwiſtern das Geſicht und die Hände.

Laura. Ei du liebe Tochter, du biſt ja recht brav.

Mädchen. (dreuſt und unbefangen.) Ja, das hat der Vater immer ſo gewollt, daß wir uns am Leibe rein halten ſollten, und ſeit der Mutter Tode muß ich, wie er ſagt, an meinen Geſchwiſtern Mutterſtelle vertreten. Ich waſche ſie täglich drei = viermahl, und, wenn ſie nicht ſo geweint hätten, wären ſie auch vorhin nicht ſo ſchmutzig geweſen. Auch hat keiner von uns allen Ungeziefer. Ich reiniae uns alle. Die Stube kehre ich den Tag dreimahl aus, und die Fenſter habe ich erſt ehegeſtern gewaſchen. Sind

nicht die Wände so weis, wie bei den reichen Leuten? Die hat der Vater vor einigen Wochen selbst geweisset. Ein guter Freund gab ihm Kalk dazu. Er sagt immer, Reinlichkeit sei die Hauptsache, worauf arme Leute halten müsten. Wenn wir auch in der Welt nichts mehr hätten: so wollten wir doch einen reinen Leib und eine reine Stube haben. Auch meint er, müsten wir dies darum thun, daß wir nicht gar auch noch krank würden, da dann unsere Noth vollends kein Ende hätte.

Laura. Du herzensgutes Kind, bleib ja immer bei dem Sinn.

Arist. Das ist ein karakteristisches Kennzeichen wackerer Armen, wenn sie auf Reinlichkeit halten. Und je seltener es ist, desto schätzbarer sind Arme, an denen man es antrift. Laura, das ist nun das allerschönste bei der ganzen Sache — wir kommen mit unsern Wohlthaten diesmal an gute Arme.

Laura. Darum wollen wir hier auch eine ganz neue Schöpfung hervorbringen. Ach wohl uns! wohl uns!

Jetzt ward der Vater gebracht. Man führte ihn in den Lehnstuhl.

Arist. (zu den Kindern.) Da habt ihr euren Vater wieder. Es war ihm ein Unglück begegnet, als wir ihn fanden.

Der Gerettete erhub vom Lehnstuhl erst seine Arme gen Himmel und breitete sie dann nach seinen Kindern aus. Alle sechs liefen auf ihn zu, umringten und umschlangen ihn, und Vater und Kinder weinten und schluchzten um die Wette.

Die Scene war äuserst rührend, und Arist und Laura, als Schöpfer derselben, genossen im Zuschauen einen hohen Lohn der thätigen Menschenliebe. Nach einer Weile sprach der noch immer schwache Vater: „Ich kann nicht gut fort; aber gehet ihr hin, Kinder, und fallet vor unsern Wohlthätern da auf die Kniee.“ Nein, rief Arist, indem er ihnen wehrte; thut hernach so, wenn wir weg sind, vor Gott. — Jetzt sank der Vater vom Stuhle Nahmens seiner Kinder auf seine Kniee und breitete seine Arme nach Arist und Laura hin. Beide halfen ihm sogleich wieder auf den Lehnstuhl und sprachen: „Nicht so, Armer! Gott, Gott kniee hernach an, wenn du ganz wieder stark bist. Hange nun nur recht wieder an deinen Kindern und vertraue auf Gott. Er half dir schon durch uns, und soll nun durch uns aller deiner Noth ein Ende machen.“

Jetzt trat ein Trödeljude herein, der eine ganze Fracht von Kleidungsstücken mit sich brachte. Laura ging mit ihm und mit allen sechs Kindern

in den Hof. Da lies sie eins nach dem andern entkleiden und waschen, und die alten Lumpen und Lappen auf die Seite werfen. Nach einer halben Stunde standen sie alle neuausstaffirt da, und so führte sie sie, nachdem sie jedem noch ein Paar Hemden in die Hand gegeben, zu ihrem Vater zurück. Dieser erhub ein lautes Freudengeschrei, fühlte sich darauf so stark, daß er schnell aufstehen konnte, und fiel vor Laura, wie vor einer Huldgöttin nieder. Alle seine Kinder wandten sich zugleich um sie und um Aristi her; so, daß keiner von beiden freie Hände behielt, den Vater aufzurichten.

„Sie Wohlthäterin meiner sechs Kinder, stammelte dieser mit gefalteten Händen, nehmen Sie aus Gottes Händen den Lohn dafür, daß Sie diese blutarmen Würmer, die sonst für Kälte hätten umkommen müssen, bedeckt haben. Ach du lieber Gott, was für gute Herzen hast du doch geschaffen! Wie hübsch die Kinderchen nun gehen!“ „Ich mag keinen Lohn, dies gethan zu haben, versetzte Laura. So etwas thun können, ist schon Gottes lohn genug. Steh nur auf.“ Sobald der Vater aufgestanden war, tanzten die fünf kleinern Kinder auf einem Beine umher. Die älteste Tochter küßte Laurens Hand und sagte dazu — wir wollen's auch alle recht in Acht nehmen.

Nun

Nun kam die Reihe an den Vater selbst. Der Jude mußte ihm alle nöthige Wäsche und Kleidung geben. Auch ward ein Akkord mit ihm getroffen, sofort für die nothdürftigsten Beeten, für Tisch und Stühle und allerlei Hausgeräth zu sorgen. Nach Vergang einer Stunde war alles da. Die Stube war nicht anders, als umgeschaffen, und sah dem Aufenthalte einer recht guteingerichteten Taglöhnerfamilie ähnlich. Jetzt kam der Chirurgus, welcher auf dem Rückwege zur Stadt nach einer andern Mühle gerufen worden war, wo ein Arbeiter in seinem Beruf auf die elendeste Art sein Leben eingebüßt hatte. „Mir fehlt nichts mehr — mir ist völlig wohl wieder" rief ihm der Gerettete entgegen. „So danke er Gott, erwiederte der Chirurgus, daß er so davon gekommen ist. Ich komme jetzt von einem armen Menschen her, dem's von unserm Herrgott nicht so geboten worden, und der wider seinen Willen erbärmlich umgekommen ist." Der Chirurgus erzählte hierauf den traurigen Vorgang, welcher auf alle, auf den gewesenen Selbstmörder aber die tiefsten Eindrücke machte. Arist untersagte ihm die weitere Applikation davon in Gegenwart der Kinder. „Es ist noch das gröste Glück dabei, setzte der Chirurgus im Weggehen noch hinzu, daß jener Verunglückte weder Frau noch Kinder hatte."

Ariſt. (als der Chirurgus weg war.) Erwäge, was du jetzt gehört haſt, recht! — Morgen ſollſt du Holz haben, und einige Scheffel Roggen. Da haſt du Zehrungsgeld auf acht Tage. So lange ruhe und ermanne dich ganz erſt wieder. Hernach komm zu mir, und ich will dir Arbeit verſchaffen. Da du aber unmöglich ſechs Kinder davon erhalten kannſt: ſo hole dir wöchentlich (hier bezeichnete er ihm Laura's Wohnung.) den dir beſtimmten Zuſchuß. Aus der Armenkaſſe ſollſt du nichts haben. Wir geben es aber nicht allein, was wir dir thun; das kannſt du wohl denken. Wir haben Freunde und wollen für dich zuſammenſteuern. Nun haſt du weiter keine Noth, und nun komm nie wieder auf böſe Gedanken.

Die letztern Worte flüſterte ihm Ariſt ins Ohr. Der Arme nahm ſeine Mütze unter den Arm, faltete ſeine Hände und ſprach andächtig: „Ach nie, nie wieder, lieber Herr, nie wieder. Wenn ich mich nur erſt recht beſinnen könnte! Ich kann mich noch gar nicht in mein Glück finden. Wenn ich nur erſt kann, dann will ich recht beten und dem lieben Gott recht danken.“

Laura. Ja, das thu' ja! Und thu's, ſobald du kannſt. Es ſoll dir nie fehlen, und jeder Noth, welcher du nicht abhelfen kannſt, wollen wir abzuhelfen ſuchen. Sei nur recht brav; arbei-

arbeite in Zukunft fleiſſig und erziehe deine Kinder gut. Halt ſie auch zur Schule. Wir wollen euch oft beſuchen.

Aelteſte Tochter. Nun wollen wir uns erſt recht rein halten.

Laura gab jedem Kinde die Hand und ermahnete ſie alle zur herzlichſten Folgſamkeit gegen ihren Vater. Als ſie dieſem das Lebewohl ſagte, ſetzte ſie hinzu — „Der Schemel aber dort auf der Mühle iſt mein.“ Niemand von der Familie durfte die Edlen beim Weggehen begleiten. Ariſts letzte Worte, womit er die Thüre zumachte, waren: „Nicht einmahl hinter uns her blicket; ſondern blicket von nun an blos nach oben!“

Der Arme mit ſeinen ſechs Kindern befand ſich nun wohl; aber Ariſt und Laura befanden ſich noch unendlich beſſer. Im höchſten Gefühl der ſeligſten Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, gingen ſie in den Klub ihrer Freunde und Freundinnen, die deſſelben Tages eben beiſammen waren, und ſtifteten am Abend noch eine Geſellſchaft der ſtillen Wohlthätigkeit, von welcher Ariſt der Rechnungsführer und Laura die Vorſteherin ward. Jährlich feiert hinfort die Societät den ſchönen Stiftungstag, und Laura präſidirt dabei auf dem erwähnten Schemel.

Laura's Charfreitagsfeier.

Sei mir geſegnet, du Tag dem Andenken des Gemeinnützigſtſterbenden geweiht! Nicht in bilderreicher Fantaſie, die mit den ehrwürdigſten Gegenſtänden nur tändelt, nicht unter Ideen, welche der Vortrefliche ſelbſt nie mit ſeinem Tode verband, will ich dich feiern. Ruhig und ſtill betrachte mein Geiſt vielmehr die erhabene Seelengröße, mit der er ſtarb, und finde in der beiſpielloſen Schönheit ſeines Todes das realiſirte Ideal der vollendeten Menſchheit! Auf Richtplätzen, wo die Unſchuld unter Henkershand ſtirbt, ſtrahlte von jeher die Menſchheit in ihrem lichteſten Glanze; aber der Glanz, in welchem ſie auf Golgatha erſchien, verdunkelte den Schein der übrigen Märtirer, wie die aufgehende Sonne die Sterne verdunkelt. — —

Jeſus lebte und ſtarb gleich willig und gern. Man hatte ihn eifrigſt bemühet geſehen, ſein kurzes Leben gleichſam dadurch auszudehnen und in ſich ſelbſt zu verlängern, daß er jede Stunde deſſelben mit Seegenſtiftungen bezeichnete; nun aber ſah man ihn auch der letzten Stunde mit voller Reſignation entgegengehen. Dieſe war keineswegs überraſchend für ihn. Er war mit dem Schickſal ſeiner Vorgänger im Prophetenamte

vollkommen bekannt; er wuſte die Folgen, welche ſeine vorhabende Reformation des Glaubens und der Gottesverehrung für ihn haben muſte, mehr denn zu gut, und die Plane ſeiner Feinde blieben ihm nicht verborgen. So ſah er ſeinen Märtirertod mit Zuverläſſigkeit vorher; und dennoch ſuchte er ſich ihm nicht zu entziehen, ſondern näherte ſich ihm mit voller Willigkeit. Laſſet ſie doch ferner ſo machen — ſo ſprach der im letzten Augenblick ſeiner Freiheit, welcher noch kurz zuvor in ſeinem dreimahligen „Vater, iſts möglich" ſo eifrig nach Leben gerungen hatte. Aber das iſt eben großen Seelen eigen, die einmahl von dem Vorſatz durchdrungen ſind, nur für das allgemeine Wohl exiſtiren zu wollen. Mit Inbrunſt leben ſie, weil ſie jeden Augenblick ihres Lebens für Andere nützlich zu machen wiſſen, und mit Inbrunſt ſterben ſie, ſobald ihr Tod der Menſchheit noch nützlicher wird, als ihr ganzes Leben geweſen iſt. Dies war bei Jeſus der Fall. Er hatte die urſprüngliche, einzigwahre und ewige Religion der Natur wieder hervorgeſucht und öffentlich gelehrt. Eine unausſprechliche Wohlthat der Menſchheit erwieſen. Was einzelne Weiſe ſonſt nur wuſten und wobei ſich nur hier und da ein Denker ſelig fand, das ſollte alles Volk nun wiſſen, und dabei ſollten ſich Millionen ſelig finden. Alles aber kam darauf

auf an, daß sein Werk beſtände, und daß die durch ihn in die Welt eingeführte Religion ſich auch über den Erdboden verbreitete. Dies zu bewirken, muſte er für ſie ſterben. Die Geſchichte lehret nehmlich, daß diejenigen, welche als Religionsſtifter auftreten, unter zwei Wegen zu wählen haben, wenn ihr Werk im Groſſen gelingen ſoll. Sie müſſen entweder fremdes Blut vergießen und mit dem Schwert in der Hand die Menſchen zu Gläubigen machen, oder ſie müſſen ihr eigenes vergießen laſſen, damit ſie durch die erhabene Größe, welche ſie noch ſterbend behaupten, der Welt die Vortreflichkeit ihrer Religion anſchaulich machen, und mit der Kraft ihres Todes die Kraft ihrer Lehre verſiegeln. Wie groß und ſchön dachte Jeſus, daß er, um zum Ziele zu gelangen, den letztern Weg einſchlug, und lieber mit ſeinem eigenen, als mit fremden Blute, lieber theuer, als wohlfeil, ſich ſeine Gemeine erkaufte! Seine Apoſtel ſelbſt wurden durch ſeinen Tod, als ſie hernach über ihn ſtill nachdachten, erſt recht in Enthuſiasmus verſetzt, die bei ihm gelernte Religion zu verkündigen; und die Menſchheit, bei welcher ſie die Verkündiger derſelben wurden, glaubte ſchneller an ſie, weil ſich ihre göttlichen Wirkungen an ihrem ſterbenden Stifter ſelbſt ſo

unverkennbar und herrlich geoffenbaret hatten. Ist sie es nicht noch, diese Kraft seines Todes, die unbefangenen Gemüthern die Kraft seiner Lehre, ehe sie sie noch an sich selbst empfinden und aus eigener Erfarung kennen lernen, schon so wahr, so unumstößlich wahr darstellt? Eine Religion, die ihren Stifter erst im Leben so unermüdetthätig für Anderer Wohl und im Tode so ruhig über sein eigenes Weh macht, zieht unsere ganze Aufmerksamkeit an sich. Wir denken sofort über sie selbst nach und kommen ihrer innern Vortreflichkeit auf die Spur. Dies sah der Göttliche ein und ward von der Wahrheit durchdrungen: daß seine Religion nur ein überhingehendes Licht sein würde, wenn er, ihr Stifter, nicht seinen Geist für sie aufgäbe. Darum sprach er seiner Apostel wegen — Wenn ich nicht hingehe, so kommt der rechte Beistand nicht zu euch. Was hies dies anders, als — wenn ihr mich nicht als Märtirer sterben sehet, wenn die Schönheit meines Todes euch nicht erst ganz mir eigen macht: so werdet ihr nie über meine Lehre recht nachdenken und nie die Kraft derselben so innig empfinden, daß ihr sie unter den grösesten Aufopferungen der Welt verkündiget! Und wie über alles schön ist die Stelle, worinn er die unumgängliche Nothwendigkeit sei-

und Tod selbst waren bei ihm nicht das Werk einiger Momente nur, wie bei denen, welche ein glücklicher Hieb oder Schuß zu Boden streckt; sondern sechs Stunden lang währete es, ehe seine phisische Konstitution aus dem Zustande wirklicher Gesundheit, durch Verblutung und Schmerz, in den Zustand völliger Auflösung überging. So lang auf der einen Seite diese Zeit war, um es ihm unmöglich zu machen, im aufbrausenden Enthusiasmus etwa zu sterben: so kurz war sie auf der andern wieder in Betracht der Hinrichtungsart, welche an ihm vollzogen ward. Schlechterdings leuchtet hieraus hervor, daß er ein äußerstreizbares Nervensystem gehabt haben müsse; und so müste ich, wenn ihm auch kein Seufzer entfahren wäre, dieserhalb schon glauben, daß er seine Schmerzen auf das höchste empfunden haben möge. Aber — wie verbürgt mir vollends das Gefühl von seinen Leiden, die Klage — mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! O wie viel wollte ich nicht dafür nehmen, daß er diese Klage nicht geführt! Wer wüste, was mir sonst doch für Zweifel einfielen, und wie ich über die mir nun wohl gar unnatürlichscheinende Ruhe, mit der er am Kreuze geschwebt haben sollte, zu denken anfinge!

Aber

Aber — er seufzte über seine Schmerzen, als sie den höchsten Grad erstiegen. So fühlte er, wie er litte; und so war die Ruhe, welche er vor- und nachher wieder behauptete, Verschmerzung der Schmerzen, Sieg über des Todes siebenfache Greuel aus Raisonnement, — Standhaftigkeit. Wie ein Held, der nach dem Kampf an seinen Wunden stirbt, unter dem frohesten Gefühl über die Nachricht, daß die Freiheit seines Volks durch ihn errungen sei, der Schmerzen zu vergessen scheint, die ihn noch stundenlang quälen: so quälte er sich gelassen, unter dem Bewustsein errungener Menschengerechtsame für Millionen, errungener Weltaufklärung und Weltbeglückung, zu Tode. Es war ihm, als sähe er alle die Unzählichen, welche seines Todes wegen an ihn glauben würden, um sein Kreuz her stehen. Voran standen nur noch Einzelne seiner Freunde und Anhänger, die er selbst aus seinen Zeitgenossen gesammlet hatte. Hinter diesen standen schon Tausende, die seine Apostel ihm zuführen würden. Noch hinter diesen wanden sich schon Hunderttausende gleichsam aus dem Schoße der Erde hervor, und hinter ihnen schwebten die Millionen der künftigen Jahrtausende in kaum sichtbaren Gestalten. Das ganze Land umher sah er im Geiste von künftigen Gläu-

bigen bedeckt, und, so oft er wieder klagen wollte, ward ihm, als fragten diese — „Erlöser, bleibst du dir auch gleich, bis ans Ende gleich?“ Da, da fühlte er, wie viel er für sie leistete, wenn dies geschähe, und ermannete sich immer von neuem wieder, bis Gott seine Qualen wohlthätig endigte. Betäubt war er nicht; betäubt wollte er nicht sein. Sogar den Labetrunk von Kräuterwein, der den Verurtheilten gereicht zu werden pflegte, mochte er nicht. Nur laben und stärken wollte er sich durch die Vorstellung der großen Erfolge seiner Leiden und seines Todes, und so blieb er so seelenfrei und so bei deutlichen Ideen bis ans Ende, daß er die letzten eintretenden Augenblicke als letzte noch fühlte und sie mit den Worten — Es ist vollbracht — als solche ankündigte. So führte er mit Geistesstärke aus, was er mit Herzensgüte anfing. Die höchste Reizbarkeit und die stärkste Ausdaurung vereinigten sich in diesem Ausbündigen. Jene war Werk seiner Organisation; diese war Werk grosser Ideen und gereicht ihm neben jener zu noch weit unaussprechlicherer Ehre.

Und — mitten in der drangvollesten Lage, die seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn selbst zu heften schien, damit er sich nur als Sterbender

in

in seiner Würde behauptete, war er noch liebevollthätig für Andere. Man hätte denken mögen, er würde nun die ganze Welt über sich vergessen; aber er vergas sich über die Welt. Denken hätte man mögen, er würde ein Geschlecht, das ihn so mit Undank belohnte, nicht mehr eines Blicks würdigen; dennoch aber blieb er der großmüthige und rastlose Menschenfreund, der er immer gewesen war, und lies sich in keiner Art von Erweisungen seiner Liebe durch sein Schicksal stören.

Lieb und theuer blieb ihm sein Vaterland; auch da noch, als es ihn aus der Zahl seiner Bürger strich und aus seinem Schoße sties. Wer möchte in die Thränen nicht schon weinen, die er, ehe dies noch geschah, vor Jerusalem vergoß! Dies waren nicht Thränen der Selbstliebe und der Leidensfurcht, sondern Thränen des wärmsten Patriotismus; denn seufzend sprach er dazu: „ach möchtest du noch, jetzt noch wenigstens die letzte Rettung ergreifen, die dir geboten wird — umsonst aber ist mein Wunsch! Hören haben deine Kinder nicht gewollt.“ Doch sprach er dies, als er noch nicht gegriffen und verurtheilt war. So ist das noch unendlich mehr, was auf dem Wege nach Golgatha von ihm geschah. Als da viel tausend Thränen, die er ge-

wiß zu schätzen wuste, aus welchen Seelen für ihn flossen, überwältigte die Ahndung, noch weitentfernter jammervollen Schicksale der sanftern Weinerinnen, in ihm den Gedanken an seinen eignen dichtbevorstehenden Märtirertod. Von sich selbst die Blicke ab- und nur auf diese hingewendet, rief er ihnen zu — Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und über eure Kinder! Nie, nie müsse ich dieser Worte gedenken, ohne mich sanft an die Seele hingezogen zu fühlen, die sich in sie ergoß! Schön wäre es schon gewesen, wenn der große Mann, der sie sprach, mit seiner Nation etwa nur zugleich gelitten hätte oder durch ein Ohngefähr das Opfer für sie geworden wäre; aber so war's noch dreimal schöner, daß er, der selbst durch ihre Hände starb, so sprach.

Wie in seinem Hange zur ganzen Mitbürgerschaft, so blieb er sich auch in zärtlicherer Ergebenheit an diejenigen unter selbiger gleich, mit welchen ihn die Natur und die Freundschaft noch enger verbunden hatten. Wahr, ewigwahr ist's — wie er von jeher geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende — ja bis ans Ende im allerwörtlichsten Verstande. Wie bald war er in jenem schönen feierlichen Gebet, womit er sich ganz zuletzt noch zu seinem Tode einweihete,

von dem Gedanken an ſich ſelbſt weg, und dachte blos an ſeine Treuen, die nach ihm ſein groſſes Geſchäft fortſetzen ſollten! Wie ward ſein Gebet immer Affekt- und Drangvoller, je mehr er über die traurige Lage nachdachte, in welcher ſie ohne ihn in der Welt ſein würden; und wie erflehete er ihnen mit einer Inbrunſt, die meine ganze Seele in Bewegung ſetzt, jene vollkommene Freudigkeit und jenen ſtandhaften Geiſt, die allein zum Märtirerthum geſchickt machen, zu einer Zeit, da er nahe daran war, ſelbſt die ſchwereſte Probe von beiden ablegen zu müſſen! Wie ſchön klang, als man ihn in Verhaft zu nehmen kam, das Wort aus ſeinem Munde — Suchet ihr mich, ſo laſſet dieſe gehen! Wie ſorgfältig noch befreiete er, als er ſchon fortgeführt ward, den Petrus von den gefährlichen Folgen, welche die unüberlegte Hitze und unzeitige Gegenwehr deſſelben für ihn gehabt haben würden! Wie zärtlich brachte er, als er gar im Verhör ſchon war, eben dieſen Mann, den ſein eigenes Herz getäuſcht hatte, von der ſchmachvolleſten Untreue zu Thränen über ſie zurück! „Der Herr wandte ſich und ſah den Petrus an.“ Ueberraſchender iſt nicht leicht eine Stelle in der evangeliſchen Geſchichte, als dieſe, und wer kann ſie leſen, ohne lange

bei ihr einzuhalten und die tausend Gedanken zu denken, die in ihr liegen? Die Wendung und der Blick dabei . . . wer mag den letztern beschreiben! Was für zermalmende Eindrücke mag er auf den Sünder gemacht haben — doch nur zu seinem Heil; gewiß schloß sich der Blick mit Heilandsmilde, die ihn tröstete. Und wie groß muste der sein, der in einer solchen Lage, wo er so viel vor sich hin zu blicken hatte, noch so einen Blick rückwärts nach seinem gesunkenen Freunde thun konnte! Aber — je näher dem Tode, desto mehr auch liebend die Seinen; und die sanfteste und hinschmelzendste Scene dieser Liebe öfnete sich erst, da er schon am Kreuze schwebte und alle Qualen der Hinrichtung empfand. Unfern von ihm stand Maria, die jammernde Mutter, durch deren Herz jetzt das ihr einst verkündigte Schwert drang. Neben ihr stand sein innigster Freund Johannes. Mutter und Freund sollten Trost geben dem leidenden Freund, dem sterbenden Sohn; aber gekommen waren die Weichmüthigen, ihm den Tod zu erschweren. Sie weinten in sein Blut. Was that er, der leidende Freund, der sterbende Sohn? Er trocknete ihnen blutend die Thränen. „Ich muß von euch, aber das Beste, was ich hatte, lasse ich euch beiden an meiner Statt; — dir, Mutter, einen

neuen

neuen Sohn, meinen Freund, den ich liebte, wie mich; und dir, Johannes, eine neue Mutter, meine Mutter. Was du ihr thun wirst, das hast du mir gethan." Da war vom sterbenden Sohn noch die arme hinterbleibende Mutter versorgt; denn von Stund' an nahm sie der reiche Freund zu sich. Ach, wie schwimmt mein Auge voll Thränen der Verehrung und Liebe für den heiligen Sohn, der, als sein höchstes Leiden ihm das Erbarmen einer ganzen Welt hätte erregen mögen, noch thätiges Erbarmen für die verlassene Wittwe, die ihn einst zur Welt geboren hatte, übte! Lernet von ihm, ihr Söhne der Menschen allzumahl, was ihr euren Müttern schuldig seid, und empfanget einst, wenn ihr ihnen voran gehen müsset, auch von ihnen so Segen dafür, wie er. O wie mögen sie nach Jahren noch ihm so sehnlich nachgeblickt haben — seine Mutter und sein Freund! Wie mögen sie unter unaussprechlichen Empfindungen den Tag, so oft er wiederkehrte, gefeiert haben, an dem er sie verlies und an dem er sie zugleich so heilig und so sanft verband! Wie mochte Maria schauen nach ihm himmelan, als sie endlich in Johannes Armen starb, und Johannes nach ihm himmelan, als er sie begrub!

Auch in dem großen Menschenfreundsgeschäft, jedem Sünder ohne Unterscheid, sobald es ihm um seine Besserung ein Ernst war, zu Hülfe zu kommen, und ihn durch Trost in der Besserung zu befestigen, lies er sich durch Leiden und Tod nicht stören. Zwar konnte er selbst die Gefallenen nicht mehr aufsuchen; aber die Vorsehung wollte, daß ein solcher von der bessern Art, dem auch das Kreuz zuerkannt war, neben ihm bluten sollte. Gewis hatte ihn dieser schon vorher gekannt, und ihn wohl gar das Evangelium vom Reiche predigen gehört; denn er karakterisirte sich von dieser Seite durch die wenigen Worte, welche er sprach, zu stark. Als Messias sich ihn denkend, rief er ihm im damahligen religiösen Volkston zu — „Herr, sei meiner eingedenk, wenn du einst zum Besitze deines Reichs gelangst!“ Da antwortete ihm Jesus ganz in demselben Ton — „Ja, heute noch sollst du da mit mir sein, wo die abgeschiedenen Frommen sich aufhalten, bis das tausendjährige Reich angeht.“ Genung, er tröstete hier einen Sünder, der durch edle Verweise an einem fühllosen Mitgenossen seiner Laster, seine Besserung ausser Zweifel gesetzt hatte, und der Trost, welchen er ihm reichte, enthielt für ihn Begnadigung und selige Fortdauer zugleich. Dies waren die beiden Lehren,

ren, von denen er immer ausging und auf die er immer zurückkam; und diese allenthalben an den rechten Mann zu bringen, war in seinen Augen sein heiligster Beruf gewesen. So übte er noch sterbend seinen Beruf, und unzerstörbare Menschenliebe war es, die ihn antrieb, auch unter den entsetzlichsten Qualen die letzte Gelegenheit dazu nicht unbenutzt vorbeistreichen zu lassen. In welchem neuen erhabenen Lichte steht der Unerreichbare hier! Mit Recht rühmt man wackere Geschäftsmänner, die ein schneller, aber ganz schmerzenloser und sanfter Tod noch mitten in Betreibung ihres Berufs antrift, wenn sie durch vorausgegangene fast untrügliche Anzeigen der über ihnen schwebenden Gefahr sich nicht abhalten ließen, ihr Amt ununterbrochen fortzusetzen; aber was sind sie gegen diesen, der unter den fürchterlichsten Schmerzen, die ihm die Art seines Todes bewirkte, noch sein schönes Heilandsamt betrieb; und der da, als seine eigene Seele für Jammer und Noth in Unruhe hätte versinken mögen, noch für die Ruhe einer andern Menschenseele so zärtlich sorgte! Es ist schon an sich eine schöne That, einem Sterbenden, der wahrhaftig sich bekehrte, zur Zufriedenheit beim Uebergange zu verhelfen; aber — als Selbststerbender dies thun, als Unschuldigverurtheilter mitten unter den Fol-

tern der Hinrichtung dies thun, das ist der schönsten Thaten eine.

Doch, das höchste, wozu ihn noch sterbend die Menschenliebe vermochte, folgt jetzt erst. Noch hatten seine Verfolger und Mörder blos als kaltblütige Zuschauer bei seinem Kreuze gestanden; noch hatten sie höchstens nur stilles Wohlgefallen an seiner vollbrachten Hinrichtung, als an dem erreichten Ziel ihrer Wünsche, gehabt; aber nun fingen sie an, ihn über seine Todesqualen laut zu verhöhnen. Dies war Vermehrung seiner Schmerzen ins Unendliche; verworfenste Hinsinkung der Menschheit war's auf Seiten der Schadenfrohen. An den letzten Verzuckungen eines Thiers, das man tödtet, sich ergötzen, ist schon Zug der Hölle. Wär's auch ein Raubthier, so ists doch an seinem Tode genug. Aber eines sterbenden Menschen spotten — das ist Grausenerregend. Und wär's der größeste Missethäter, so leidet er seine Strafe, und thut der Gerechtigkeit genug, und die Menschheit will, daß man seiner Todesangst stillgerührt zusehe, wenn man ihr einmahl zusieht. O wie oft reißt das Angstgeschrei, das Zittern und Beben, das letzte Zucken und Muskelschlagen sterbender Verbrecher die Umstehenden sogar zum Mitleid für sie hin! Aber hier, hier erweckt der Anblick des jämmerlich-

lichsterbenden Gerechten teuflisches Hohngelächter... Was thut — o welch ein Kontrast! — was thut dagegen der schöne Hingerichtete? Er schilt nicht wieder, da ihm gescholten wird, er drohet nicht, da er so leiden muß; er ruft nicht Rache vom Weltrichter herab. Was thut er denn? Die Hände hat er nicht frei, um sie zu erheben oder zu falten; die Knie hat er nicht frei, um sie zu beugen; aber — die Augen, die Augen hat er frei. So blickt er mit ihnen gen Himmel! den Mund, den Mund hat er frei. So öffnet er ihn und — betet, betet für die ihn noch spottenden Mörder, betet Vergebung für sie herab und — entschuldigt sie sogar vor Gott. Vater vergib ihnen: sie wissen nicht, was sie thun. Das ist das Höchste, das Allerhöchste, was ein Mensch thun kann. Jesus that's. Christen und Nichtchristen, vereiniget euch alle und sprechet — er ist und bleibt der Erste unter uns!

Noch zieht nach allen diesen Betrachtungen sein unerschütterliches und mit ihm in jene Welt hinübergehendes Vertrauen auf Gott meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Auszeichnend und auf ewig an ihn kettend war auch dies. Ich will mich hier noch einmahl an jenen einzigen Seufzer, der sich aus seiner Brust loswand, erinnern. Ich wollte, dachte ich vorhin bei mir

selbst

ſelbſt, viel nicht dafür nehmen, daß er ihn nicht
gethan hätte; aber um alles in der Welt wollte
möchte ich doch auch nicht, daß er mit ihm aus
der Welt gegangen wäre. Die angegebene Zeit
bezeugts, daß er ihn wirklich in voller Todes-
angſt gethan. Gewiß bewirkten da die heftigſten
eintretenden Krämpfe eine Verdunkelung ſeiner
Ideen; und wie konnte er dafür? Der beſte
Menſch erklärt ſich in entſetzlichſter Angſt für
von Gott verlaſſen. Aber wie bald ſtellten
ſich wieder deutliche Ideen in ihm ein, und
wie behauptete er da wieder das innigſte
unbeweglichſte Vertrauen auf Gott! Sein
Werk ſowohl, als ſich ſelbſt, den Stifter
gab er mit einer Zuverſicht in die Hände des
Allmächtigen, der nichts gleicht. „Es iſt voll-
bracht“ ſprach er bald nach jenem Seufzer
und es war, als ſagte er damit: „Nun iſt von
meiner Seite Alles geſchehen, wahre Got-
tesverehrung und mit ihr wahre Glückſeligkeit in
die Welt einzuführen; auch das letzte, was ich
dafür thun muſte, geſchieht, — ich ſterbe da-
für. Ob nun mein Werk beſtehen wird? Ja,
ich glaube es, heilige Providenz, denn es iſt
dein Werk. Ganz unbekümmert darüber ver-
ſcheide ich. Ein Anderer dächte wohl — ſo
wie du dahin biſt, iſt auch alles wieder vereitelt
um

und mit dir zugleich vergessen; aber ich gehe mit dem Glauben ab, daß eben auf meinem Abgange der größeste Segen für mein angefangenes Werk ruhen werde. So wahr ich sterbe — Wahrheit und Ruhe sind nun auf ewig für die Menschheit da, und werden je länger, je mehr erst Tausenden und dann Millionen durch mich zu Theile werden. Ich werde zwar nicht Augenzeuge davon auf der Erde sein; aber im Geiste sehe ichs vorher — Unsichtbarer, dein Reich besteht nun auf ihr. Von nun an wird es immer besser und besser mit der Menschheit werden, und endlich wirds vollkommengut um sie stehen. So viel rechne ich auf meinen Tod, und auf dich, Gott, der du das Menschengeschlecht zur Glückseligkeit bestimmtest." So geht ein Säemann, wenn er im Herbst zugesäet hat, für seine Saat unbesorgt von ihr weg, überlässet sie ganz der ohne ihn nun fortwirkenden Natur und zittert beim Eintritt des Winters nicht, sondern freuet sich vielmehr seiner, weil dieser die folgende Erndte nur ergiebiger macht. — Wie sein Werk, so gab er auch sich selbst mit dem unwandelbarsten Vertrauen an die Gottheit hin. „In deine Hände befehle ich meinen Geist" und dazu sprach er „Vater", und das waren seine allerletzten Worte. Ach, so ganz am Rande

eines

eines leidenvollen Lebens noch, so im vollen Gefühl der Annäherung des Todes schon, so in der verlassensten, stärkungberaubtesten, unbeschreiblich erbärmlichsten Lage noch das oberste Wesen mit Inbrunst Vater nennen — das kann nur eine Seele, die völlig zufrieden mit dem traurigsten Verhängnis ist, das ihr zu Theile ward, und deren Hofnung auf Gott so fest steht, daß sie auch der Vergang einer ganzen Welt nicht wankend machen kann. Vater, in deine Hände mein Geist — was war dies anders, als wenn er spräche: „Für hier fällt nun freilich der Vorhang zwar nieder; für hier ist weiter nichts von mir zu hoffen, als Ende der Noth; aber unmöglich kann ich damit abgelohnt und abgefunden sein. Mein Werk wird fortdauern, und ich werde fortdauern. Allmacht und Liebe schufen dem Geiste des Menschen Unsterblichkeit an. Und so, wie mein Werk durch meinen Tod gewinnt, so werde ich auch durch ihn gewinnen. Dort, dort in der Oberwelt wartet auf mich der hohe Märtirerlohn, den ich ohne Tod nicht in Empfang nehmen kann. Dafür, daß ich hier für meine Lehre starb, werden alle die, welche durch meinen Tod an sie glauben werden, mich dort Heiland und Herr nennen; sie werden mir ihre Seligkeit danken, und ich werde unter ihnen, den

Selb-

Seligen, der Seligſte ſein. Wie wohl iſt mir, daß ich für ſie ſterben kann! Nimm mich nun auf, Vater — „Vater, in deine Hände mein Geiſt!“ Dies waren, wie geſagt, ſeine allerletzten Worte, auf die er ſogleich ſtarb; und ſo war dies wirklich die Stimmung, in der er verſchied, die Stimmung, in der er würklich ſeinen Uebergang in die Ewigkeit hielt. Welch grenzenloſes, welch felſenfeſtes Vertrauen auf Gott! Welch ein ſchöner Schluß des ſchönſten Lebens! Warlich hier iſt das realiſirte Ideal der vollendeten Menſchheit. Verliehre dich, mein Geiſt in ſtiller tiefer Bewunderung deſſelben!!!

Doch, es ſei an dieſer bloßen Bewunderung ſeiner Todesgröße und an dem lauteſten Beifall, den ihm mein Herz darüber giebt, nicht genung! So ſchön, als er ſtarb, ſtarb er auch für mich. Dies ſei der große Gedanke, dem ich nun nachhange! Der vollkommenſten Wahrheit gemäs kann ich dies in einem doppelten Verſtande ſagen, ohne mich zum Glauben an Spitzfindigkeiten oder gar an Gottunanſtändigkeiten der Schultheologie herzugeben.

Ich bin eine Chriſtin und habe offenbar dem Chriſtenthum meine beſſern Erkenntniſſe und Geſinnungen zu danken. Wäre ich dies nicht, ſo könnte es zwar ſein, daß mich eine andere Reli-

gion

gion unterrichtet und gebildet hätte; ich kenne doch aber keine, die so vollkommen unterrichtet und bildet, als die christliche. Wollte ich auch sagen, daß ich wohl aus mir selbst zu den Erkenntnissen und Gesinnungen hätte gelangen können, zu welchen mir jetzt das Christenthum verholfen hat: so ließe sich doch kein fester Beweis darüber von mir führen. Genung, ich bin durch das Christenthum unterrichtet und gebildet worden; ich weiß auch, daß mein Vaterland ehemals von rohen Götzendienern bewohnt worden sei, und daß es noch von dergleichen bewohnt sein würde, wenn das Christenthum nicht dahin gekommen wäre. Wie hätte ich mich denn nun wohl mitten unter Götzendienern zur Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes erheben wollen? Und wie bin ich also dem Christenthum meine ganze menschliche Glückseligkeit schuldig! Hätte dasselbe aber nie Bestand gehabt; hätte es sich noch weniger so weit verbreitet, daß es bis in mein Vaterland gekommen, wenn sein Stifter nicht für selbiges gestorben wäre, so ist er ja im recht eigentlichen Verstande auch für mich gestorben, und so habe ich seinem Tode vorzüglich die guten Erkenntnisse und Gesinnungen zu danken, welche ich wirklich besitze. Ja, so oft ich nun jetzt noch über seinen Tod nachden-

denke: so oft fühle ich, wie die Schönheit dessel-
seiner Lehre ausser der ihr eigenthümlichen innern Kraft noch eine ganz besondere Kraft verleihe, mit Unwiderstehlichkeit auf mein Herz zu wirken. O so geselle sich zum Gefühl der Bewunderung des großen Sterbenden auch das Gefühl der innigsten Dankbarkeit für seinen Tod in mir! Ich will zwar nicht sprechen — „diese Qualen habe ich dir verursacht; ich bin Schuld an deinem Tode." Nie hat er selbst seinen Treuen, die an ihn glauben und sein Wort halten würden, so etwas nachgesagt, oder von ihnen verlangt, daß sie sich eines Verbrechens anschuldigen sollten, das sie nicht begangen. Aber wohl hat er gesagt, daß er sein Leben ließe für seine Freunde; und so will auch ich sprechen — auch für mich hat er sein Leben gelassen; auch mein Heil hat sein Tod bewirkt. Ich will mich im Geist unter jenen Millionen denken, die er als Gläubige künftiger Jahrhunderte in weiter Ferne und in kaum sichtbaren Gestalten schwebend von seinem Kreuze sah, und die ihm zuriefen — Erlöser, bleibst du dir auch treu? Ich will mich auf den Zeitpunkt freuen, wo mein Geist einst zu dem seinigen gelangt, und bis dahin soll mein Dank für seinen Tod die treueste Befolgung seiner Lehre sein, für die er starb. Wenn diese meinen Verstand

immer mehr aufklärt und mein Herz immer mehr veredelt und dadurch mein Leben immer glücklicher macht, dann lohne ich ihn recht für seinen Tod so, wie er gelohnt sein wollte, und jeder Gläubige mehr, jeder durch ihn weise, gut und seliggewordene Mensch mehr wird auch einst eine Herrlichkeit mehr für ihn seyn.

Große Menschen fordern aber auch durch ihre großen Beyspiele alle, die jemals davon hören, zur Nachahmung auf. Es ist dies eine der besondersten Stärkungen, welche uns die Vorsehung zu unserer Tugend und Vervollkommnung reicht. Auch mich hat Gott durch das Beispiel des leidenden und sterbenden Jesus zur höhern Ausbildung und Vollendung der Menschheit an mir aufgefordert. So ist er auch in dieser Hinsicht für mich gestorben, und so will ich auch recht von ihm lernen, das Allergrößeste lernen. Ich will stille Zufriedenheit mit allen meinen Verhängnissen ausüben und mich unter mein Schicksal so Gottergeben beugen, wie er. Ich weiß mnine Zukunft nicht, aber ich will sie schuldlos erwarten. Hat sie dann Leiden für mich, so will ich denken, daß es Gottes Wille sei, daß ich diese tragen soll. Und wären sie auch noch so schwer, ich will sie standhaft und beharrlich tragen. Sie sollen mich nicht träge in Ausübung meiner Pflichten machen; ich will

nicht

nicht Rache für ſie an der Welt durch Menſchenhaß nehmen. Dulden, dulden will ich, bis die Zeit kommt, wo die Dulder erquickt werden. Ich will auch das härteſte Schickſal zur Veredlung meines Herzens anwenden, damit es eine ſchöne und reiche Ausſaat auf den Tag der Garben für mich werde. Müſte ich auch für andere leiden, ſo will ich auch dies gern thun. Dies machte ja eben Jeſum ſo groß. Es liegt unausſprechlich viel Hoheit für die Seele darinn, durch ſeinen Mangel, durch ſeine Schmerzen und durch ſeine Noth zum Wohl anderer Menſchen beizutragen; ſo, wie es die tiefſte Erniedrigung iſt, Andere für ſich leiden zu machen. Spott ſoll mich nicht abhalten, Elenden Gutes zu thun; Verfolgung nicht, für Unſchuldige zu reden, zu gehen und zu wirken. Das legt den Grund zu den ſüſſeſten, heiligſten und ewigſten Verbindungen mit Menſchen, wenn wir große Opfer für ſie bringen. Und müſte ich ſterben für Andere, ſo will ich dies für das größeſte Loos halten, das mich treffen könnte. Dabei ſoll mein Vertrauen auf Gott unerſchütterlich bleiben. Mislungene Arbeiten, vereitelte Wünſche, fehlgeſchlagene Hoffnungen, einbrechende Gefahren, fürchterliche Kämpfe ſollen es nie wankend machen. Zu klein iſt dieſe Welt, als daß ſie mir die Größe meines

Herzens rauben ſollte. Es bebe, es ſinke alles um mich her; mein Glaube an den meiner nie vergeſſenden Schöpfer ſoll derſelbe bleiben. Und dämmert mir der letzte Abend, ſo ſoll mir zwar das Licht verlöſchen, aber mein Vertrauen auf Gott nicht. Gewißheit meiner Unſterblichkeit ſoll mich aufrecht erhalten und bewirken, daß ich Gott noch ſterbend Vater nenne. Die letzte Idee, die mein Verſtand ergreift, ſoll die Vateridee Gottes, und das letzte Bild, das meine Fantaſie feſthält, das Vaterbild Gottes ſein. Dann, Erlöſer, ſterbe ich, wie du ſtarbſt, und dann werde ich die Würdigkeit erhalten, im Lande der Seligen einſt mit dir zu ſein.

Ariſt

macht tiefe Eindrücke auf den jungen Erich.

Ariſt. Alſo wirklich zwei Jahre nur, daß ich dich nicht ſah? Und doch hätte ich dich faſt nicht wiedergekannt!

Erich. Iſt möglich. Oft machen eins, zwei Jahre mehr Veränderung im äußerlichen Anſehen, als ſonſt zehen, zwanzig.

Ariſt.

Ariſt. Nie aber ohne groſſe und außerordentliche Veranlaſſung. Biſt du unterdeſſen krank geweſen?

Erich. Daß ich nicht wüſte. Es iſt mir vielmehr recht wohl gegangen. Ich genieſſe das Leben. Manchmahl iſts zwar, als wär's in mir düſter; aber dann heitere ich mich unter meinen Freunden wieder auf. Wir tanzen und ſingen; wir trinken und lieben. Kurz, wir genieſſen das Leben.

Ariſt. Nenne das, was du thuſt, nicht ſo, Erich. Der Ausdruck iſt zu edel dafür. (holt ein Portrait herbei.) Kennſt du das?

Erich. (ſchnell.) Das bin ich.

Ariſt. Sprich, das war ich. (führt ihn vor den Spiegel und hält das Portrait darneben.) Sieh, ſo ſahſt du vor zwei Jahren aus, und ſo ſiehſt du nun aus. Und doch ſagte damals jedermann, daß du ſo vollkommen getroffen wäreſt. Kann das Lebengenieſſen heiſſen, was dich ſo herunterbringt?

Erich. (der erſt erſchrocken ſcheint, dann ſich ſammlet, herumtanzt und dazu ein Liedlein trallert, und endlich wieder vor den Spiegel tritt.) Nun, was iſts mehr? Bin ich nicht auch zwei Jahre älter geworden?

Ariſt. Allerdings; aber in einem Alter, wo dich zwei Jahre nicht ſo hätten herunter, ſondern

vielmehr noch mehr hinauf bringen und dir deine höchste körperliche Vollkommenheit erst geben sollen (weiset aufs Portrait.) Sieh diese Fülle im Gesicht, diese Heiterkeit auf der Stirn, dieses Feuer in den Augen, diese Rosen auf den Wangen! (hält ihn fest gegen den Spiegel.) Und nun — sie an den matten, fast seelenlosen Blick, die eingefallenen Backen und ihre spitzherausragenden Knochen, die gelbende Blässe überall, die Runzeln auf der vierundzwanzigjährigen Stirn und die bläulichen tiefen Ringe um die Augen! Vermagst du dir selbst die Zerstörung zu verzeihen, welche dein vermeinter Lebensgenuß an dir anrichtet?

Erich. Was liegt daran, daß ich nicht Mädchenfarbe mehr auf den Wangen und Mädchenglätte auf der Stirn mehr habe? So sehe ich männlicher aus; und werde ich denn nicht bald ein Mann? Genug, mir ist wohl.

Arist. Wie ein Greis siehest du aus, Erich, und sag nur nicht, daß dir wohl sey. Beim Erwachen am Morgen möcht' ich dich vollends nicht sehen und die Empfindungen von Unbehagen nicht haben, die du dann hast.

Erich. Da weis ich mir zu helfen. Stärkende Getränke geben mir bald den Ton wieder, und verliehrt er sich abermals, so weis ich ihn abermals zu heben.

Ariſt. Du haſt alſo im Grunde gar kein wirkliches Gefühl von deinem natürlichen und eigentlichen Zuſtande, und kannſt nicht von Wohlſein reden. Du biſt in beſtändigen gewaltſamen Spannungen, und kommſt ſogar im phyſiſchen Verſtande nicht zu dir ſelbſt.

Erich. Was liegt daran, ob ich mein Wohlbefinden meinem natürlichen Zuſtande oder Spannungen zu danken habe? Genug, wenn ich mich wohlbefinde!

Ariſt. Lieber, das Wohlbefinden, welches uns das Gefühl von unſerm natürlichen Zuſtande giebt, iſt dauerhaft; dasjenige aber, welches Spannungen geben, hält nicht lange vor. Bald wirſt du dir in den längern Pauſen, welche es macht, durch noch ſtärkere Spannungen zu helfen ſuchen müſſen, und endlich wirſt du gar keiner Spannung mehr fähig ſein. Dann wirſt du urplötzlich und unrettbar dein Elend in ſeiner ganzen fürchterlichen Größe fühlen.

Erich. Wer wollte ſich mit ſolchen Grillen plagen! dazu iſt meine Natur auch zu ſtark.

Ariſt. Ihre Stärke wird dir weiter keinen Vorzug gewähren, als daß du die wüſte Lebensart nur etwas länger treiben könneſt, als andere ſchwächere. Völliger Untergang deiner Maſchine erwartet dich, wie ſie; — mit ihr traurige Geiſtesſchwä-

ſchwäche, die ſich dir durch die düſtern Augenblikke, welche du jetzt bereits zuweilen haſt, ſchon ankündigt; — und in der Mitte deiner Jahre wird dich das Grab verſchlingen.

Erich. Du muſt ſo gut ſterben, wie ich, und wenn du dich noch ſo kaſteieſt. Später oder früher, gilt gleich. In der Stunde des Todes iſt einer ſo alt, wie der andere. Wahre Weisheit eines Sterblichen iſt — das ſterbliche Leben ſo überſchwenglich genießen, als man kann. Lebte ich auch nur halb ſo lange, wie du: ſo lebe ich doch unter gedrängten Genüſſen und habe den Vortheil dabei, daß ich die Leiden hernach nicht tragen darf, welche die höhern Jahre haben. Dieſen entgehe ich vor der Zeit, und ſo verſtreiche mein Leben bei Liebe und Wein, und kommt der Tod, ſo habe ich gelebt und genoſſen, und ſterbe im letzten Genuß.

Ariſt. Du irreſt ſehr in der Meinung von deinem Tode. Jahre lang wirſt du noch nach dem letzten Genuß umherſchleichen; Jahre lang vielleicht auf einem martervollen Krankenbette liegen. So, ſo ſterben Lebensgenießer, wie du, wenn ſie nicht zu rechter Zeit ſich noch warnen laſſen. Mache dir die fürchterlichſten Vorſtellungen von deiner künftigen Todesart, und ſei verſichert, du kannſt ſie nicht übertreiben. Kraftlos, ausgemer-

mergelt, ein abſchreckendes Jammerbild für alle jungen Leute deinesgleichen wirſt du da liegen, und über greuliche Schmerzen in ſchlafloſen Nächten winſeln. Lange wird alsdann oft deine Vernunft in dir wie betäubt ſein, und ſo oft ſie erwacht, wird ſie nur zur Vermehrung deiner Qualen erwachen. Von keinen Spannungen mehr hingehalten, von keinem Nebel mehr umdüſtert, wirſt du dein Elend in ſeiner Rieſengröße fühlen, dich in deiner dir ſelbſt gräßlichſcheinenden wahren Geſtalt erblicken, und deine Freunde, die dich verführten, mit dir ſelbſt zugleich bis in die Abgründe der Erde verfluchen. Den Tod wirſt du mit keuchender Stimme herbeirufen und grauſam wird er dich fliehen.

Erich. Dafür weiß ich ein Mittel. Ein Piſtolenſchuß, und — ſo hat's Schattenſpiel an der Wand ein Ende.

Ariſt. Armer, woher nähmeſt du doch wohl alsdann den Muth dazu! Ich bitte dich, wiege dich nicht ſolchem Troſt nicht ein. Nicht einmahl Kraft wird dein Arm genug haben, den Schuß zu vollbringen. Und nun erblicke dich ganz in deiner Hingeſunkenheit. Ein wüſtes Leben auf das abſcheulichſte enden wollen — welch ein Vorſatz! Erich, du liegſt viel tiefer ſchon im Abgrunde der Entmenſchung, als ich dachte.

Schauderst du nicht vor dir selbst bei dem Gedanken an Gott und Unsterblichkeit, oder auch nur bei dem bloßen Gehör dieser Wörter?

Erich. Ich bitte dich, laß den ganzen Traum, der Religion heißt, bei Seite. Nie gab's Gott, und nie war etwas lächerlicher, als die vermeinte Unsterblichkeit.

Arist. Das ist dein Ernst nicht, Erich. Du bist ja gar nicht überzeugt von dem, was du da sprichst. Du täuschest dich bloß mit Ueberzeugung, und schwatzest deinen schlechten Freunden nur nach. Sieh, so weit kann man unter schlechten Menschen kommen, daß man ihnen zu gefallen seine eigene Vernunft verleugnet und wider seinen eigenen Glauben zu glauben glaubt.

Erich. Bei Gott — das ist meine feste Ueberzeugung.

Arist. Du glaubst ja keinen Gott; wie kann ich deiner Versicherung bei ihm trauen?

Erich, (über sich selbst lachend.) Ist so eine Angewohnheit von Jugend auf — wie's ganze Religionswesen.

Arist. So hast du dir's auch wohl seit zwei Jahren nur angewöhnt, zu glauben keinen Gott? — Sag mir doch, warum glaubtest du denn sonst an ihn so gern, und warum war dir sonst der Gedanke an Unsterblichkeit so süß und feierlich?

Erich.

Erich. Leider machte das der Katechismus.

Arist. Nein, sprich — weil damals dein Herz noch gut war.... Da erst, als du die Tugend aufgabst, gabst du auch Gott auf, und von der Zeit an, als du dich der gröbern Sinnlichkeit Preis gabst, wardst du Leugner der Unsterblichkeit deines Geistes. Glaube mir aber, Erich, wenn der Zweifler an beiden noch Rechnung auf die Achtung seiner Mitbürger machen will, so muß sein Leben hohe moralische Schönheit haben. Sonst macht er sich auf der Stelle verdächtig, daß er beide nur darum ableugne, weil er sie nicht wünscht, und daß er sie darum nicht wünsche, weil ihn der Gedanke an sie beunruhigt. Und — geradeso stehts um dich und um deine Starkgeistschaft. Die Entstehungsepoche deines Unglaubens und die deiner Immoralität treffen genau zusammen, und du hast keinen andern Grund, weshalb du Gott und Unsterblichkeit leugnest, als weil dich die Gedanken an beide beunruhigen. Denke dir aber einmahl das Hingesunkene in dem Zustande einer Seele, die, um vermeintlichruhig zu sein, wünschen muß, daß Gegenstände nicht existiren mögen, deren Existenz alle Edlen so sehnlich wünschen, in deren Erwei-

sung

sung für das Menschengeschlecht die vortreflichsten Menschen in allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen ihr Leben gern verbrachten, und deren Glaube erst recht die Würde unserer Natur, die Grösse unserer Bestimmung und das Heil unseres ganzen Daseins vollendet.

Erich. Du thust mir Unrecht, und ich begreife gar nicht, wie mein Herz bei meinen Zweifeln an Gott und Unsterblichkeit das geringste Interesse haben könne.

Arist. Nicht? Wirklich nicht? — Antworte mir einmahl auf die Frage: Wenn du nun beide glauben müstest, würdest du deine jetzige Denk- und Lebensart beibehalten?

Erich. Ich wüste nicht, warum nicht. Meintwegen möchten Gott und Unsterblichkeit sein oder nicht. Wäre Gott, so müsts auch sein Wille sein, daß ich das Leben genösse, und wäre Zukunft jenseits des Grabes, so müste Genuß diesseits die einzigwahre Vorbereitung auf sie sein. Also — mein Herz ist völlig unpartheiisch bei der Sache.

Arist. O Erich, wie bietest du alle deine Kräfte auf, dich selbst zu täuschen, und wie mislingt dir die Täuschung so jämmerlich! — die Rede war eigentlich vorhin von willkürlicher und abscheulicher Selbstbeendigung eines wüsteverlebten Lebens, und beim Vorsatz zu einer solchen sollte dein

Herz

Herz wirklich kein Intereſſe dabei haben, daß du Gott und Ewigkeit verleugneteſt? Müſteſt du dir nicht, ſobald du beide nicht verleugneteſt, ſagen, daß dein Geiſt ſo lange in der irrdiſchen Hülle harren müſſe, bis ihn der oberſte Geiſt durch natürlichen Vorgang derſelben winke, und daß das unmöglich ein ſeliger Uebergang ſein könne, ſich in jene Welt gewaltſam hinüber zu ſtürzen, weil die erhabene Beſtimmung unſerer Natur nur auf dem Wege der Natur von uns erreicht werden möge? —

Erich, (der bei dieſen Worten Ariſt ſtarr anblickt.) Das klingt wie wahr; aber was hilft's — es beruhet auf falſchen Vorausſetzungen.

Ariſt. Habe ich denn nicht blos fürs erſte die Frage an dich gethan, ob du, wenn du beide, Gott und Unſterblichkeit, glauben müſteſt, deine jetzige Denkart, nemlich die über Selbſtmord am Ende, beibehalten würdeſt? Und nun — du brauchſt nicht zu ſprechen; in deinen Augen leſe ich das Nein. So erkenne daraus ſchon, daß dein Herz bei deinem Unglauben an beide mehr denn zu ſehr intereſſirt ſei. Und ebenſo würdeſt du auch deine ganze jetzige Lebensart nicht beibehalten, wenn du Gott und Unſterblichkeit glauben müſteſt: denn was du vorhin von Lebensgenuß ſprachſt, wie ihn Gott, wenn er

wäre,

wäre, auch wollen müsse, und wie solcher, wenn eine Ewigkeit wäre, die rechte Zubereitung auf sie sein müsse, war nichts mehr und nichts weniger, als — eine Equivoke, hinter die du dich vor dir selbst nur zu verbergen suchtest, aber vergeblich. Allerdings muß Gott wollen, daß du das Leben genießen sollest, und allerdings muß Genuß dieses Lebens die wahre Vorbereitung auf jenes sein; aber — du bist ein Mensch, und so kann Gott auch nur wollen, daß du als Mensch das Leben genießest, und so kann auch nur menschlicher Lebensgenuß die wahre Vorbereitung auf die Ewigkeit sein. Darfst du es aber wohl wagen, auch nur dich selbst glaubend machen zu wollen, daß du das Leben menschlich genießest? Wo ist der geringste Antheil, welchen deine Vernunft an allen deinen Genüssen nimmt? Und wo ist die geringste Ausbildung, welche sie durch selbige empfängt? Du brauchtest nicht nur, um sie zu genießen, keine Vernunft, sondern du zerstörst auch sogar durch sie deine Vernunft. O Erich, sobald du also Gott und Unsterblichkeit glauben müßtest, würdest du dir auch selbst sagen müssen, daß deine ganze jetzige Lebensart nicht beizubehalten sei. Dies fühlst du, wärs auch nur dunkel, und darum leugnest du beide. Dein

Ver-

Verſtand kann ſich der Schlüſſe nicht erwehren. — Iſt Gott, wie mißfällig muß ich ihm ſein! Iſt Zukunft, wie arm werde ich in ihr ſein! — und ſo verführt ihn ſein Herz, an Gott und an Zukunft zu zweifeln.

Erich. (der in Verwirrung geräth.) Glauben müſſen — Gott und Unſterblichkeit glauben müſſen — wie das klingt! kurz, alles, was du ſprichſt, beruhet auf Vorausſetzungen, die du nie als wahr demonſtriren kannſt.

Ariſt. Wünſchteſt du denn aber wohl, daß ſie wahr wären? Wünſchteſt du deine Ausſchweifungen in der Allgegenwart eines Weſens zu begehen, welches nach deinen jetzigen Handlungen dein Schickſal noch in einer andern Welt beſtimmte?

Erich. Du haſt eine eigene Art zu demonſtriren, wie ich ſehe. Wünſchen ſoll ichs, wie du meinſt, nicht können, daß es Gott und Unſterblichkeit gebe; und — ſobald ich beide nicht wünſche, ſollen beide erwieſen ſein.

Ariſt. Nein, das nicht; ſondern es ſoll nur erwieſen ſein, daß du beide darum leugneſt, weil du ſie — nicht glauben willſt. Aber wiſſe, es werden Tage kommen, wo ſich der Glaube an ſie dir mit Gewalt wieder aufdringen wird, und darum bitte ich dich, beſinne dich und laß

die

die Vernunft nicht ganz unter thierischen Begierden sinken. Die Verfluchung deiner selbst würde sonst in jenen Tagen ohne alle Grenzen sein, und du würdest gegen dich wie ein Ungeheuer wüten müssen. Merke, was ich jetzt sage. — Sätze, die, wenn sie wahr wären, die ganze Art von Anwendung unseres Lebens bestimmten, muß man für wahr halten, sobald man nicht beweisen kann, daß sie nicht wahr sind. Kommt nun gar dazu, daß der Glaube an sie uns wahrhaftig glücklich macht — o Erich, wer könnte ein vernünftiges Wesen sein und sie leugnen! Von dieser Art aber sind jene beiden Sätze; denn spürst du — hat dich nicht auch schon einst der Glaube an sie so hoch beglückt.

Erich. Ich weiß nicht mehr. Und was beglückt uns nicht alles in unsern erstern Jahren! Ich mag dir die bleiernen Soldaten nicht entgegensetzen, die mich einst auch unaussprechlich glücklich gemacht haben.

Arist. Nicht so, Erich! Spott von der Art schändet nur den, der ihn führt. Du hast auch mit deinen bleiernen Soldaten wenigstens vor zwei Jahren nicht mehr gespielt. Da aber war es, vor zwei Jahren noch war es, als dich, einen völlig erwachsenen und völlig vernünf-

nünftigen Menschen, der Glaube an jene beiden Sätze so hoch beglückte. Denke dich in diese Zeiten, wo sich dein Busen noch voll hohen Gefühls für Tugend und Schönheit des Lebens hub, zurück, — wie du dich da in den väterlichen Lauben so traut mit mir über das Sein des Allererhabensten unterhieltest, wie du auf mich horchtest, wenn ich die Vernunftbeweise für selbiges dir auseinander setzte, wie du dann durch jeden Sonnenaufgang und durch jeden Blick zum Sternhimmel diesen Beweisen die höchste überzeugende Kraft selbst zu geben dich bestrebtest und vermochtest, und — wie dir dabei so wohl und so selig war!

Erich. Ich bitte dich — laß mich!

Arist. Nein, ich lasse dich nicht. Denke an den Abend noch vor unserer Trennung zurück, wie du da so innig und sehnend Unsterblichkeit ahndetest, wie du sie dir selbst so eifrig aus deiner Natur zu erweisen suchtest, und wie dir dann dabei eine Thräne der heiligsten Freude, eine Thräne, worin Hochgefühl deiner Bestimmung und Enthusiasmus für die Ewigkeit glänzte, in den Augen quoll! Wie wareſt du da mit dieſer Thräne in aller Fülle deiner Kraft ein weit würdigerer Anblick, als jetzt mit dem Spott von bleiernen Soldaten in deiner ganz ver-

fallenen Gestalt! Erich, und wenn kein Gott wäre — du lebst unter deiner Würde: aber er ist, ist so gewiß, als da, wo Bewegung ist, eine erste bewegende Kraft sein muß, und so gewiß, als da, wo ein Kreis ist, ein Mittelpunkt sein muß; und wenn Gott ist, so ist auch die Denkkraft im Menschen unzerstörbar. Sie, die offenbar der Hauptzweck des Sterns ist, den wir bewohnen, muß eben darum, weil sie dies ist, nie ein Nichts werden können, weil eine ganze Sternschöpfung unmöglich für ein Nichts am Ende existiren kann.

Erich. (wie erwachend.) Nun, wir kamen ja auch nur beizu auf diesen Streit, und ich will dir nichts weiter entgegensetzen.

Arist. Ja Erich, damit kommst du nun aber von mir nicht los. Ich schließe nun fort. Kannst du — so muß es eigentlich heißen, nicht willst du — kannst du nicht beweisen, daß Gott und Unsterblichkeit nicht sind; fühlst du vielmehr das Dasein beider in diesen Augenblicken vielleicht so stark wieder, als jemals: so muß dich dies auch zu der Ueberzeugung zwingen, daß du dich zu einer gänzlichen Umänderung deines Lebens entschließen müssest. Zu den Umarmungen deiner schlechten Freunde gabst du den Glauben an beide auf und — wurdest schlecht; (umarmt ihn herzlich) kommst du in der meinigen zu ihm zu-

rück

rück, so werde nun auch wieder gut. (hält ihn fest vor sich hin.) Wer Gott glaubt, muß auch glauben, daß Gottes Beifall nur glücklich, und daß das Bewußtsein, diesen zu besitzen, nur ruhig mache. Und wer Unsterblichkeit glaubt, muß auch glauben, daß nicht grobsinnlicher Genuß, sondern Veredlung seines Geistes und Herzens hienieden seine Bestimmung sei. Ach Erich, wer bist du in den Augen des Allheiligen! Und welchen Kontrast macht dein Leben seit zwei Jahren zu deiner Unsterblichkeit! (Erich zittert zuweilen) Kannst du wohl einen freudigen Gedanken an Gott, kannst du einen frohen Blick in jene Welt wagen? (legt ihm die Hand auf die Brust) Dein Herz schlägt noch stärker bei solchen Vorstellungen; wohl dir! Erich, noch ist Zeit; — noch bist du zu retten. — Ist dir's leid, daß du heute zu mir kamst? Bist du unwillig auf mich, daß ich jetzt so mit dir sprach?

Erich. (indem er an Arist hinfällt) Nein doch, nein; aber laß mich heute gehen. Ich will dich wieder besuchen.

Arist. Du bleibst noch, und hörest deinen alten Freund ganz aus, der es besser mit dir meint, als deine neuern Freunde. — Erich, es müste mich alles täuschen, oder du schauderst jetzt vor dir selbst bei den Gedanken an Gott

und Unsterblichkeit. So laß diesen Schauder allmächtig auf dich wirken und überzeuge dich, daß die Lebensart der verruchtesten eine sein müsse, die dich zu demselben verdammte. Fühle doch einmahl recht das entsetzlichwidernatürliche deines Zustandes, in welchem du nur die Wahl hast, entweder die erhabensten Ideen der Menschheit, oder dich selbst zu hassen....

Erich. (in Zerstreuung) Lieber mich!

Arist. Ist denn das nun aber nicht der höchste Jammer für ein vernünftiges Wesen? Selbsthaß — denke einmahl — Selbsthaß! Hier stehe still und von hieraus rolle die Betrachtungen über alles, um das du dich gebracht, und über das, was du dafür gehabt hast, an einander. Du hast die höchsten Triebfünde des edlern Theils der Menschheit in Schreckbilder für dich verwandelt. Alle Fertigkeit im Guten, welche dir eine wackere Erziehung gab, hast du verlohren. Der Sinn für alles Edle und Schöne ist in dir erstorben, und nie wird es dir gelingen, dich zu dem ehemaligen Enthusiasmus für die Tugend wieder zu erheben, weil deine schönste Herzenswärme dahin ist. Du hast eine Menge von Handlungen begangen, deren Andenken du nie verlieren und über die du nie zu erröthen aufhören kannst. Du hast die Ausbildung deines Geistes verabsäumt und ihm

ihm die schönsten Kräfte, sich zur Vollkommenheit zu erheben, vielleicht auf immer geraubt. Deine natürliche Heiterkeit, mit der du sonst für jede große und kleine Freude offen warst, hat dich verlassen. Ruhige, sonste Freuden haben für dich keinen Reiz mehr. Heftige Stöße müssen es sein, die dich erschüttern, wenn du einige Bewegung zum Fühlsein verspüren sollst. Deine Gesundheit ist zerstört, dein sonst so einnehmendes Gesicht verzerrt, deine Ehre dir geraubt, und mit ihr die Freundschaft aller edlen Seelen. Der Vergangenheit mußt du dich schämen, vor der Zukunft zittern, kannst weder ruhig rückwärts, noch ruhig vorwärts blicken, und bist wie unstät und flüchtig... Sieh, Alles, Alles, was des Besitzes und des Wunsches werth ist, hast du aufgeopfert, verlohren, und — nun sag, was hast du dafür gehabt? Einen Taumel von zwei Jahren immerwährender wilder Zerstreuungen, deren du dich nicht nur nun schämen mußt, sondern deren ganzer Genuß auch nie über dunkle Empfindungen stieg, die sie dir verschafften; denn wirklich genossen hast du nichts. Nur an dich gerissen, eilig verschlungen hast du. Für ein leeres Nichts hast du Alles hingegeben. O Erich, Erich, wie hast du gehandelt ohne Gott und ohne Kopf.

Erich. (in höchster Bewegung) Ach ehrwürdiger alter Freund, ich verwünsche und verfluche die letztern zwei Jahre meines Lebens. Ich bin in die Hände der Teufel gerathen, die mich zur Hölle geschleppt. Ich will wieder umkehren und ein ganz anderer Mensch werden. Ich will zur Weisheit und Tugend, zur Vernunft und zu Gott zurückkehren und wieder der Rechtschaffene werden, der ich war.

Arist. Du hältst nicht Wort. Jetzt, da ich so stark in dich hinein geredet, bist du völlig erweicht und versprichst alles. Bist du wieder von mir, hörst du mich nicht mehr reden, hörst du Andere wieder das Gegentheil reden: so verhärtest du dich wieder und lachst wohl gar des gethanen Versprechens.

Erich. (sehr beschämt) Freilich verdiene ich solch Mistrauen; aber — bei der fürchterlichen Unruhe, die jetzt in mir wühlt, bei meines Todes verwurfvollen Stunde, bei dem Allheiligen und Allgerechten — dein unglücklicher Freund hält Wort. (reicht entschlossen die Hand, welche Arist festhält.

Arist. Ja, höre, so mußt du es auch darnach anfangen. Wie du es vorhast, so geht es nicht.

Erich. (begierig) O ich bitte dich, sag mir, wie ich thun soll. Ich will alles thun, was du mir ratheſt.

Ariſt. Vor allen Dingen muſt du nie in den Zirkel deiner ſchlechten Freunde wieder kommen. Du biſt nicht nur an ihre Laſter gewöhnt, du biſt auch an ihre Einflüſſe auf dich gewöhnt. So wär's unter ihnen am erſten Tage wieder um dich geſchehen.

Erich. Und wenn tauſend Teufel um mich her träten und mich wieder verführen wollten: ſo ſoll's ihnen nicht gelingen. Ich, ich wills ſein, der nun meine Verführer wieder auf den rechten Weg führt.

Ariſt. O ſprich nicht ſo antipſychologiſch. Sie haben Laſterſtärke; haſt du denn ſchon Tugendſtärke; Glaubſt du, daß der bloße Vorſatz zur Tugend dieſe gebe? Lange Uebung gibt ſie erſt. Bis jetzt aber warſt du noch in voller Uebung des Laſters. Wie würden die Schlechten deiner ſpotten, und wie würde ihr Spott ſogar dir gefährlich ſein! Schwer wird dir's ohnehin werden, dich von deinen böſen Gewohnheiten loszureiſſen. Wenn du nun dieſe Schwere fühlteſt und mit dir ſelbſt kämpfteſt, würdeſt du auch mit ihnen in den Kampf gehen können? Wie würden ſie deinen Kampf

mit dir selbst, und deine Wehrlosigkeit gegen sie nutzen, zum Spott über dich ihr Beispiel, das dich seit Jahren hinriß, gesellen, und dich von neuem hinreissen! Bei Gott, Erich, es ist alles umsonst, wenn du unter deine bösen Freunde zurückkehrst; und warum willst du denn dies auch? Sind sie dir etwa noch so lieb? Höre, wen man lieb hat, dem hat man auch Lust sich wieder gleich zu stellen.

Erich. (treuherzig) Nein, das will ich nicht.

Arist. Nun, so müsset ihr auf ewig geschiedene Leute sein. Und, um dies warlich zu bewirken, mußt du von nun an einen andern Ort des Aufenthalts wählen. Sonst suchen sie dich auf, wenn du sie nicht aufsuchst, und falsche Begriffe von Ehre würden dich in so viel Verlegenheiten verwickeln, daß du, dieser endlich überdrüssig, dich wieder an sie schlössest.

Erich. (entschlossen) Gut, so will ich dies thun.

Arist. Damit ist es aber noch nicht genug. Du magst hinkommen, wohin du willst, so wirst du deinen schlechten Freunden ähnliche Menschen antreffen. Es ist aber den schlechten Menschen eigener, als den guten, daß sie sich aufdringen. In kurzem also könntest du wieder in eben so schlechten Händen, nur unter anderen Nahmen, sein.

Erich.

Erich. Davor werde ich mich hüten, Ariſt.

Ariſt. Du dich hüten? Wie du abermals gegen alle Kenntniß des menſchlichen Herzens ſprichſt! Ja, wenn du nun ſchon wieder zwei Jahre als ein Menſchenfeindner zugebracht hätteſt; aber ſo biſt du ja noch nicht weiter, als zum bloſſen Entſchluß hierzu gekommen. Mit dieſem allein kannſt du nicht Widerſtand thun. Glaubſt du denn nicht, daß deine Leidenſchaften ſich lange noch immer wieder von neuem in dir regen und Befriedigung verlangen werden? In ſolchen Augenblicken nun wirſt du da nicht, ohne einmahl deutliches Bewußtſeyn davon zu haben, mit jedem auf der Stelle ſin paßlichen, den du dieſelben Leidenſchaften wirklich befriedigen höreſt, oder gar befriedigen ſieheſt?

Erich. So will ich in die Einſamkeit gehen und in völliger Abgeſchiedenheit von Menſchen leben.

Ariſt. Das iſt in deiner Lage an und vor ſich unmöglich, und über unmögliche Dinge verliehrt der Weiſe kein Wort. Wenns aber auch möglich wäre, ſo wäre dir damit doch noch nicht geholfen. Dein ſeit zwei Jahren zu Laſtern verwöhntes Herz begleitete dich ja in die Einſamkeit, und ſo würde mitten in ihr dein eigenes Herz dein zwar nur einziger, aber auch zugleich dein ärgſter Feind ſein. Denke doch

nur über das, was Gewohnheit heißt, und über die Kraft derselben nach. Hast du der Kraft einer alten bösen Gewohnheit keine wenigstens eben so starke Kraft einer neuen guten entgegenzustellen: so wirst du auch, wenn du dich völlig isoli.st, nicht besser.

Erich. Woher soll ich denn aber diese Kraft nehmen? Und wohin soll ich gehen, wenn ich weder in die Welt noch in die Einsamkeit gehen soll?

Arist. Geh in die Welt, aber — unter Aufsicht eines Rechtschaffenen vom ersten Range. Sieh, das ist die größte Weisheit, welche ich heute zu dir sprach. Du mußt dich schlechterdings an einen solchen fest anschließen und ihm wenigstens auf zwei Jahre einen wirklichen Despotismus über dich zugestehen. Du mußt dich freiwillig dazu hergeben, ganz und gar von ihm abzuhangen, so viel, als möglich, um ihn zu sein und kein Vergnügen zu genießen, das er dir nicht erlaubt. Hierdurch allein wird, deine erlangte Festigkeit im Laster allmählich wieder Vergang nehmen; und ehe diese nicht zerstört ist, bist du vor dir selbst nicht sicher. Du mußt wenigstens eben so oft erst das Gegentheil von dem, was du seither thatest, gethan haben, als du dies thatest; du mußt die abscheulichen Vergnügungen, welche du seither an dich rissest, eben

so

so oft erst von dir gestossen haben, als du sie an dich rissest. Dann, dann erst, Erich, kannst du anfangen, einiges Zutrauen auf dich selbst zu sezzen; jezt wärest du der betrogenste Thor, wenn du im geringsten Vertrauen auf dich haben wolltest. Dies ist aber schlechterdings ohne einen solchen despotischen Freund unmöglich. Sein Rath muß dir wie ein Befehl bei Todesstrafe klingen; aufs Wort, auf den Wink mußt du ihm folgen, und wenn er auf die geringste an dir bemerkte Widerspenstigkeit oder auch nur Unzufriedenheit mit ihm dir zuruft — „Höre, das ist wider den Akkord unter uns" — so mußt du dich gleich wieder besinnen und den Gesetzen der freiwilligen Leibeigenschaft unterwerfen. Wenn du so thust, bist du zu retten; sonst nicht.

Erich. Auch dies will ich thun. Ich will nach G.; da habe ich einen alten Freund meines Vaters, der ein äuserst wackerer Mann ist. Ich brach den Briefwechsel mit ihm ab, weil er mir meinen Gedanken nach zu oft die Moral las; jezt will ich dies dadurch wieder gut machen, daß ich mich ganz an ihn hingebe.

Arist. Das thu' und bitte ihn, daß er recht strenge gegen dich sei. Während daß dir es dann durch ihn physischunmöglich gemacht wird, deine Ausschweifungen fortzusetzen, so liebe die Lektüre äl-

ältrer und neuerer Weisen, welche über Würde d Menschen und über Schönheit des Lebens schreiben. Studire dich recht in sie hinein und gewinne dadurch wieder zu festen Principen. Dadurch wirst du deinem Freund in seiner Arbeit an dir herrlich unterstützen. Deine Seele wird mit Ideen angefüllt werden, die zu deinen bösen Gewohnheiten nicht mehr passen; du wirst selbst gegen diese immer mehr einzuwenden haben, und endlich ihnen freiwillig entsagen. Wenn so von außen und von innen an dir gearbeitet wird: so kannst du wieder ein guter Mensch werden. Denken aber mußt du schlechterdings selbst mit, und das kannst du jetzt nicht ohne Anleitung; darum lies! Lies aber nur solche Schriften, wie ich genannt; das sind jetzt die rechten Bußpredigten für dich.

Erich. Auch dies — alles, alles will ich thun, wie du sagst; wenn mir dadurch nur geholfen wird!

Arist. Das wird gewiß. Aber wenigstens zwei Jahre lang muß diese Arbeit an dir continuirt werden. Anfangs wird sie dir schwer, sehr schwer werden — das merke dir im voraus.

Erich. Und wenn sie mir noch so schwer würde — ich will aushalten.

Arist. In den ersten Monaten wird dir nicht anders sein, als wenn Grund und Boden in deiner

Seele

Seele umgekehrt würde, und als wenn du aus der Welt eilest. Fürchterlich vielgestaltig werden deine Leidenschaften sich in dir regen und Befriedigung fordern, deren Ermangelung dich deinem Gefühl nach äußerst unglücklich machen wird. Du wirst allenthalben Oede und Leere finden; Mißmuth, Verzagtheit, Ueberdruß des Lebens, Verzweiflung an dir selbst, als wenn deine Umkehr unmöglich wäre, werden dich ergreifen, und du wirst oft schon wollen wieder fortgehen, wo du kaum stehen bliebst. In solchen Augenblicken, Erich, sei ja recht auf deiner Hut; das sind die entscheidendsten. Hältst du da den Kampf nicht aus, ist alles vergeblich. Wirf dich in selbigen vor dem Allmächtigen nieder und suche durch den Gedanken an ihn das zu bewirken, was du durch alle andere Gedanken nicht vermagst. Ja, es kann sein, daß du anfangs von deiner Besserung sogar eine Krankheit davon trägst. Da sei aber ruhig, wenns geschähe! diese ist nicht zum Tode. Frag, sobald du dergleichen Erfolg deiner Rückkehr zur Tugend bemerkst, einen vernünftigen Arzt um Rath und entdecke ihm dein ganzes, seither geführtes Leben. Seine Kunst hat Mittel, die Folgen einer schnell umgeänderten Lebensart zu vermindern.

Erich. Lieber krank werden auf der Rückkehr zur Tugend, als — sterben auf dem Wege des Lasters!

Arist.

Arist. Bald aber, wenn der erste schlimmste Zeitraum vorüber ist, wirst du die seligen Folgen deiner Besserung empfinden. Alle deine Kräfte werden sich ermannen und deine Jugend wird dir dabei zu Statten kommen. Keuschheit wird dir neue Lebensgeister bereiten, und Nüchternheit dein Gehirn freier machen. Dein Blut wird ruhiger fliessen und dein Schlaf erquickender sein. Du wirst wieder stark und lebhaft denken können. Dein Geschmack an den Wissenschaften wird sich wieder einfinden; dein Sinn für die Natur wird wieder erwachen; du wirst wieder Wohlbehagen an allem verspüren, was unser Herz rein und still ergötzt. Friede wird in dich zurückkehren und freudig wirst du wieder an Gott und Unsterblichkeit denken. — Ach Erich, sobald du hiervon einige dunkle Empfindung bekommst, so beeifere dich recht, solche zum vollen deutlichen Bewusstsein zu erheben. Den gebesserten Zustand, in welchen ein gebessertes Herz versetzt ist, recht deutlich sich vorstellen — das ist ein herrliches Mittel, sich immer mehr in der Herzensbesserung selbst zu stärken. Setz dich dann oft im Stillen hin und erinnere dich an dein voriges Elend; halte dein nunmehriges besseres Loos dagegen und zergliedere dir beide recht; und so oft du dich zu einem aufbau-

lichen

lichen Begrif vom Kontrast derselben erhebst, ruf dir zu — daß mir nun besser ist, das ists, daß ich nun besser bin... der Fluch, welchen dein Herz sich dann jederzeit nicht wird erwehren können, auf deine vorige Lebensart hinzuwerfen, wird dich allemahl noch weiter von ihr entfernen, und der Segen, den dein Herz über deine nunmehrige Lebensart jederzeit sprechen wird, wird dich immer noch stärker in dieser befestigen. So wollte es Gott, daß der Gebesserte in seiner Besserung selbst das schönste Mittel finden sollte, sich noch immer mehr zu bessern. Brauch' es und thu überall so, wie ich dir sagte, so wirst du gerettet werden; denn — noch bist du in deinen besten Jahren, noch ist Zeit. Späterhin wärest du verlohren.

Erich. O mein Retter und mein Freund! ich schwöre dir in allem die heiligste Folge. So lange dieses Leben währt, will ich dir denken, daß du so bider mit mir sprachst, daß mein anfänglicher Leichtsinn dich nicht gegen mich empörte, und daß du nicht eher nachliessest, bis du mich zu bessern Gesinnungen zurückbrachtest.

Arist. Ich will dir danken, wenn du dich durch mich retten liessest.

Erich. Und wenn du nicht mehr bist, will ich dir noch nachbeten und nachsegnen. Und dro-

droben, droben in der bessern Welt soll meine ganze Seele noch an dir hangen; droben noch will ich dir alle die Seligkeit verdanken, welche Gott mir Gebesserten aab und geben wird. Ach, wie froh bin ich, daß ich heute zu dir kam! Dies war die Stunde meiner Rettung — die Stunde, aus welcher mein ganzes künftiges Heil entspringt! Ich scheide nun auf zwei Jahre von dir. Nach zwei Jahren aber sollst du mich wieder erblicken, und dann soll sich dein Herz über meinen Anblick freuen.

Arist. Ich werd's sehen. (weiset auf Erichs Portrait.) Es mag da so lange hangen. Leb wohl und halt Wort. (als Erich ihn unter stummen Thränen zehnmahl umarmt und sich weggegeben hatte.) Das war wieder eine Stunde, für die Ewigkeit verlebt!

Laura

am Sterbebette ihrer Freundin.

---

1. Am vorletzten Abend.

Sophie. (als Laura sich an ihr Bette gesetzt und ihr die Hand gereicht) Es ist ja gut, daß du kommst. Ich habe mich heute recht nach dir gesehnt, liebe Seele.

Laura. (die etwas ganz ungewöhnliches in Sophiens Blicken zu lesen glaubt) Warum das, meine Sophie? Hast du mir etwa zu sagen, daß du dich seit gestern mit neuen Hofnungen belebt fühlst?

Sophie. Nichts mehr hiervon, Beste! Ich hatte eben eine Bitte zu dir, die du mir jetzt recht in den Mund legst. — —

Laura. (zärtlichneugierig) O sag an!

Sophie. (die alle ihre Kräfte zu sammlen scheint und Laura fest bei der Hand hält) Ich weiß nicht, wie ihr mich alle behandelt. Die Aerzte, meine Mutter, Reinhold, du sogar, ihr alle saget mir die Wahrheit nicht. Ihr kommet und tröstet mich immer noch mit Besserung, und doch

sehe ichs euch an, wie ihr euch recht Gewalt anthun müsset, eure Unruhe über meinen Anblick zu verbergen; und wenn ihr eine Weile bei mir gestanden habt, so gehet ihr unter irgend einem Vorwande auf die Seite, um euch auszuweinen. Glaubt ihr, daß ich das nicht merke? Glaubt ihr denn auch, daß ich mich nicht fühle? Denket ihr, daß ich so schwach sei, wider all mein Gefühl euern Worten Wahrheit beizumessen? Oder haltet ihr mich nicht für starkgenug, hören zu können, daß keine Hülfe für mich sei?

Laura. (verlegen) Liebe, wie kommst du denn herauf? Laß doch das! Wir meinens ja alle so gut mit dir.

Sophie. Ich will eben jetzt erkennen, ob du es recht gut mit mir meinest. Laura — bei jedem simpathetischen Gefühl, das unsern Busen hub, bei jeder Ausschüttung des Herzens, die wir als Liebende einander thaten, ja bei jedem Blumenkranz, den wir als Kinder banden — gesteh mir, ich bitte dich, gesteh mir — nicht wahr, die Aerzte sagen, mein Tod sei unvermeidlich?

Laura. (deren Hand in Sophiens Hand zittert) Sie sagen, du seist sehr krank, aber —

Sophie.

Sophie. Wie? du, die nie ein Geheimniß für mich hatte, du, der auch ich nichts verbarg, auch du willst mir die wissenswürdigste Wahrheit verheelen? Warum zittert deine Hand so in der meinigen? Nicht wahr — weil du deine Freundin noch am Grabe täuschest! Laura, sprich wie vor Gott — Ists nicht so, man sagt, ich sterbe, und das bald?

Laura. (die über sie herfällt, seufzend) Ja!

Sophie. (standhaft) Nun, so habe Dank und weine nicht. Es ist ein gar zu widernatürlicher Zustand, in sich selbst den herannahenden Tod fühlen und von andern noch immer mit Lebenshofnung hingehalten werden. Warum sollte ich denn auch nicht die Freude haben, recht mit vollem Bewustsein, daß ich sterbe, dem Tode entgegenzugehen? Nun kann ich jede seiner Vorkehrungen, die er zum grossen Transitus trift, als solche bemerken. Drum habe ewig Dank, meine allertreueste Freundin, daß du auch das letzte Geheimniß nicht für dich behieltest.

Laura. Ach meine Sophie, meine ewiggeliebte Sophie! Muste ich es sein, die dir es sagte?

Sophie. Du hattest das nächste Recht dazu. Dich hätten sie alle längst auffordern sollen,

mir es zu ſagen, und weil ſie es nicht thaten, ſo habe ich dich aufgefordert. Sei nicht bekümmert. Ich glaube wohl, daß ſie es alle gut mit mir zu meinen dachten, wenn ſie mir das geſprochene Urtheil verheelten —

Laura. (die einfällt) Gewiß recht gut.

Sophie. Ich gehöre nur nicht unter diejenigen, welche dieſer Vorſicht bedürfen. Ich ſage dir, wie ein Evangelium des Friedens, das mir ein Engel brächte, klang mir dein gebrochenes Ja. Ich bin völlig reſignirt, glaube es mir, und ſterbe recht gern.

Laura. Ach du liebe theure Seele, wie ſelig biſt du in deiner Lage bei dieſer Denkart!

Sophie. Ja, glaube, Gott kann uns alles lehren und weiß jeden von uns endlich auf den Punkt zu bringen, wohin er kommen muß. Anfangs, ich geſtehe es dir, machte es mir viel Kampf, wenn ich dachte, daß ich in meinen beſten Jahren ſchon die Erde verlaſſen, meiner Mutter vorangehen und mich aus Reinholds Armen und von dir loswinden ſollte. Aber ein langes ſchmerzenvolles Lager hat mich völlig umgeſtimmt und mich zur gänzlichen Zufriedenheit mit meinem Schickſal gebracht. O herzensbeſte, hätteſt du einen Begrif von meinen Schmerzen! Mit jedem Tage werden ſie fürchterlicher, und ich

weiß

weiß es, daß nur der Tod sie enden könne. Sag, kann mir eine frohere Nachricht, als die, gebracht werden, daß dieser bald erfolgen werde? Es ist auch warlich Zeit, daß eure Leiden ein Ende bekommen. Ich sehe es ja, wie ihr euch alle meinetwegen so ängstiget. Muß mir es nicht durch die Seele gehen, daß ich Arme die Ursache davon bin? Nur der Gedanke — sie hat überwunden; ihre Qual ist aus — kann euch wie mich, trösten. Es ist nichts anderes übrig — o wohl mir, daß eure und daß meine Ruhe bald bevorstehet!

Laura. Wenn du nur nicht immer noch so leiden müßest, du so lange schon geprüfte Dulderin!

Sophie. Auch das mag wohl gut für mich sein. Vielleicht sollen die bis ans Ende fortdauernden Schmerzen mich fest in der Stimmung erhalten, daß ich gern abgehe.

Laura. Gott wird dich stärken und dich für sie und für deinen frühen Tod lohnen.

Sophie. Sag nicht geradezu — frühen Tod. Ich könnte ihn auch spät nennen, wenn ich mich mit dem grossen Theile des menschlichen Geschlechts vergleiche, der in erster Jugend stirbt. Ich denke, wenn man meine Jahre erreicht hat und dabei zu deutlichen Erkenntnissen des Guten

und zu festen Gesinnungen darinn gelangt ist, so verliehrt man nichts dabei, wenn man schon in die andere Welt gerufen wird.

Laura. Besonders, wenn uns das höchste Wesen wirklich selbst ruft und wenn natürlich schneller Vergang unserer Maschine unsern Tod erzeitigt. Ach, diesen Trost, daß du an deinem frühen Tode nicht Schuld bist, fühle recht, gottergebene Freundin.

Sophie. So viel ich glaube, nicht. Ich wuchs schnell auf, wie du weißt, und bildete mich früher, als alle meine Gespielinnen, aus. Vielleicht legte schon hierdurch die Natur den Grund zu früherem Vergange vor euch allen. Dennoch blühete ich voll, war heiter und stark; aber eine der Kinderkrankheiten, die mich spät ergrif, ließ vermuthlich den Samen des Uebels in mir zurück, woran ich nun sterbe. Von der Zeit an habe ich wenigstens immer mit Zwischenräumen gelitten, die erst weit aus einander waren, dann näher an einander rückten und zuletzt ganz in einander flossen.

Laura. So betrachte dich als ein Kind, das der Vater vor andern gern um sich haben will und deshalb früher zu sich ruft, und freue dich, daß du in Gottes Augen so werth geachtet bist.

Sophie.

Sophie. Der Gedanke an das höchſte Weſen ward früh mein Lieblingsgedanke und behauptete in den Jahren meines vernünftigen Bewuſtſeins die Allmacht über mich, welche ihm meine fromme Mutter zu geben gewuſt hatte. In meinen froheſten Augenblicken war er mir zur Seite und auf jedes Vergnügen, womit er ſich nicht mit Anſtand vereinigen ließ, that ich gern Verzicht. Ach, wie ſegne ich mich nun dafür!

Laura. So hat dir die höchſte Religionswahrheit in einem kurzen Leben gewiß ſo viel Segen geſtiftet und ſo viel Seligkeit gewährt, als gewöhnlichen Seelen kaum in einem noch ſo langen.

Sophie. Ja, von dieſer Seite verliehre ich gewiß nichts. Und — wer kennet die Schickſale der Menſchen! Wer weiß, ob mir nun nicht etwa Lagen bevorgeſtanden hätten, wo ich in meinem ſtillen und ſeligen Aufblicken nach Gott oft unterbrochen worden wäre!

Laura. Das wirſt du nun hinfort nicht. Gott wird dir bald noch viel mehr ſein und du wirſt ihm bald noch näher kommen.

Sophie. Auch freuet michs nun recht, daß ich von Kindheit an zum Gefühl für die ſchöne Natur erzogen ward und daſſelbe mitten im Gedränge der Welt behauptete. Mit Einſtimmung meines Gewiſſens kann ich ſterbend ſagen, daß

mich nie etwas mehr begeistert und entzückt habe, als die heilige Natur. Ich bin ihr treu geblieben und habe sie mehr genossen, als viele meines Geschlechts, die dreimahl älter werden. Wuste ich darum nicht, warum ich so unersättlich in ihren Genüssen war? Rief mir etwa immer eine geheime Ahndung zu — Eile recht, um dich her zu schauen, geize recht nach den Schönheiten der Erde, dränge ihre Empfindungen recht an einander; die Erde wird schneller für dich vergehen, als für andere? So danke ich nun dem Schöpfer dafür, daß ich auf diese Stimme hörte. Sie vergehe nun immerhin für mich, die reizende Erde mit allen ihren Höhen und Thälern, Feldern und Wäldern — ich habe sie oft genung in ihrem schönsten Schmucke beschauet!

Laura. Und bald nach ihrem Vergange wird eine schönere Natur um dich her wieder aufblühen, die du für die gegenwärtige nie vertauschen würdest. Aus deinem Sinn, den du für diese hattest, wird sich der Sinn für jene entwickeln, und du wirst auch jene viel reizender finden, als tausend andere Menschen, weil diese schon so hohen Reitz für dich hatte.

Sophie. Freilich schmerzt mich die Traurigkeit meiner Mutter über meinen Tod. Ich war ihr viel. Auch hätte ich ihr einst in ihren letzten Lei-

Leiden beiſtehen ſollen, und nicht ſie mir. Allein Gott wollte dies nun einmahl nicht, und ſie wirds noch einſehen, wie auch dies uns beiden nützlich geweſen. Nun wirds in jener Welt keine Mutter und keine Tochter geben, die inniger an einander hangen werden, als wir beide. Dies hat mein früher Tod bewirkt. Dieſer erweckte in uns die höchſten Empfindungen für einander. Mein Troſt iſt, daß ich ihr nie Traurigkeit, als durch meine jetzigen Leiden, gemacht habe.

Laura. Liebe, ſelbſt dein langes Leiden wird dazu beitragen, daß ſie ſich eher über deinen Tod beruhigt. Aus Zärtlichkeit für dich wird ſie endlich ſo weit kommen, daß ſie den Schöpfer für deine Auflöſung preiſet.

Sophie. Ja, und ſie muß auch denken, daß ſie mich nach meines Vaters Tode lange genug allein bei ſich gehabt habe, und daß der Vater nun auch einmahl nach mir verlange. Er ſtarb ja ſo früh, und ſie erzog mich allein. Nun muß ſie thun, als ſchickte ſie mich zu ihm voran, daß er ſich über ihre an mir bewieſene Rechtſchaffenheit freuen und ſie dafür, wenn ſie einſt nachkommt, um ſo viel dank- und freudenvoller in Empfang nehmen möge.

Laura. Sie wird dieſe Troſtgründe nach und nach finden. Und kommt die Zeit, wo ihr Schmerz

von neuem erwachen wird, ich meine die Zeit, wo ihre letzten Leiden ihr den Wunsch abdrängen werden, daß du noch bei ihr sein möchtest: so will ich, wenn ich noch bin, deine Stelle vertreten. —

Sophie. Ach Laura, dies versprich mir. Vielleicht bedarf sie alsdann weder meiner, noch deiner, und Gott nimmt sie schnell hinweg. Aber wär's, daß sie meiner bedürfte, Laura, beim frohen Wiedersehen dort! gieb mir die Hand drauf, daß du so thun willst.

Laura. (die herzlich beide Hände reicht.) So wahr wir uns lieben!

Sophie. Nun wohl! Was aber meinen R. betrift, so —

(Sophie legte sich nach der Wand hin und bedeckte ihr Gesicht mit einem Tuche. Jetzt war Stille, wie an ihrem Grabe schon. Laura saß mit gefalteten Händen und erwartete den ersten neuen Laut ihrer Freundin. Ihr Herz konnte sie schlagen hören. Leise ging die Thüre auf und R. schlich herein. Laura winkte ihm, seitwärts zu bleiben.)

Sophie. (die wie von einem inbrünstigen Gebet in diese Welt zurückkehrt, sich wieder umlegt und die Arme hoch ausstreckt.) Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!

Laura. Wolltest du ihn etwa sprechen?

Sophie. Heute nicht. Mir ist doch, als wäre ich jetzt nicht stark genug dazu. Er ist zu heftig.

tig. Vielleicht bin ich morgen stärker, wenn ich geschlafen habe. Ich will ihn auch nur noch einmahl sprechen und dann sterben. Der arme Reinhold! Die Welt wird ihm eine rechte Wüste sein ohne mich. (sich erheiternd und mit stärkerer Stimme.) Sag ihm, wenn ich eine Zeitlang todt bin und seine Empfindung ihn wieder denken lässet, ich hätte ihm prophezeit — „wenn er's ertrüge, so müste ihm etwas Grosses bevorstehen, weil ihn das Schicksal durch so einen harten Kampf dazu einweihete." (Laurens Hände drückend.) Ach ich wollte um alles nicht, daß er mich nicht geliebt hätte, wenn mir's nun auch noch so viel Leiden macht. Du kennest seinen Werth und weißt, wie schwer er sich anschlos. Dem Tode noch will ich entgegenrufen — Reinhold liebte mich. (wird sehr matt. Jetzt konnte es Reinhold nicht mehr aushalten und schlich zur Thüre hinaus) Wie ist mir? War das nicht sein Tritt? (horcht wieder) Mich täuscht wohl meine Fantasie.

Laura. Erhole dich, Beste... Du sprichst über deine Kräfte.

Sophie. Wär's auch. Wir werden uns nicht oft mehr sprechen. Laß mir die Ausschüttungen. Du warst ja die Einzige, welche immer in meiner Seele, wie in einem Buche, las. Mir wird so wohl, wenn ich alles an dich hin-

geben

geben kann. Was uns beide betrift, so waren wir längst über die Lage, welche nun eintritt, einig. Bei der Abrede bleibts, die wir trafen — wer der Erste wäre, dem u. s. w. Die Reihe trift mich, wie ich dir immer sagte. Du drückst mir also die Augen zu und vergissest mich nicht. Und ich gebe dir dafür den letzten Blick, der an dir hangen bleibt und verscheidet. Gehts so, wie ich wünsche, so winke ich auf dich. Wo nicht, so harre ich deiner dort und einst bist du wieder ewig mein. Erst aber lehre ich dich sterben. Siehst du, wie gut es nun ist, daß wir so oft über Tod und Grab unter einander sprachen? Nun sind wir beide unserer Trennung wegen recht gefaßt.

Laura. (betrübt) Ach du hasts voraus. Du gehst und ich bleibe.

Sophie. Bleibst du doch mit Arist! Gib ihm die Stunden nun, welche ich ihm seither raubte. Schließ dich an ihn, wie an eine ganze Welt. Sprich oft mit ihm von mir und kommet zuweilen zu meiner Gruft. Pflanzt mir da eine Silberpappel; die wächst schnell empor. Wenn ihr mich dann an stillen Sommerabenden besucht und der Westt setzt sich in die Pappelblätter und wispert, so thut, als koſete Sophie aus jener Welt her mit euch.

Lau-

Laura. (unter Thränen) Edle — Einzige — der Vollendung nahe Fromme — meine ganze Seele blutet — —

Sophie. Ermanne dich! Es muß geſchieden ſein. — Alles andere, ich mag denken, wo.an ich will, iſt ja kaum des Wunſches, viel weniger des Lebens werth. Liebe, wir wurden zeitig einig über die wahre Schätzung der Dinge dieſer Welt, und ſimpathiſirten darüber; aber (wird ſehr heiter) wiſſe, nun bin ich dir doch noch ſehr darinn voraus. Wenn du dir's ſollteſt vorſtellen können, wie ſo gar kleinlich, wie ſo ganz unwürdig unſeres unſterblichen Geiſtes mir nun alles erſcheint, woraus die Menſchen ſo viel Weſens machen! Wahres Kinderſpiel alles, was hier unten von ihnen getrieben wird. Nein, ich mags nicht mehr mitſpielen, mags nicht einmahl mehr ſpielen ſehen und weiter dabei ſein. 's iſt ein Laufen und Rennen unter ihnen, ein Streben und Haſchen beſtändig, und wenn ſie es dann gehaſcht haben, ſo iſts höchſtens ein ſchöner Schmetterling, dem ſie im Ergreifen ſchon die ſchönſte Schönheit abwiſchen, und doch rennen ſie dabei einander faſt um. Wohl mir, daß ich von der Schmetterlingsjagd wegkomme! Und ſieh einmahl an alle die Noth und allen den Jammer, womit die Erde wie mit dickverwachſenem

Moos,

Moos', überdeckt ist. Hast du ja einmahl eine Freude auf ihr, des Genusses werth, kannst du sie auch wohl mitten unter Leidenden, die dich allenthalben umseufzen, froh genießen? Must du nicht selbst jede kleine Freude auf ihr erst theuer erkaufen und dann theuer wieder büßen? Vor ihrem Gewinn ein verzehrendes Streben, nach dem Gewinn wieder ihr zuverlässiger Verlust, und mitten im Genuß des Gewinns schon quälendes Vorhersehen des Verlusts. O beneidet mich alle, daß ihr noch nicht so nahe am Weggange aus solcher Eitelkeit seid, wie ich!

Laura. Auch wir werden dahin kommen, wo du schon bist. Und deine Reden sollen sich mir tief eindrücken. Du übest die letzte Freundschaft an mir und lehrest mich sterben.

Sophie. Und dann — der Gedanke: Nun, nun haben bald deine schrecklichen Schmerzen ein Ende; nun vertauschest du sie bald gegen Wonnegefühle von reinester Art! Ach theilnehmende Laura, tausend Stiche und Risse zerreißen mir unaufhörlich die Brust; es ist nicht anders, als gingen Rieme und Haarseile durch Herz und Lungen, und als würde beständig an ihnen hin und her gezogen. Wer endet diese Qualen? Wer anders, als der Tod! Und hätte ich auch noch einmahl genesen können, so würde doch bald wieder

der ein Rückfall erfolgt sein und ich hätte dann dies alles umsonst gelitten und hätte alles noch einmahl und lange wieder leiden müssen, ehe ich so nahe wieder dem Tode gekommen wäre, wie ich ihm heute bin. So will ich ihn nun so innig an mein Herz drücken, wenn er kommt, als wäre es mein Reinhold, der käme. Nur einen Wunsch, nur ein Gebet noch habe ich zu Gott, und die Erhörung davon soll mein Lohn für alle meine Leiden sein; nehmlich — daß ich meinen Verstand möge behalten bis ans Ende.

Laura. Das wirst du, meine Sophie. Das ist ein entschiedener Vorzug der Sterbenden deiner Art, daß sie mit vollem Bewußtsein und unter deutlichen Ideen sterben.

Sophie. Nun, ich hoff' es auch. So will ich dann auch recht die Beobachterin meiner selbst im ganzen Transitus machen; ich will von Viertelstunde zu Viertelstunde die übrige Abnahme meiner Körperkraft bemerken und über jedes neue Hinsinken derselben im Stillen jubeln. Wenn dann der Schluß des Transitus erfolgt, so will ich recht Acht darauf haben, wie Alles ist und wie es um den Tod eigentlich steht, und will sogar die Freuden des blossen Ueberganges vom Schmerz zur Wonne schon selbst genießen. Wenn du mich dann wirst sanft lächeln sehen, dann

mache

mache Anſtalt, den Blick aufzufangen und gieb recht Acht auf's Verſcheiden. Heute geh und ſchlaf', und ſammle Kraft zu morgen. Morgen, glaub' ich, wird ein großes Feſt für mich ſein. Morgen komm wieder und weile und harre bei mir.

Laura. Der Alliebende ſtärke dich zum letzten der Kämpfe!

II. Am letzten Morgen.

Sophie. (unruhig) Ach Laura, Laura, wie ſo lange!

Laura. Ich glaubte dich, früher, im Schlafe zu ſtören.

Sophie. (gen Himmel weiſend) Ach nein, ich meine — Er, Er macht ſo lange mit mir. O Gott, wie iſt mir heute ſo traurig gegen geſtern! Ich weiß mich für Angſt von allen Seiten nicht zu laſſen. Ich möchte ſchier an allem, was ich doch immer ſo gern glaubte, verzweifeln. So entſetzlich iſt mir zu Muthe.

Laura. (ſehr erſchrocken) Liebe, das ängſtigt mich ja äußerſt. Und ich glaubte dich nach einem erquickenden Schlafe noch ruhiger zu finden, als ich dich geſtern verließ.

Sophie.

Sophie. (jammernd) Ach und noch dazu keinen Augenblick geschlafen. Der Schmerz will mir schlechterdings den Schlaf nicht gönnen. Und gegen Morgen fingen lauter traurige Bilder an, mich zu umschweben. Ich muß mich erst recht zusammennehmen, um über die furchtbaren Gestalten nicht aufzuschreien. Und keinen trostvollen Gedanken kann ich ganz, noch weniger deutlich denken. Das Wahre scheint mir Einbildung — das Eingebildete Wahrheit. Verlaß mich nicht, Laura, ich bitte dich.

Laura. Meine sanfte Sophie, das ist alles, eins, wie das andere, Folge der schlaflosen Nacht. Dadurch hat deine Denkkraft gelitten, und so treibt die Fantasie mehr ihr Spiel. Sei aber ruhig; dieser Zustand ist vorübergehend. —

Sophie. O Gott, wenn ich nur nicht in ihm bleibe! Das wäre ja ein fürchterlicher Zustand. Oder wenn es nur nicht gar noch schlimmer wird.

Laura. Nein, nein, Beste, der Zustand ist zu unnatürlich für dich. Du liebe sanfte Seele wirst auch bald in deinen Fantasieen wieder deinen Karakter behaupten. Statt der fürchterlichen, welche du jetzt hast, werden bald sanftere und reizendere eintreten. Glaube mir, was zu unnatürlich ist, dauert nie lange.

Sophie. Und ich dachte, ich wollte recht mit freiem Geiſte und unter den deutlichſten Ideen den Tod erwarten, ihn ſich mir nahen fühlen und wirklich erleiden. O wenn mir das fehlſchlüge! Wenn ich dort einſt nicht wüſte, was ich zuletzt hier gethan, gedacht und empfunden! Wenn ich nichts, gar nichts vom Tranſitus ſelbſt erführe! Und ich hofte, dies ſeltene Glück ſollte der Lohn für mein langes Krankenlager ſein — und auch dieſen (blickt ſchnell gen Himmel) willſt du mir rauben? O Gott!

Laura. Nicht doch, liebe Sophie! Der ganze Zuſtand wird übergehen. Furchtbare Fantaſieen werden erſt holdern Platz machen müſſen, und am Ende werden deine höhern Seelenkräfte ganz frei wieder wirken, und ſo wirſt du ſterben. So ein Zuſtand, wie dein jetziger, geht oft bei Sterbenden deiner Art dem Tode vorher; er iſt aber nicht der letzte, ſondern man kommt von ihm völlig wieder zu ſich, und in dieſem ſeligen Zuſtande wird dann von euch der Wechſel der Welten vollbracht. So ſagen auch die Aerzte.

Sophie. (jammernd) Ach, wenn ich nur nicht lange ſo leiden muß! Ungeheuer werden dabei meine Schmerzen — ich erdulde es nicht mehr . . .

Laura. Selbſt der Zuſtand, in dem du jetzt biſt, iſt dir Bürge dafür, daß es nicht lange mehr

mehr währen werde. Er geht allemahl bei solchen Sterbenden, wie du, dem Tode nahe vorher. So wohl dir jetzt zu Muthe ist, so lieb laß dir's sein; gewiß, gewiß wird dir nun bald ganz wohl, ganz selig werden. (umarmt Sophien) O Herzensbeste, harre doch ja recht aus und dulde nur noch diesen letzten Kampf.

Sophie. O Laura, was mag, was kann der Ewige davon haben, daß er meinen armen Staub so lange zermalmt, ehe er ihn völlig zerstreut! Soll seine Macht dadurch an mir offenbar werden — soll ich dadurch zum Bekenntniß gezwungen werden, daß er mit dem Menschen thun könne, wie er will? Ach dies bekenne ich ihm ja; ich bekenne es laut und überlaut. Aber seine Macht, dächt' ich, wie seine Liebe, offenbarte sich herrlicher an mir, wenn er meinem elenden Leben ein Ende machte.

Laura. Du gute Seele, das ist ja nicht deine natürliche Sprache. Dein Schmerz, deine Schwäche führen sie wider deinen Willen. Sag mir einmahl, warum genesest du nicht wieder?

Sophie. Weil meine Natur dazu keine Kraft mehr hat.

Laura. Warum giebt dir Gott nicht neue Naturkraft?

Sophie. Das wäre ein Wunder, und Wunder thut Gott nicht.

Laura. Nun sieh, eben darum mußt du auch noch leben. Noch hat deine Natur zum Tode zu viel Kraft. Gott müßte diese durch ein Wunder zerstören; aber Wunder, wie du selbst sagst, thut er nicht. Genesung folgt nach Naturgesetzen, und Tod auch. Deine letzte Lebenskraft muß erst erschöpft werden; dann, dann erlischt in dir die Flamme des Lebens. Rein ab, bis auf den letzten Tropfen brennt das Licht, und dann erst erlischts.

Sophie. O Gott, wenn es also nach meinen Kräften gehen soll, so kann mein Leiden noch lange dauern.

Laura. Das wird es nicht. Verlaß dich nicht auf das gegenwärtige Gefühl deiner Kräfte; es ist kein wahres. Du bist in einer Art von Spannung. So, wie diese über sein wird, begnadigt dich Gott vielleicht durch ein inniges Gefühl deiner völligen Schwäche. So sagen die Aerzte.

Sophie. So viel tausend Menschen sterben so leicht, so schnell, und ich Elende, ich Elendeste unter allen Menschen, muß so entsetzlich viel und lange leiden!

Laura. Sterben, sterben wirst du gewiß leicht; — denke daran. Nur die Zubereitung zum Tode dauert bei dir so lange, und das macht deine Jugend noch. Auch dies, Beste, geschieht nach Naturgesetzen, die der Allweise nicht stört. Jenseits aber wird dir dafür auch mehr Ersatz, je länger die Qual hier war.

Sophie. (ängstlich) Ach wenn das nur auch wahr ist, Liebe — — ich weiß gar nicht, wie mir wird — — (Reinhold tritt herein) Wer kommt?

Laura. Es ist dein lieber R. Er will dich noch einmahl sprechen.

Sophie. Um Gottes willen, will dieser auch noch meine Qual vermehren? Was willst du? R! Willst du eine Verzweifelnde sehen? Geh — mein letzter Anblick möchte mein Bild nur mit schrecklichen Zügen in deiner Seele zurücklassen und mich um alle deine Liebe bringen. Geh — ich will dich nicht mehr sprechen. Es war alles Traum; auch unsere Liebe war Traum. O wir Thoren, daß wir uns unserer Liebe freuten! Geh und sags — sags allen Liebenden, sie wären Thoren, wie wir, sie liebten umsonst.

Laura. (vor sich) Das ist zum Erbarmen! Meine arme sanfte Sophie so wild! Ach Gott,

hilf ihr doch! (die Mutter kommt und tritt vors Bette) Gute Frau, erschrecken Sie nicht.

Sophie. Hilf Gott — da ist die Mutter auch! Ach Mutter, Mutter, jetzt nicht, jetzt nicht! Ihre Tochter ist in einer entsetzlichen Lage die Hölle liegt auf ihr. Eilen Sie von diesem Bette, (richtet sich schnell auf und fällt wieder zurück) hier wohnen Tod, Jammer und Verzweiflung — Gott hat mich verlassen. Ach, Mutter, wäre ich doch an deiner Brust gestorben, als mein Vater auf der Bahre lag! So hättest du mich genommen und zum Vater noch ins Sarg gelegt. So wäre ich längst von dir vergessen und so müste ich nun die Pein nicht haben, die mich erst so zerdrückt und zerquetscht, ehe ich unter ihr erliegen kann. Fort, fort mit euch allen, daß ihr nicht Flüche noch von mir hört und mich zuletzt noch verabscheuet — — — (die Mutter und Reinhold schleichen zitternd aus dem Zimmer) Ha! welche Angst! welche Qual! Es tobt, es kocht, es wühlt, es sauset und brauset alles in mir. O weh, o weh allen Lebendigen, daß sie jemals lebten und Leben empfingen, wenn sie am Ende alle so leiden müssen! (mit stierem Blick um Himmel. Bist du, oder bist du nicht? Bist du: so hilf!

Laura. (die ihr wehmüthig die Backen streicht) Meine liebe Sophie — nur noch einige Augenblicke

blicke — besinne dich doch — dir wird bald besser werden.

Sophie. Besser? Hä! (lacht höhnisch) besser! So höre doch — Sophie — betrogene Sophie, höre doch — besser, besser. (lacht überlaut.)

Laura. (die in gröster Erschrockenheit aufsteht und gleich wiederkommt) Du sollst dies noch nehmen.

Sophie. Sterben will ich — aber nehmen nichts mehr. Ihr habt mich gequält genug, und ich will nicht mehr aufgehalten sein. Hast du aber Gift, das auf der Stelle wirkt, so gieb her. Ach, ach, o welch eine Folterbank, worauf ich ausgespannt liege! Gift gebt her, Gift!

Laura. Dies wird dich beruhigen. Thu mir die letzte Liebe und nimm.

Sophie. Nun ja, als letzte Liebe! (sie nimmt) Hast Recht. Nun ists also aus, auch mit unserer Liebe. Auch mit ihr wars bloßer Traum. Du hast Recht. Nun — so geh nur auch und quälet euch beide noch wacker mit eurer Liebe, du und Arist, und hernach thut euch auch noch so die letzte Liebe einander und vergebet euch mit Gift, wie mich. Nur seid klüger und thuts fein bald und laßt einer den andern nicht erst ein halbes Jahr liegen und brennen und ver-

dorren auf so einem Höllenbette, wie mich — — das hättest du vor einem halben Jahre thun können, was du heute thatst, hörst du? Inzwischen habe auch dafür noch Dank. (reicht Lauren die Hand.)

Laura. (die zwar über die Täuschung, welche die Fantasie ihrer Freundin spielt, erbebt, aber nicht thut, als wenn sie solche bemerkte) Nein, es soll nicht aus sein mit unserer Liebe, ewig solls nicht aus sein mit ihr. Du gehst nur voran, und, bis ich dir folge, genießen wir uns freilich persönlich nicht. Aber ich werde dir bald folgen und dann wird uns Gott wieder vereinigen. Ewig werden wir dann neben einander und durch einander selig sein und ewig die Erde noch für die Freundschaft segnen, die wir auf ihren Gefilden knüpften.

Sophie. (schüttelte den Kopf und schwieg) Nach einer langen Pause hub sie an — „Gott mag wißen, wie's eigentlich um den Menschen stehe" — und brach wieder ab. Laura glaubte zu bemerken, daß die Hitze bei ihr abnehme, und ließ ihr Zeit. Nach einer noch längern Pause hub sie wieder an — „Fast ists, als hätten wir am Ende den Vernunftvorzug vor allen übrigen Wesen nur gehabt, um die einzigen unter ihnen

zu

zu sein, die entsetzlich sterben." (schlägt die Augen nieder.)

Laura. Du meine liebe Sophie! Freilich empfindet ein vernünftiges Wesen bei seinem Tode mehr, als andere. Dafür kanns aber auch im Tode seinen Hofnungen freien Lauf lassen und sterbend noch den Glauben an erstaunendviel, an undenkbarviel, das ihm weiter bevorsteht, unterhalten. (Sophie schlägt die Augen noch tiefer nieder) Du wirst fortdauern nach abgelegter Hülle, die dir so viel Leiden machte, theure Freundin, und über deine Erwartung groß wird das Heil sein, welches du dir durch so harten Kampf errangst. Dein Herz wird dir noch weit mehr sein — deine Freunde noch mehr — Gott selbst noch mehr. (Sophie schließt die Augen) Schön, schön war dir mit mir so mancher Frühlingstag, so mancher Sommerabend schon hier in diesen niedern Gründen der unermeßlichen Schöpfung; unendlich schöner wirds uns auf ihren Höhen sein — in jenen Gefilden, wo nur Glückliche wandeln, wo das Leben nicht wieder aufhört, die Freundschaft nicht mehr unterbrochen wird, und wo der Liebe Vaterland ist — — — (Sophie war sanft eingeschlafen. Laura horchte an ihr und fand, daß sie gleichen ruhigen Athem hole.)

Laura. (im leisenaufsehen) Der Herr segne deinen Schlaf! Vielleicht ist er dein letzter und giebt dir die Ruhe deiner Seele wieder.

III. Am letzten Abend.

Sophie. (schwach) Laura!

Laura (die schnell herbeikommt) Willkommen wieder aus dem Lande des Schlafs, meine Beste — wie ist dir?

Sophie. Gut — recht gut. Habe ich denn so lange geschlafen?

Laura. Du hast vom Mittag an geschlafen, und so sanft, wie vielleicht in deiner ganzen Krankheit nicht.

Sophie. (mit gen Himmel erhobenen aber gleich wieder herabsinkenden Armen) Ach sei gepriesen, Herr über Leben und Tod! Das war ein Labsal, Vater, das du deinem Kinde noch zu guter letzt reichtest. — Und denke einmahl, liebe Laura, alle meine Schmerzen sind weg.

Laura. (sie küssend) Ach das ist schön. Siehst du wohl?

Sophie. Aber nun fühle ichs, daß ich recht schwach bin. Heiter und froh ist mir über alle Maße; aber auch schwach über alle Maße, so schwach, wie noch nie.

Laura. Siehſt du? Alles, wie ich ſagte. Nun ſei auch recht zufrieden! In dieſem Zuſtande bleibſt du.

Sophie. Wenn das iſt! (gen Himmel) Ach Vater, wenn das wäre! das würde ein Tod ſein, den auch ein Engel gern einmahl ſtürbe. Wohl mir nun, wohl mir! Laura, bleib ja dieſe Nacht bei mir. Du verſäumſt ſonſt.... Ich glaube, ich ſterbe in ihren erſten Stunden.

Laura. Ich glaube es auch. Ich verlaſſe dich nicht. Gelobt ſei Gott, daß du ſo ſüß geſchlafen haſt! Nun biſt du ganz die liebe ſanfte Sophie wieder — —

Sophie. (ſehr freudig) Aber höre, laß dir erzählen, wo ich geweſen bin. Aber du muſt recht hören, denn das Sprechen wird mir ſehr ſauer.

Laura. Laß lieber! du ſtrengſt dich zu ſehr an.

Sophie. Nein, nein. Ich will mir Zeit dazu nehmen, und du muſt nur recht aufhorchen; die letzten Worte wollen immer nicht folgen — der Athem iſt mir ſo kurz. A—ch! wie matt und doch wie wohl! — Liebe, einzige Laura, gewiß habe ichs deinen letzten Reden zu danken, unter welchen ich einſchlief — aber es war doch wunderſchön, wunderſchön wars, wo ich war. Eine entzückende Natur um mich her — weit ſchöner, als

am Rhein. Weißt du noch, wie wir uns da so ſanft in die Gefilde der Seligen ſchwärmten? Aber das waren nur dürftige und arme Proſpekte dagegen! Und — ein Himmel voll Sonnen über mir — ach Laura, wie bezaubert ſtand ich da. Viel neue Sinnen erwachten in mir — keiner von ihnen ward zu ſtark erſchüttert. Da war nichts blendendes, nichts tösendes — und betäubendes; alles ſanft. Sanftes Licht, ſanfte Luft, ſanfte Farben, ſanfte Töne — wie an einem ſchönen ſtillen Sommerabend, und doch wars heller Tag. Und die Menſchen, ach die Menſchen! In vollkommenen Geſtalten ſchwebten ſie alle umher, und ihre Minen waren die Minen der reinen Vernunft, der theilnehmendſten Herzensgüte und des frohesten Muths. Viele von ihnen kannte ich auf den erſten Blick. Das war eine Freude, ſich ſo immer unverſehens bald an dieſen, bald an jenen Vortreflichen anzuſchließen, von dem man auf der Erde viel Rühmens gehört, ohne ihn zu kennen. Und eben, als ich einmahl ſo ſtand und das prächtige Sonnenheer des Herrn Zebaoth anſtaunte — ach Laura, wir hatten wohl Recht, daß wir immer ſo gern zum geſtirnten Himmel aufblickten, und unſer Gefühl täuſchte uns nicht, wenn es uns ſchien, als hübe ſich dann unſer Buſen zweifelfreier, und als glaubten wir in ſolchen Augen-

genblicken allemahl am innigsten an Gott; aber was war das gegen das allerlebendigste Gottesgefühl, das mich dort ergrif, so oft ich zum besonneten Himmel aufsah! Da bedurfte es keines Vernunftschlusses, keines Glaubens, um nicht zu zweifeln; es war unmöglich, zu zweifeln; wie, wenn ein ganz besonderer Sinn für Gott in mir wäre; so war mir; kurz, ich empfand alsdann allemahl Gottes Dasein, wie mein Dasein. Und bei jeder solchen Empfindung, ach da, da, Laura, wallete ein Seligkeitsgefühl in mir auf, das mich wie in ein höheres Wesen umschuf. — — Ja, das wollte ich dir erzählen, als ich einmahl so den Sonnenhimmel anstaunte und so im Jehova Zebaoth lebte und webte, da näherte sich mir eine sehr ehrwürdige Menschengestalt und sprach zu mir — „bist du's, Sophie?" Ich sah vom Himmel weg und nach ihr hin, und sofort wuste ichs, daß es mein Vater war. Ach Laura, da, da, o Gott, Gott — — —

Laura. (nachdem Sophie fast eine Viertelstunde an dieser Rede zugebracht hatte und sehr erschöpft schien) Ich bitte dich um alles, Himmelsseele, behalt noch einige Kräfte übrig für deine Mutter und für R.

Sophie. (die hierauf gar nicht gehört hatte) Wisse, auch die Eltern sind uns dort noch viel

viel mehr, als hier. Ich hatte meinen Vater doch nie gekannt und hatte keine einzige Wohlthat aus seiner eigenen Hand genommen. Und so wars ja wohl natürlich, daß ich meine Mutter, die alles an mir gethan, unendlich lieber gewinnen muste, als ihn, und daß ich für ihn nur dunkle Gefühle behielt. Aber dort, dort hatte ich ihn auf der Stelle gleich noch weit mehr lieb, als ich jetzt schon die Mutter habe, und ich kann dir die Empfindung nicht beschreiben, welche man da für den Menschen hat, durch den man seine ganze Existenz empfing. „Endlich, flüsterte er mir zu, hat der Ewige mein Gebet erhört; ich habe dich mir recht von ihm erflehet." Und da sank ich an ihn hin und stammelte — O du, dem ich auch Ewigkeit zu danken habe, du, durch den ich auch hier von neuem bin, dein Kind ist nun auf ewig dein. (weint Freudenthränen.)

Laura. (die ihr die Thränen abtrocknet) Ach du liebe schon verklärte Seele — du Engel!

Sophie. Hernach befand ich mich am Ausgange einer schönen blühenden Allee — sie kam mir vor, wie die blühenden Aloealleen auf Malta, die uns Brydone beschrieb — und hatte von da die Aussicht auf die Erde herab, die zehenmahl so groß, wie der Vollmond, mir entgegenleuchtete. Da kamst du! o mir getreue bis in den Tod.

In

In ſanften Schwingen hubſt du dich von der Erde empor und ſankſt in meine Arme, die ich weit nach dir ausgebreitet hielt. Ach, wie war uns da! Wie war uns da! Weit inniger, weit inbrünſtiger konnten wir uns dort noch lieben, als hier. (wird ſehr ſchwach) Endlich kamen auch — meine Mutter und — R. Und da — waren wir dann — alle wieder beiſammen — und waren — ſo ſelig — ach ſo ſelig — —

Laura. Erhole dich ein wenig. (nach einer Weile) Haſt du noch einige Kräfte zum ſprechen?

Sophie. Ja, aber nicht mehr viel. Ach, nun werde ich bald dort ſein, wo es ſo ſchön war! Es iſts doch werth, hier gelebt und hier ſo viel gelitten zu haben. Ja, ja, es iſts unendlichwerth.

Laura. Willſt du deine Mutter und deinen R. nicht noch einmahl ſprechen? Sie verlangen herzlich darnach. Und ich glaube, — es iſt Zeit.

Sophie. Ja — zuerſt R. Bei meinem Tode aber muß er nicht bleiben wollen. Er iſt nicht ſtark genug dazu. (Reinhold kommt) Aber — R. wehklagen darfſt du nicht, ſondern ganz ſtill nur Abſchied nehmen — ich bin ſehr ſchwach — hörſt du wohl?

Reinhold. (der über ſie herfällt) Ach Sophie — meine Sophie — verlaſſen willſt du — verlaſſen mich?

So-

Sophie. (gesetzt) Ja, weils Gott will. Er erschüttere mir die Festigkeit nicht, welche er mir dazu schenkt. Ich sterbe über alles gern und eine ganze Welt kann mich hier nicht mehr halten. Ach droben, droben, (wird wie verklärt) da, da ists schön. Laß mich voran und komm einst wakker nach. Die Liebe, die uns hier so hoch beglückte, soll uns dort noch ewigselig machen.

Reinhold. (untröstbar) O Sophie, Sophie, nimm mich mit — ohne dich kann ich hier nicht sein — —

Sophie. Nein, so will der Ewige nicht. Du bleibst noch. Lebe du noch und stifte erst noch recht viel Segen und Gutes für die Welt, und dann — komm würdig nach.

Reinhold. Ich Gutes stiften noch? Alle Kraft dazu ist nun in mir dahin.

Sophie. Glaub das nicht. Anfangs vielleicht — aber nur anfangs. Hernach wird dich der Gedanke an mich weit stärker zum Guten machen, als dich seither mein Anblick dazu machte. Ich habe nehmlich keine Ursache zu glauben, daß du mich getäuscht, wenn du nach vollbrachten guten Handlungen, die ich erfuhr, zu sagen pflegtest — du thätest sie um meiner werth zu sein. O wie vielmehr wirst du nun nach einiger Zeit noch größeres thun, um mei-

ner dort noch werther zu werden! Wenn dir dies dann zuweilen schwerer wird, als sonst, so wird der Gedanke dir Kraft und Muth dazu verleihen — „ich wills doch thun, damit meine Sophie mich einst wieder recht freudig umarme.“ Glaub mir, so wirds sein.

Reinhold. (der die Arme seitwärts ausstreckt und weg vom Bette auf die Erde blickt) O Aussicht in mein ganzes übriges Leben — schwarz bist du! Nahe waren wir am Ziel und — weg ist die Krone! O Gott!

Sophie. Lieber R. wir werden sehr dabei gewonnen haben, daß wir jetzt getrennt wurden. Recht hoch werden wir einander einst darauf anblicken, daß unsere Liebe auf dem Punkt stehen blieb, wo sie stehen bleibt. Ich denke mir ganz erstaunendviel und recht viel Eigenes dabei, wenn ich mir dies vorstelle. Weil keine Sättigung geschah, so wird nun auch ewiges Verlangen nach einander gewiß unser Eigenthum bleiben. Du bist ein edler Mann und verstehst mich. Such mich nicht zu widerlegen; du siehest, ich habe mich hinter das Wort gewiß gesetzt. Wie schön ists aber, hierüber Gewißheit zu haben! Und nun — da hast du den letzten Kuß — lebwohl! (R. liegt lange an ihr stumm) Nun geh und laß mich ru-

big ſterben! (R. ſchleicht ſchluchzend fort, und ſieht ſich in der Thüre nochmals um und breitet die Arme nach ihr hin) Ja droben, droben, mein R.!

Sophie. (als R. einige Minuten fort war) Der Arme! Verlaſſet ihn ja nicht, bis er ſich ſelbſt wieder findet. Hernach iſt mir nicht bange für ihn. Aber anfangs laſſet ihn ja nicht allein. Mir ward die Trennung von ihm recht leicht. Ich weiß nicht, wie mir ſo ſonderbar iſt. Mit jeder Minute werde ich matter und doch auch heiterer. So viel Schmerzen heute früh noch, ſo viel Wonnegefühle jetzt, und die Wonnegefühle nehmen immer mehr zu. Sollte der Geiſt ſich wohl ſchon allmählich von der Hülle löſen, daß er etwa mit ihr faſt nichts mehr zu thun hat und ſich ſchon wie in ſeiner eigenen Sphäre fühlt? (ſchließt lange die Augen und lächelt.)

Laura. (als ſie wieder aufblickt) Deine Mutter, Beſte! Deine gute Mutter!

Sophie. Ach ja — wo iſt ſie?

Mutter. (die herantritt) Hier, meine liebe Tochter, bin ich. Hat Gott mein Gebet erhört und dir Ruhe geſchenkt? (weinet hinter dem vorgehaltenen Tuch)

Sophie. Ja, treueſte Mutter, Ruhe auf allen Seiten. Auch nicht das geringſte Leiden habe ich

ich mehr. Es ist, als schwebte mein Geist, wie aufgelöset, nur noch über dem ausgemergelten Körper. Und — Sie sollen nun auch bald Ruhe haben.

Mutter. (heftig schluchzend) Also willst du nun doch von mir? Ach mein liebes Kind!

Sophie. Ja, bald, recht bald. Ich habe nun gar kein Bleibens mehr hier. Sie haben ja auch Noth mit mir genug gehabt und ich konnte ja doch nicht besser werden. Welch ein Leiden für Sie, mich so lange so zu sehen und mir nicht helfen zu können! Nun hilft mir Gott aus aller meiner Noth. Ach Mutter, gönnen Sie mir's! Sehen Sie mich armes Gerippe doch nur an, und wünschen mir mütterlich Glück dazu.

Mutter. (die an Sophiens Bette niederknieet und ihre Hand sich an den Mund hält) Ach mein frommes Kind — mein einziges Kind! Hast du umsonst so lange leiden müssen?

Sophie. Nein, das habe ich nicht. Meine Seligkeit wird groß dafür sein. Sie hebt schon an, Mutter, sie hebt schon an. Ich möchte nun nicht einmahl mehr hier leben, wenn ich auch könnte. Aber liebe Mutter — stehen Sie doch auf.

Mutter. Also — so gern gehst du von mir? (steht auf und legt sich über sie her) Hast

du mich denn gar nicht mehr lieb? Ach Gott, ach Gott!

Sophie. (die ihren Hals umfaßt und zärtlichst küßt) Ach so unaussprechlich lieb! Aber Sie kommen ja bald nach. Die kurze Zeit — so haben wir uns ja wieder. Und was ist denn hier in der Welt? Es ist ja alles so armselig und so klein, von den Sternen an bis auf unsere Ideen, und von dem höchsten wesentlichsten Genuß an bis zum Schattenspiel. Aber droben, droben, ach da liebe Mutter, da — (Sie drücken mich so)

Mutter. (die sich schnell emporhebt, den Kopf gen Himmel richtet und die Hand auf die Augen legt) Auch Sophien nimmst du mir? Meine einzige Freude im Leben — meinen einzigen Trost im Tode? (überlaut) Erbarmen, ach Erbarmen!

Sophie. (die sich noch einmahl recht stark macht) Mutter, hier ist nun deine Tochter! (weiset auf Lauren) Laura! das ist nun deine Mutter! (Laura umarmt die Mutter) Sie, die mir die Augen zudrückt, hat mir versprochen, Ihnen auch einst die Ihrigen zuzudrücken. Und nun Mutter — mein Ende eilt heran; ich fühls — Dank, daß du meine Mutter wardst! Dank, daß du mich so brav erzogst! Dank, daß du mich in meiner langen Krankheit so unermüdet warteteſt! Ich gehe zum Vater und will ihm alles sagen.

gen. Im Himmel der Seligen warten Vater und Tochter nun dein. (giebt den Wink zum letzten Kuß)

Mutter. (als ſie ſie geküßt, mit unnennbarer Wehmuth ihr die Backen ſtreichend) Du haſt mich nie betrübt.

Sophie. (die gen Himmel lächelt und dabei die letzten Thränen verliehrt) Wohl mir! — Adieu Mutter und Dank für dieſen letzten Troſt!

Mutter. (jammernd) Soll ich dich denn nicht ſterben ſehen?

Sophie. Ach nein, Mutter! Die letzte Liebe — ſieh mich nicht ſterben — du machſt mir ſonſt mein Ende ſchwer.

Mutter. (in Thränen ſchwimmend) Es wäre möglich. Nun dann — (verſucht ihr Gefühl zu beſiegen) ſo verſcheide in den Armen einer Stärkern und (drückt ihr noch einmahl die Hand) mit dieſem Händedruck ſteig auf zum Vater. (taumelt vom Bette weg und wankt die Hände ringend und überlaut jammernd zur Thüre hinaus)

Sophie. (nach einer langen Weile) Nun ſind ſie alle fort, die mir den Muth nehmen wollten. Aber du nimmſt mir ihn nicht; nicht wahr?

Laura. Nein. Aber nun ſtrenge dich auch nicht weiter an.

Sophie. Ich kann auch nicht mehr. Es war Zeit, daß sie kamen und gingen. Bald hätte mich die Mutter erweicht. (wird äusserst schwach) Wie sehen meine Augen aus?

Laura. Blaß, aber doch natürlich und lebend.

Sophie. Aber — der Puls unterbricht — fühle einmahl.

Laura. Ja, der vierte Schlag bleibt aus.

Sophie. (sehr schwach, aber freudig) Ich bin erhört. Ich gehe mit Vernunft aus der Welt. Welch ein Glück! Bleib nur gefaßt. Ich will dich ansehen, so lange ich kann. Da hast du meine Hand. Wenn ich eine Bewegung mache und nicht mehr dazu spreche, dann gieb Acht. Meine Augen sollen an dir brechen. Mein Blick soll an dir sterben.

Laura. (die ihr den Todesschweiß abtrocknet) Dein Lohn sei groß und mein Ende werde, wie dein Ende!

Sophie. Wie das so sonderbar ist! Mein Tod ist gewiß sehr nahe — und wie man das so selbst sagen kann! Sieh einmahl die Finger an. Ich sterbe von aussen herein. (nach einer Weile) Wie es vor den Ohren sauset! (wieder nach einer Weile) Wie

Wie das Herz ſich bewegt! (wieder nach einer Weile) Die Lichter wollen ja da wohl ausgehen.

Laura. (Sophiens Puls genau beobachtend) Ach Gott!

Sophie. Große Verwandlung an mir jetzt — wie war das?

Laura. Der Puls war lange weg. Jetzt kam er wieder.

Sophie. (lächelnd) Schicke dich an. Der Tranſitus kommt. Ach welcher Vorſchmack ſchon von dort! Alles klarer — alles gewiſſer. Ja, Liebe, Gott iſt; — wir ſind unſterblich. Ach wie wohl — wie wohl — wird — mir! Schöpfer — ach — Schöpfer! (bewegt die Hand die Laura herzlich drückt) (kommt wieder zu ſich) Noch — nicht; — a — ber bald. (dehnt ſich aus) So — ach ſo! (ſtreckt ſich ganz aus) So! (jetzt brachen ihr die Augen — der Kopf machte eine kleine zitternde Bewegung — ſie lächelte und ihr letzter Blick erſtarrte an Laura.)

Laura. (nach einigen Minuten, die ſie ſtillheilig feierte, als ſie Sophiens kalte Hand weggelegt, knieend) Friede ſei mit dir — du langgeprüfte Dulderin! Der Erde nun entflohen und allen ihren Leiden! Erndte, nun erndte droben hoher Martern hohen Lohn! Harre da auf mich, bis

Gott mich gnädig zu dir ruft! Du aber, Weltſchöpfer und allheiligſter oberſter Geiſt, der du jetzt den Geiſt meiner Freundin zu ewiger Freude verklärſt, ſei geprieſen für ihr ſchönes ſanftes Ende, das ſie auf deiner Erde nahm! Laß mich einſt auch ſo mit Bewuſtſein und Ruhe die Erde verlaſſen und mache jeden meiner Lebensgenüſſe zur ſeligſten Vorbereitung dazu! Das Bild meiner erlöſeten Sophie verlaſſe mich nie, und der bloſſe Gedanke an ſie heilige mein Herz, ſo oft es ihrer unwürdig denken will!

Laura. (erhub ſich und drückte Sophien die Augen zu, die gerade dieſelbe Miene im Sarge beibehielt, welche ſie zu haben pflegte, ſo oft ſie eine ſchöne weite Ausſicht vor ſich ſah.)

Ariſt und Laura

auf einem Gaſtmahle.

Herr von L., ein ſehr aufgeklärter Menſchenfreund, beſitzt ein ſchönes Rittergut im Herzogthum W. Selbiges liegt überaus romantiſch in einem reichen Thale, liefert ſeinem Inhaber alle Bequemlichkeiten des ſorgenloſern Lebens und hat die Nachbarſchaft eines Fluſſes. Seit zehen Jahren wird es von L. bewohnt

und

und hat ſich während dieſer Zeit unter ſeinen Händen ſehr verſchönert. Man findet daſelbſt nicht nur einen von allen Seiten glücklichen Gutsherrn, ſondern auch ein ganzes glückliches Dorf. Obgleich keine Poſtſtraße durch ſelbiges führt, ſo wird es doch von reiſenden Fremden häufig beſucht. L. iſt geſellſchaftlich und gaſtfrei; doch nur — für edle Menſchen. Von glänzenden Feſten, von Schmauſereien im gewöhnlichen Verſtande, von Spiel und Jagd hält er nichts; deſſen ungeachtet gefällt man ſich ſehr bei ihm und er hat eine ganz eigene Art, ſeine Gäſte zu bewirthen. Laura machte die Bekanntſchaft ſeiner Frau unlängſt bei einer ihrer Verwandtinnen, zu der ſie mit Ariſt eine Reiſe gethan, und ward von ihr zum folgenden Tage auf ihr Landgut gebeten. Ariſt begleitete ſie, und als ſie hinkamen, fanden ſie auſſer dem Prediger des Orts noch eine Geſellſchaft von vornehmen Fremden beiderlei Geſchlechts.

Gleich bei ihrer Ankunft wurden ſie in den Saal eines netten Sommerhauſes geführt, welches mitten in einem vortreflichen Garten ſteht. Es war noch früh am Morgen, und ſobald man einige Erfriſchungen zu ſich genommen hatte, führte L. ſeine Gäſte im Garten umher und zeigte ihnen die ganze Anlage deſſelben. „Alles was ſie

hier sehen, sprach er alsbald zu Laura, ist mein ausgeführter Plan und das Werk eines zehnjährigen unermüdlichen Fleisses; — die hohen Bäume hier und da ausgenommen, welche ich meinen Vorwesern verdanke. Vor zehen Jahren sah man hier nichts, als hohe Heckenwände, die sich kreutz und queer zogen, Taxuspiramiden und Taxusfiguren von allen Arten, mit Burbaum eingefaßte Beete, die mit Scherben von meißner Porcellan, mit Steinen von allerlei Farben, mit Austerschalen und Muscheln ausgelegt waren, und dann auf beiden Seiten des Gartens einige grosse Kohlbänke und Kartuffelbaue. Ich bin ein Freund der Natur. Sie allein ist meine Führerin bei der ganzen Anlage gewesen, und alles, was die Kunst dazu gethan, ist, daß ich die in ihrem grossen Garten mehr auseinander gestreueten Schönheiten in diesen Auen näher zusammen gebracht habe. Ich habe ihre drei heiligsten Gesetze ihr genau abgelernt und beobachtet; das Gesetz der Mannigfaltigkeit, das Gesetz der Verbindung des Nutzens mit dem Vergnügen, und — das grosse Gesetz, nichts hier zu ziehen, was hier nicht wächst. Was bei einiger Wartung und Pflege hier zu Lande im Freien gut gedeihet, das finden Sie so ziemlich bei mir beisammen; auf alles andere habe ich Verzicht gethan."

Laura

Laura nickte bei dieſen Worten Ariſten, der nicht weit von ihr ging, freudig zu, als wenn ſie ſagen wollte — das wird einen guten Tag geben; wir ſind in guten Händen. Die ganze Anlage des Gartens hatte für die feinere Sinnlichkeit hohen Reiz, und je weiter man herumgeführt ward, deſto mehr fand man ſich in dieſem kleinen Paradiſe wie bezaubert. Gründe und Erhöhungen; freie offene Plätze und ſchattigte Gänge, breite und ſchmale, gerade und geſchlängelte Wege wechſelten reizend mit einander ab. Unaufhörlich ward man überraſcht; bald durch eine verdeckte Laube, bald durch einen einſamen Sitz im Verborgenen angebracht, bald durch eine ſeitwärts ſtehende Büſte, eines der Weiſen des neueren Deutſchlands, die hier die Stellen der Götter des alten Roms und Griechenlands vertraten, bald durch eine Perſpektiſe, die der Beſitzer des Gartens herrlich anzulegen gewußt. Unter den letztern zeichnete ſich vorzüglich diejenige aus, welche nach dem in einiger Entfernung vorbeiſtrömenden Fluß hinführte, und die L. durch hohes Geſträuch zu verdecken geſucht. Ein Seitenweg leitete um daſſelbe her, und ſo wie man ſich dann wendete, faßte das Auge den vollen Fluß. Ein hinreiſſender Anblick! In unabſehlicher Länge wälzten ſich die ſchäumenden Fluten zwiſchen hohen mit hun-

derts

dertjährigen Eichen auf beiden Seiten bekränzten Ufern daher und machten hier gerade die Krümmung, in welcher sie hernach das Gut des Herrn von L. bespülten, der hier durch Wegschlagung der Eichen die majestätische Aussicht geschaffen hatte. Himmel und Wasser, das tiefunten wie aus dem Himmel zu quillen schien, und ehrwürdige Eichenthürme, die alle Seitenblicke verschlossen, und – weiter nichts. So war's, als zöge der einzigfreie Anblick, wenn man ihn zum erstenmahle und so unerwartet hatte, die ganze Seele an sich und als müste man in die Fluten hin. Ach! riefen Arist und Laura in einem und demselben Moment aus und ergriffen einander und hielten sich fest. L. lächelte und erzählte, daß es den mehresten Fremden so gehe, wenn er sie hieher führe. Bald aber ward eine sanftere Empfindung die Stimmung der ganzen Gesellschaft und man stand lange hier, ohne durch Reden einander darinn zu stören. Mit der Mine eines Wirths, dem man die Freude darüber ansiehet, daß er seinen Gästen Freude machen kann, sprach L. endlich — „Nun, vergessen Sie nicht, daß Sie im Garten sind" — und führte sie zurück in die Mitte desselben. Baumschulen und Blumenschulen, Blütengefilde und Gemüseländer waren hier durch einander her zu sehen. Eine Sammlung der schönsten Obstsorten fand

sich

ſich ebenfalls hier an Bäumen, Geſträuchen und niedern Stauden. Nicht leicht eine Feld- oder Waldblume von einigem Werth fehlte, und alle hatten ſie ſich unter der pflegenden Hand des Gärtners noch veredelt. Roſen von allen Farben, Malven, Lilien und Levkojen gleichfalls von allen Farben blüheten durch einander. Ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete ſich über den ganzen Garten; in den Geſträuchen und auf den Bäumen wimmelte es von ſingenden und zwitſchernden Vögeln; der Morgen war dazu ſchön und die Luft wohlthätigmild; ſo, daß alle Sinne hier ihre angenehmſte Befriedigung fanden. Laura ward ſo begeiſtert, als ſollte ſie auf der Stelle eine Lobrede auf die feinere Sinnlichkeit halten. Es war ihr unmöglich, ihr volles Herz ganz ohne Ausbruch zu laſſen. „Nein, ſprach ſie im ſtärkſten Affekt, wir dürfen uns deſſen nicht ſchämen, — ich meine, daß wir noch ſo ſinnlich ſind! Gott! wie viel würden uns jene Afterphiloſophen rauben, die unſern irdiſchen Körper ſo verunglimpfen, wenn es ihnen gelänge, uns die Sinnlichkeit, die unſer Loos in ſelbigem iſt, zu verleiden! Fürwahr, man ſollte faſt glauben, daß dieſe Leute nie andere, als nur die gröbern und thieriſchen Genüſſe derſelben, und zwar in höchſter Uebermaſſe, geſchöpft haben müßten; weil ſie ſo ſehr viel Leere und Unbe-

behaglichkeit und Scham vor sich selbst zu empfinden scheinen, so oft sie noch an sie zurückdenken. Was kann den Geist mehr stärken, als die feinern Sinnesfreuden, welche wir hier geniessen? Wo kann man sein ganzes Wesen durchauseliger und stilleliger fühlen, als hier? Gelobet sei unsere menschliche Natur dafür bis an die Eingänge zur Ewigkeit!" Amen — sprach Herr von L. und brachte die Gesellschaft durch eine schnelle Wendung an ein kleines Dickigt, durch welches sich ein einsamer Fußsteig schlängelte. Am Ende desselben ward man durch den plötzlichen Anblick eines Häusgens überrascht, welches die goldene Inschrift führte — Nahrung für den Geist.

Laura, die voran gehen muste, öfnete unter freudigem Händeklatschen die Thüre, und fand zwar nur ein ganz simples Ameublement, aber dafür einige Glasschränke, in welchen die Werke der berühmtesten Naturforscher, die Schriften der Weisesten über wahre Glückseligkeit und Lebensgenuß, und die Produkte der auserlesensten Dichter aller Jahrhunderte und Nationen standen. Wie, wenn man in die Versammlungen der Auserwählten träte, so befand man sich hier, und der Schwung, welchen der Geist vorher durch die sinnlichen Schönheitsgenüsse erhalten hatte, machte für die Stimmung, in die man hier versetzt ward, noch empfäng-

pfänglicher. „O wie schön ists hier, und zwar wieder auf eine ganz andere Art, hub Laura an, indem sie Herrn von L. die Hand drückte. Aber — allein hier zu sein muß doch über alles gehen.“ „Das ist auch, erwiederte L. So oft ein schöner Tag ist, bin ich gewiß hier. Wenn ich dann meinen Garten durchwandelt, eine Zeitlang wohl selbst mitgesäet und mitgepflanzt und durch den Genuß der schönen Natur mich hoch aufgestimmt habe: so behagt mir hier das Sein bei den Weisen ganz unaussprechlich, und es ist, als verstände ich alles, was sie lehren, weit schneller und vollkommner, und als machte alles weit tiefere Eindrücke auf mich. Eine Stunde hier verlebt ist mir dann wohlthätiger, als ganze Tage mitten in der Welt.“ Sie glücklicher Mensch — versetzte Laura und durchlief mit ihren Blicken die schöne kleine Bibliothek. Während daß dies von ihr und den übrigen Gästen geschah, öfnete L. einen bis jetzt verschlossenen Fensterladen, wodurch sogleich die reizendste Aussicht auf den hier nahe vorbeiströmenden Flus entstand. Alles eilte auf der Stelle ans Fenster, um sich an dem hier ganz unerwarteten Anblick zu weiden. „Hier dann vollends sitzen, einen Lieblingsdichter in der Hand, sprach L.: glauben Sie, meine Damen und Herren, das sagt etwas.“ „Ach schön, schön,

wunderschön, rief Laura aus, verstünden sich doch alle unsere Ritter so auf wahren Lebensgenuß — wie könnten sie die glücklichsten unter den Menschen und unweit glücklicher noch, als Könige, sein!" L. zuckte die Achseln und ein Bedienter zeigte sich abgeredeter massen.

Sogleich ward die ganze Gesellschaft unter ein Berceau an der andern Seite des Gartens geführt, wo eine mit allen Früchten und Blumen des Gartens geschmückte Tafel stand. Ein herrlicher Anblick! Alles schmückte und labete sich und ein höchstfreudiger Geist kam über sämtliche Gäste.

Laura. (nach dem Garten hin sehend) Das ist viel. Ein Werk von zehen Jahren nur, und doch so vollkommen!

L. Ja, nicht älter. Es lohnt nichts mehr, als menschlicher Fleiß auf einen guten Boden verwendet, und in zehen Jahren kann man da erstaunendviel leisten.

Laura. (im vertraulichsten Ton) Herr von L. Sie leben hier wohl unaussprechlich glücklich?

L. (lächelnd) Gewiß. Ich bin in den glänzendsten Lagen gewesen; ich habe in der sogenannten grossen Welt gelebt und alle die rauschenden Herrlichkeiten genossen, die von so vielen Tausenden mit neidischen Augen angesehen und als das

höchste

höchste Glück betrachtet werden; aber dies alles that mir nicht genung. Die Leeren, welche auf diese Herrlichkeiten allemahl in mir entstanden, waren so groß, wie die Herrlichkeiten selbst, und ich ward endlich des Strebens, diese Leeren mit neuen Herrlichkeiten immer wieder auszufüllen, von Jetzen überdrüssig. Ich riß mich mit Gewalt von allen den glanzvollen Verbindungen loß und machte einen Versuch, in edler und thätiger Unabhängigkeit von der Welt zu leben, und — in ihr fand ich des Lebens wahres Glück. Um sich her im Stillen wirken, jede Verbesserung nach seinen besten Einsichten und aus allen seinen Kräften betreiben und durchsetzen, und dann so mitten unter seinen Werken leben, wie ich — Vernunft und Wohlstand Anderer so bauen, wie seinen eigenen Garten — — trauen Sie mir, Edle, das ists, was schön genannt zu werden verdient. Doch, Sie müssen erst alles hier in Natura sehen, um über diesen meinen Ausspruch urtheilen zu können.

Mit diesen Worten ward aufgebrochen und Herr von L. führte die Gesellschaft aus dem Garten seinem sogenannten Gewächshause zu, welches jetzt durch eine Art von Hof von selbigem abgesondert war. „Sie haben meine Blumen- und Baumzucht gesehen, sprach er, als er die

Thüre öfnete, hier aber iſt meine l i e b ſt e Zucht," und Ariſt und Laura wurden in die ſanfteſte Verwunderung geſetzt, als ſie ſich mit einem mahle mitten in der Dorfſchule befanden. Das Haus war wirklich ehemals ein Gewächshaus geweſen; aber ſeine Auſſenſeite war jetzt nur Täuſchung. Hinter den groſſen ſchrägen Fenſtern nach Süden hin war eine gerade Mauerwand aufgeführt, und neue gewöhnliche Fenſter waren dafür nach Norden hin ausgebrochen. Wer das Haus alſo von auſſen nur flüchtig angeſehen hatte und dann von der Seite herein trat, fühlte ſich wie bezaubert. Ariſt und Laura machten ein Geſicht, als wenn ſie wirklich etwas ähnliches fühlten. Drauſſen hatten ſie viel hohe Fenſter geſehen und hinter denſelben indiſche Pflanzen erwartet; drinnen fanden ſie eine weiſſe Wand und deutſche Bauerkinder. So ſtarrten ſie bald die Wand, bald die Kinder und ihren Schulmeiſter an. Herr von L., als er dies gewahr ward, lächelte. „So iſts doch wohl beſſer?" fragte er Ariſt. „Ei ja wohl" verſetzte dieſer und reichte ihm die Hand. Den Kindern ſchien der Eintritt der Fremden gar nichts Neues zu ſein. Ganz unbefangen ſtanden ſie alle auf, verbeugten ſich, ſetzten ſich wieder nieder und thaten gar nicht, als wenn Jemand hereingekommen wäre. Der Lehrer fuhr in ſeinem

Unter-

Unterricht fort. Auf der einen Seite ſtand eine Reihe Stühle und die Geſellſchaft ſetzte ſich. Es war eben Religionsſtunde. Der Schulmeiſter zeigte ſich bald als einen Meiſter im Fragen und die Kinder gaben durch ihre Antworten zu verſtehen, daß ſie von allem, was ſie ſprachen, wirklichen Begrif hatten. Man hörete da keine Schulterminologie, keine ſpekulativiſchen Sätze und ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten. So wie alle fremde Gewächſe aus dieſem ehemaligen Treibhauſe verbannt waren, hatte man auch alle fremde und mönchiſche Zuſätze zur Lehre Jeſu aus ſelbigem verbannt. Sie ſelbſt, dieſe plane Lehre einzig und allein, ward plan ausgelegt und durchaus praktiſch gemacht. Stille und Andacht herrſchte dabei wie im Tempel. Aller Kinder Augen waren ſtets auf den Lehrer gerichtet und man ſah ſie ſittſam ohne Furcht und mit unbewölkter Stirn. Herr von L ließ den Schulmeiſter den Religionsunterricht abbrechen und examinirte die Kinder ſelbſt eine Viertelſtunde über den menſchlichen Körper. Die Gröſſern unter ihnen beſtanden treflich und die Freude der Fremden darüber ward allgemein. Laura ſtand auf und gab einem ſehr wohlgebildeten Mädchen von vierzehn Jahren, die ſehr richtig geantwortet hatte, den ſchönen Blumenſtrauß, welchen ſie im Garten geſammlet hatte.

Freimüthig nahm ihn dieſe an und ſteckte ihn ſich vor die Bruſt. Herr von L. fragte den Schulmeiſter nach den Kindern, welche ſich in dieſer Woche am beſten gehalten hätten, und lobte ſie öffentlich dafür. Der Schulmeiſter trat ab und der Verwalter trat dafür herein. Dieſer unterrichtete die Kinder im Schreiben, Rechnen und Rechnungsführen; wofür ihm Herr von L. eine beſondere Zulage gab. Ariſt wendete ſich an den Prediger und bezeigte ihm ſeine Freude über dieſe muſterhafte Landſchule. „O das iſt alles leicht zu machen, erwiederte dieſer, wenn man nur will. Aber freilich wollen muß man. Nur einen jungen arbeitluſtigen Mann her, der erſt gehörig abgerichtet wird und hernach ſein reichliches Auskommen hat, daß er ohne Sorgen der Nahrung und bloß für ſein Schulmeiſteramt leben kann, und dann — ſo einen braven Herrn von L., der dies alles aus ſich ſelbſt bewirkt, ſogar das Schulgeld abſchaft, den Schulmeiſter vor allen Bauern und Bauerkindern mit Achtung behandelt und ihm ſeinen Verwalter zur Hand giebt — — ſo iſts bald geſchehen.“ Herr von L. merkte, daß ihm jetzt Ariſt etwas ſchmeichelhaftes deshalb ſagen wollte, und kam ihm dabei zuvor. „Ich thue nichts als meine Schuldigkeit. Gute tragbare Menſchen gehen noch weit über ſchöne Blumen und

trag-

tragbare Bäume. Dieſer Garten iſt mir lieber noch, als der drauſſen, und es ſchien mir abſurd, daß ich hier zu Lande orientaliſche Früchte erzwingen ſollte, während daß meine Bauerkinder verwilderten. Für denſelben Aufwand, welchen meinem Vater das Treibhaus jährlich verurſachte, unterhalte ich jetzt die ganze Schulanſtalt, und da die gewöhnlichen Schulſtuben überhaupt zu enge und für die Geſundheit der Kinder ſowohl, als des Lehrers, nachtheilig ſind, ſo konnte ich auch von dem Hauſe ſelbſt keinen beſſern Gebrauch machen, als dieſen. Ich laſſe aber durchaus hier nichts lehren, als was dem Bauer als Bauer zu wiſſen nöthig iſt. Das ſind verkehrte Schulanſtalten, in welchen die Kinder mit, ihnen einſt offenbar entbehrlichen, Kenntniſſen ausſtaffirt und zu einem ganz andern Stande gebildet werden, als der iſt, in den ſie wirklich einmahl treten ſollen. Gute Bauern und Bäuerinnen werden in dieſem Treibhauſe ganz natürlich gezogen. Lieſſe ich ſie zu halben oder zu viertelgelehrten hier ziehen: ſo würden ſie einſt in meinem Dorfe eben ſo ausländiſche Gewächſe ſein, wie hier vor Jahren ſonſt ſtanden, und würden auch eben ſo unvollkommen und erzwungen verbuttet ausſehen, wie die mehreſten von jenen immer auszuſehen pflegten. Was der Bauer aber wiſſen muß,

um ein glücklicher Bauer zu sein, das lernt er hier, und schlechterdings muß jeder Mensch den Grad von Aufklärung bekommen, ohne welchen er seines Daseins in seinem Stande nicht so froh werden kann, wie doch Gottes Wille ist, daß er es sein soll." Laura, die sich unterdessen einmahl rückwärts umgesehen hatte, wies bei diesen Worten nach der Thüre hin, über welche mit goldener Schrift die Worte standen — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.„ Ja, da stehts, fuhr Heer von L. fort, und als ich mein Rittergut bezog, da dachte ich — der Timotheus hatte zwar kein Rittergut, wie du, und du bist kein Timotheus, aber du willst das doch nicht umsonst gehört haben, was Paulus an ihn schrieb. Unter die alle gehören gewiß deine Bauern auch und so bist du der Mann, durch welchen Gott auch ihnen geholfen wissen will; denn wenn du keine Anstalt dazu machst, durch wen soll ihnen dann geholfen werden? Gott hat mir warlich dies Gut nicht dazu gegeben, daß meine Bauern mir nur zu Hofe dienen und ihre Kinder mir auf der Klapperjagd die Hasen zusammenklappern sollen; sondern — ich soll für ihre Bildung zu wahren, guten und glücklichen Menschen sorgen.

Schon

Schon ſehe ich von meiner Schulanſtalt reichen Segen und die Söhne und Töchter, welche in ihr erzogen und nun erwachſen ſind, tragen ſo ſchöne Früchte, wie die Aepfel- und Birnbäume, die ich aus meiner Baumſchule auf alle leere Plätze im Dorfe umher gepflanzt habe. Wenn ich ſie in jenem Rund, das wir heute auch ſehen wollen, zwiſchen den herrlichen Obſtbäumen, mit welchen ich daſſelbe aus meiner Zucht umpflanzt habe, ihre ländlichen Vergnügungen ſo menſchlich genieſſend erblicke: ſo macht das Ganze von Menſchen und Bäumen einen gar eigenen Eindruck auf mich. Ja, der Nutzen meiner Schulanſtalt zeigt ſich auch ſchon im Groſſen durchs ganze Dorf. Die Eltern werden gleichſam auch durch ihre guten Kinder gut. Arbeitſamkeit, Mäſſigkeit, Wirthſchaftlichkeit und gute Sitten herrſchen in allen Familien eine ausgenommen, in welcher die ältern Kinder alle früh ſtarben und die jüngern noch ganz klein ſind. Friede und Verträglichkeit zeichnen mein Dörfchen vor tauſend andern aus. Seit ſechs Jahren haben alle Proceſſe aufgehört; meine Bauern klagen nicht mehr. Der Mann hier (weiſet auf den Prediger) iſt bei vorfallenden Streitigkeiten ihr Schiedsrichter, und jetzt, wie er mir ſagt, iſt auch er ſeines Amtes hierinn quitt. Mein Gerichtshalter war's ſchon

längst, und so, wie er stirbt — er ist ein alter Ma.n, dem ich den Gehalt vor seinem Ende nicht noch entziehen mag, ob er gleich keinen Fuß mehr hieher setzt — nehme ich keinen wieder an. Aber — freilich habe ich dies alles, alles bloß diesem meinem eigenen würdigen Seelsorger zu danken. (umarmt den Prediger, der bescheiden das Lob verbittet und es an den Herrn von L. zurückgiebt) Ja, das ist wahr, und das sollen Sie gleich noch deutlicher sehen."

Sofort ging der Gesellschaftszug aus der Schule in die Kirche. Der Prediger entfernte sich auf einige Minuten und kam bald in seinem Ornat wieder. Es ward geläutet. Laura fragte, was dies bedeute. „Es waren, antwortete der Prediger, vor Zeiten hier wöchentlich zwei Betstunden. Sie rührten aus dem dreissigjährigen Kriege her, wurden nach einem besonders vorgeschriebenen Betstundenleisten gehalten und kein Bauer kam in die Kirche. Jetzt haben wir sie in freie Aufklärungshalbestunden umgeschaffen, und da pflegt nicht leicht ein Bauer in der Kirche zu fehlen. Sobald sich aber die Feldarbeit häuft, werden sie ausgesetzt." Man besah sich unterdessen in der Kirche. Sie war ganz simpel und so gebaut, daß alle Zuhörer den Prediger auf der Kanzel sehen konnten,

und

und hatte eine schöne Orgel und noch ein schöneres Altarstück, welches den sterbenden Jesus vorstellte. Letzteres war mit einem Tuche behangen, welches auch wieder darüber gezogen ward, als es die Gesellschaft bewundert hatte. Laura fragte, warum dies geschehe. Der Prediger erwiederte: „Wir kommen einmahl in der Religion ohne Sinnlichkeit nicht fort. Vorzüglich gilt dies vom Bauer. Darum hat der Herr von L. das schöne Gemählde angeschaft. Man muß sich aber sehr davor hüten, daß von solcher Sinnlichkeit nicht in einem weg und ununterbrochen Gebrauch gemacht werde; sonst verliehrt sie ihren höhern Eindruck. Dies trift wieder ebenfalls ganz besonders den Bauer. Wäre das schöne Gemählde immer offen und frei da, so sähe es kein Bauer mehr an. So aber nehmen wir das Tuch nur weg, so oft Abendmahl gehalten wird. Da verschlingens die Bauersleute fast mit ihren Blicken und so kommen wir ihnen durch diese Sinnlichkeit zuverläßlig dabei zu Hülfe, daß sie den Sinn der heiligen Abendmahlshandlung nie verfehlen." Laura konnte dem Prediger hierüber ihren Beifall nicht versagen. Sie bemerkte die vielen umher liegenden Gesangbücher, die alle einerlei Band hatten, nahm eins davon in die Hand und

sah, daß es das neue Berlinische war. „Vortreflich, vortreflich, rief sie aus. Lieber Herr Prediger, wie haben Sie es denn gemacht, daß die Bauern aus diesem Gesangbuche singen?“ Ernsthaft antwortete dieser: Vor allen Dingen — ich war selbst ein Liebhaber dieses Gesangbuchs. Sodann — Herr von L. desgleichen. Nun stehen wir beide mit der ganzen Gemeine auf den Fuß, daß diese auf meinen Rath vorzüglich hört, und daß sie jedem Wunsche des Herrn von L. zuvorzukommen sucht. Ersteres ist dadurch bewirkt worden, daß ich bei Tage und bei Nacht jedem diene, wie ich kann und — kein Accidenzienjäger bin; letzteres dadurch, daß Herr von L. als ein wahrer Vater für alle seine Bauern sorget. So predigte ich einsmahls über die Gesangbücher und sagte, ich wüste ein herzensschönes Gesangbuch und Herr von L. möchte gern, daß es in seiner Gemeine eingeführt würde. Wer eins haben wollte, dem wolle selbiger eins schenken; und wenn dann dies geschehen wäre, so wollten wir einen Sonntag um den andern aus dem neuen und aus dem alten singen. Die Gemeine könnte dann selbst sehen, welches besser wäre. Noch an demselben Tage verschenkte Herr von L. fast alle seine gebundenen Exemplare, und so oft dann aus dem neuen Gesangbuche gesun-

gesungen ward, erklärte ich auf der Kanzel das gesungene schöne Hauptlied und hielt das den Sonntag vorher gesungene aus dem alten dagegen. Ich hütete mich wohl davor, des letzteren zu spotten; — ein Fehler, durch den, wie ich glaube, es mancher meiner Amtsbrüder, dem die Einführung des schönen neuen Gesangbuchs verunglückte, bei den Alten und besonders bei den alten Mütterchen und Basen (hier lächelte der Prediger Ernst) versehen haben mag; aber ich gab doch deutliche Fingerzeige auf die Undeutlichkeiten, Tautologien, Spielereien, Unsinnigkeiten, Vorurtheile und gutgemeinten Gotteslästerungen in selbigem und zeigte, wie von diesem allen im neuen Gesangbuche das Gegentheil wäre. Dies hatte ich kaum dreimahl gethan, als die ganze Gemeine beim Herausgehen aus der Kirche auf mich wartete und mir sagte, daß sie von nun an nur immer aus dem neuen Gesangbuche zu singen wünschten. Ich mußte ihnen sofort eine grosse Menge gebundener Exemplare von selbigem für ihre häusliche Andacht verschreiben, und so, wie diese ausgetheilt waren, hatte ich die alten aus dem ganzen Dorfe zusammen in meinem Hause. Seit der Zeit ist es rein vergessen." Glück zu! rief die ganze Gesellschaft mitten in der Kirche aus. Die Gemeine versammelte sich nun. Es ward ein kurzes

Lied

Lied gesungen, worauf der Prediger die Kanzel bestieg. Er sprach etwa zwanzig Minuten über die Wohlthätigkeit des Hagelschlags; demonstrirte solche aus faßlichen physischen Gründen, räumte dadurch das Vorurtheil vom göttlichen Strafgericht dabei auf die Seite und bat diejenigen, welche eben jetzt dadurch Schaden erlitten hatten, daß sie hinausgehen und die im vorigen Jahre verhagelten Felder besehen möchten, auf denen sich eine noch einmahl so ergiebigere Erndte befinde, als auf allen den übrigen. „So zwingt uns, schloß er, jede unserer Erfahrungen zum Vertrauen auf Gott bei immer fortgesetzter und alles Verlusts ungeachtet unermüdeter Arbeitsamkeit." Aus diesem Gedanken ging er in ein kurzes drangvolles Gebet über, worauf abermals ein kurzes Lied gesungen ward; so, daß die ganze Gottesverehrung nur eine halbe Stunde gedauert hatte. Die kleine heilige Rede enthielt nichts, als pure, helle, klare, gesunde Vernunft und die Bauernandacht dabei war für alle Residenzstädter exemplarisch. „Ja, sprach Anst zum Herrn von L., als sie aus der Kirche gingen, nun glaube ichs. Wenn in der Schule so vorgearbeitet und in der Kirche so nachgearbeitet wird: so muß es endlich klug und gut stehen mit Jung und Alt im ganzen Dorfe."

Die

Die Kirche lag in der Mitte des Dorfs. Von ihr hin führte eine Platanenallee ins Feld, die sich an einem mit Bretterwänden umgebenen Viereck schloß. „Dorthin müssen wir doch auch, sprach Herr von L. Es ist da zu meiner Zeit noch ein Garten angelegt worden, der aber der Gemeingarten heißt und an dem ich nicht mehr Antheil habe, als jeder Taglöhner im Dorfe. Man geht da wohl Sonntags spatziren.“ Arist und Laura horchten über die öffentliche Bauernpromenade hoch auf und traten mit Verwunderung darüber durch einen Thorweg in das Viereck ein. Die Bretterwand umher schien bloß der Thiere wegen gezogen zu sein. Die eigentliche Umfassung des ganzen Platzes bestand in schönen schlanken Pappeln, welche schon eine ansehnliche Höhe erreicht hatten. Lang und quer durch diesen sogenannten Garten ging ein breiter Weg, der mit hohen perennirenden Staudengewächsen besetzt war, von denen immer einige zu jeder Jahrszeit blüheten. Rosen, Lilien, und Malven und Blumen aller Art gab es hier, wie im Garten des Herrn von L. Das Ganze war solchergestalt in vier freie Quartiere eingetheilt, von denen das vordere rechter Hand einem bestellten Felde ähnlich war, die übrigen aber noch als Wiese lagen. Laura sah zuerst die Reihe von Pfählen

mit

mit Tafeln auf jenem und flüsterte Aristen ins Ohr; Wir sind auf dem Gottesacker. Herr von L., als er dies bemerkte, nickte ihr zu. Fromme Schauer ergriffen alsbald die sämtlichen Fremden. Eine tiefe Grabesstille herrschte lange unter ihnen und ein jeder überließ sich dem Strome seiner Empfindungen. Laura lehnte sich schwermüthig an Arist, legte ihre Hand in die seinige und schauete so mit ihm über Blumen auf Gräber hin. Das erwähnte Quartier war eben vor einigen Tagen voll geworden und reichte einen sehr feierlichen Anblick. Groß und Klein lag hier durch einander. Es gab da keinen Leichenstein, keinen Grabhügel, sondern blosse schwarze an Pfählen befestigte Tafeln mit weissen Nummern, und so wie jemand starb, bekam er die nächste Nummer, welche allemahl schon bereit stand. Im Sterbebuche der Kirche waren die Nummern alle erklärt und jeder Dorfeinwohner kannte die zu seiner Familie gehörigen genau. Neben jeder Reihe von Tafeln war ein breiter gerader Fußsteig, daß man bequem zu seinen Todten kommen konnte, ohne queerackerein gehen zu dürfen. Das Ganze war eine Ebene, die immer rein gehalten ward und worauf keine Blume blühete und kein Gras stand. Völlig wie ein erst besäetes Feld lag sie da, und der weisse sandigte Boden kontrafirte mit den schwar-

zen Tafeln sehr schauerlich. „Nun will ich es glauben, sprach Laura zu Arist, daß Sonntags hier gelustwandelt wird. Diese Wohnungen der Todten haben nichts Fürchterliches und es gehört nur einiges natürliches Gefühl, das auch der Bauer hat, dazu, um hier gern zu sein. Mancher Schwächliche, der hieher kommt, mag dann wohl die bereitstehende Nummer mit sehr festen Blicken ansehen. Die Reinlichkeit dieses bestellten Quartiers ist ein schöner Einfall des Herrn von L. Sie schließt den Gedanken an schon keimende Samenkörner in sich und leitet so unvermerkt auf die grosse Idee der Unsterblichkeit. Und jene Wiesen da! Es ist eine ganz eigene Betrachtung, deren man sich dabei nicht erwehren kann, daß sie der Tod erst urbar machen soll. Warlich, bei Herrn von L. lebt sichs nicht nur gut, es muß sich auch gut bei ihm sterben.“ Unterdessen war Herr von L. auf das bestellte Quartier gegangen und stand vor der Tafel mit Num. 1, sehr nachdenkend. Laura ging an ihn hin. „Hier liegt meines Vaters Hülle, sprach er zu ihr. Er war ein braver Mann, aber nach der alten Welt noch ganz und dabei streng. Ein dreissigjähriges Soldatenleben hatte ihn vermuthlich hiezu gemacht. Wie ich her kam, waren meine Bauern noch übel auf ihn zu sprechen. Nachdem ich aber

alles

alles gut zu machen gesucht, haben sie ihm verziehen. So oft ich eine gute Anstalt vor hatte, oder wenn die Bauern anfangs mir dergleichen nicht verdankten, ging ich hieher und stärkte mich bei seinem Grabe im Eifer für selbige. Sobald dieser Gottesacker fertig war, ließ ich seinen Sarg aus dem Familiengewölbe in der Kirche hieher bringen, damit ich meinen Bauern mit gutem Beispiele vorginge. Herr Ernst hielt eine gute Rede dabei und so hat sich hernach kein Mensch geweigert, seine Todten hier zu begraben. Die Lebendigen zusammen allein, dachte ich, und die Todten auch. Daß ich aber diesen Platz einem Garten ähnlich gemacht, habe ich nicht aus Empfindelei, sondern aus Religion gethan. Sie können nicht glauben, was für unchristliche Todesfurcht und Gespensterfurcht vor zehen Jahren noch unter meinen Leuten herrschten. So wollte ich meinen Prediger nicht allein dagegen arbeiten lassen, sondern arbeitete mit und benutzte die menschliche Sinnlichkeit auch von dieser Seite für die gute Sache der Religion. Jetzt denken meine Bauern klüger über Tod und Todte, und statt daß sie sonst Mittags zwischen eilf und zwölf Uhr einen Umweg um den alten Kirchhof machten, weil es da am hellen Tage spuke: so kommen sie nun oft wohl um Mitternacht hieher und schneiden

sich

sich Blumen zu morgenden Kindtaufen und Hochzeiten, und keinem fällt es auch nur ein, daß es hier spuken könne. Uebrigens habe ich den Platz so groß eingerichtet, daß gewiß erst in vierzig Jahren der zweite Mann auf Num. 1. kommen dürfte." Laura wünschte ihm, daß er dieser noch nicht sein möchte. „Wie der Allvater will, versetzte er. Ich lebe gern, weil ich gern Gutes stifte. Soll es aber nicht lange mehr sein: so weiß ich, daß ich in jenem höhern Leben noch höheres Gutes stiften werde. Bei dieser Denkart lebt und stirbt sichs gern. Ich habe dafür gesorgt, daß meine Bauern durch meinen allenfalls frühern Tod nichts verliehren. Mein einziger Sohn, der jetzt reiset, um einst ruhiger zu Hause zu bleiben, hat ganz meinen Geist, und ich lebe in ihm sicher für mein Dorf fort."

Laura segnete diesen Aufenthalt der Todten, der sie mit so angenehmfrommen Empfindungen überrascht hatte, und Herr von L. sprach zu seinen Gästen: wir wollen nun aus den Todtenwohnungen in die Wohnungen der Lebendigen wandern. Man ging in verschiedene Bauerhöfe ein. Allenthalben fand man Industrie, Wohlstand, Reinlichkeit und Ordnung. Das Innere

der Häuser war ebenso ländlichnett, wie die Höfe. Laura bemerkte, daß jedermann, Alt und Jung, äusserst ehrerbietig, aber ohne alle Furcht, gegen Herrn von L. war. An jeden hatte er immer zehen Fragen für eine zu thun, und man hörte bald, daß er mit der ganzen Lage eines jeden genau bekannt war. Vorzüglich waren die Kinder sehr um ihn her und er schien dies sehr gern zu sehen. „Gott, wie glücklich, sprach Laura leise zu Arist, kann doch ein Edelmann auf seinem Rittergute sein, und wie glücklich ist Herr von L.!“ Der Edle hatte bemerkt, daß die Rede von ihm gewesen und sagte, als sie weiter gingen: „Das ist mein Sonntagsgang oft. Ich gehe im ganzen Dorfe umher und sehe zurecht. Anfangs wollte dies meinen Leuten nicht behagen. Sie waren es von meines Vaters Zeiten her nicht gewohnt und konnten mir erst keine gute Absicht dabei zutrauen. Freilich, man kann es dem Bauer nicht verargen, wenn er auf die Herrschaft, wie er zu sagen pflegt, mißtrauisch ist. Es wird ihm warlich oft zu sehr mitgespielt. Es ist aber auch so schwer nicht, wie man denkt, sein Zutrauen bald zu gewinnen. Man muß es nur darnach anfangen. Ich machte mir bei allem, was ich von ihnen zu fordern habe, Billigkeit zum Gesetz; ich

ich sah in die Umstände und zeigte mich zu Vorschüssen bereitwillig, doch so, daß ich über die Anwendung derselben mir die Nachfrage und Oberaufsicht vorbehielt. Da sie sahen, daß sie sich dabei wohl befanden, gingen sie in ihrem Zutrauen noch weiter gegen mich, als ich gedacht. Sie unternahmen nichts wichtiges mehr ohne mich; sie folgten meinem Rathe ohne Widerrede, und nun sehen sie mich gern kommen. Ich kann sagen, daß ich unter ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern, lebe. Ich glaube, viele liessen das Leben für mich. Vor einiger Zeit war ich sehr krank; da hatten sie ohne mein und meiner Frau Wissen die öffentliche Fürbitte für mich bei dem Prediger bestellt, und durchaus wollten immer einige von ihnen bei mir wachen. Des Tags drei- viermahl kamen Abgeordnete von der Gemeine und liessen sich schlechterdings nicht abweisen, sondern drangen an mein Bette. Und als ich zum erstenmahle wieder in die Kirche kam, hatten sie ein Dankgebet bestellt, wobei mich ihre Andacht und Herzlichkeit bis zu Thränen rührte. Die Bauern sind warlich keine Thiere; man muß sie nur nicht wie Thiere behandeln. Sie haben ein menschliches Herz und können dankbar sein, wie die Stadtleute, wenn man sie durch erzeigte Milde und Gefäl-

ligkeit nur wacker darinn übet. Freilich ist so, wie nirgends, die Regel nicht ohne Ausnahme."

Mit diesen Worten trat man in ein Gut ein, wo Hof und Haus beim ersten Anblick gleich verkündigten, daß es derjenigen Familie gehöre, über die Herr von L. vorher geklagt hatte. Statt, daß man ihm anderwärts entgegen gekommen war, schien man hier vor ihm zu flüchten. Laura hörte ganz deutlich, daß ein Knecht, der, da er sie erblickte, zur Seitenthüre ins Haus sprang, in die Stube hineinschrie — „da kömmt der Eddelmann schon wedder un hed no mehr bi sich" — und sogleich entstand daselbst eine starke Rege. Herr von L. schüttelte den Kopf schon über die Unreinlichkeit und Unordnung in der Hausflur, noch mehr aber, als er die Stube öffnete. Die Bäurin hatte eben nach dem Besen gegriffen, um die häßlichsten Unreinigkeiten unter das Bette zu kehren, und ihr feuerrother Mann ließ gerade eine Flasche von drei Maassen Branntewein, die er über die Seite bringen wollen, fallen. Darüber entstand ein heftiger Zank unter beiden und ihre zwei kleine Kinder, die von Unflat starrten, fingen jämmerlich an zu schreien und krochen zu Winkel. Sonntagskleidung

dung, schwarze Wäsche, Geräthschaften, der ganze Strumpfvorrath, der Ueberrest des gestrigen Mittagsessens, Körbe mit Käsen, Gläser, Töpfe, und Pfeifen lagen und standen auf Tischen und Bänken unter einander her und ein Dampf quoll zur Thüre heraus, daß die ganze Gesellschaft sich wieder in den Hof zurückbegab. Bauer und Bäuerin mußten herauskommen. Herr von L. und der Prediger gaben ihnen nachdrückliche Ermahnungen über den vorgefundenen Zustand. Der Mann sagte, er trinke aus Desperation, weil seine Frau alles so lüderlich halte, und die Frau erwiederte, daß ihr bei einem so säufischen Manne wohl die Lust zu allem vergehen müsse. „Es ist an euch beiden nichts, versetzte Herr von L., und wenn ichs das nächste mahl wieder so bei euch finde; so werde ich meine Hand ganz von euch abziehen. Schämet euch vor diesen Fremden, die über die Wohnungen eurer braven Nachbarn ein so freudiges Wohlgefallen bezeigt haben." Jetzt glaubte Laura aufgefordert zu sein, auch einige Worte zu sprechen; die Bäuerin ließ sie aber nicht dazu kommen, sondern sagte ihr platt vor die Stirn, daß Dorf Dorf sei, und daß sie in der Stadt bleiben könne, wenn sie Stadt immer sehen wolle. Herr von L. verwies ihr die Grobheit, hies

die Gesellschaft voraus abgehen und verweilte sich noch bei dem unzubessernden Paare. Man sah ihn, wie er sehr eilig mit ihnen sprach, ihnen drohete und sich endlich von ihnen die Hand geben ließ. Als er zurückkam, machte er dem Prediger den Auftrag, in seinem Namen acht Tage hinter einander die Familie zu besuchen und ihm alsdann die Wirkungen hiervon zu sagen." Wenn alles nichts helfen will, schloß er, so muß ich sehen, wie ich wenigstens der Kinder wegen Anstalten treffe." Man ging darauf noch in einige Höfe, deren besserer Anblick die Seele des Herrn von L. sowohl, als die ganze Gesellschaft, wieder erheiterte. Als Herr von L. alsdann von der Gesellschaft einige Komplimente über die vielen durch ihn glücklichen Familien seines Dorfs erhielt, erwiederte er: „Es ist nicht nur an sich selbst das höchste Gute, das man stiften kann, ganze Menschenfamilien glücklich zu machen, sondern es ist auch das Gute, das seinen Stifter mehr als alles andere, lohnt. Mein Garten ist schön, ich gestehe es; aber dieser Garten, mein fast durchgängig glückliches Dorf, geht weit über ihn. Wir sind ja alle, wie ich glaube, den Freuden der feinern Sinnlichkeit sehr zugethan. O wie rein und reich quillen mir diese

se unter meinen Bauern zu! Warlich allen Anblick der schönen Natur übertrift der Anblick der naifesten Ausdrücke herzlicher menschlicher Dankbarkeit, wenn ihn ganze zahlreiche Familien, Eltern und Kinder reichen. Sie haben gesehen, wie lieb mich die Leute haben. Die Freude in ihren Augen dabei, wenn sie auf mich blicken, die Sprache darinn — für dich wollten wir unser Leben lassen, und das in ihrem ganzen Wesen sichtbare Gefühl ihres Wohlseins — wie schön lässet das! Nehme ich dann vollends die Geistesfreuden dazu, welche mich sanft deshalb durchströmen, daß ich der Schöpfer dieser frohen Menschengesichter bin — o meine Lieben, wie hoch werde ich für das Gute, das ich stiftete, gelohnt. Wer recht glüklich sein will, der mache recht viel ganze Familien glücklich! Also — kein Kompliment darüber für mich..." Laura fühlte Ehrfurcht für den so sprechenden Menschen und sagte Aristen ins Ohr — Gott, was ist das für ein edler Mann, und was für ein seliger Tag für uns dieser Tag bei ihm!

Man war eben an dem einen Ende des Dorfs. „Nun noch einen Gang vor Tische, hub Herr von L. an. Er ist zwar ein wenig

mühsam, aber er wird Sie nicht gereuen. S
ost ich einmahl — recht mit Appetit esse
will, pflege ich ihn vorher zu machen." Di
Wanderung ging nach einem Berge von beträcht
licher Höhe hin, auf dessen Südseite Herr vo
L. seinen Tischwein gewann. Für Arist und Lau
ra konnte nichts erwünschteres geschehen. Da si
vom Dorfe ausgegangen waren, so schaueten si
vom Bergapfel zuförderst nach den dem Dorf
entgegenliegenden Fluren hin und hielten sic
lange bei Bewunderung des herrlichen Flusse
auf, den sie hier in weiter Länge übersehen kon
ten. Die Natur, so im Grossen betrachtet, em
pfing auch hier bald die Lobpreisungen, welch
ihr bei allen ähnlichen Gelegenheiten aus den
Munde unverdorbener Menschen entgegenzuströ
men pflegen. Das Hüttenbauen wollen sie
auch hier jedem von der Gesellschaft ein und all
erzählten sie sich einander, wie äusserstwohl si
sich befänden. „Nun wollen wir uns wenden"
sprach Herr von L., und so, wie dies geschah
erschallte ein allgemeines freudiges Ach und all
Augen waren fest auf den Anblick, welchen ma
hier hatte, geheftet. Da lag linker Hand de
schöne Garten des Herrn von L., rechter Hand
sein originneller Gottesacker, und in der Mitt
sein glückseliges Dörfchen, von Fruchtbaumallee
allent

allenthalben umgeben, hinter welchen reiche Saaten walleten. So hatte man nichts vor sich, als sein Werk, und alles, was man vorher einzeln unten durchwandert hatte, übersah man von hier oben im Ganzen und mit einem Blick. Der Prospekt machte auf die ganze Gesellschaft einen sehr feierlichen Eindruck, und innigste Verehrung des Herrn von L. war die allgemeine Seelenstimmung, welche er erschuf. „Hier steht sichs für uns alle schön, sprach Laura endlich zu ihm, aber — für Sie am schönsten, edler Mann!“ Sogleich waren alle Blicke auf ihn gerichtet, und man sah sanfte Freudenthränen aus seinen Augen schleichen. Ja, das ist auch, versetzte er. Verzeihen Sie mir die ganz eigene Freude, in der sie mich hier erblicken. Es ist nicht Eitelkeit oder Stolz; ich weiß recht gut, daß ich nichts, als meine Schuldigkeit gethan, nichts, als was jeder Ritter thun sollte, wenn er vor Jagen, Spielen und — so weiter dazu kommen könnte. Nein, Dank gegen Gott, der jedem Rechtschaffenen Pflicht ist, Dank dafür, daß er mir auf Erden ein Rittergut gab, und — Zufriedenheit mit mir selbst darüber, daß ich ihn recht verstand, warum er es mir gäbe, diese Zufriedenheit, welche jedem Rechtschaffenen erlaubt ist — das sind die Quellen der Freudig-

keit, in welcher Sie mich hier schweben sehen. Wie ich Ihnen vorhin sagte, wenn ich einmahl recht mit Appetit essen will, so gehe ich um diese Zeit hieher. Zu jedem andern wichtigen Freudengenuß bereite ich mich hier vor; zu jeder neuen guten That von Belang weihe ich mich hier wie auf meinem Gottesacker ein; und dann genieße ich jenen vollkommner und thue diese vollkommener. Laura umarmte den edlen L. und ihrem Beispiele folgten die übrigen nach der Reihe. Eben gingen verschiedene Leute unten am Berge vorüber und blieben heraufschauend stehen, als sich die Umarmungsscene ereignete. „Die mögen nicht wissen, sprach Herr von L. lächelnd, was hier oben vorgehe.“ Die ganze Gesellschaft stattete ihm dafür, daß er sie auf diesen Berg geführt, ihren besondern Dank ab. Laura verschlang das kleine vom Herrn von L. erschaffene Paradies noch einmahl mit ihren Blicken und sprach im Heruntergehen zu diesem: „Sie lieber Seegenstifter, haben sich um die Erde gleich verdient gemacht, wie um die auf ihr wohnende Menschheit. Eine Meile von der Peripherie eines Sterns Gottes haben sie verschönert. Dies thun können ist Rittervorzug; wir andern Leute pflanzen nur hie und da ein Blümchen und ein Bäumchen

auf

auf diesem Stern; daß Sie es aber thaten, darum sind Sie auch ein edler Rittersmann.“

Durch eine schöne lange Allee von belasteten Obstbäumen ging man nach dem Garten zurück und da in den Saal, wo Frau von L., die zu Hause geblieben war, unterdessen eine nette Mahlzeit bereitet hatte, welche Hof und Garten ihr lieferten. Auf der ganzen Tafel war nichts Ausländisches. Auch der Wein, den man trank, war auf dem Weinberg des Guts zu den Zeiten der Vorfahren gekeltert worden. Man saß zwei volle Stunden zu Tische und die ganze Gesellschaft war äusserst vergnügt und rühmte die wohlthätigen Wirkungen des Bergs, in Ansehung des auf ihn gemachten Ganges sowohl, als in Ansehung der auf ihm gewachsenen Trauben. Der Gegenstand des Gesprächs ward zuletzt die Bauernaufklärung, über welche die Gutsbesitzer in den dasigen Gegenden sehr verschieden dachten. Herr von L. erzählte einige lustige Anekdoten von einem alten Onkel Nachbar, der die Aufklärung, wie die Bräune von seinen Grenzen zurückzuhalten suche, und ihm neuerlich noch ein Paar Knechte, die von hier zu ihm gezogen gewesen, mit den Worten zurückgeschickt

schickt — er könne die Jungen nicht brauchen, denn sie fürchteten sich vor keinem Teufel, und so helfe ihm all sein Fluchen bei hunderttausend Schock Teufeln nichts. Auch hatte derselbe Onkel sich kürzlich der Heurath eines seiner Bauern mit einer hiesigen Bauerstochter ausdrücklich darum widersetzt, weil er kein aufgeklärtes Bauernweib in seinem Dorfe haben wollte. Die drolligste Neuigkeit dieser Art aber erzählte jetzt erst Herr Ernst, der gewisse Nachricht zu haben vorgab, daß der alte Freund der Finsterniß alle Kommunikation zwischen beiden Dörfern in Zukunft gesperrt wissen wolle und daher auch zur Aufhebung der Koppelweide, zu der ihn Herr von L. durch alle seine Vorstellungen nicht bewegen können, geneigt sei, damit, wie er sich ausgedrückt, die aufgeklärten Kühe nicht auch die seinigen anstecken möchten. „Schön, schön, rief Herr von L. aus, wenn er das nur thut, so mag er es meinetwegen aus Aufklärung oder aus Antiaufklärung thun. Man müßte ihn nun recht in dem Glauben zu stärken suchen, daß meine Kühe weit delikater in Auswahl der Gras- und Pflanzenarten auf der Wiese wären, als die seinigen, und dadurch diesen ein verführerisches Beispiel gäben. Es ist arg, schloß er, daß man erst gar nicht aufhören will, sondern

dern vielmehr immer von neuem wieder anfängt, die Finsterniß mehr zu lieben, als das Licht. Wenn ich nur den grossen Vortheil erwäge, daß alle Arten von Aberglauben, jene abscheulichen Ueberreste des in alten Zeiten hier geherrschten Heidenthums, unter meinen Bauern ausgerottet sind und daß sie zu klugen und ihnen offenbar nützlichen Neuerungen, wenn ich solche in Vorschlag bringe, sich jetzt willig zeigen: so kann ich Gott für das Licht nicht genung preisen, das er durch meinen lieben Herrn Ernst unter ihnen aufgehen lassen. Und nie, nie soll es nun hier wieder finster werden; es müste denn einer meiner Nachkommen einmahl wieder auf den Gedanken kommen, daß im Trüben besser Fischen sei und daß Thiermenschen sich eher placken lassen, als Menschmenschen. Solchen Unhold aber, wenn er ja erschiene, treffe dafür der Fluch einer ganzen Welt!"

Als Herr von L. dies gesagt, stand er mit den Worten vom Tische auf — wir haben gegessen und wollen nun essen sehen. Ein kleines Seitenzimmer öfnete sich und die Gesellschaft ward von einem gar seltsamen Anblick daselbst überrascht. Sechs alte Auszugsväter und Mütter wurden da bewirthet. Ein Bedienter war-

ter.

tete ihnen auf, und der Verwalter hatte die Aufsicht, daß es an nichts fehle. „Diese armen Leute, sprach Herr von L., holen sich täglich ihr Essen bei uns. Wenn es mir aber einmahl recht ausserordentlich gut bei Tische schmeckt, so mache ich mir die Freude, sie hier essen zu lassen, um zu sehen, wie ich ausgesehen, als es mir so gut schmeckte." Laura reichte ihm dafür ihren Arm und blieb so als Zuschauerin stehen. Die alten Leute assen mit Leib und Seele und sprachen dazu kein Wort. Laura sagte dem Herrn von L. auf französisch über seine gute Handlung etwas, worauf sich ein alter Mann nach ihr umdrehete und sprach — Sie müssen hübsch dütsch sprechen, daß wirs auch verstehen. O das soll er gleich hören, lieber Vater, erwiederte Laura; ich meinte, daß euer Herr so ein guter Herr sei, der noch vergnügter darüber wäre, wenn es andern, als wenn es ihm selbst gutschmecke. Dat is och noch wahr, replicirte der Alte schnell, und sofort lösesten sich die Zungen sämtlicher Greise und ein allgemeines Lob ertönte für die gnädige Gutsherrschaft. Herr von L. ließ ihnen eine Kanne Wein reichen und befohl, daß sie seinen Gästen die Gesundheit trinken sollten. Ehre, dem Ehre gebührt, hub der erwähnte Alte an, und trank Herrn von L. und seiner Frau die Gesund-

ſundheit zuerſt. Das war recht, das war recht, rief Laura aus, und der drolligte Einfall des Alten ward mit allgemeinen Händeklatſchen belohnt. Beſcheiden ſtanden die ſatten alten Leute auf und reichten erſt ihren beiden Wohlthätern und dann der Geſellſchaft der Fremden Reihherum die Hand. Darauf ertönte ein allgemeines „unſer Herr Gott erholle Sie allerſeits geſund“ von der einen Seite, und ein allgemeines „euch auch“ von der andern, und jeder alte Vater führte eine alte Mutter zum Sommerhauſe hinaus. Im Garten ward ihnen ein Korb voll Blumen gereicht, die ſich die alten Männer auf die Hüte und die alten Frauen an den Latz ſteckten; worauf ſie ſich im Garten etwas herumführten und dann fort begaben. Laura, die ihnen ſehr gerührt nachſah, ſprach zu Herrn von L.: „Das iſt wahr, glücklicher Mann, Sie verſtehen ſich darauf, ſich der Freuden viel zu machen, und die Auswahl derſelben iſt ritterlich. Zu Ihnen wollen wir die Rittersmänner in die Schule ſchicken, welche ſich in Zukunft in unſerer Gegenwart über Langeweile, Vergnügenleere und Tod bei lebendigem Leibe auf ihren von der Welt entfernten Gütern beklagen und deshalb aus Deſperation die ſchönen Gutseinkünfte auf unnützen Reiſen

in fremde Länder oder in den grossen Residenzstädten verschwenden, in der Ferne sterben und ihren armen Bauern am Ende aus Großmuth doch noch ihr Kadaver zuwenden, welches auf ihre ausdrükliche Verordnung mit schweren Kosten aufs Gut zurückgebracht und daselbst in der ritterlichen Erbgruft am Altare beigesetzt wird, damit sie die ganze heilige Gemeine, die sie im Leben weder sah noch hörte, im Tode wenigstens noch lange riechen möge." Herr von L. lachte erst herzlich über diesen Einfall, ward aber bald wieder ernsthaft und erwiederte: „Woran liegts? Woran anders, als an der Erziehung! Man bekommt keine Begriffe von seiner wahren Bestimmung; man wird von Jugend auf verstimmt, verschraubt, an falsche Freuden gewöhnt und — zu früh Herr von genannt."

Jetzt ließ sich ein Fremder melden. Es war der berühmte Okulist C., welcher diese Gegend bereisete. Herr von L. hatte ihn kaum auf das freundschaftlichste aufgenommen, als man bemerkte, daß sich Herr Pastor Ernst auf einige Worte, die ihm L. ins Ohr gesagt, entfernte. „Sie haben doch Ihre Instrumente bei sich" fragte der Edle. Ja, antwortete der Okulist; und

und so ward von andern Dingen geredet, bis Herr Ernst zurückkam. „Sie hat sich dazu entschlossen," sprach dieser freudig. „Nun, so kommen Sie wie gerufen, rief Herr von L. aus, mein lieber C." Sogleich verfügte sich die ganze Gesellschaft in die kleinste unter allen Hütten im Dorfe, wo eine arme Hirtenfrau völlig blind da saß. Es war eine Frau noch in ihren besten Jahren, die einen sehr treuen Mann und viel unerzogene Kinder hatte. Der Anblick, welchen man hier bekam, war rührend. Mann und Kinder jammerten und weinten um sie her, und ersterer versprach dem Okulisten einen ganzen Jahresgehalt von der Gemeine, wenn er seiner Frau helfen könnte. „So müstet ihr ja alle verhungern, sprach Herr von L. Sehen Sie die Frau nur an, lieber C., ob ihr zu helfen sei." Ja, versetzte dieser, als er sie betrachtet, und sogleich lag der Mann mit allen seinen Kindern auf den Knieen und preisete Gott schon im voraus, während daß die Frau schluchzend versprach, daß sie gern alle Schmerzen ausstehen wolle, wenn sie nur ihr Gesicht wieder erhalten könne. Der Okulist benahm ihr die Furcht vor grossen Schmerzen und Herr Ernst sprach ihr Muth ein. Die Operation ging vor sich und Herr von L. hielt der armen Frau während der-

selben den Kopf. Mann und Kinder blieben mit gefalteten Händen knieend, und die ganze Gesellschaft feierte die erwartungsvollste Stille. „Ach Gott, so steh doch auf lieber Mann — Kinder steht doch auf!“ rief die Frau, als das rechte Auge operirt war. Der Eindruck, welchen dieses Bekenntniß vom Wiedersehen können auf alle Anwesende machte, war unaussprechlich. „Ruhe, Ruhe, rief der Okulist; jetzt muß der Frau durchaus keine heftige Gemüthsbewegung verursacht werden.“ Das linke Auge wurd ebenso glücklich operirt. Kaum war dies geschehen, so wollte die Augengerettete auch niederknieen; der Arzt aber verbot es ihr. „Nun, so kommt doch her, rief sie aus, so kommt doch alle her, ich kann euch ja nun wieder sehen.“ Mann und Kinder sprangen auf und überschütteten sie mit Freudenthränen. „Ach, wie groß seid ihr alle geworden, sprach sie, und wie hübsch siehst du aus, Dörtchen!“ Hier fing Laura überlaut an zu weinen und beschenkte sie. Ihrem Beispiele folgte die ganze Gesellschaft. Die Hirtin fragte darauf den Okulisten, was sie ihm schuldig sei. „Nichts“ erwiederte dieser und Herr von L. lächelte. „Nun, hub die Frau an, so sei mein Schöpfer lebenslang für die grosse Gnade gepriesen, welche er heute mir und meinen

nen Kindern erzeigt hat. Ich will die Augen nun auch recht dazu brauchen, auf meine Kinder zu sehen, und mein erster Blick an jedem Morgen soll ein Blick zum Himmel sein.“ Mann und Kinder knieeten abermals nieder und beteten laut zu Gott jeder, so gut er konnte. Der Prediger Ernst bekam einen Wink, den Leuten zuzureden, daß sie die Geheilte nicht wieder erschüttern möchten. Der Okulist verband ihr die Augen, schrieb ihr das ganze weitere Verhalten vor und versprach, sich einige Tage bei Herrn von L. noch aufzuhalten. Himmlische Freude wohnte nun wieder in dieser Hütte, welche vorher viel Jahre hindurch von Klagen und Seufzern einer ganzen Familie unaufhörlich ertönte. Bidere und naive Danksagungen erfolgten von den beglückten Menschen um die Wette. Herr Ernst gab sein Wort, daß er nach einigen Tagen dasjenige, was er über diesen Vorgang als Religionslehrer zu sagen habe, nachholen wolle und verwies für heute die ganze Familie nur auf stillen Dank gegen Gott. Einer der freudenthränenvollesten Abschiede machte den Schluß dieser schönen menschenfreundlichen Scene, und Laura fragte vor der Thüre den Augenarzt — „Wie ist Ihnen zu Muthe, Herr C. wenn Sie so eine grosse That verrichtet

haben? Ihre Freude muß doch jetzt noch unendlichweit über die unsrige gehen." „Sie haben gesehen, erwiederte C. bescheiden, daß zur That selbst wenig mehr, als eine feste Hand, gehöre. Aber freilich, wenn ich ihre gesegneten Folgen betrachte, so fühle ich mich äusserst glücklich durch den Gedanken, daß die feste Hand die meinige sei. Mit jeder neuen mir gelungenen Operation segne ich mein Schicksal mehr dafür, daß ich mich dieser Art von Nutzenstiftung für die Welt widmete. Es ist Num. 371 die ich heute glücklich unter Händen gehabt. So sehr also die Handlung selbst mir nun auch Gewohnheit geworden ist: so hat sich doch Gottlob mein Gefühl für die ersten Freudenäusserungen, welchen sich die, denen ich helfe, allemahl überlassen, nicht abgestumpft. Warlich ich bin einer von denen, welchen die seltnern menschlichen Augenblicke und viel derselben zu Theile werden. Schon dieserhalb würde ich mein Metier nicht eher aufgeben, bis mich die Natur dazu zwänge; denn ich kann leben und brauche Unterhalts wegen nicht mehr zu luriren. Wie gesagt, der Anblick meiner armen Mitmenschen in den ersten Momenten, nachdem ihnen die ganze staudane Welt wiedergeschenkt werden, geht mir über alles. Und von diesen 371 leben noch

gut

gut und gern zwei Dritttheile. Sie leben in ganz Deutschland zerstreut umher. Das macht mir das Reisen unaussprechlich angenehm. In jeder Stadt von Belang, die ich passire, bin ich wie zu Hause, und allenthalben logire ich bei irgend einem meiner ehemaligen Blinden. Wie, wenn ein Busenfreund, ein wirkliches Familienglied, ja, als wenn der Vater käme, so nehmen sie mich auf, wenn ich komme. Von Jahr zu Jahr vergrössert sich meine Bekanntschaft, und ich kann mich einst mit dem Gedanken aufs Todbette legen, daß mein Tod, wenn er in den Zeitungen stehen wird, eine der ausgebreitetesten und allgemeinsten Sensationen in Deutschland machen werde. Ist doch auch etwas werth, dieß vorher wissen zu können, nicht wahr?

Die ganze Gesellschaft gewann den Mann, welcher jetzt so sprach, noch weit mehr dafür lieb. Herr von L. erbat sichs von ihm zur Freundschaft, daß er ihm, so oft er diese Gegend wieder passire, statt der armen Hirtenfrau, der er eben geholfen hat, den Wirth machen dürfe. Man ging nun durch schöne Aehrenfelder in ein nahegelegenes Lustwäldchen, wo Frau von L. mitten im Schosse der wilden Natur

für allerlei Erfrischungen reichlich gesorgt hatte. Als der Abend bald heran kam, sprach Herr von L. — Nun wollen wir zu Balle gehen! Man kehrete zum Dorfe zurück und hörete schon in einiger Entfernung die frohesie Musik. In dem mit schönen Fruchtbäumen umpflanzten freien Runde des Dorfs tanzten jetzt die Söhne und Töchter sämtlicher Einwohner und ihre umhersitzenden alten Väter und Mütter sahen ihnen beifallächelnd zu. Sobald die Gesellschaft eintrat, machten die Tänzer Platz. Herr von L. forderte Lauren zum Tanz auf; Arist nahm die Frau von L. bei der Hand, und sämtliche Fremde folgten ihrem Beispiel. Nachdem man einige Tänze gemacht, setzte man sich, und die frohen Landleute schwenkten sich wieder in ihren Reihen herum. Laura, die hier einen ganz neuen Anblick hatte, ward ganz Auge. Sie hatte zwar wohl sonst schon Bauern tanzen gesehen; aber mit solcher Ordnung und mit solcher Sittsamkeit noch nie. Nun, Sie sagen ja kein Wörtchen dazu — rief ihr Herr von L. mit sehr heiterer Stirne zu. „Ich kann Ihnen nicht sagen, erwiederte sie, was für Eindrücke dieser Anblick auf mich mache. Ich sehe hier freilich die Natur, aber gar nicht in jener Wildheit, in der man sie sonst bei solchen Gelegenheiten mit

Eckel

Eckel erblickt.“ „Das ist eben auch meine Freude, versetzte der edle Ritter. Sehen Sie nur ringsumher die wohlgezogenen schönen Fruchtbäume und hier die wohlgezogenen jungen Bauerleute! Lauter Leute und Bäume aus meinen Schulen!!! Ach das ist Gutsbesitzerglück, das ist Gutsbesitzerglück! Auch über Menschsein und Menschbleiben beim Genuß rauschender Vergnügungen wird in meiner Schule docirt und in meiner Kirche gepredigt. Wie ich das Gut bezog, fand ichs nicht so. Meine Bauern waren so wild bei dergleichen Gelegenheiten, wie andere. Sich selbst dabei ganz überlassen schwelgten und tobten sie, wie unsinnige Menschen, und selten gings bei ihren Freudenfesten ohne Schlägerei und ohne hernach an den Tag kommende Lüderlichkeit ab. Sie hatten den allgemeinen Bauerngrundsatz auch, daß sie für ihr Geld, wie sie sprachen, juchzen könnten. Ich grif die Sache durch Schulmeister und Prediger an; ich grif sie aber auch zugleich selbst mit an. Ich machte ihre Feste zu öffentlichen Festen, gab ihnen diesen Platz und putzte ihn mit Bäumen und Grasbanken. Ich machte einen Theil der jungen Leute musikalisch und schenkte ihnen die Instrumente, worauf sie hier spielen und die zu diesem

Behuf in meinem Hause aufbewahrt werden. Ich nahm Theil an ihren Vergnügungen, d. h. ich gebe ihnen das Bier dazu von meiner eigenen Brauerei und überrasche sie oft mit meiner Gegenwart, wenn sie es trinken. Sehen Sie, so lässet sich alles machen, wenn man nur will. Freylich tanzen und vergnügen sie sich noch immer wie Landleute; aber zu Stadtleuten will ich sie auch auf keiner Seite gemacht wissen, denn — das giebt widrige Karikaturen. Sie sind Bauern und müssen Bauern bleiben; aber menschliche Bauern sollen es sein. Das sind sie nun auch, und so habe ich die Freude, daß ich, wenn ich Gäste habe, diese auch mit dem Anblick meiner Bauern traktiren kann." Laura überzeugte den Herrn von L. durch sehr lebhafte Aeusserungen von dem innigsten Beifall ihres Herzens und wollte ihn darüber loben, daß er auch seinen Bauern Freude gönne, als er sie schnell unterbrach. „O meine Liebe, dafür verdiene ich auch nicht das geringste Lob. Zwar ich weiß wohl, daß es Gutsbesitzer und Ritter giebt, die da glauben, Lebensgenuß und Freude komme dem Bauer nicht zu; aber wer wollte sich mit diesen Aftermenschen auch nur in Vergleich stellen lassen, wenn übrigens der Vergleich noch so zu

seiner Ehre ausfiele? Gott schuf die Freude für uns alle, und der blosse Lebensbesitz berechtigt auch den Bauer zum Lebensgenuß. Wer verdient dann und wann ein lebhaftes sinnliches Vergnügen mehr, als Menschen, deren Stand den eigentlichen Grund zu allen sinnlichen Vergnügungen der übrigen Stände legt? Und — wenn Freude der Lohn für Arbeit ist, wer arbeitet mehr als der Bauer? Wenn ich dann meine Leute, alt und jung, acht, vierzehn Tage lang ununterbrochen auf ihren Feldern emsig von Sonnenauf- bis zu Sonnenuntergang thätig sah und sie darauf hier in diesem ihren Tanz- und Freudenrund besuche: so fühle ich eine gewisse Achtung für die niedrige Menschheit, die sich ihre Vergnügungen so sauer verdient. Ich denke an jene vornehmen Müssiggänger, welche im Leben oft nicht so viel Arbeittage haben, als meine Bauern Freudentage, und segne die letztern und preise sie glücklich dafür. Sie geniessen im Grunde doch mehr, als jene; denn sie geniessen die Freude, welche seltner an sie kommt, jederzeit ganz. So lange ich also unter ihnen existire, werde ich eben so dafür sorgen, daß sie vergnügt, als, daß sie arbeitsam leben. Die Hauptsache ist nur diese, daß ihr Vergnügensgenuß nie über

einen Tag daure. Darinn folgen sie mir aber auch ganz schon seit Jahren. Sogar ihre Hochzeitgelage dauern nie länger, als einen Tag." Herr von L. sprach noch eine Zeitlang in diesem Tone fort, während daß seine jungen Dorfleute einen grossen Rundtanz nach dasiger Landesart machten. Jetzt ergoß sich der Geist der Fröhlichkeit in höherer Masse über die Tänzer, jedoch, ohne daß sie die Grenzen des Wohlstandes überschritten. Sämtliche Fremde wurden von diesem Geiste mit fortgerissen, und Laura gestand unter herzlichem Gelächter, daß sie noch nie einem Balle beigewohnt habe, wo sie so mit Leib und Seele tanzen gesehen, als hier. Herr von L. empfing allgemeinen Dank von seinen Gästen für dies ganz eigene Vergnügen, das er ihnen gemacht. „Nun, sprach er zu den Bauern nach geendigtem Rundtanz, so bleibet fein ordentlich und machet zu rechter Zeit Schicht." Ein allgemeines bideres Versprechen erfolgte hierauf und die Gesellschaft begab sich in den Garten zurück, wo soupirt ward.

Es war schon spät und Arist und Laura machten sich zur Abreise fertig. „Sie können, sprach

ſprach Herr von L., ihre Heimfahrt zum Theil zu Waſſer machen, und wir wollen ſie alle begleiten.“ Die Gondel ſtand ſchon in Bereitſchaft dazu. Man ſtieg ein, und kaum war man vom Lande geſtoßen, ſo lieſſen ſich auf einem Kahne, den der für das Vergnügen ſeiner Gäſte noch bis zuletzt beſorgte Wirth vorausgeſchickt hatte, Waldhörner hören, die der Verwalter und der Jäger mit vieler Fertigkeit bliesen. Auf die Waldhörner folgten Flöten; auf die Flöten wieder Waldhörner. Der Abend war hell und ſtill und zum Entzücken ſchön. Die Fahrt auf dem Fluß, die ſanfte Kühle der Luft, der aufgehende Mond und die in einiger Entfernung tönende Muſik ſtimmten die Geſellſchaft zu den ſeligſten Abſchiedsempfindungen. Man ſah am Ufer ſchon Ariſts Wagen halten. Die Flötenſpieler ſpielten ein bekanntes Trennungslied; Herr Ernſt fing an dazu zu ſingen und die ganze Gondelgeſellſchaft ſtimmte mit ein. Man fuhr ans Ufer an und Ariſt und Laura trenneten ſich unter Freudenthränen von derſelben. Ein bideres Hutſchwenken von beiden Seiten machte den Beſchluß. Die Waldhörner erſchallten wieder. Der Wagen fuhr links, die Gondel rechts. Ariſt ſprach zu Laura: „Das war einer der reizendſten Tage meines Lebens“

und

und Laura erwiederte ihm: Ja, die menſchliche Geſellſchaft — ausgewählt — iſt und bleibt eine Quelle ſehr reiner und ſeliger Freuden.

Stunden

für

die Ewigkeit gelebt.

Vom Verfaſſer

von

Hallo's glücklichen Abend.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig

1792.

Laura an Sophiens Grabe;

erſt allein, dann in Geſellſchaft Ariſts.

Der Winter hatte länger angehalten, als gewöhnlich. Lauren hatte das Herz nach dem Grabe ihrer Freundin geſchlagen, und ſo oft es um Mittag mildere Sonnenblicke gegeben, war ihr geweſen, als riefe Sophie ihr wieder zu — „Pflanzet mir eine Silberpappel; die wächſet ſchnell empor.“ Am zweiten wirklichen Lenzentage eilte ſie der ſo früh von ihr geſchiedenen, die ſo lange einſam und verlaſſen von ihr geruhet hatte, den Beſuch zu machen. Es war in der erſten Nachmittagsſtunde; der Thauwind hatte ſich gelegt; noch unterbrach kein Frühlingsvogel die allgemeine Stille der Natur, und einige Waiſen kamen eben vom Kirchhofe heraus, die ſich am Grabe ihrer Eltern geſchwiſterlich umarmt hatten.

Süße Melancholie ergrif Lauren, sobald sie eintrat. Die ganze letzte Scene an Sophiens Sterbebette stellte sich ihrem Geiste wieder dar. Sie sahe sie, wie sie das letzte „So!“ sprach, wie ihr Kopf dabei die kleine zitternde Bewegung machte, wie sie dann lächelte und wie ihr letzter Blick an ihr erstarrte. Unter diesen Bildern kam sie an das Grab, welches mitten auf dem Kirchhofe war, und setzte sich an dasselbe, wie sie einst an ihrem Bette gesessen hatte. Lange heftete sie ihre Blicke auf den Hügel; endlich erhub sie selbige weit über alle Grabhügel weg gen Himmel und sprach in sich selbst:

„Du selbst bist zwar nicht hier, aber deine Gestalt doch, in der ich dich so gern erblickte; deine Arme doch, mit denen du nach mir grifsest, der Mund doch, durch den du mir dein Herz ausschüttetest, die Augen doch, die du so herzlich auf mich hefteteſt. Dies alles, alles liegt hier unter mir. Welcher Ort auf Erden könnte mir werther sein, als dieser! Laß diesen Grabhügel, der deine abgelegte erste Hülle deckt, den Altar sein, an welchem dir meine Freundschaft das lebhafteste Angedenken an dich zum Opfer bringt. Du selbst, lieber verklärter Geist, wohnest dort oben in der Hochwelt, wohin mein Blick dir nicht einmal folgen, wohin mein Gedanke nur sich dir nachschwingen kann. Ach wie wohl mag dir jetzt sein! Dein Transitus war

war ja schon so süß, so lichthell. Welche Freuden magst du nun vollends, in der bessern Welt längst schon wirklich angelangt, genießen! In welchen ununterbrochenen lebendigen Ueberzeugungen vom Dasein der Gottheit und von ihrer ewigen Liebe, magst du jetzt schweben! Nun wird dir wohl kein Zweifel mehr darüber aufsteigen, daß du leiden mußtest. Recht zufrieden magst du vielmehr damit sein, daß du so viel gelitten hast. Wenn du jetzt die ewigen seligen Folgen von den Schmerzen und Qualen, die ein Ende hatten, genießest, so segnest du gewiß deine Standhaftigkeit, die du in selbigen behauptetest. Wenn du jetzt einsiehest, daß deine überstandenen Leiden eben dir die hohe Empfänglichkeit, welche du nun hast, für jene Seligkeiten gaben, wie magst du dort Gott dafür preisen, daß seine Hand hier so schwer auf dir lag! Gewiß wird dir dein redliches Herz oft das Geständniß abdringen — es ist zu viel Lohn, Vater, zu viel Lohn, den du mir reichst. Ach Liebe, ich glaube dich höchstselig; darum bin ich so ruhig hier an deiner Gruft. Wohl dir, wohl dir, daß du starbst. Ich möchte dich nicht zurück in diese Welt sehnen, wenn ich auch könnte. Du wareſt hier zu elend und doch so gut dabei; und je mehr man dich liebte und dich so leiden sah, desto mehr mußte man dir die Ruhe wünschen, nach der dich endlich ver-

langte. Nein, nein, du nicht zu mir zurück — so viel ich auch durch die Trennung von dir verlohr. Ich lieber zu dir hinauf, hinauf zu dir mit meinem Arist. Hörst du, Liebe? Ach, könntest du es hören und Gott für mich bitten, daß er uns bald zu dir riefe! — Ob du es wohl wissen magst, daß ich jetzt hier bei deinen Gebeinen bin und so feierlich an dich denke?"

„Laura! Laura!" rief jetzt eine Stimme, und Laura, als sie es hörte, sank auf's Grab hin. Arist, dessen Stimme es war, kletterte, als er dies sah, schnell über die Kirchhofsmauer und eilte zu ihr hin. „Ist es möglich?" rief sie aus, als sie in seinen Armen zu sich zurück kam. „Was denn?" fragte Arist, während daß sie noch immer an ihm umhergriff, ob er es auch wirklich sei. „Meine Fantasie, vollendete sie, hat mich doch mehr getäuscht, als ich jemals geglaubt hätte, daß sie mich täuschen könnte. Ich fragte eben Sophiens Geist, ob er wisse, daß ich jetzt hier sei, und da riefst du über die Mauer her. Ich hatte den Kirchhofsschlüssel zu mir gesteckt, daß niemand hieher kommen könnte, und so riß mich der Gedanke nieder, daß es wirklich Sophie sei, die mir antworte. Daß auch jemand über die Mauer her rufen könnte, fiel mir nicht ein." Hierauf lächelte Laura über sich selbst und drückte Arist an ihr Herz.

Ariſt. (der ſich neben ſie ſetzt.) Ich ſuchte dich in deinem Haute, und als deine Leute behaupteten, daß du zum Thore hinausgegangen wäreſt, glaubte ich dich gewiß hier anzutreffen. Die Thüre fand ich zwar zu, aber der Todtengräber ſagte mir, daß du dich eingeſchloſſen hätteſt. Wie ſo ſtill hier alles iſt, wo ſie ruht!

Laura. (die ihren Arm um den ſeinigen ſchlingt.) Liebenswürdigſtill, mein Ariſt; ganz ſo ſtill, wie ſie es immer gern um ſich hatte.

Ariſt. Der menſchliche Engel! Auch er war einſt unter uns und ſegnete uns. O ſeliges Zurückſehen nach ihm! Laura, es iſt doch ſchön, vorher zu wiſſen, daß, wenn wir gute Menſchen waren, unſere Freunde einſt noch gern und noch dankbar bei unſerm Grabe weilen werden. Die zärtlichſte Hochachtung für Sophien erfüllt hier meine ganze Seele.

Laura. Ich weiß nicht, ob dir auch ſo ſei, wie mir. Mir iſt, als wäre ich jetzt wirklich wieder bei ihr.

Ariſt. Wir ſind hier bei der verlaſſenen Hülle unſerer Freundin. Gewöhnt, dieſe zu ihr zu rechnen, weil wir ſie nur in ihr erblicken, ſchweben wir ſanft mit der ſich uns darbietenden Täuſchung fort, als wären wir nun hier, wo die Hülle liegt, auch wirklich bei ihr ſelbſt. Aber ach — unaus-

sprechlich fern mag sie von uns sein. Wer nennet den Stern, wo diese von der Erde versetzte Pflanze jetzt von dem Allliebenden, der sie zog, verpflegt wird? Und wie unermeßlich mag sein Abstand von dem unsrigen sein.

Laura. Ob es wohl möglich ist, daß sie wissen möge, daß wir jetzt bei ihrem Grabe sind? Dieser Gedanke wäre mir doch äußerst süß.

Arist. Jeden andern ließe ich vielleicht bei diesem Glauben, wenn er ihn hätte. Er ist allerdings ergötzlich. Laura aber ist meine Freundin; Laura muß sich nur an Wahrheit ergötzen. Liebe, es ist auch nicht die geringste Möglichkeit davon denkbar. Sophie ist aber mit dem Glauben von uns gegangen, daß wir ihr Grab besuchen werden; und so wär's nicht unmöglich, daß sichs gerade so träfe, daß sie uns jetzt bei demselben vermuthete. Das träfe sich jedoch gerade nur so, wie sichs treffen kann, daß sie eben zuweilen an uns denke, wenn wir an sie denken. Sie hat aber von diesem Zusammentreffen so wenig Wissenschaft, als solches von ihrer Seite Wirkung auf uns haben kann. Denn, wenn es auch geschähe, daß wir, während daß wir uns recht lebhaft an sie erinnern und dazu denken, daß sie zu gleicher Zeit sich auch recht lebhaft an uns erinnere, weit stärkere Regungen für sie empfänden, ihr Bild uns deutlicher vorstellten,

oder ſonſt einen edlen Vorſatz feſter faßten: ſo wäre doch dies alles nicht Wirkung von ihr, ſondern Wirkung unſers eigenen Geiſtes auf uns.

Laura. Du läſſeſt alſo gar keine Wirkung von ihr auf uns mehr gelten? O Ariſt, und ich finde es immer ſo tröſtend für uns, daß der Vorangehende von uns einſt auf den Hinterbleibenden vielleicht noch unaufhörlich die beſeligendſten Einflüſſe haben werde.

Ariſt. Von der Art, wie du meinſt, wenigſtens nicht. Denke doch nur — Sophie bewohnt ja jetzt einen andern Stern. Das ganze Univerſum iſt nichts anders, als Raum und Sterne darinnen. Das Band, welches einſt Sophien an unſern Stern hielt, ward aufgelöſet. Dadurch ſchwang ſie ſich von ihm weg. Im unendlichen Raume ſelbſt wirſt du ſie doch nicht als ſchwebend dir denken wollen. So, wie ſie alſo unſern Stern verließ, zog ſie ein anderer, der zur zweiten Welt für die Menſchen beſtimmt iſt, an ſich. Jeder Stern aber iſt eine Welt für ſich, und aus einer Welt in die andere zu wirken iſt, wenn von Geſchöpfen die Rede iſt, undenkbar. Betrübe dich nicht hierüber. Wenn mich einſt der Schöpfer von dir riefe: ſo würde ich deſſen, was ich jetzt ſprach ungeachtet, doch immer noch Einflüſſe auf dich haben. Wenn du dann daran dächteſt, wie viel du mir wareſt, ſo würdeſt

du dich freudiger fühlen, als sonst. Wenn du dich an Grundsätze, die wir unter uns feststellten, an Unterredungen, die wir über die wichtigsten Wahrheiten pflogen, und an edle Handlungen, die wir gemeinschaftlich verrichteten, erinnerteſt: ſo würde es dir ſein, als flößte ich dir neuen Glauben und neue Kraft zum Guten ein. Ich könnte dir wirklich dadurch manchen ſpätern Zweifel heben; ich könnte in dir wirklich manchen treflichen Vorſatz nach meinem Tode noch erwecken; aber wohlgemerkt, nicht, weil ich an dich dächte, ſondern, weil du an mich dächteſt. Wenn wir alſo daran zurückdenken, was Sophie uns einſt war, wie ſchön ſie that und wie herrlich ſie litte: ſo wirkt auch Sophie noch auf uns. Auf andere Weiſe aber nicht.

Laura. O ſo laß uns doch jetzt recht an ſie zurückdenken. Stelle ſie dir nur einmal in der Fülle ihres Lebens und in jenen Tagen wieder vor, ehe ſie die verzehrende Krankheit ergriff. Beſeligte ſie uns nicht da, ſobald ſie nur unter uns war?

Ariſt. Ihr bloßes Kommen zu Menſchen, das bloße mit ihr Sein breitete ſchon Freude und Glückſeligkeit aus. Sie war warlich eine der ſchönſten weiblichen Figuren. Ihr proportionirter Wuchs, ihr einnehmendes Geſicht, das ſanfte Feuer ihrer Augen, ihr edler Anſtand und die Güte, mit der ſie alles that und ſprach, feſſelten ſofort jede gute

Seele

Seele an sie. Aber von noch weit größerm Werth ward dies alles denen, die sie wirklich liebte. Ihr ganzes Wesen erhub sich noch und verschönerte sich, wenn sie unter ihre Freunde kam. Die theilnehmende Miene, welche sie im Antlitz trug, ward alsdann vor allen andern sichtbar; die kleine Zurückhaltung, welche man sonst an ihr bemerkte, verlohr sich und ging in Offenheit über, und die Simplicität, in der sie immer erschien, ward dann jene naive Traulheit, welche dem Freundesleben den schönsten Reiz giebt. Schade auch sogar um eine so herrliche Figur, daß sie so bald zerstört ward! Schöner bildete sie die Natur aus den Elementen dieses Planeten nicht oft, und doch ist sie seit geraumer Zeit schon wieder hier geschäftig, sie in dieselben völlig aufzulösen. Sophie aber wuste dies und erwog es fleißig. Nicht, daß sie sich desto öfter im Spiegel besah, je kürzer sie in der himmlisch-irrdischen Figur umherwanken würde; sondern, daß sie um so viel emsiger nach unwandelbarer innerer Schönheit strebte, je wandelbarer und schnellvergänglicher die äussere an ihr sein würde. Sie bildete ihren Verstand und gehörte unter die Mädchen, welche — denken. Laß dirs sagen, Laura, hier an ihrem Grabe, es sind eurer nur Wenige noch, die dies thun. Der größeste Theil deines Geschlechts spielt und putzt sich nur und tändelt mit Empfindungen, die

er noch dazu nicht einmahl hat. Je mehr ich euren groſſen Hauſen kennen lerne, deſto mehr eckelt mich vor ihm. Freilich ſeid Ihr Schuld hieran, Sophie und Du; aber ich danke euch dafür. Sophie urtheilte ſehr richtig; und was noch mehr iſt, ihr Herz folgte dem richtigen Urtheil. Es iſt ſo angenehm, ein Mädchen darauf zu belauſchen, ob ſie auch gut ſei. Ich habe mir dieſe Freude oft an ihr gemacht und mit jeder Belauſchung ſtieg ihr moraliſcher Werth in meinen Augen. Gewiß ſchlug in ihrem ſchönen Buſen eins der ſchönſten menſchlichen Herzen.

Laura. Hiervon laß mich reden. Ich war es, die in ihrer Seele leſen durfte, wie in der meinigen. Sie war ohne alle Prätenſion und ohne alles Falſch. Ihr eigenes Glück war ihr nie eher vollkommenſchön, als bis wenigſtens noch ein Anderer daran Theil nahm, und fremden Schmerz fühlte ſie durchaus mehr als den ihrigen. Dankbar im höchſten Grade, konnte ſie Undank anderer ertragen: denn ſie forderte von ſich ſelbſt immer mehr, als von andern. Sie iſt gewiß geſtorben, nicht nur ohne eine feindſelige Geſinnung gegen einen Menſchen mitzunehmen, ſondern auch ohne in irgend einer menſchlichen Seele eine ſolche gegen ſich zurückgelaſſen zu haben. Sie beleidigte nie vorſätzlich, und, glaube ſie, ohne ihren Willen dies gethan

than zu haben, so ruhete sie nicht eher, bis sie es doppelt wieder gut gemacht hatte. Selbst in Gesellschaften, wo sie überall vorgezogen ward, war sie unermüdet, den übrigen Anwesenden ihres Geschlechts diesen Vorzug weniger empfindlich zu machen. Hang zur Eitelkeit lag gar nicht in ihrem Karakter; denn sie hatte ihre wahre Bestimmung immer vor Augen. Ein warmes Gefühl für die Religion belebte sie und beglückte sie auch in wahrhaftig hohem Grade. Reinigkeit und Ruhe des Herzens, eine, wie die andere, hatte sie demselben zu danken. Sie würde keine schlechte Handlung begangen haben, und wenn sie ihr auch hätte den unschuldigsten Anstrich geben können. So konnte sie aber auch nicht leicht eins ihrer Schicksale aus dem Gleichgewicht bringen, worinnen sie schwebte. Selbst über ihren frühen Tod dachte sie ganz ruhig, und, wie sie ihn starb — ach Arist! — das werde ich in tausend Welten nicht vergessen. Sie war wohl zu gut für die Erde und für die Gesellschaft auf ihr, daß sie beide so bald verlassen muste?

Arist. Das laß uns nicht sagen, Laura. Aus Liebe zu Sophien begingen wir dadurch Haß gegen unser ganzes Geschlecht. Auch würden wir damit, besonders viel wackeren Menschen, die ein hohes Alter erreichen, zu nahe treten. Es sterben mehr Thoren, als Weise, mehr schlechte als gute Menschen,

ſchen, früh. Und ſo muß es in der Regel auch ſein. Je beſſer wir ſind, deſto mehr Anſprüche müſſen wir auch auf ein hohes Alter haben. Tugend muß immer der gerade und rechte Weg zu einem langen Leben bleiben. Die Sache iſt nur dieſe: Wie es Menſchen giebt, deren Konſtitution ſo ſtark iſt, daß ſie trotz allen ihren zügelloſen Ausſchweifungen dennoch ſehr alt werden: ſo giebt es auch Edle und Herrliche, deren Konſtitution nun einmahl ſo ſchwach iſt, daß ſie bei aller ihrer Mäßigkeit, Tugend und Geiſtesruhe dennoch ein frühes Grab finden. Es wird ihnen Gerechtigkeit von Gott widerfahren, und ſie werden durch ihren frühen Tod nichts verlohren haben; wir würden aber ungerecht gegen die Welt werden, wenn wir denken wollten, daß Gott ſie darum ſo frühzeitig wegnehmen, weil die Welt ihrer nicht länger werth geweſen wäre. Es giebt auf der Erde gute Menſchen, wie im Himmel, und muß auch ſo ſein; denn der Himmel erhält ja eben ſeine guten Seelen von der Erde.

Laura. Iſt auch wahr. — Ach Ariſt, es ging doch aber über alle Beſchreibung, wie ſie zuletzt leiden muſte. Lange vorher ſchon, ehe ſie ſich legte, pflegte ſie immer zu ſagen, daß ſie den Keim ihres frühen Todes ſchon in ſich trage und fühle, und wenn ſie dann zuweilen wunderſchön und zum

Ent-

Entzücken blühend aussah und ich ihr dies zu erkennen gab, so erwiederte sie wohl lächelnd — so blühet oft der frühe Tod; seine Blüthe ist schön, doch — seine Frucht ist auch süß. Wenn ich sie mir dann so vorstelle, die himmlischgebildete, die einst durch ihren Anblick alles erfreute und beseligte, wie sie zuletzt so entstellt und verzehrt, so ausgemergelt und skeletirt auf ihrem Siegbette lag! Wenn ich sie mir denke, die holde, die theilnehmende Seele, die andern nie Schmerzen gemacht, wie sie unter den entsetzlichsten Schmerzen da lag, und die mitleidvollste Theilnehmung einer ganzen Welt erregte! Arist, ach mein Arist, das geht mir doch zuweilen so durchs Herz, daß ich mich nicht immer gleich darüber zufrieden geben kann.

Arist. Laß die traurigen Vorstellungen nun! Sie ist jetzt hochselig. Hieran laß uns lieber denken.

Laura. Und wie sie das alles so gelassen und standhaft ertrug! Langweiligstallmählich verzehrte sie sich, und jeder Vergang der allerkleinsten, allergeringsten Kraft war für sie mit Krämpfen und Foltern begleitet. Und doch — je länger, desto geduldiger. Dies war ihre einzige Kraft, die unerschöpflich war und alle übrigen, selbst die Lebenskraft, überdauerte, — die Leidenskraft. Sie hat mich weit öfter getröstet, als ich sie. Wenn ich so kam und sie fragte, wie ihr sei, so war ihr immer wohl,

und wenn ich ſah, wie ſich ihre Geſichtsmuſkeln für Schmerz verzogen, ſo war ihr doch wohl, und immer bat und flehete ſie mich — „habe mich nur lieb.“ „Laß dir die Zeit nicht lang werden.“ „Vergiß mich nicht.“ (windet ſich aus Ariſts Arm und kniet aufs Grab hin.) Ach du Liebe! Ach du Selige! Nein, nein, deiner will ich nicht vergeſſen. Du erkorſt mich unter allen und zogſt mich deiner Mutter vor, daß du in meinen Armen ſtürbeſt. Du haſt mich zu ſehr geliebt. In deinem Umgange habe ich zu viel Seligkeit genoſſen. An deinem Marterbette habe ich zu viel Gutes gelernt. Bitte Gott nur für mich, daß ich einſt auch ſo leide, wie du.

Ariſt. (der Lauren aufrichtet.) Die Bewegung wird zu heftig für dich. Laß uns lieber ſtill und durch die That ihr danken, und ihr ſchönes lehrreiches Beiſpiel immerdar vor Augen haben. In Freude und Leid, im Leben und im Sterben laß unſere Geiſter ſein, wie der ihrige war.

Laura. Nur am letzten Morgen — da, da — ach Gott, das war ein ſchrecklicher Morgen, da lag ſie unter. Mit Zittern und Beben höre ich ſie noch, gen Himmel blickend, die Worte ſprechen — Biſt du, oder biſt du nicht? Biſt du, ſo hilf!

Ariſt. Denke doch an das: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!“ das

der ſprach, der ſtärker war, als Sophie und wir. War es im Grunde etwas anders? Nur, daß Sophie weiter damit ging, als er, und daß es länger mit ihr ward, ehe ſie zurückkam, als mit ihm. Darum war ſie aber auch nur Nachfolgerin, und er Vorgänger.

Laura. Aber ſie kam doch auch zurück. Ach, das, das iſt mein Troſt, daß ſie zurückkam, in die ſanfteſte, ſeligſte Seelenſtimmung zurückkam und in dieſer verſchied. O Ariſt, das waren Stunden, die letzten meine ich, die ſie verlebte, deren Mitverlebung ich für mein ganzes Leben nicht hingegeben hätte. Wie ſie da, wie aus jener Welt her und wie ein Engel Gottes mit mir ſprach! Wie ſie mich da im Glauben an die höchſten Wahrheiten nun ganz und auf immer unerſchütterlich machte! Wie ſie mich für ihre und für meine Leiden ſo allgenugſam und auf ewig tröſtete! In dieſe Hand die ihrige gelegt, ſtarb ſie. Sie verſprach mir den letzten Blick, und ich erhielt ihn. Völlige Zufriedenheit mit ihrem Schickſal, theure Zuſage ewiger Liebe mir, hohe Freude auf meine Nachkunft einſt und Himmelsvorgenuß im Tranſitus ſchon — — dies alles lag im Blick. (fällt ſchluchzend um Ariſt her.) Ach mein Ariſt, laß mir dieſe Thränen! Sie fließen auf das Grab einer Seligen, die unausſprechlich gelitten hat, und die ich wie meine Seele liebte.

Arist. (sie zärtlich umarmend.) Du sagst selbst — sie hat gelitten und ist selig. So laß uns nun auch hierbey stehen bleiben. Nichts trübe, nichts vergälle uns weiter das Andenken an sie. Sie ist nun in einem Zustande, dessen Vorstellung unsere ganze Seele mit nichts, als mit Glückwünschen für sie, erfüllen muß. Denke dir doch nur Leidensende — Ende solcher Leiden, wie sie trug und die auch das härteste Herz für sie erweichen mußten. Denke dir die schönen ihr geblie-benen Gesinnungen, welche sie in diesen Leiden erwarb. Denke dir, wie sie mit diesen sanften Gesinnungen, welche ihr auch die bittersten Leiden versüßten, nun überschwengliche Freuden genießt und solche auch noch unaussprechlich dadurch für sich erhöhet. Denke dir, wie ihr bey jedem solcher durch diese Gesinnungen erhöheten Freudengenüsse ihr Herz zuruft — auch diesen hast du dir selbst bereitet, unter zurückgedrückten Seufzern und Thränen bereitet. Wie schön muß ihr das Paradies sein, da sie es selbst angelegt, gepflanzt und mit allen den Blumen, die ihr nun blühen, geschmückt hat. Ja, aus einem Dornengefilde hat sie es geschaffen, unter den wütendsten Stürmen geschaffen und bis ans Ende unabläßig verschönert. Nun wandelt sie mit reiner Wollust darin umher und macht Anstalten, auch

ihre

ihre hinterlassenen Lieben in dasselbe aufzunehmen. Nein, Laura, mich beunruhigt auch nicht das geringste, wenn ich an sie denke. Mein ganzes Gefühl für sie ist Mitfreude. Ich zolle ihr diese hier an ihrem Grabe mit aller Kraft meines Herzens und würde sie nicht vollkommen zu lieben glauben, wenn ich nicht so thäte. (blickt gen Himmel.) Du bist hochselig, Sophie, und lobest jetzt deinen Schöpfer dafür auf das inbrünstigste. Wenn wir in dein Lob einstimmen, so thun wir gewiß, was du wünschest.

Laura. (wieder heiterer.) Du hast auch recht, mein Geliebtester. Ich komme wieder zu mir. Und — ich werde ja einst auch wieder mit ihr sein.

Arist. Gewiß. Aber laß es uns nur gestehen, das ist es eben, was, ohne daß wir uns dessen deutlich bewußt sind, unsere Mitfreude über die Seligkeit unserer todten Lieben bei ihren Gräbern so leicht stört, daß unser Mithnensein jetzt unterbrochen ist. Nimm aber einmahl den Fall an, daß sie wirklich noch bei uns auf der Erde wären, an einem und demselben Orte mit uns lebten, aber — in kümmerlichen Umständen lebten. Wenn sie dann ihre Lage sehr verbessern und auf immer verbessern könnten, es wäre aber die Bedingung dabei, daß sie an einen andern und zwar so weit entfernten Ort ziehen müßten, daß wir sie nicht wieder zu sehen bekom-

men könnten: würden wir in unserem Eigennutze auch wohl so weit gehen, daß wir wünschten, sie entschlössen sich lieber Lebenslang an unserem Orte kümmerlich fortzuleben, damit wir nur nach, wie vor, mit ihnen sein könnten? Sieh, Sophie konnte aus ihrem Jammer auch nicht anders kommen, als daß sie von uns zöge. Sie zog weit weg, ward aber dadurch äußerst glücklich. Und könnten wir nie wieder mit ihr sein, so dürften wir nichts dagegen haben und je mehr wir sie liebten, desto mehr nichts dagegen haben. Nun trift sichs aber gar, daß wir die gewisse Hoffnung besitzen, ihr in das Land, wohin sie zog, nachzuziehen; wie leicht muß es uns unsere Liebe zu ihr zu ertragen machen, daß wir bis dahin nicht mit ihr sind!

Laura. (hohen Freudenstral im Auge.) Ach Arist — in das Land, wohin sie zog, nachzuziehen — welch eine reizende Idee!

Arist. Das ist sie, und den schönsten Reiz giebt ihr ihre Wahrheit. Wenn uns der Schöpfer dort vollkommen glücklich machen will — und dies verbürgt uns seine Allbarmherzigkeit — so muß er uns mit unsern Lieben wieder vereinigen. Wir können dieser so wenig vergessen, wie unserer Handlungen, und so würde uns dort, wenn sie uns fehlten, ein beträchtlicher Theil unserer Glückseligkeit fehlen. Sollten wir dort Alles vergessen: so hät-

hätten wir das ganze jetzige Leben umsonst gelebt, und dies stritte mit der Weisheit Gottes überall. Sollten wir aber etwa unserer Freunde nur vergessen: so hätten wir dies Leben wenigstens auf einer seiner wichtigsten Seiten umsonst gelebt, und dies stritte mit der höchsten Vollkommenheit der Weisheit Gottes. Unsere Begriffe von Gottes Weisheit und Güte verbürgen es uns also, daß wir unsern Freunden nachziehen werden. Hier machten wir nur die erste Bekanntschaft mit ihnen; hier fanden wir sie nur, um sie dort zu haben. Sieh, so ist Plan in unserer Bestimmung; so ist Harmonie zwischen unserem jetzigen und künftigen Leben. Ja, selbst ihr einstweiliger Verlust, wenn sie uns vorangingen, paßt in jenen Plan und befördert diese Harmonie; denn er lehret uns ihren Werth erst recht schätzen, flößt uns neue Sehnsucht nach ihnen ein und erhöhet dadurch die Freuden unserer künftigen Wiedervereinigung mit ihnen unaussprechlich. Denke einmahl, so wird das, was hier alle unsere Glückseligkeit zu zerstören schien, ich meine die Trennung von unseren Lieben durch den Tod, dort die Grundlage zu unserer vollkommensten Glückseligkeit werden. Sophie, die dir immer so lieb war, wird dir dort darum noch weit lieber sein, weil du sie hier verlohrst.

Laura. (im Enthusiasmus der Freundschaft.) Ja, nicht aussprechen, nicht denken genug kann ich mir das Glück, wenn ich sie wieder haben werde. Ach Gott, ach Gott! Ein freudiger Schauer zittert durch meine ganze Seele. O hätte ich sie schon wieder! Wäre ich doch schon wieder mit ihr! (reicht Aristen die Hand.) Wären wir doch schon beide wieder mit ihr und hätten schon überstanden des Lebens sämtliche Leiden, des Todes schweren Kampf und auch unserer Trennung Jammer — ach Arist, (fällt ihm um den Hals.) auch unserer Trennung Jammer!

Arist. (gesetzt.) Ja, es wird dir hochwohl sein, wenn du wieder mit ihr bist. Uns beiden wird noch viel mehr wohl sein, als uns hier unten war, da wir mit ihr waren. Erst aber laß uns unsern Weg vollenden, wie sie den ihrigen vollendet hat. Noch haben wir nicht genug gethan, und noch weit weniger haben wir genug gelitten, um ihrer dort ganz werth zu sein. Es ist nicht genug, uns nur zu ihr zu wünschen; Laura, wir müssen auch einst mit Anstand bei ihr sein können. Noch können wir dies nicht. Sophie ging weit vollkommener von uns, als wir jetzt noch sind. Mit einer Ehrfurcht, die vollendeten guten Seelen gebührt, denke ich an sie und an ihre hohe Tugend. Laß uns ja noch gern hier unten leben. Sieh, es ist jetzt unse-

unsere Saatzeit. Wohl uns, daß Gott sie uns noch verlängert! Und wie sich der Landmann freuet, wenn er schön Wetter zur Saatzeit hat, so müssen wir uns freuen. Macht uns nicht unsere Liebe unsere Saatzeit schön?

Laura. (die Aristen schnell und fest an sich drückt.) Ach ja, mein Trautester — wohl uns, wohl uns! O du mein ganzes Leben, verlaß nur du mich nicht!

Arist. Wahrscheinlich leben wir noch eine geraume Zeit beisammen. Wir sind in den besten Jahren und unsere Körper sind fest. Laß uns jede Gelegenheit, eine gute Handlung zu verrichten, recht eifrig benutzen. Empfängst du eine dergleichen, die ich nicht weiß, komm und sag sie mir. Empfange ich eine ohne dein Wissen, ich will sie dir sagen. Das sollen die schönsten Entdeckungen sein, die wir einander machen, und so viel, als möglich ist, wollen wir unser Gutes gemeinschaftlich verrichten; damit es einst keine Himmelsfreude für uns gebe, an der wir nicht gleichen Antheil haben. Und — laß uns nicht wünschen, die Leiden dieses Lebens nur schon überstanden zu haben; nein, laß sie uns erst überstehen, recht mit vollem Bewußtsein überstehen und mitten in ihnen alle die schönen Gesinnungen sammlen, welche Sophie in so hohem Grade mit von hinnen nahm. Auch diese unsere Leiden wird unsere

Liebe uns versüßen. Und dann werden wir erst den Werth derselben recht empfinden, wenn der eine von uns vor den Augen des andern viel dulden muß; ja, dann wird unsere Liebe selbst noch eine übersch engliche Erhöhung erhalten, wenn wir einander schön dulden sehen. Ach Theure, die besten Seiten an einander müssen wir noch nicht gesehen haben. Wir haben noch zu wenig gelitten. Wir müssen erst noch leiden. Und dann, dann müssen wir einander dadurch noch viel werther werden und weit mehr Gutes und Schönes an einander sehen, als jetzt. So muß es sein. Laß uns hier einander recht die Hand darauf geben — hier am Grabe einer Edlen, die so sehr viel und so sehr schön gelitten hat.

Laura. (die einschlägt.) Ja — bei dieser heiligen Stäte! — an wen die Reihe zu leiden zuerst kömmt, der werde dem andern Lehrer in den schwersten Tugenden! Sophie lehrte ihn schon viel; aber er lehre den andern noch mehr. Gott stärke dabei dich und mich!

Arist. Laß uns bis dahin jede Stunde, die uns unsere Geschäfte und übrige Lagen frei geben, einander und nur uns einander schenken. Neue Verbindungen auf andern Seiten laß uns nicht mehr machen, und unter unsern alten Freunden laß uns wenigstens beisammen sein. Alles, was von

unse-

unſerer Zeit uns zugehört, wollen wir Arm in Arm verleben; damit wir uns immer mehr in jenem hohen Grade die ganze Welt werden, welche wir einander im Leiden ſein wollen.

Laura. Ach hier denke ich an das, was ſie ſprach, als ſie mich betrübt darüber fand, daß ſie gehe und ich bliebe. „Bleibſt du doch, ſprach ſie, mit Ariſt! Gieb ihm die Stunden nun, welche ich ihm ſeither raubte.“

Ariſt. (ſehr gerührt.) Die Vortrefliche! Ihr, aber auch nur ihr konnte ich dieſe Stunden gönnen.

Laura. „Schließ dich, ſetzte ſie hinzu, an ihn, wie an eine ganze Welt.“ (ſteht auf, umarmt Ariſten zärtlich und ſetzt ſich ſo, daß das Grab zwiſchen ihnen iſt, und reicht ihm beide Hände, über ſelbiges hin.) Hier haſt du deine ganze Welt, (zieht die ſeinigen nach ſich.) und hier habe ich meine ganze Welt.

Ariſt. (der ihr die Hände drückt.) Ja, meine ganze Welt in dieſem und in jenem künftigen Sein! Du liebes Univerſum du! — (breitet die Arme weit aus.) Gott, welche Seligkeit iſt reine, heilige, hohe Liebe! Und wie leicht iſt es dir, Allmächtiger, ein menſchliches Herz in allerhöchſter Maaße zu beglücken! Nur eines Umſtandes bedarfſt du dazu; du läſſeſt ein anderes Herz ganz

für

für daſſelbe ſchlagen; und ſogleich wird ihm, als wären Himmel und Erde ſein. Unergründliches Geheimniß unſerer Natur! Laura, was iſt das und wie iſt das, daß wir uns ſo Alles ſind und daß der eine von uns wirklich in dem andern nur lebt und leben will und leben kann? Sag — weißt du's — ich nicht.

Laura. (erſt freudig, dann ängſtlich.) Ich weiß nur, daß es ſo iſt. Aber — Treuer! — doch mir wird ganz ſchwindlich bei dem Gedanken — —

Ariſt. (ſanft.) Was denn? Liebe, ſag doch — ſag doch alles hier!

Laura. (ſehr bekümmert.) Um ſo viel ſchlimmer, wolt' ich ſagen, wenns zur Scheidung kommen wird. (reicht ihm wieder traut die Hand und iſt lange ſtill.) Ach ja wir müſſen auch von einander, wie Sophie von uns muſie. Wir wird uns beiden werden, wenn die Trennungsſtunde augenſcheinlich herannahet! Wie wird uns beiden ſein, wenn ſie wirklich ſchlägt! Wie wird demjenigen von uns hernach werden und ſein, der dem andern hinterbleibt! O Schöpfer, Schöpfer, was ſoll dieſer Arme dann thun? Wird ers auch tragen können?

Ariſt. (ſympathiſirend.) Glaube mir, Theure, ich denke oft hieran. Wenn ich in den höchſten Gefühlen meiner Glückſeligkeit dich umgebe, wenn du

eine

eine recht strahlende Heiterkeit, worin sich die höchstglückliche Seele so gern ausdrückt, auf meinem Gesicht erblickst, und wenn sich dann schnell eine Verwandlung an mir zeigt, die Strahlen der Freude nach einander erlöschen und feierlicher Ernst an ihre Stelle tritt: dann denke nur — jetzt fragt er sich gewiß wieder, ob er's auch werde tragen können, wenn ich von ihm genommen würde. Laura, laß uns jeder zu seinem Theile diese Frage in Zukunft noch öfter thun. Sie präparirt auf den eintretenden Fall.

Laura. (mit gedämpfter Stimme.) Ueberdenke es nur einmahl, Lieber, was das für ein entsetzlicher Zustand für den einen sein werde, wenn der andere nicht mehr ist. Wenn er dann nach vielen schlaflosen Nächten für Ermattung endlich einsinkt und am Morgen wieder erwacht — wie da die erste deutliche Vorstellung, die er von seiner gänzlichen Verlassenheit wieder hat, ihn mit erstickender Angst erfüllen und wie er sich allenthalben umsehen wird, ob es nicht irgendwo einen Durchbruch aus der irdischen Natur auch für ihn gebe.

Arist. Noch zählen wir Jahre zusammen; das hoffe ich, wie gesagt, zu unserer körperlichen Beschaffenheit. Endlich aber trift freilich uns auch der Sterblichkeit Loos, und da verlangten wir wohl eine Art von Wunder, wenn es uns beide in demselben Moment treffen sollte.

Laura. O wäre dies, Ariſt! Keinen Wunſch, keine Bitte zu Gott wollte ich dann weiter haben, wenn unſere Geiſter zuſammen ihre irdiſche Hüllen verlaſſen, zuſammen ſich durch die unermeßlichen Regionen des Himmels aufſchwingen und zuſammen bei Sophien anlangen dürften. Wie wollten wir uns dann auf die weite Reiſe freuen, lächelnd zu ihr die Anſtalten machen und die Tage zählen, ehe wir ſie anträten!

Ariſt. Wir werden doch bekommen, was wir wünſchen: nur nicht gerade ſo, wie wir's wünſchen. Nicht zuſammen werden wir bei Sophien anlangen, aber doch bei Sophien einander wieder antreffen; nicht in demſelben Moment werden wir die Erde verlaſſen, aber gewiß nicht lange aus einander.

Laura. (begierig.) Woher weiſſeſt du dies Ariſt?

Ariſt. Erreichen wir beide ein hohes Alter: ſo läßt uns die Natur ſelbſt bald einander folgen; und ſtirbt der erſte von uns früher, ſo treibt den zweiten der Schmerz gewiß bald hinterher.

Laura. (recht vergnügt.) Ach das glaube ich auch, mein Lieber. Gottlob, daß dies ſo iſt!

Ariſt. Im erſtern Fall, wenn wir in hohem Alter ſterben, wird ohnehin unſere Empfindung nicht mehr die Stärke haben und ſo werden wir die kurze Zwiſchenzeit über einander ruhiger nachſehen.

Laura. O so lieber das letztere; auf daß der Stärke unserer Empfindung für einander nichts abgehe!

Arist. Du kleine holde Schwärmerin! Laß Gott thun! Wir wollen unterdessen recht unsträflich froh und traut beisammen sein. Wir wollen an den Gedanken der künftigen Trennung den Gedanken an die eben so gewisse künftige Wiedervereinigung fest knüpfen; und kommts wirklich zur Trennung, wärs auch noch so nahe, so soll der Gehende mit dem zuversichtlichen Glauben gehen, daß der Bleibende bald folge. Das halte ich schlechterdings für unmöglich, daß wir einander lange überleben könnten, und das lobe ich mir auch bei aller meiner Philosophie. Ich will nichts mehr in der Welt, Laura, wenn ich dich nicht mehr habe, und wer herzlich und inbrünstig nichts mehr von der Welt will, der verliehrt sie auch bald. Hier hilft sich die bis zum Tod betrübte Seele selbst und bewirkt ihre Flucht aus der Maschine durch schnelle Zerstörung derselben, ohne daß sie es weiß.

Laura. Ich halt ja hiermit Wort, mein Arist! (lächelt.) Gott, um was alles ich dich auch bitte! Es ist aber, als wenn mir's mein Herz sagte, daß ich dir vorangehen würde. Höre, Arist, wir wollen hier recht heilige Abrede auf das letzte große irdische Ereigniß für uns nehmen. Nicht wahr,

wenn

wenn einst Gott den einen von uns ruft, so ist der Andere bei seinem Tode zugegen?

Arist. Nicht weichen, noch wanken wollen wir dann von einander. Das ist nicht nur unsere letzte Pflicht hier für einander, sondern wir würden ja doch um Alles in der Welt willen nicht auf die feierlichste von allen Scenen für unser Herz Verzicht thun wollen. Wir waren so oft einer in des andern Armen glücklich; wir wurden so oft einer in des andern Armen besser; wir thaten so manche gute Handlung einer in des andern Armen; wir genossen einer in des andern Armen; wir litten einer in des andern Armen; alles, alles schöne, große Scenen für unser Herz! Aber — sterben, sterben einer in des andern Armen — ach Laura, das wird erst die größeste, und laß es uns nur gestehen, auch die schönste Scene für uns sein. Wie wird da das Gefühl unserer Liebe uns erst recht allgewaltig durchströmen! Wie wird der letzte Anblick des Gehenden den Bleibenden erst durchaus heiligen! Wie wird jedes Wort, das der Sterbende noch spricht, dem Andern ein ewiges Evangelium werden, ein Wort, dessen er ewig nicht vergißt! Nein, Laura, das ist ausgemacht — sterben muß der eine von uns den andern sehen. Er muß ja sterben auch erst recht vollkommen von ihm lernen, damit er ihm recht schön und selig nach-

nächſterbe. Und dann wird die Liebe für dort erſt recht am feſteſten verſiegelt, wenn hier der eine dem andern die Augen zudrückt. Warlich, das Höchſte, was ich mir denken kann, Augen zudrücken, in die man ſo unausſprechlich gern ſah und in denen man ſeine ganze Glückſeligkeit, ja die ganze Welt erblickte!

Laura. (mit Ausdruck hoher Freudigkeit.) Ach wohl mir! — Ariſt, lieber Ariſt, nicht wahr, und wenn der eine von uns lange ſich quälen müſte, ehe er ſterben könnte, und ſo allmählich ſich abzehrte, wie Sophie: der andere harrete doch bei ihm?

Ariſt. Nicht weichen und nicht wanken auch dann von einander, und wenns Jahre lang würde; dies ſei die Loſung unter uns! Jeden Schmerz, jeden Krampf, jede Zuckung mit dem andern theilen! Tröſten, ſegnen den Leidenden mit jedem Troſt und mit jedem Segen, den unſer Herz für ihn hat! O Laura, da, da muß die Liebe des Gehenden vom Bleibenden erſt recht belohnt werden. Da, wo jener wirklich nichts mehr auf der Welt hat, als dieſen, muß dieſer ihm auch warlich erſt recht die ganze Welt werden.

Laura. (noch freudiger.) Gottlob! Gottlob! — Und wenn dann für den armen Leidenden Stunden kommen, in welchen er, wie Sophie, nicht

recht deutlich denken kann und wo er zweifeln will —

Arist. (der schnell einfällt.) Dann denkt der Andere für ihn und hilft ihm mit seinem stärkern Glauben. Das ist eben der Liebe letzter Lohn, von dem ich spreche. Dafür hat der Sterbende dann aber auch wieder Stunden, in welchem ihm weit lebhaftere Vorgefühle jener künftigen Seligkeiten geschenkt werden. Daran lasse er wieder den bekümmernden Bleibenden Theil nehmen. Sieh, so geben Liebende einander und nehmen von einander bis an den letzten Augenblick. So muß es sein und dazu eben ward uns armen Sterblichen die Liebe vom Himmel geschenkt.

Laura. Und wenn dann der Sterbende fühlt, daß die letzten Momente für ihn herannahen, dann giebt er dem Bleibenden das verabredete Zeichen, und dann reicht ihm dieser zum letztenmahle die Hand und er richtet den letzten liebevollen Blick fest auf ihn und sein letzter Blick erstirbt an ihm, wie Sophiens letzter Blick an mir erstarb — nicht wahr?

Arist. Ganz so, Laura! Ja, so wollen wir auseinander scheiden. Laß uns Hände und Herz darauf reichen. (Sie ergreifen sich zugleich schnell und umarmen sich mit unnennbarer Inbrunst.)

Laura. (in Entzückung.) Und dann — und dann dort einander wiedersehen und recht bald einander wiedersehen. — —

Ariſt. (auch hochaufgeſtimmt.) Ja, wiederſehen dort und dort bald wiederſehen, und dann einander ſo der ganze Himmel ſein, wie wir uns hier die ganze Erde waren, und das ewig, ewig!

Laura. (in ihren Entzückungen ſanft fortſchwebend.) Wenn ich hieran denke, o mein Ariſt, dann, dann bin ich über alles, alles ruhig. Wie wird uns beiden ſein, wenn wir dort einander wiederfinden — was ſagſt du?

Ariſt. Wie uns ſein wird? — Wie war uns, als ich einſt von jener unumgänglichnothwendigen langen Reiſe zurückkam? Erinnere dich hieran zurück. Was gabs da für eine Scene unter uns! Bei aller deiner ſehnlichen Erwartung wuſteſt du den Tag meiner Wiederkunft nicht. Und ich, ob ich gleich das Herz unterwegs nur immer voll von dir hatte, glaubte dich doch nicht eher zu ſehen, als hier. Weiſſeſt du noch, wie wir uns da beide zwei Meilen von hier im ſchönen Park ſo ganz unvermuthet überraſchten? Weiſt du noch, was wir für Augen und Hälſe hinter den blühenden Malven her nach einander machten, gar nicht erſt glauben könnend, daß wir es wirklich wären, und wie wir dann auf einander hinſtürzten, an einander hinſanken, erſt nicht reden konnten, ſondern unſere Empfindungen einander nur zuhauchten, und hernach die ganze übrige Geſellſchaft Geſellſchaft ſein

ließen und nur uns, nur uns so viel tausendmahl-tausenderlei zu erzählen hatten und gar nicht damit fertig werden konnten?

Laura. Ach ja, ich weiß noch alles, Alles. Der seligste Tag meines ganzen Daseins war das.

Arist. Nun sieh, das ist nur ein äußerst unvollkommenes Bild davon, wie uns sein wird, wenn wir uns dort wiederfinden, in einem weit vollendetern und bessern Zustande wiederfinden und ohne alle Furcht, uns jemals wieder zu verliehren, wiederfinden. Laß hierüber deiner Fantasie vollen Raum. Der Verstand allein thut uns dabei nicht Dienste genung. Wir sind durch wirklichen Tod noch nicht getrennt worden; wir haben uns, so oft wir uns ja trenneten und wiederfanden, doch noch in keiner andern Welt, sondern immer auf der alten Erde, wiedergefunden. Auch haben wir von unserem höhern künftigen Zustande noch keine andern, als negatife, Begriffe. Darum, wie gesagt, hier laß deiner Fantasie freien Spielplatz. Ich mache es auch so.

Laura. Laß michs gestehen, — zuweilen verdüstert mir doch der Gedanke, daß wir hier unsern Körper zurücklassen, die schöne Aussicht...

Arist. Ich verstehe ganz, was du sagen willst. Daß hier, willst du sagen, die äußerlichen Gegenstände auf uns wirken und daß wir auf sie wirken, ge-

geſchieht bloß durch Beihülfe unſeres Körpers; oder mit andern Worten, daß wir beide hier einander haben, kennen und genießen, kurz, daß du mir Alles biſt und daß ich dir Alles bin, haben wir ganz unſerem Körper zu danken. Wie wird es alſo damit ſtehen, wenn wir ihn abgelegt haben? Nicht wahr, das meinteſt du?

Laura. Ja, Ariſt, das iſt ganz mein Sinn. Der Glaube an Auferſtehung hilft zwar endlich der Sache ab; aber dieſe könnte nach viel Jahrtauſenden erſt erfolgen, und was dann bis dahin?

Ariſt. Von einer ehrwürdigen Lehre, Laura, iſt es uns auch erlaubt, uns die ehrwürdigſte Vorſtellung zu machen. Dieſer Körper, der uns jetzt bekleidet, wird, wie du ſieheſt, abgelegt. Nach unſerer jetzigen Landesart, die Todten zu behandeln, zerfällt er allmählich in Aſche und verliehrt ſich in der übrigen Erde; vor Jahrtauſenden aber verbrannte man hier die Leichname, und ſo graben wir noch jetzt Urnen aus, in denen die ganzen ehemaligen Körper in ihrer Aſche noch wirklich beiſammen ſind. Bis jetzt iſt alſo offenbar keine ſogenannte Auferſtehung derſelben erfolgt. Dennoch exiſtiren die Seelen, welche ſie abgelegt haben, fort. Was für einen Begrif ſollen wir uns aber von der Fortexiſtenz einer Seele ohne allen Körper machen?

chen? Wodurch sollen sie mit der Welt außer sich in der geringsten Verbindung stehen, wodurch sollen äußere Gegenstände auf sie oder sie auf jene wirken? Und wenn dies alles nicht Statt fände, was wäre ihre Forterisstenz? Wir müssen also, da wir ihre Forterisstenz um alles in der Welt willen nicht aufgeben möchten, annehmen, daß sie mit einem andern Körper bekleidet worden sind. Laura, du bist eine Christin. Höre, was einer der ersten und größesten Lehrer des Christenthums, der unsterbliche Paulus, sprach: „Auch in jenem Leben werden wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden" d. h. auch in unserer zweiten Existenz werden wir nicht ohne Körper sein. Zwischen beiden Existenzen kann keine Lücke sein. Die zweite fängt an, wenn die erste aufhört. Können wir nun in der zweiten nicht, gar nicht ohne Körper sein, und legen wir doch beim Schluß der ersten Existenz den jetzigen Körper ab: so müssen wir auch den neuen bekommen, so wie die zweite anhebt. Und dies ist unstreitig die ehrwürdigste Vorstellung der ehrwürdigen Lehre von der Auferstehung. Eine ehrwürdige Lehre nenne ich eine solche, auf deren Glauben unmittelbar unsere Glückseligkeit beruhet, und die ehrwürdigste Vorstellung einer solchen Lehre nenne ich die, welche dieselbe unauflösbaren Zweifeln entreißt, denen sie sonst ausgesetzt

seyt sein würde. Unstreitig liegt schon der Keim unseres künftigen Körpers im gegenwärtigen und empfängt durch den Tod seine schnelleste Entwickelung. Gewisse feinere und unsern Augen jetzt unbemerkbare Elemente desselben, die unzerstörbar sind und mit der Natur unseres künftigen Wohnsterns Verwandtschaft haben, fahren fort unsern Geist zu umgeben und so zu umgeben, daß wir sogar unsere Form beibehalten und nur die Unregelmäßigkeiten derselben verliehren, die etwa da waren und die die gröbern abgelegten Elemente an ihm hervorbrachten. Bist du mit dieser Erklärung von unserer Auferstehung zufrieden?

Laura. (unter Küssen.) Vollkommen, du lieber unsterblicher Freund. Sie entspricht ganz meinen Wünschen.

Arist. Nun, so müsse dir der Gedanke an die Zurücklassung unseres Körpers auch nie wieder die schöne Aussicht nach jenseits verdüstern! Wir werden also dereinst nicht nur wieder bei einander sein; sondern wir werden einander auch wieder sehen, wieder kennen, unsere Gedanken einander wieder mittheilen und unsere inbrünstigste Liebe einander wieder äußern. Vielmehr müsse die Vorstellung von Zurücklassung unseres jezigen Körpers uns jene Aussichten noch erheitern und verschönern. In der Maße, in welcher unser

künftiger Körper feiner seln wird, werden auch unsere sinnlichen Werkzeuge feiner sein; und in der Maße, in welcher diese wieder feiner sind, werden es auch unsere sinnlichen Empfindungen und Begriffe sein; mithin auch alle unsere Triebe und sofort unsere ganze Seelenstimmung. Laura, liebe Laura, dein Herz schlug hier schon für jene feinere und höhere Sinnlichkeit — wohl dir! Das Streben nach dieser, die Uebung im Genusse derselben ist solchergestalt wirklich die rechte Vorbereitung auf unser künftiges Leben gewesen. Laß die Thoren, die Irregehenden, welche nur an grober, thierischer Sinnlichkeit kleben, unserer spotten und uns für Schwärmer erklären; wir haben das bessere Theil erwählt und dies wird nie von uns genommen werden. Ihnen wird ihr erwähltes Theil, die gröbere Sinnlichkeit durch Verlust ihres gröbern Körpers genommen werden, und was wird ihnen dann übrig bleiben? Uns aber das Unsrige nicht. Der Besitz desselben wird uns durch den Tod vielmehr vergewissert und der Genuß desselben erhöhet werden. Liebe Laura, vielleicht war unsere jetzige feinere Sinnlichkeit bloß der Transitus erst nur zu unserer künftigen, und vielleicht wird diese über jene wieder so weit erhaben sein, wie es jene jetzt über die gröbere und thierische Sinnlichkeit ist. Denke an das Wort —

es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden! Das iſt ein herrlicher Spruch, mitten unter Gräbern zu denken! Das iſt eine apoſtoliſche Aufforderung an uns, unſerer Fantaſie über die Seligkeit unſeres künftigen Zuſtandes überhaupt und über die Freuden unſerer Wiedervereinigung in ſelbigem, wie geſagt, freien Lauf zu laſſen. Ach Laura, Laura, wie werden wir am Tage der letztern noch ſchneller an einander klucken, noch unausſprechlicher an einander hangen, als dort im Park!

Laura. (die ſich die künftige große Wiederfindungsſcene ſchon vergegenwärtigt und die ſich innig um Ariſt her breitet.) Ach dann, ach dann — — da biſt du wieder, ja du biſts. Mein wieder, ach mein Ariſt — mein wieder und auf ewig mein! Ruhe, ach ruhe nun an meiner Bruſt von Leiden und von Tod!

Ariſt. (unter männlichen Freudenthränen.) Wenn du erſt ſo zu mir ſprechen wirſt, Laura! — — (umarmen ſich ſanft.) Und nun, Liebe, laß uns nie wieder mit Traurigkeit, die unſer Glück nur ſtört, an Tod und Trennung denken. Denken wollen wir zwar recht oft daran und auch recht oft davon zu einander ſprechen; immer aber ſollen die Vorſtellungen in höchſter Deutlichkeit uns dabei vorſchweben — Uns trennet hier nichts,

als der Tod — und hat uns dieser getrennt, so folgen wir durch Hülfe unserer Sehnsucht einander bald — und sind wir dann einander gefolgt, so trennt uns ewig nichts wieder. Diese Vorstellungen müssen uns doch zufrieden machen können; — ist's nicht, Laura?

Laura. Ja, Geliebtester — ach ja!

Arist. Nun, so laß uns hier bei Sophiens Grabe das Gelübde thun, diese Ideen uns stets gegenwärtig zu erhalten. (Sie versichern es einander heilig und reichen sich die Hände kreuzweis drauf.) So war auch dies abgemacht! Gottlob!!!

(Nicht weit von ihnen lag die Silberpappel eingeschlagen und ein Spaden stand dabei. Arist und Laura pflanzten sie in andächtiger Stille.)

Laura. (als die Pappel da stand und sie sie lange stumm betrachtet hatten.) Da steht dein letzter Baum, Sophie!

Arist. Wachse, silberfarbner Baum, wachse schnell empor, und nimm uns nach Jahren noch oft zu frommen Gesprächen in deinen Schatten auf!

Laura. Und so oft ein sanfter West dann in deinen Blättern wispert, so oft werde uns, als mischte sich Sophie aus jener Welt her in unser Gespräch.

(Hei-

Heiter und froh verließen die beiden Liebenden Sophiens Grab und dankten einander noch in der Kirchhofsthüre für die seligen Stunden, welche sie jetzt hier gewiß für die Ewigkeit zusammen verlebt hatten.

Laura und Arist

thun viel großes Gutes auf einmahl.

Laura hatte eine Erbschaft im Auslande gehoben. Da sie in Person deshalb dahin reisen müssen, hatte Arist sie begleitet. Auf der Rückreise ward ein Hinterrad am Wagen so schadhaft, daß sie die Landstraße verlassen und im nächsten Dorfe einkehren musten. Man hielt in Ermangelung eines Wirthshauses vor dem Hause eines Bauern, der den Schank daselbst hatte. Arist stieg aus, um ein anderes Rad aufzukaufen: Laura aber blieb unbemerkt hinter den Vorhängen, im Wagen sitzend. Nach einiger Zeit ward es ziemlich laut im Bauernhause. Eine alte Mutter kam heraus und trug ein Kind von zwei Monaten etwa auf dem Arm. Ihr folgte ein junges Mädchen, das fast in Thränen zer-

zerfloß, und nach diesem kam wieder eine ältliche Frau, die wohlgekleidet war. Vor der Hausthüre fiel das junge Mädchen noch einmahl über das Kind her, drückte es zehnmal an ihre Brust und schrie dazu überlaut. Die ältliche wohlgekleidete Frau aber zog sie ins Haus zurück und die alte Mutter ging mit dem Kinde fort.

Laura war unbemerkte Zeugin des ganzen Vorgangs. Ihr theilnehmendes Herz ließ sie allerlei Erklärungen davon machen. Sie mußte die rechte wissen und — stieg aus.

Im Hause war niemand, als ein alter Auszugsvater, der sie, da sie nach den beiden Frauenspersonen fragte, in den Garten wies. Im Garten stand ein Tisch, worauf Kuchen und Wein befindlich waren, und die ältliche wohlgekleidete Frau nöthigte unaufhörlich das junge Mädchen zu trinken, das aber gar nicht trinken wollte, sondern sich auf eine Rasenbank hinwarf. Laura suchte zum Schein erst einige Blumen, band einen Strauß daraus und näherte sich darauf beiden. Das Mädchen schien zwar nur von niedrigem Stande zu sein, war aber ein junges sehr wohlgebildetes weibliches Geschöpf. Unschuld und Gram wohnten auf allen ihren Gesichtszügen und ihr voller Busen tobte unter zerfließenden Seufzern empor. Die ältliche wohlgekleidete Frau aber hatte das Ansehen eines argliſtigſten

ſten und verſchlagenſten Weibes. Laura beobachtete beide eine geraume Zeit.

K. Wenn ſie nicht trinken will, ſo mache Sie und komme Sie, wir wollen fort.

Mädchen. Ach! Ach!

K. Ziere Sie ſich nicht. Die Zeit vergeht. (das Mädchen wird ohnmächtig.)

K. (die geſchwind ein Fläſchgen aus der Taſche zieht und es ihr vorhält.) Das kommt von dem vermaledeiten Gezier. Ja, hat man nicht ſeinen halben Todesärger davon, wenn man auch einmahl einem armen verunglückten Mädchen helfen will!

Das Wort helfen klang aus einem ſolchen Munde, wie dieſer hier war, in Laurens Ohren wie ein falſcher Griff auf dem Klavier. Sie ahndete ſofort den großenſten Theil der ganzen Geſchichte, welche ſie nun bald erfuhr.

Laura. (als das Mädchen wieder zu ſich kommt, ſie bei der Hand greifend und vertraulich.) Ich helfe auch gern; beſonders ſo einer jungen lieben Perſon, wie Sie iſt. Erzähle Sie mir doch — was iſt ihr. —

K. (heftig einfallend.) Da wird was zu erzählen ſein. Fort wollen wir. Und höre Sie, Mariane, macht Sie nicht gleich — es wird nimmermehr gut.

Laura zu K. Mutter, wie ich höre, iſt Sie von dieſer Perſon nicht. Iſt Sie denn mit ihr verwandt? (Mariane ſchüttelt den Kopf.)

K. El was verwandt?

Laura. Nun, was hat Sie dann für Anſprüche auf ſelbige?

K. Davon bin ich hier nicht ſchuldig Rede und Antwort zu geben. Mariane, ich ſags Ihr zum letztenmahle — mache Sie, oder — —

Laura. Sie iſt auch ſehr unbeſcheiden. Wer ein gut Gewiſſen hat, braucht nicht unbeſcheiden zu ſein. (zur Mariane.) Hör Sie doch, das arme Kind ſchrie ja ſo, als es fortgetragen ward: Wem gehört es denn?

Mariane. (die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend.) Ach Gott — es iſt ja mein Kind!

Laura. (während daß die K. wie toll herumſpringt.), Nun, und nimmt Sie es denn nicht mit? (Mariane ſchüttelt den Kopf und weint bitterlich.) Warum denn nicht? Was ſoll denn mit dem Kinde werden?

K. (heftig.) Es iſt ausgethan.

Mariane. (jammernd.) Ich kann mir ja nicht anders helfen.

Laura. Warum denn nicht?

Mariane. Ich muß ja sonst samt meinem Kinde verhungern.

Laura. (in höchster Theilnehmung.) Wie? was ist das? So sag' Sie mirs doch!

K. (indem die Thurmuhr schlägt.) Nun, den Augenblick komm Sie, oder ich lasse Sie hier sitzen und ziehe Sie vorher erst nackend aus. (zu Lauren.) Es ist alles mein, was sie da an hat und wie sie geht und steht; und dann mag sie sehen, was sie mit ihrem Jungen anfängt.

Laura. (an den alten Auszugsvater hingehend, der eben im Hofe wankt.) Vater, sag' er mir doch, wer ist die ältliche Frau da im Garten?

Auszugsvater. Wenn sie unser Herrgott nicht besser kennt — ich kenne sie nicht. Sie muß wohl weither sein. Sie kommt aber öfter her und hat zuweilen zwei, drei solcher Mädchen bei sich, und dann thun sie immer hier Kinder aus.

Laura. (die nun genug gehört zu haben glaubt, und nachdem sie dem Auszugsvater noch einen Auftrag gemacht, in den Garten zurückkehrend, wo die Alte das Mädchen hin und her zerrt.) Meine Tochter, ich will nun schlechterdings wissen, was es für eine Bewandniß mit ihr habe. Habe Sie Zutrauen zu mir; ich habe eben eine gute Erbschaft gethan, und so kann ich ihr auch helfen.

K. (wütend.) Nun, wenn das ist — meinetwegen! Aber erst meine Kleider her. (will dem Mädchen das Halstuch abreissen.)

Laura. Still! die kann ich auch bezahlen. Erzähle Sie, Kind!

K. (mit Satansmienen.) Ei, so kann ich es auch erzählen. Es ist eine arme Feddel, die ihren Eltern davon gelaufen ist und die ihr Urlaub hernach hat sitzen lassen. Ich fand sie dort auf dem Felde. Sie ging ganz zerrissen und wuste sich nicht weiter zu helfen. So legt' ich Hand über Herz und nahm sie in meinen Dienst, wenn sie sich bessern wollte, kleidete sie von Fuß bis auf den Kopf und that hier das Kind aus. Sie ist hübsch stark und so dachte ich, daß sie mir alles wohl wieder verdienen sollte. Wenn die Närrin aber nicht will, so kann sie es lassen. Erst aber meine zwei Luidore und meine Kleider wieder her!

Laura. Auch zwei Luidore? Ei, Sie ist ja sehr freigebig. Das Mädchen soll mir aber alles selbst erzählen. Kind, höre Sie, sag Sie mir nun alles. Ich helfe Ihr.

Mariane. Ach, wie wollen Sie mir denn helfen können! Lassen Sie doch nur sein! Ich muß ja doch mit dieser guten Frau fort. Ich will auch gern ehrlich dienen und danke Gott, daß ich wieder eine Her-

Herrſchaft habe. Aber mein armes Kind — wenn ich das nur nicht vergeſſen ſollte? (weint bitterlich.)

Laura. (tröſtend.) Das ſoll Sie ja nicht. Da hat Sie meine Hand drauf. Erzähl' Sie doch nur Ihr ganzes Schickſal. Ich halte Sie nicht für ſchlecht.

Mariane. (die durch dies Wort Ausſchüttungskraft bekommt.) Nein, das bin ich auch noch nicht. Ich bin keine Feddel und keine H... — Mutter bin ich nur geworden. Mutter in gröſter Unſchuld. Ich bin aus L. und diente daſelbſt bei Bürgerleuten, die einen Soldaten im Quartier hatten. Das war ein feiner hübſcher Menſch; gar nicht, wie wohl andere Soldaten ſind. Er ſpielte nicht, er trank nicht, und hielt ſich immer ſo nett. Wir wurden bekannt mit einander und er half mir bei jeder ſchweren Arbeit. Wir wurden einander immer güter und verſprachen uns, aber in allen Ehren. Er hielt um den Trauſchein an; aber meine Eltern wollten nicht, daß ich einen Soldaten heirathen ſollte, und ſteckten ſich hinter den Feldwebel, daß er ihn nicht bekam.

Laura. Alſo hatte Sie noch Eltern? Und leben dieſe noch?

Mariane. Ja.

Laura. Wiſſen dieſe denn, wie es Ihr jetzt geht?

Mariane. Alles wohl nicht. Aber denken solten sie sichs wohl können. Was hilfts mir aber? Ich darf ja doch ihnen nicht wieder vor die Augen kommen.

Laura. (die freudig aufseufzt, und dabei zum Himmel blickt, als spräche sie in sich selbst.) — Hier wird viel Gutes auf einmahl geschehen können — Vater, segne mich dabei! — Nun, erzähle Sie weiter.

Mariane. Meine Eltern wusten es durch den Feldwebel so zu drehen, daß mein Bräutigam in ein anderes Städtchen, eine Stunde davon, verlegt ward. Er vergaß mich aber durch die Trennung nicht, sondern ward mir vielmehr dadurch noch güter. Und so gings mir auch. Ich weiß selbst nicht, wie das war. Wenn ich mir vornahm — du willst ihn auch vergessen, es kann ja doch nichts mit euch werden — so dachte ich immer erst recht an ihn. Wo ich zuletzt ging und stand, da schwebte er vor mir. Ich machte darüber manch Versehen in meiner Arbeit und dann sagte meine Herrschaft immer spöttisch — bist du schon wieder in Liebesgedanken — wart, wir wollen sie dir aus dem Kopf bringen. Ja, aus dem Kopf bringen! Wer kann einem was aus dem Kopf bringen, worin er einmahl mit aller Unschuld sein ganzes Glück findet?

Laura. (die ihr die Hand drückt.) Du braves, liebes Mädchen!

Mariane. (die nun immer zutraulicher wird.) Meinem Albert gings, wie mir. Er schrieb mir, daß er mich nie vergessen könne, daß ich ihn vielmehr immer umgebe, daß er oft ganz in Gedanken auf dem Posten stehe, und daß er schon darüber Prügel bekommen, wenn er nicht gerufen — wer da? Er schwur mir ewige Liebe und bat mich um Geduld, weil er den Trauschein gewiß noch zu bekommen hoffe. Wir machten einen Ort im Bruche aus, wo wir uns alle vierzehn Tage einmahl sprachen.

Laura. (warnend.) Das hätte Sie nun freilich nicht thun sollen, da Ihre Eltern einmahl gegen die Heirath mit einem Soldaten waren.

Mariane. Du lieber Gott, im Hause haben wollten sie mich ja nicht mehr. Ich hatte eine Schwester, die mich ausstach. Ich sollte mein eigen Brod verdienen, sagten sie. Ob ich nun das als Magd, oder als Soldatenfrau that, das konnte ihnen doch wohl gleich sein. Soldaten sind auch ehrliche Leute, und ich kann gut waschen und plätten. Mein Brod hätte ich reichlich verdienen wollen. Mit der Zeit hätte ich auch wohl so viel zusammengebracht, daß ich meinen Albert hätte loskaufen können. — Das war nun eine Freude, wenn wir uns da im Bruche trafen. Als wenn wir

uns in tausend Jahren nicht gesehen hätten, so war's immer, und so viel hatten wir einander zu erzählen. Und wenn der eine etwas auf den andern warten muste, so gab es ein Herzklopfen mehr denn zu sehr. Und wenn dann der eine den andern endlich erblickte, so sprang er auf ihn zu, als wenn er ihn zerdrücken wollte. Die ganze Welt war unser, wenn wir uns da einander den ersten Kuß wieder gaben, und wenn's an den letzten kam, so war's immer, als verlöhren wir die ganze Welt.

Laura. Arme unschuldige Seele! Konnte Sie denn nicht Ihre Eltern durch herzliches Bitten nach und nach dahin bewegen, daß sie ihre Einwilligung gäben?

Mariane. Das half mir alles nichts. Zehnmal bin ich wohl vor ihnen auf die Knie gefallen. Meine Mutter hätt's am Ende auch wohl noch gethan; der Vater aber war durchaus nicht zu bewegen. — Es ereignete sich aber, daß der Hauptmann meinen Albert zur Ordonanz annahm. Da hatte er Gelegenheit, sich bei ihm einzuschmeicheln und ihm unsere Umstände zu erzählen. Ich bekam einen Boten, daß ich nach . . . kommen sollte. Der Hauptmann ließ uns beide vor sich, und als wir ihm nochmals alles erzählen müssen und ich ihm auch gesagt, wovon ich mich als Soldatenfrau zu ernähren gedächte, gab er uns sein Ehrenwort darauf, daß Albert den Trauschein nächstens haben soll-

ſollte. Da fielen wir uns in des Hauptmanns Gegenwart um den Hals, und er wünſchte uns viel Glück, und ich ging mit auf Alberts Kammer, und da waren wir vor Freude ganz auſſer uns, und da — — — Gott iſt mein Zeuge, ich wuſte damals nicht, wie mir geſchah. Du lieber Gott, wenn's Unrecht geweſen iſt — nun ſo vergebe mir Gott meine Sünde; ich habe ja genug dafür büſſen müſſen. Wir waren doch aber Braut und Bräutigam, und der Trauſchein war uns verſprochen.

Laura. Aber — ihr hattet ihn doch noch nicht.

Mariane. Ach freilich, freilich! Aber wer hätte auch ſo etwas denken ſollen? — Was geſchah? Der brave Hauptmann ſtarb plötzlich und nun war's wieder um den Trauſchein gethan. Mein Albert ward krank darüber und ich konnte ihn lange nicht ſprechen. Ich wollte ihn einſt im Lazaret beſuchen: aber man ließ mich nicht herein. Ich fing auch an, mich übel zu befinden, kannte aber den Zuſtand nicht, worin ich war und erzählte treuherzig einem Arzte, wie mir ſei. Dieſer lächelte und verſchrieb mir etwas, das mir helfen ſollte. Er muſte es aber meiner Herrſchaft erzählt haben; denn dieſe ſetzte mir ſehr zu. Ich erſchrack, ſah nun meinen Zuſtand ein, ſchämte mich aber viel zu ſehr und leugnete, was geſchehen war.

Laura. Auch dies hätte Sie nicht thun ſollen.

Mariane. Ja, du lieber Gott, wenn's nur nicht ſo ſcharf bei uns geweſen wäre. Ich wäre gleich aufs Zuchthaus gebracht worden und hätte vier Wochen lang die Gaſſen kehren müſſen.

Laura. (die Achſeln zu ſolcher Polizei zuckend.) Ja!

Mariane. Mein Bräutzam ſchrieb mir, daß er wieder geſund ſei und beſtellte mich wieder in den Bruch. Das gab einen Auftritt, als wir uns da zum erſtenmahle wieder ſprachen. Er ſprang mit Freuden darüber, daß er mich wieder ſehe, in meine Arme, und ich — ich vergaß in den erſten Augenblicken darüber, daß ich ihn ſo völlig geſund wieder ſah, auch mein Elend. Aber bald, bald muſte ich wieder daran denken und da ward mir, als ſollte ich in ſeinen Armen zu Gottes Erdboden ſinken. „Was iſt dir?“ rief er ängſtlich. Da entdeckte ich ihm das fürchterliche Geheimniß und — verlohr an ſeinem Herzen mein Bewuſtſein. Er zerfloß faſt in Thränen, als ich hernach auf ſeinem Schooße mich wieder beſann, ſprach mir Troſt zu und verſicherte mir, daß er mich nicht verlaſſen wolle, und wenn es auch ſein Leben koſten ſollte. Wir ſchieden zitternd von einander und Albert ſchlug ſich vor die Bruſt und ſprach — „Sei getroſt! Ich rette dich, und mein Entſchluß, wenn Alles nichts helfen will,

iſt

ist gefaßt.“ Ich ward immer unruhiger. Meine Eltern nahmen mich hernach auch vor; aber — ich blieb beim Leugnen.

Laura. Ach, das hätte Sie vollends nicht thun sollen.

Mariane. Ja, gestehen Sie einmahl auch so etwas, wenn die Eltern gleich damit den Vorhalt anfangen, daß sie Ihnen, wenn's wahr wäre, den Hals auf den Rücken drehen wollten.

Laura. (vor sich selbst.) Das ist freilich nicht der Weg, ein Kind vom Verderben zu retten.

Mariane. Ich bat sie zum letztenmahle, daß sie ihre Einwilligung in meine Heirath mit Albert geben möchten, weil ich nicht von ihm lassen könnte und dürfte, und wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte. Das hätten sie doch wohl verstehen können. Aber sie warfen mich zum Hause hinaus und sagten, wenn ich zur H... würde, sollte ich ihre Thürschwelle nicht wieder betreten. Ich gerieth fast in Verzweiflung. Eins von den Weibern, die bei meiner Herrschaft wuschen, lockte mir mein Geheimniß ab, und versprach mir, wenn ich mich ihr anvertrauen wollte, mich von meiner bevorstehenden Schande zu befreien. Als sie mir aber ihren Plan entdeckte, schauderte ich davor zurück und sagte ihr, daß ich, wenn mein Kind umkommen sollte, lieber mit ihm zugleich umkommen wollte.

Laura. Sie rechtschaffenes Mädchen!

Mariane. Albert hielt nochmals dringend um den Trauschein an. Ich hatte etwas Dienstgeld gesammlet: das gab ich ihm, um den bösen Feldwebel auf seine Seite zu bekommen. Dies geschah auch. Meine Eltern aber, als sie dies auskundschafteten, steckten sich hinter den Adjudanten und Albert, der arme Albert, statt Trauschein zu bekommen, bekam eine Tracht Schläge. Er klagte mir dies bei der ersten Zusammenkunft. Ich verlohr meine Gedanken nun fast. Meine Niederkunft konnte höchstens zwei Monate noch entfernt sein — mein bischen gesammletes Dienstgeld war fort — meine Herrschaft drohete mir, mich untersuchen zu lassen — meine Eltern wollten mich nicht mehr sehen und hören. Ich drang in meinen Albert, mir auf irgend eine Art zu helfen; ich bat ihn, mir in der Stille das Leben zu nehmen; ich ging auf dem Rückwege an tiefes Wasser, aber es war, als zöge mich jemand zurück. Albert war treu. Er bestellte mich auf eine gewisse Stunde ins Wald, und schrieb mir, daß ich mein Zeug mitbringen sollte. Das durfte ich so öffentlich nicht. Ich zog an, so viel ich konnte und als wir uns antrafen, entdeckte er mir, daß er mit mir desertiren wolle. Ich erschrack anfangs. Da aber kein anderes Mittel zu meiner Rettung übrig war und die

Zeit

Zeit nicht vergehen durfte, gab ich meine Einwilligung. Wir gingen Tag und Nacht, ohne verfolgt zu werden und hatten nur noch einen Flintenschuß weit bis an die Grenze. Da bekam ich vom langen Gehen so heftige Krämpfe, daß ich liegen bleiben muste. Wir hörten Geräusch. Drei nachsetzende Unterofficier umringten uns bald. Ich konnte nicht entspringen; Albert aber konnte es. Ich bat ihn, sich zu retten; aber Albert rettete sich nicht. „Ich muß für dich leiden, sprach er, aber du nicht für mich."

Laura. (innigst bewegt.) Ach ihr armen Menschen — wie mag es euch da ergangen sein!

Mariane. Zwei Unterofficiere führten meinen Albert fort. Nicht einen Abschiedskuß durfte er mir noch geben. So schrie er: „Ihr Grausamen! Mit mir macht, was ihr wollet; aber den beiden unschuldigen Seelen da thut nichts. Leb wohl, Mariane, aber nicht auf ewig! Sorge für dich und für dein armes Kind." Ich fiel in eine lange Ohnmacht. Als ich von ihr zurückkam, erblickte ich mich auf einem Bauerwagen und der dritte Unterofficier saß neben mir. Man brachte mich auf die Hauptwache nach L. in Arrest, wo ich dreimahl vier und zwanzig Stunden unter den wildesten Kerlen saß. Das war eine entsetzliche Zeit. Mein zer-

rissenes Herz blutete für Albert und für sein bevorstehendes Schicksal, und mein Schmerz ward durch nichts, als durch die unzüchtigsten Scherze, welche die Soldaten unaufhörlich mit mir trieben, unterbrochen. Ich klagte dies dem wachthabenden Officier; aber die Antwort war — „es geschehe mir schon Recht und das müsse sich so eine lüderliche Kreatur wie ich wäre, wohl gefallen lassen." Albert ward verhört; ich auch. Zuletzt kamen wir beide zusammen ins Verhör. Ach Gott — das war eine Stunde. Albert sagte aus, daß ich ganz unschuldig sei und daß alle Schuld auf ihn falle. Ich fiel ihm um den Hals und schrie — „Albert, laß mich mit dir leiden!" Alle spotteten unser, als ich ihm so um den Hals fiel; dem Auditeur aber sah ichs an, daß ihm das Herz brach. „Auf die Eltern des Mädchens, sprach er in vollem Unmuth, fällt doch warlich im Grunde alle Schuld." Ich drückte Albert die Hand, als ich aus dem letzten Verhör geführt ward und er rief mir nach: „Ich will alles getrost leiden; dir kann nichts geschehen, oder es müste hier noch ärger hergehen, als in der Türkei. Der Gedanke an dich soll mir jeden Schmerz, und wenn ich sterben müste, noch den Tod versüßen. Sorge nur für dich und für dein armes Kind."

Laura. Das muß ein wackerer Mensch gewesen sein!

Mariane.

Mariane. Ach ein unaussprechlich guter Mensch! Sein Leben hätte er für mich gelassen. Wenn ich an ihn denke, so blutet meine ganze Seele noch. — Nach drei Tagen ward ich des Morgens aus der Hauptwache geführt, ohne zu wissen, wohin. Aber ach barmherziger Gott, wie ward mir, als ich nun merkte, was vorgehen solle — liebe Madam, halten Sie mich, halten Sie mich — — —

Mariane war lange von sich. Die alte K. war unterdessen äußerst unwillig im Garten auf und nieder gegangen, trat jetzt wieder herzu und verlangte durchaus ihre Bezahlung, weil sie nicht länger sich aufhalten könne.

Ariſt. (der mit einem Kinde auf dem Arm in den Garten kommt.) Ist das nicht ein allerliebster kleiner Junge? Ein alt Weib da giebt ihn mir, als ich ins Haus trete und sagt dazu: die fremde Herrschaft, welche hier wäre, hätte ihn sehen wollen. Laura, das sind wir doch wohl? Sieh einmahl den kleinen Engel. Wem gehört das Kind? Das wäre ich im Stande mitzunehmen.

Laura. Gieb's nur her und bleib einmahl bei der schlafenden Person hier, daß sie nicht von der Rasenbank falle.

Die alte K., als sie Ariſt erblickte, entfärbte sich und ging in den Hof. Ariſt dachte bei sich selbst

— diese

— dieſe ſollſt du kennen. Laura folgte ihr. Der Handel war bald fertig. Die K. erhielt von Lauren ihre zwei Luidore zurück und noch einen Luidor für Marianens Kleidung, womit ſie wider alle Erwartung ſo zufrieden war, daß ſie auch nicht ein Wort weiter ſprach. Laura dankte dem alten Auszugsvater, daß er gleich nach dem Kinde, wie ſie ihn gebeten, gegangen ſei und übergab ihm ſolches einſtweilig. Sie kam darauf in den Garten zurück und erzählte Ariſten, während daß Mariane ſchlief, den ganzen Vorgang und das hauptſächlichſte von allem, was ſelbige bis jetzt ihr entdeckt hatte. Ariſt empfand die herzlichſte Theilnehmung an den Schickſalen dieſer unglücklichen Perſon, billigte alles, was Laura gethan, brannte für Begierde, das Ende der Erzählung von Marianen ſelbſt zu hören und rief ſchnell aus: „In dieſem Augenblick weiß ich, wer das gottloſe Weib war; ſie kam mir gleich ſo bekannt vor. Das arme Geſchöpf da! Du wäreſt in ſaubere Hände gekommen.“ Mit dieſen Worten ſprang er auf und lief aus dem Garten. Mariane erwachte.

Laura. Erhole Sie ſich, armes Mädchen. Es wird gleich noch ein braver Mann zu uns kommen. Er iſt mein einziger Freund. Vor dem kann Sie getroſt alles weitere noch erzählen. Das Vorige habe ich ihm ſchon geſagt.

Mariane. (ängſtlich ſich umſehend.) Wo iſt denn die —

Ariſt. (der eben ſo ſchnell zurückkommt.) Das meſchante Weib! Iſt ſie nicht über alle Berge? (zu Marianen.) Sei Sie ja froh, meine liebe Tochter, daß Sie nicht in die Hände dieſer Kupplerin gekommen iſt. Das Weib hat zehen Meilen etwa von hier ein Wirthshaus hart an der Landſtraße. Man pflegt da auszuſteigen, wenn man von M... kommt. Zehen, zwölf ſolche arme Geſchöpfe, wie Sie iſt, hält ſie unaufhörlich, und dieſe werden da verabſcheungswürdige Kreaturen. Recht in Ihr Verderben wäre Sie gelaufen, wenn Sie mit ihr gegangen wäre.

Laura. Gott, welch ein glücklicher Zufall, daß uns das Rad ſchadhaft ward! Sonſt wären wir nimmer hieher gekommen! (geht fort.)

Mariane. Daß Gott erbarm! Nun erſchrecke ich über das, was mir noch hätte begegnen können, noch weit mehr, als über alles, was mir ſchon begegnet iſt. Und ſie ſchwatzte mir alles ſo ſüß vor; daß ich nun mein ehrlich Brod wieder hätte und daß mein Kind verſorgt wäre und daß ich mir noch manchen ſchönen Thaler Geld nebenzu verdienen ſollte; ſie ſagte aber nicht, womit... (treuherzig.) Ich dächte aber doch, daß ich mich dazu nim-

nimmermehr hergegeben hätte, sobald ichs nur gemerkt.

Arist. Sie ist noch eine zu gute Person und kennt die Ränke solcher Satanimen nicht. Ich gebe aber jedes junge weibliche Geschöpf, sobald es erst in ihren Klauen ist, verlohren.

Laura. (die das Kind auf dem Arm, von der Seite herzuschleicht.) Hier hat Sie es wieder, Mariane, und nun soll's Ihr niemand wieder nehmen, als Gott.

Mariane. (die aufspringt und es mit unaussprechlicher mütterlicher Empfindung an ihr Herz drückt.) Ach du mein kleiner lieber Albert, habe ich dich wieder, — bist du wieder mein? Ach Gott sei doch tausendmahl gelobet! Die Trennung von dir hätte mein Leben gekostet. (zu Laura.) Der liebe Gott lohne Ihnen doch das recht. Wie Sie meinen Albert sehen. (sieht das Kind wehmüthig-lächelnd an.) Wie aus den Augen ihm geschnitten. Ach Gott, was mag er doch machen!

Arist. Lebt er denn noch und weiß Sie ihn?

Mariane. (weinend.) Ach ja, ich denke ja; aber — (weint noch heftiger)

Laura. Nun so setze Sie sich doch nur und erzähle Sie erst aus.

Mariane. Aber was wollen Sie denn nun mit mir und meinem Kinde anfangen?

Arist.

Ariſt. Sie ſoll's erziehen und ſoll dazu erhalten. Erzähle Sie nur; vielleicht giebt Ihre Erzählung uns noch einen beſſern Plan deshalb an die Hand, als wir ſchon haben.

Mariane. (das Kind auf den Schooß nehmend.) Ja, wie ich nun da dem Markt näher kam, hörte ich die Trommel und ſah viel Menſchen zuſammenlaufen. Da ſagte mir mein Herz alles, was vorgehen ſolle. Meinen armen Albert ſah ich zur andern Straße heraus auch auf den Markt geführt werden, und da ſtanden zwei Kompagnien in Reihen und ich ward queer vor in die Gaſſe, die ſie machten, geführt, und ſollte zur Strafe ihn laufen ſehen. Bei Gottes Barmherzigkeit, ſchrie ich, das iſt zu hart, das kann ich nicht. Ich muſte. Albert ward vor meinen Augen der Kittel abgezogen, das Hemde heruntergeſchürzt. Er reichte mir leichenblaß die Hand, ſprach — bete für mich, und lief. Den erſten Ruthenhieb ſah ich noch und wie er dabei die Schultern zuckte. Bei dem zweiten macht' ich die Augen zu. Als der dritte fitſchte, fiel ich um. Weiter weiß ich davon nichts. Beim Profos erſt lebte ich wieder auf und erfuhr, daß Albert auf den Tod hätte laufen ſollen, daß aber der menſchenfreundliche Auditeur für ihn gebeten und daß er mit zwölfmahl durchgekommen ſei. Ich bekam ihn nicht wieder zu ſehen, ſondern als ich

mich

mich völlig wieder erholt, ward ich zur Stadt hinausgebracht. Am einen Ende der Vorstadt wohnten meine Eltern. Ich blickte nach ihnen hin. Mein Vater stand vor der Thüre. Ich machte mit beiden Armen eine stumme Bitte um Erbarmen nach ihm hin. Als er dies sah, ging er ins Haus zurück. So wanderte ich, von meinen Eltern verstoßen, dem andern Ende der Vorstadt zu. Da wohnte eine nahe Verwandtin von uns. Ich wagte es zu ihr einzugehen; aber sie wies mir unter den bittersten Vorwürfen und Schmähungen die Thüre. Ganz unten wohnte eine ehemalige gute Freundin von mir. Diese, als sie mich kommen sah, schob mit Ungestüm den Riegel vor. So nun von Allen verlassen, ging ich die öffentliche Landstraße so lange fort, bis sie mich über die Grenze führte. Deutliche Vorstellungen von der nun wirklich ungeheuren Größe meines Elendes hatte ich bis dahin nicht gehabt; im ersten Dorfe aber auf der Grenze bekam ich sie und — ward sehr krank. So lange die zwei Thaler reichten, welche meine Herrschaft mir, als noch verdientes Lohn, auf die Wache geschickt hatte, ging es gut und meine Wirthsleute warteten und pflegten mich. Hernach kam die Reihe an mein Zeug. Was ich davon missen konnte, gab ich her. Als der Wirth aber sah, daß an mir nun weiter nichts zu erholen sei, muste mich die Gemeinde auf

das

das nächste Dorf fahren. Da bekam ich ein einziges Nachtquartier und dann gings wieder auf das nächste Dorf. So ward ich so lange herumgeschleppt, zerstaukt und zerquetscht, bis endlich meine Niederkunft vor der Zeit noch erfolgte. Eben wollte man mich schon wieder auf einen andern Wagen packen, als die heftigsten Geburtsschmerzen mich überfielen. Ich sagte, was mir wäre und der Wirth erbarmte sich meiner. Ich blieb bei ihm und meine Stunde kam. Ich hatte mich völlig auf mein Ende bereitet; denn ich hielts für unmöglich, bei einem so siechen Körper, dem kein Mensch zu Hülfe gekommen war, meine Niederkunft lange zu überleben. Ich freute mich auch recht hierauf, dachte, alsdann hat alle deine Noth ein Ende, und wünschte nur, daß das Kind vorher, wenn ich es gesehen, in meinen Armen sterben möchte. (küßt das Kind unter Thränen.) Ach du liebes Albertchen, du! Der Wirth gab mir ein Bette ein und ich ward nach langer Qual entbunden. Wie ich da den Wurm, in ein alt Handtuch gewickelt, zum erstenmahle in meine Arme nahm, da ward mir, als würde mir das Herz mit tausend Messern zerschnitten. „Wie mancher reichen Frau wärest du willkommen, dachte ich, wenn Gott sie durch dich gewürdigt hätte, Mutter zu werden! Und mir bist du in den Augen der Menschen Schmach! Und ich habe

nicht einmahl Milch für dich!“ Ich war schwach; das Kind war schwach. Ich verlangte, daß es getauft werden sollte. Mein Wirth schüttelte zwar den Kopf, sagte aber nichts und schickte nach dem Prediger fort.

Arist. (zu Lauren.) Jetzt werden wir vermuthlich einen Beitrag zur Kirchengeschichte hören.

Mariane. Der Prediger kam. Ich konnte nicht viel reden; denn ich ward immer schwächer. Der Wirth erzählte ihm also mein Verlangen und meine Noth. „Hum, erwiederte er, das mache Er mir nicht weiß, mein Freund. Einer Bettlerin giebt man kein Bette, sondern eine Schütte Stroh und einen Sack drauf. Er muß doch also wohl wissen, wie Er zu seiner Bezahlung kommen wolle. Was Ihm aber recht ist, das ist mir billig.“ Drauf sagte er zu mir — eine ordinaire Taufe gilt hier acht Groschen, eine Haustaufe sechszehn, eine unehliche Haustaufe einen Species, und weil Sie eine Fremde ist, muß Sie zwei Species zahlen. Sobald ich die habe, will ich taufen, aber eher nicht.“ Ich rang meine Hände und flehte — „lieber Herr Pastor, ich habe keinen blutigen Heller; Sie müssen diesmahl das Taufgeld vom lieben Gott nehmen. Der ist dieses Wurmes Vater; sonst hat es keinen.“ Da fuhr er mich an und schalt mich eine lüderliche H., eine Landstreicherin, und eine Gottes-

teslästerln, daß ich den Tod fast davon hatte. Schon grif er wieder nach der Thüre; doch stand er noch einmahl still und sagte — Nun, für einen Species will ichs thun; sonst aber nicht Rühr' an. Ich blieb dabei, daß ich keinen blutigen Heller hätte und setzte hinzu, daß ich das Meinige gethan und ihn um die Taufe gebeten; wenn er nun nicht taufen wolle, so würde der liebe Gott mein armes Kind, das gewiß bald sterben werde, auch wohl ungetauft zu Gnaden annehmen. Das wird er wohl bleiben lassen" erwiederte er und ging fort.

Arist. So arg hättte ich mir's denn doch nicht gedacht.

Mariane. Daß der Geistliche so hart gegen mich gewesen, machte meine Wirthsleute noch weicher gegen mich. Sie, die Wirthin, welche selbst ein Kind säugte, versprach, mein Kind, wenn es leben bliebe, in den ersten Tagen mitzusäugen; sie wartete und pflegte mich und sprach mir immer Trost zu, wenn ich so sehr weinte. Und er, der Wirth, zog sich an und sagte im Weggehen — „mir fällt etwas ein; nach einigen Stunden bin ich wieder hier." Ein so welches Lager hatte ich lange nicht gehabt; viel ausgestanden hatte ich; ich schlief da und schlief an sechs Stunden.

Laura. Wohl dem Leidenden, wenn er schläft!

Mariane. Als ich erwachte, befand ſich wieder ein Geiſtlicher in der Stube. Es war ein lieber Mann und ſein ganzes Geſicht ſagte gleich, daß er recht das Gegentheil vom Erſtern ſei. Der Wirth hatte ihn aus einem andern Dorfe herbeigeholt. Er fragte mich, ob ſich das alles ſo verhalte, was und wie ihm der Wirth von der verlangten Taufe und von ſeinem Amtsbruder erzählt. Als ich ſolches verſicherte, taufte er mein Kind unentgeldlich und ſprach von einem Bericht an ſeine Obern von dem Vorgange. Ich bat ihn, ſolchen zu unterlaſſen, wenn ihm der andere Geiſtliche keine Händel deshalb machte.

Laura. (zu Ariſt.) Was ich wieder froh bin! Ich kann dir gar nicht ſagen, wie mir wird, ſo oft ich von ſo gar ſehr ſchlechten Geiſtlichen erzählen höre. Es iſt mir gleich ſo leid um die Religion...

Ariſt. Freilich wohl! Inzwiſchen finden wir in jedem Stande Auswurf.

Mariane. Das war nun das allerwenigſte, was der liebe Mann an mir that. Er ſetzte ſich zu mir und ich muſte ihm meine ganze Geſchichte erzählen. Der Schlaf hatte mich etwas geſtärkt. „Iſt das alles ſo wahr, fragte er, wie Sie es mir da geſagt hat.“ Dazu reichte er mir beide Hände und ich legte in ſie die meinigen unter einem Blick zum Himmel. „Nun ſo iſt's gut“ erwiederte er

und

und ging fort. Noch vor Abend fuhr ein Arzt vor, den er mir ſchickte. Dieſer erkundigte ſich ſo ſorgfältig nach allen meinen Umſtänden, als wenn ich die vornehmſte Dame geweſen wäre. Ich bezeigte ihm, daß ich mich ſehr darin ergeben habe, ſamt meinem armen Kinde zu ſterben, ja, daß ich dies ſogar herzlich wünſche, weil ich doch nichts, als erſchreckliche Noth, in der Welt vor mir ſehe. Er ſprach mir Muth ein und verſicherte mich, daß ich völlig wieder hergeſtellt werden ſollte; nur müſſe ich Geduld haben, weil ich durch das traurige Leben vor meiner Niederkunft noch viel mehr gelitten hätte, als durch dieſe ſelbſt. Auch am Kinde, ſagte er, verzweifle er nicht; beſonders, da es die geſunde Wirthin, in der erſten Zeit mitſäugen wolle. Die erſte Arznei gab er mir ſelbſt ein und ſprach darauf: „Nun ſchlage Sie ſich den Gram aus den Gedanken! So lange Sie hier iſt, wird's Ihr an nichts fehlen. Und wenn Sie weiter nichts gethan hat, als was Sie erzählt, ſo wird's Ihr Gott auch hernach nicht an Unterhalt fehlen laſſen. Iſt Sie erſt wieder geſund, merke Sie ſich das Wort — zwei geſunde Mutterhände ernähren Mutter und Kind.

Ariſt. Das war ein eben ſo braver Doktor, wie jenes ein braver Magiſter war.

Mariane. Dieser war gleich Tags drauf auch wieder bei mir, brachte mir Geld und Wäsche für mich und mein Kind, bestellte Quartier und alles für uns beim Wirth auf seine Rechnung, versicherte mir, daß ich für gar nichts zu sorgen haben solle, bis ich völlig wieder gesund wäre, und — setzte bescheiden hinzu: „Dies alles thue ich nicht aus mir und darum muß Sie mir auch nie für etwas davon danken. Vor allen Dingen danke Sie Gott, und dann der gnädigen Frau von T. Diese ist es, durch welche die göttliche Vorsehung für Sie sorgt.“ Ich hätte in Dank gegen diesen edlen Mann zerfließen mögen; in Worten aber durfte ich ihm meinen Dank nicht ausdrücken; so weinte ich ihm denselben zu. Er verstand dies und weinte für Freuden mit. Der Wirth erzählte mir nachher, daß die Frau von T. eine vortrefliche Dame sei und sehr viel Gutes in der Gegend umher thue, und daß sie einen garstigen Mann und wenig Freude bei ihm habe, weshalb sie, da sie für sich viel Vermögen habe, ihre Freude im Gutesthun suche. Täglich besuchte mich nun der Arzt, und einen Tag um den andern der brave Geistliche. Nach acht Tagen fühlte ich erst, wie viel ich die Zeit über vorher gelitten haben muste; doch sorgte der Arzt dafür, daß ich nicht außer Stand gesetzt würde, die Ernährung meines Kindes selbst bewerkstelligen zu können.

Die-

Dieſes ſtärkte ſich mit jedem Tage. Ach Gott, wie mir da war, als es ſich an meiner eignen Bruſt zum erſtenmahle völlig ſatt trinken konnte! „Du biſt jetzt wohl recht reich, ſprach ich zu ihm, als es da hernach vor mir auf dem Schooße lag; aber — was mag dein armer Vater machen! Hat er ſich zu Tode gegrämt, oder iſt er wohl gar von Sinnen? Sieh, den ſollen wir nun vergeſſen!“

Ariſt. (ſacht zu Laura.) Wer weiß auch!

Laura. (die einen tiefen Blick jetzt in Ariſts Vorſätze zu thun glaubte.) Ach du lieber herzlicher Freund!

Mariane. Vier Wochen brachte ich im Bette zu, und acht Wochen ward's, bis ich völlig wieder hergeſtellt ward. Da erklärte ich dem braven Geiſtlichen, daß ich nun die Gnade der Frau von T. nicht weiter misbrauchen ſondern meinen Weg weiter ſuchen wollte; daß ich aber nimmermehr ruhig werden könnte, wenn ich meine große Wohlthäterin, die mein und meines Kindes Leben gerettet, nicht kennen lernen und ihr meinen Dank abſtatten dürfte. Ich ward auf einen gewiſſen Tag, da ihr Mann abweſend war, zu ihr hinüber beſtellt. Innigſtgerührt nahm ich von meinen rechtſchaffenen Wirthsleuten Abſchied und ſie wünſchten mir viel tauſend Glück auf den Weg; beſonders, da ſie hörten, daß die Frau von T. anderweit für mein Fortkommen

sorgen wolle. „Sieht Sie wohl, sprach der Wirth noch in der Hausthüre, indem er mir zum letztenmahle die Schulter klopfte, das wäre alles nicht so gekommen, wenn unser Magister getauft hätte. Aber der da oben weiß auch den stinkenden Geitz eines Priesters in ein Mittel dazu zu verwandeln, wenn er zweier Menschen Leben erhalten will. Das heißt doch wohl recht — bei Gott ist kein Ding unmöglich? Und wer weiß, was Gott alles noch für Sie möglich machen kann! Ich habe wohl eher gehört, daß ein Rad am Wagen brechen müssen, wenn ein Verunglückter hernach mitgenommen werden sollte, der außer der Landstraße lag."

Arist. (zu Laura.) Weiß sie, was uns begegnet ist?

Laura. Ich glaube kaum. (zu Marianen.) Weiß Sie, warum wir hier sind?

Mariane. Nein.

Laura. Das ist doch sonderbar.

Arist. Es passiren wirklich viel ähnliche Fälle. (zu Marianen.) Ihr Wirth hatte Recht. Nun erzähle Sie uns nur weiter von der gnädigen Frau. Dem Anscheine nach müste es ja doch nun recht gut für Sie kommen.

Mariane. Ach, es war nur eine schöne Morgenröthe, auf die ein stürmischer Tag erfolgte. — (seufzt

(seufzt hoch auf.) — Die Frau von T. empfing mich auf das liebreichste, bedauerte mein Schicksal und wollte durchaus nicht, daß ich ihr danken sollte. „Ich kann das thun, sprach sie, und so muß ich es thun.“ Ich wollte mich ihr zu Füßen werfen; aber sie ergrif mich und sagte — „schäme Sie sich, ich bin nichts Besseres, als Sie. Ihr Unglück würde das meinige sein, wenn ich von Ihrem Stande gewesen wäre. Darum ging mir Ihr Schicksal so zu Herzen, als ich es erfuhr. Aber merke Sie sich's — ich wollte nun, daß ich doch meinen Mann lieber nicht bekommen hätte. Wer weiß, wie es auch Ihr ergangen wäre!“ Schon wollte ich meinem Albert das Wort reden; aber die erste Silbe erstickte mir für Schrecken auf der Zunge. „Was will Sie nun weiter anfangen?“ fragte sie. Ich faßte mir Herz und antwortete, daß sie mein Leben und meine Gesundheit gerettet habe und daß ich daher, weil sie doch gewiß viel Leute brauche, beide zu ihrem Dienst gern verwenden wolle. „Nein, erwiederte sie, meine liebe Tochter, das kann nicht sein. Dazu ist Sie zu wohlgebildet. In meinem Hause fände Sie Ihr Verderben.“ Ich erschrack und schwieg. Sie wischte sich die Thränen ab und hieß mich zu ihrer Kammerfrau gehen. Bei dieser fand ich eine ganz neue Kleidung für mich und mein Kind, und auch noch ein gut

Pack Wäsche. Ich ging zu ihr zurück und wollte mich bedanken. Da ging sie vor ihren Schrank und schenkte meinem kleinen Albert zehn Thaler und gab mir einen Brief an eine Freundin, die sechs Meilen von ihr wohnte und mich gewiß in ihren Dienst nehmen würde. Unter vielen Vermahnungen, die ich [illegible] nicht vergessen werde, entließ sie mich, und nun nahm ich auch noch von meinem wackern Fürsprecher, der im Dorfe Prediger war, Abschied. Dieser freute sich herzlich über alles, was ich ihm noch von der Frau von T. erzählte, schenkte mir auch noch einen Thaler und brachte mich bis vors Dorf. Wie ich da zuletzt wenigstens noch ihm einigen Dank, den er immer verbeten, sagen wollte, unterbrach er mich: Nein, auch zuletzt keinen Dank! Ich danke Ihr, daß Sie so eine gute Person ist. Sie kann mir's glauben, ich bin von armen Fremden Ihres Geschlechts schon recht hintergangen worden. Dadurch wird man kopfscheu und furchtsam vor Spott über Weichherzigkeit. Aber nun hat Sie mir wieder neuen Trieb geschenkt; nun ist für die drei ersten Unglücklichen, welche in meinen Kreis gerathen, gesorgt. Halte Sie sich gut, wohin Sie komme, und mache Sie uns keine Schande. Sie ist noch ein junges Blut." Der liebe Prediger! Er soll mir unvergeßlich sein.

Laura. Wie alt ist Sie denn, Mariane?

Maria-

Mariane. Ich werde neunzehn Jahr.

Ariſt. Und ſo viel Elend ſchon ausgeſtanden? daß Gott! — Wie gings nun aber weiter?

Mariane. Ich hatte ſchlimm gehen. Auf dem linken Arme das liebe Kind und über die rechte Schulter einen großen Bündel Sachen, und kein Menſch begegnete mir, der des Wegs etwa mit mir ginge. Endlich zwei Meilen noch von dem mir angewieſenem Orte traf ich auf eine Frau, die von daher war. Sie erbarmte ſich über mich und nahm mir den ſchweren Bündel ab. Es war ſchon gegen Abend. Wir gingen alſo nur noch eine Meile und kehrten dann ein, um Morgens drauf bei guter Frühe vollends hinzuwandern. Der Wirth machte uns unſere Nachtlager neben einander. Mein Kind war ruhig, und ſo ſchliefen wir feſt. Als ich aufſtehen wollte und nach meinem Rocke griff, war mein Rock weg. Ich ſahe mich nach der Frau um; auch die Frau war weg. Ich ſprang auf, ſuchte meinen Bündel, worin die Kleidung, die Wäſche, das Geld und der Brief ſogar waren; alles war über alle Berge; auch Strümpfe und Schuh. Ich hatte nichts, als das blanke Hemd und mein Kind. Ich ſchrie und die Wirthin kam herbei. Ich fragte nach der Frau und ſie ſagte mir, daß ſolche vor drei Stunden ſchon aufgebrochen ſei und beim Weggehen geſagt habe, daß ich eine unruhige Nacht gehabt

habt und ſie gebeten hätte, mit meinen Sachen immer voraus nach ... zu gehen. Ich fragte, wer das Weib wäre, und die Wirthin antwortete, daß ſie ſie nicht kenne, ſondern der Meinung geweſen ſei, daß ſie zu mir gehöre, und weil ſie meine Sachen gebracht, ſo habe ſie auch kein Arges darin gehabt, daß ſie ſolche wieder weggetragen. Nun ſah ich ein, daß ich beſtohlen ſei. Mein Schrecken darüber ging ins Entſetzliche. Ich war vorher wohl oft ſehr arm geweſen; aber ſo fürchterlich arm noch nie. Ich ſchrie, ich heulte, ich riß mir die Haare aus dem Kopf. Die Wirthin erbarmte ſich über mich und gab mir ein alt Tuch um den Hals, ein alt Kamiſol von grauem Zeug, einen alten Rock und ein Paar alte Schuh. In dieſem lüderlichen Anzuge machte ich mich auf den Weg, und ob mir gleich auch der Brief ſogar mitgeſtohlen war, ſo faßte ich doch den Entſchluß, auch ohne ihn zur beſtimmten Herrſchaft zu gehen. Als ich da ankam, reichte man mir ein Stück Brod. Zitternd ſchlug ichs aus und verlangte die gnädige Frau zu ſprechen. Bettelvolk, war die Antwort, komme nicht vor. Ich erzählte den Leuten, woher ich komme, wer mich ſchicke und wie mir's unterwegs ergangen ſei; aber alles umſonſt. Ich ließ michs nicht verdrüſſen, noch zu verſchiedenen mahlen wiederzukommen. Immer aber ward ich auf ähnliche Weiſe abgewieſen

ſen und zuletzt durch ein Paar große Jagdhunde vom Hofe gehetzt. Mein Kind ſchrie, ich ſchrie, und ich muſte froh ſein, daß ich noch mit bloßem Verluſt des halben Rocks davon kam.

Laura. (zu Ariſt.) Das ſind ja doch auch ganz ſonderbare Schickſale durch einander.

Ariſt. Ja. Und ich glaube, Mariane hat mehr wahre Menſchenkentniß auf ihrer einzigen Wanderung von L. bis hieher eingeſammlet, als ich auf allen meinen Reiſen. Als ein Bedürfender muß man reiſen, ſehe ich nun wohl, wenn man das Volk, das Menſchen heißt, näher kennen lernen will. — Nun zum Ende Ihrer Geſchichte, Mariane!

Mariane. Ich ging ganz betäubt zum Dorfe hinaus. In meiner größeſten Betrübniß fiel mir immer der Gedanke ein — biſt du doch geſund! Ach und was hätte ich anfangen wollen, wenn dies vollends nicht geweſen wäre! So tröſtete mich das Wort, welches der Arzt zu mir geſprochen — ein Paar geſunde Mutterhände ernähren Mutter und Kind. Ich beſchloß, im erſten Dorfe, das ich erreichte, von Haus zu Haus zu gehen und zu fragen, ob keine Arbeit für mich zu haben ſei, es ſei auch, welche es ſei. Ich thats; aber in jedem Hauſe bekam ich zur Antwort — „ja, wenn ich das Kind nicht hätte.“ „Du lieber Gott, dachte ich, um

was alles sollst du armer Wurm mich noch bringen! Elternlos, Freundelos, Ehrlos vor der Welt hast du mich schon gemacht; nun sollst du mich gar auch noch Arbeitlos machen. Lebe ich noch in einer Welt, die aus Menschen besteht, oder nicht?" So ging es mir wohl in sechs Dörfern. Allenthalben war der Wurm mir hinderlich. Es war aber, als hätte ich ihn dadurch nur noch immer lieber. Vier und zwanzig Stunden ich lief so in der Irre umher und der Hunger fing mich an entsetzlich zu plagen. Betteln hätte ich nicht gekonnt, und wenn ich hätte verhungern sollen. Im Walde bei B. lag ein länglicher Beutel mitten auf dem Fahrwege. Ich nahm ihn auf; er war schwer und voll Geld. Ich wuste vor Freuden nicht, wie mir ward, und hätte das Geld im Beutel gleich aneſſen mögen. Ich hatte noch eine Viertelstunde nach dem nächsten Dorfe. Da kam ein vornehmer Herr mit einem Bedienten auf Pferden angesprengt, und rief mir zu, ob ich keine Katze gesehen hätte. Ich verstand ihn nicht gleich. Da hub er den Stock auf und schrie — „Ich sehe dir's an, Kanaille, du hast die Katze. Ich habe keine Katze, rief ich ängstlich. Aber das Geld doch, versetzte er, das in ihr war? Gieb mir mein Geld her das du gefunden hast." Ja, einen Geldbeutel habe ich gefunden, sprach ich erschrocken, hier ist er noch, wie ich ihn gefun-

den

den habe. Da riß er mir den Geldbeutel aus der Hand, ſchnallte ihn ſich um, gab mir ein Paar Hiebe über den Rücken und jagte davon. Dem Bedienten ging dies nahe. Er griff in die Taſche umher und warf mir im Fortjagen einen Groſchen zurück. Der gute Menſch; es mochte wohl alles ſein, was er hatte.

Ariſt. Wieder ein Paar Menſchenhandlungen voll ſchaudernden Kontraſte!

Laura. Das kommt mir bald vor, wie mit der armen Wittwe, beim Gotteskaſten dort.

Mariane. Ich war mit meinem Groſchen ſo reich, als wenn ich tauſend Thaler hätte. Im nächſten Dorfe kaufte ich mir Brod dafür und aß mich mit meinem Kinde herzlich ſatt. Der Hunger aber kam wieder und ich wuſte nicht mehr, wo aus und wo ein. Die alten Schuhe waren völlig zerlaufen; ſo warf ich ſie weg. Strümpfe hatte ich nicht; ſo ging ich barfuß. Meine übrige Kleidung ward äußerſt zerlappt und ſchmutzig. Das arme Kind hatte auch nichts mehr auf dem Leibe. Das einzige, was ich uns zu Gute thun konnte, war, daß ich uns allenthalben wuſch, wo ich nur rein Waſſer antraf. Die Sonne, und wenn dieſe nicht ſchien, die Luft, vertrat die Stelle des Trockentuchs hernach.

Ariſt.

Ariſt. (zu Laura, die äuſſerſt bewegt iſt.) Das iſt ein karakteriſtiſches Kennzeichen guter Armen, wenn ſie auch die Reinlichkeit nicht fahren laſſen, welche ihnen nur möglich iſt.

Mariane. Waſſer war das einzige uns freigelaſſene von allem, was die Erde hat, und ſo dachte ich müſten wir dies wenigſtens noch recht überſchwenglich genieſſen. — Geſtern Abend war's, als ich mich dort im Felde unter einen an der Landſtraſſe einzelnſtehenden Baum ſetzte. Ich reichte meinem Kinde die Bruſt und dachte — du willſt noch einmahl alle Tropfen zuſammenpreſſen, und das letzte geben, was du haſt. Unter fürchterlichen Schmerzen ward der kleine Vorrath bald erſchöpft und das Kind ſchrie jämmerlich nach Mehr. Thränen hatte ich genung; aber die wollts nicht trinken. Die Sonne ging eben ſchön mir gegen über unter. Wie wirds ſein, fragte ich ſie in meinem Herzen, wenn du wieder aufgehſt? Da kam ein Wagen voll Mädgen gefahren, die Freudenlieder ſangen. Das war mir ſo zuwider, daß ich mich hinter den Baum verbarg. Als ſie vorüber waren, ſetzte ich mich wieder an die Sonne. Nach einer Weile kam wieder ein kleinerer Wagen gefahren. Auf dieſem ſas die Frau, mit der Sie mich hier angetroffen, allein. Als ſie mich ſah, lies ſie halten. Sie fragte mich, was ich da

mache, wer ich wäre, u ſ. w. Ach — ſchrie ich — ich bin von Gott und allen Menſchen verlaſſen. Sie ſtieg ab und betrachtete mich lange von oben bis unten. Nachdem ich ihr das hauptſächlichſte von meinen Schickſalen kurz erzählen müſſen, bedauerte ſie mich ſehr ſagte, es wäre Schade um ſo ein junges Blut, als ich wäre, betrachtete mich noch einmahl von oben bis unten und fragte mich, ob ich in ihren Dienſt gehen wollte. Ich erſtaunte, daß es ein ſo mitleidiges Herz gäbe, und wies traurig auf mein Kind hin. Auch für dieſes ſolle geſorgt ſein, verſetzte ſie, und ſo muſte ich mich mit ihr auf den Wagen ſetzen. Sie lies umlenken und fuhr mit mir zurück nach dem Städtchen, woher ſie kam. Mir klopfte das Herz für Freude und für Angſt zugleich. Ich wuſte nicht wie mir geſchah. Fragen konnte ich ſie gar nichts; ſie aber erzählte mir unaufhörlich davon, wie gut es ihre Leute bei ihr hätten und bat mich, daß ich mich doch nun nur zufrieden geben möchte Als wir ins Städtgen kamen, war das erſte, das ſie that, daß ſie eine Mahlzeit für mich und mein Kind bereiten lies. Ich as mit großem Heißhunger und dankte, als ich ſatt war, Gott für die Hofnung, welche ich nun hatte, die entſetzlichen Qualen deſſelben nie wieder zu empfinden. Ach das iſt doch wohl das allerfürchterlichſte — geſund

sein und nichts zu leben haben. Hernach kleidete sie mich so, wie ich hier bin und gab mir (erschrickt sehr) ach die habe ich ja nun noch (greift in die Tasche) diese zwei Louidore —

Laura. Sei Sie unbekümmert. Es ist schon alles abgethan.

Mariane. Und sprach, das wolle sie mir auf mein erstes Jahr voraus geben, und wenn ich recht folgte, sollte auch wohl an keine Abrechnung gedacht werden; zu ihr kämen viel vornehme Herrschaften, und wenn wir durch N. führen, müste ich mir noch allerlei hübsche Sachen dafür kaufen, damit ich mich gleich sehen lassen könnte und ihre andern Leute, denn sie hätte viel Leute im Hause und die Aufwartung sei groß, mich nicht verachteten. Das war nun alles, wie ich es mir nur wünschen konnte, aber mein Kind ging mir im Kopfe herum. Wenn ich ihr dasselbe wies, so hielt sie mich immer mit dem allgemeinen Ausdruck hin, daß für dieses so gut gesorgt werden solle, als für mich, und wenn ich sie dann beschämt fragte, wie sie zu so grosser Barmherzigkeit gegen mich komme, erwiederte sie, daß ich ihr das zehenmahl in der Folge wieder einbringen könnte, wenn ich wollte. Als wir aber wieder auf dem Wagen saßen, that sie mir die Erklärung, daß sie mein Kind in einem Dorfe, dem wir vorbei

bei kämen, austhun wolle. Da hatte ich für Schrecken bald den Tod. Ich hatte mir vorgestellt, daß ichs, wo nicht in demselben Hause, doch in demselben Orte haben würde, da ichs denn wöchentlich doch einigemahl besuchen könnte. Ich wollte dies schlechterdings nicht eingehen; sie aber nannte mich ein wunderlich Ding, erzählte von Bekannten die sie in jenem Dorfe hätte, bei denen das Kind so gut aufgehoben wäre als bei mir, und setzte hinzu, daß es mich nicht das geringste kosten sollte, daß ichs zuweilen besuchen könnte und daß sie es, wenn es erst etwas herangewachsen wäre, in ihrem Hause erziehen wollte, weil sie so keine eigene Kinder habe. Ich wollte von nichts wissen und hören. Sie hatte ein Flaschenfutter bei sich, langte heraus und trank mir zu. Ich trank nicht, sondern beharrete dabei, daß ich mein Kind nicht von mir ließe; damit ich es wenigstens lebenslang statt seines Vaters an mein Herz drücken könnte. Als sie sah, daß ihr Zureden nichts half, kehrte sie das Raube heraus und sprach, daß sie mir nun den Willen machen könne, da ich mich einmahl bei ihr vermiethet und sie mich als ein verhungertes und nackendes Bettelthier von der Straße aufgenommen hätte. „Sie ist rein närrisch, brach sie aus, jetzt ist für sie und ihr Kind gesorgt, und nun will sie wieder lieber samt dem Kinde verhun-

ge:n. Sie iſt mir eine ſchöne Mutter; wovon will ſie es denn ernähren? Wovon will ſie ſich ſelbſt ernähren? Iſt ihr jetzt nicht wohl, da ſie ſatt iſt? Wie that ihr aber vorher der Hunger? Wie iſt ihr jetzt zu Muthe, da ſie bekleidet iſt? Wie war ihr aber vorher, als ſie nackend war? Denke ſie einmahl — wenn ich ihr nun alles wieder auszöge, und das thäte ich warlich, wenn ſie ſich widerſetzte, ſo iſt ſie ja faſernackend und hat nicht einmahl die alte Lappen mehr, die ſie vorher noch ein bisgen bedeckten . . .“

Ariſt. Das iſt mir einmahl ein recht verdammtes Geſchöpf! Die hat ihre Dinge zu machen gewuſt.

Mariane. Da ward mir, als rängen Leben und Tod in mir. Ich ſah auf der einen Seite die Abſcheulichkeit meines bevorſtehenden Zuſtandes, wenn ich mich nun nicht ihr überließe; auf der andern zerriß mir der Gedanke, mich von meinem armen Kinde trennen zu ſollen, das Herz. Ich ward wie vor den Kopf geſchlagen und küſte nun unaufhörlich mein Kind. Wir kamen an ein Dorf. Sie ließ vor demſelben halten und ſprach heimlich mit dem Fuhrmanne. Wir ſtiegen drauſſen ab und kamen hieher, wo ſie gleich Anſtalt machte und die alte Mutter holen ließ. Was ſie im Hauſe mit ihr geſprochen, kann ich nicht ſagen; als ſie aber

mir

mit ihr herein kam, befohl ſie ihr das Kind auf Leib und Seele zu, zahlte ihr Geld aus, gab ihr ein Gläsgen mit Arznei und ſetzte hinzu, daß wir nach vier Wochen wiederkommen und das Kind beſuchen würden. Darauf muſte ich das Kind noch einmahl an meine Brust legen. Als dies geſchehen war, legte ſie mir ein Pflaſter auf. Da ich mich weigerte und ſchrie, ſchwur ſie, mir es auf den Mund zu legen, wenn ich nicht ſchwiege und ſtill hielte.

Laura. (ängſtlich.) Das hat ſie alſo wirklich auf?

Ariſt. (indem Mariane Ja geſagt) Liebe, laß es ihr nur hernach gleich wieder abnehmen.

Mariane. Darauf nahm ſie mir das Kind und gabs der Alten, die damit fortging. Eine Angſt, als würde mir das Herz aus dem Leibe genommen, überfiel mich, da mir das Kind genommen ward. Es war, als könnte ich die Hände nicht gebrauchen, um mich zu wehren. Endlich ſprang ich auf, lief nach; aber die K. zog mich mit Gewalt wieder zur Thüre herein. Die Kutſche, welche ſie drauſſen erblickte, hat es vermuthlich verurſacht, daß ſie mich hieher in den Garten ſchleppte, wo Sie mich mit ihr fanden.

Ariſt. Nun iſts gut. Beruhige Sie ſich; Sie ſoll nun in der Welt für nichts weiter zu ſorgen

haben. (zu Laura) Mache, Liebe, daß das Pflaſter abkomme. (zu Mariane) Sie und ihr Kind reiſen mit uns.

Laura. (die über Ariſt herfällt) Ach du mein allerbeſter Freund!

Mariane (unter Freudenthränen) O Gott ſei doch tauſendtauſendmahl gelobet!

Auszugsvater. (mit dem ſich Ariſt ins Geſpräch einlaſſen.) Ja und das kurioſeſte iſt Unſer Pfarrer und der Schulmeiſter haben den beſten Profit davon.

Ariſt. Wie ſo?

Auszugsvater. Die Kinder ſterben immer, und dann bekommen ſie doppelte Leichengebühren.

Ariſt. So? Hum! (bedenklich) Vater, hol er mir doch einmal die Alte her.

Ariſt ging im Hauſe auf und nieder und ſchien in tiefen Gedanken zu ſein. Laura fand ihn noch ſo und ſuchte die Urſache davon zu erforſchen. Er verwies ſie aber auf einige Minuten zur Geduld.

Ariſt. (zur kommenden Alten) Mutter, ſie hat doch wohl auch dem Kinde gleich von der Arznei gegeben die Sie bekam? Sonſt müſten wir es noch thun.

Alte. Nein.

Ariſt. (als wenn es ihm groſser Ernſt wäre.) Aber zum Henker — warum denn nicht?

Alte. Ich ſollte ihm ja nicht eher davon geben, als wenn es zum erſtenmahle ſehr ſchriee. Denn hätte es Bauchgrimmen und dafür wären die Tropfen gut. Das Kind hat aber die ganze Zeit über ruhig geſchlafen.

Ariſt. So hole Sie mir das Gläschen gleich her.

Alte. Ich habe es gar nicht mehr. Die fremde Madam hat es noch verſiegelt wieder mitgenommen.

Ariſt. Iſt das gewiß?

Alte. Ja, ſo wahr der Herre lebt! Was hülfe mir denn das Lügen?

Ariſt. Beſchreibe Sie mir einmahl, wie die Tropfen ausſahen. (als die Alte die Beſchreibung davon gemacht) Nun kann Sie gehen; es iſt ſchon gut. (als ſie weg war, zu Laura) Wie ich dachte. Es iſt Aqua Toſana geweſen.

Laura. (die ſich entſetzt und über das Kind herfällt.) Ach du armer Wurm! So wäreſt du doch warlich durch uns gerettet worden! Dank ſei doch dem oberſten allgemeinen Vater, der auch dein Vater iſt, dafür!

Ariſt. (in edler Wut) Das iſt eine Teufelsbrut vom Weibe. So, wie wir nach Hauſe kom-

men, will ich den ganzen Vorgang an die Regierung zu ... berichten, damit ihr wenigstens das Mörderhandwerk gelegt werde. Wie viel unschuldige Kinder mag die Bestie schon aus der Welt gebracht haben. — Nun wollen wir fort.

Mariane stieg unter Strömen von Freudenthränen, ihr Kind auf dem Arme, zu Laura in den Wagen, und Arist sprach nachher noch eine Zeitlang mit dem Fuhrmanne heimlich.

Fortsetzung.

Mariane. (als sie vor dem Dorfe zum erstenmahle ihrem Kinde wieder die Brust reicht.) Nun ist dir wohl wieder recht wohl. Trink, liebes armes Würmchen, trink dich recht satt. Ach, wenn du wüßtest, was dir alles hätte begegnen sollen, wie würdest du jetzt deine lieben kleinen Händgen nach deinen Rettern ausstrecken! (weint sehr.)

Laura. Sei Sie jetzt ruhiger, Sie schadet sonst dem Kinde.

Mariane. (treuherzig) Aber nicht wahr, Sie nehmen mich doch in Ihren Dienst? Ich kann gut waschen und plätten, und will alles thun, was ich Ihnen nur an den Augen ansehen kann.

Arist. Es ist schon alles besorgt. Bekümmere Sie sich um nichts.

Ma-

Mariane. (nach einer langen Weile) Ach da ist der Baum — sehen Sie ihn wohl? Hinter ihm verbarg ich mich, als die singenden Mädgen vorüber fuhren. —

Arist. Das fällt mir jetzt erst ein; — es ist warlich auch frische Waare gewesen, die die alte K. vorangeschickt hat. Ich bin da einmahl zu einem rechten Auskehricht gekommen, den eben der dortige Amtsrath hielt. Er hatte den Landphisikus bei sich. Zehen bis zwölf Mädgen wurden da zum Hause hinaus gepeitscht, die insgesamt in hohem Grade angesteckt sein sollten.

Laura. (die Marianen mitleidig anblickt) Gräßlich! (vor sich) Also du wärest wirklich der zweite Mensch, den wir gerettet hätten.

Arist. (in einer Art von gewisser Ueberzeugung) Nun muß das alte Sprichwort noch wahr werden. — Aller guten Dinge drei.

Mariane. (nachdem man nahe an den Baum gekommen) Und da saß ich, auf der Stelle da, als die alte K. vorbei fuhr.

Laura. Die Scene wollen wir zeichnen lassen, wenn wir nach Hause kommen. Es giebt ein gut Landschaftsstück.

Arist. Im Grunde war's doch gut, daß sie vorbeifuhr. Mariane, was wäre aus Ihr geworden! Freilich würde sie gewiß Sie haben da sitzen

laſſen, wenn Sie nicht ſo jung und wohlgebildet geweſen wäre. Wir hätten Sie doch aber dort im Dorfe nicht getroffen, wenn die Alte nicht ſo ſchändliche Abſichten auf Sie gerichtet gehabt, und ſo wäre Ihr nie durch uns Hülfe geſchehen. Ihre Geſchichte hat das Auszeichnende, daß die abſcheulichſten Handlungen und Geſinnungen, welche Menſchen gegen Sie hegten und ausübten, mehr als einmahl in der Hand der göttlichen Providenz das Mittel zu Ihrer Rettung werden muſten.

Mariane. Ach, das ſagte der wackere Wirth dort ſchon, bei dem ich niederkam, als ich von ihm ging. Wüſte er vollends, was mir nachher alles noch begegnet iſt!

Ariſt. So laſſe Sie ſich ja dergleichen offenbare Beweiſe einer höhern gnädigen Fürſorge zur Stärkung in Ihrer kindlichen Zuverſicht auf Gott dienen. Werde Sie aber auch ja nie ſchlecht und denke Sie ſtets daran, wie Sie ſo wunderbar aus der größeſten Gefahr, dies vielleicht im allerhöchſten Grade zu werden, noch in den letzten Augenblicken gleichſam gerettet worden.

Mariane. (den Ausdruck herzlicher Aufrichtigkeit im ganzen Geſicht.) Beides — beides verſpreche ich Ihnen bei Gott und bei meinem Kinde!

Ariſt erkundigte ſich unterwegs noch ſehr ſorgfältig bei Marianen nach ihren Eltern, nach Albert

bert und nach den Kommandeuren der Kompagnie sowohl, als des Regiments, worunter letzterer stand. Seinem jetzigen Hauptmanne sagte sie nicht viel Gutes nach; den General aber lobte sie sehr.

Mariane. (an einem Fenster, als sie wieder einmahl hohe Thürme gerade vor sich erblickt, und ganz erschrocken.) Ach — das sind ja die Thürme von L.. Kommen wir denn nach L..?

Laura. (die ihr die Backen klopft.) Ja wohl, Mariane; und darüber kann Sie so verlegen werden?

Mariane. (zitternd.) Du liebster Gott, da haben sie mich ja aus der Stadt gebracht. Wenn ich nun wiederkomme, bringen sie mich wohl gar aufs Zuchthaus. (weint sehr.)

Ariſt. Dafür bin ich gut, daß das nicht geschehen soll. Wenn wir nach L.. kommen, zieht Sie die Florkappe übers Gesicht, und im Thore gebe ich blos meinen Nahmen an, und ihr übrigen passirt für meine Familie. Ihr Hauptmann mag alsdann noch so ein schlechter Mann sein; wenn der General nur gut ist, so soll Sie Ihr blaues Wunder sehen. Ich habe einen Herrn seines Nahmens im Bade zu K. kennen gelernt; wenns dieser ist, so hats um Alles keine Noth. Das war ein treflicher Kavalier.

Mariane. (wieder ruhiger) Ach ja, das wird er wohl sein. Es war vor drei Jahren, als er ins Bad gehen muste.

Arist. Richtig. Die Rechnung trift aufs Haar. Seine Gemahlin ist etwas schwerhörend — nicht wahr?

Mariane. (freudig.) Ja, ja, wahrhaftig, er ists.

Laura. (Aristen die Hand reichend.) Schon wieder gute Aussichten.

Arist. Nur rasch drauf zu gearbeitet, wenn man Gutes thut! Ein Umstand macht immer wieder den andern.

Mariane. (im Durchfahren durch die Vorstadt von L. zu Laura: Da — sehen Sie einmahl rechter Hand — (legt sich ganz entfärbt zurück.)

Arist. War er das? — Laura (zu gleicher Zeit) War das Ihr Vater etwa?

Mariane. (unter einem tiefen Seufzer.) Ja — er wars.

Laura. Das war wohl, als wenn ers ahndete. Er sah unverrückt in den Wagen herein.

Arist. Hum! Das ist kein böser Mann. Sei Sie zufrieden und lasse Sie mich nur machen.

Mariane. Ach nein, mein Vater ist wohl gut; aber meine Mutter und meine Schwester — —

Das Thor ward glücklich paſſirt. Die Wachtparade zog eben auf. Man fuhr ihr vorüber, während daß ein Officier den Rücken eines Gemeinen aus allen Kräften durchbläuete.

Laura. Das iſt ja ein Unmenſch von Officier. Sieh einmahl, Ariſt!

Mariane. (die erſt einen langen Hals macht und dann ohnmächtig ſich an Laura anlegt.) Ach — ach — (ſo tief, daß man es kaum hören kann) mein armer Albert — —

Ariſt. (zu Laura.) Was ſprach ſie?

Laura. (erſchrocken.) Ich weis nicht recht — es war, als nennte ſie den Nahmen Albert.

Ariſt. (zum Fuhrmann.) Fahr zu, daß wir in den Gaſthof kommen.

Mariane, als ſie wieder zu ſich kam, konnte ſich nicht zufrieden geben. Sie beharrte dabei, daß der ſchlagende Officier Alberts Hauptmann, und der Gemeine, welcher die Schläge bekam, Albert geweſen ſei. Ach — der Arme! ſchrie ſie; die Schläge bekam er wohl gar noch meinetwegen! Mehr brauchte es nicht, um der höchſten Thätigkeit Ariſts den letzten Stoß zu geben. Er lies Lauren und Marianen im Gaſthofe und eilte ſogleich auf die Parade. Ein Trupp Officiere kam eben von derſelben zurück. Ariſt ging auf ſie zu und fragte nach dem Hauptmann von B.

Haupt-

Hauptmann von B. Hier iſt er. Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?

Ariſt. (nachdem er ihn auf die Seite geführt.) Sie verzeihen — Steht ein gewiſſer Albert R. noch unter Ihrer Kompagnie?

Hauptm. Ja, leider Gottes; ich wollte aber, daß der Kerl unter des Teufels Kompagnie ſtände.

Ariſt. (der gern erwiedert hätte — Mein Herr, ich glaube, er ſtehe ſchon darunter.) Wie ſo?

Hauptm. Der Hund ſtellte ſich erſt krank, und weil er, Deſertion wegen, Gaſſen laufen müſſen, ſo glaubte man es auch. Nun ſtellt er ſich gar verrückt; aber — ich habe es ihm alleweile angeſtrichen.

Ariſt. (höflich.) Könnte es aber nicht möglich ſein, daß er es wäre?

Hauptm. (auffahrend.) Den Teufel auch, Es iſt eine bloße Finte. Er denkt, man ſoll ihn fortjagen. Und dann will er hinter das Weibsbild her, mit dem er ſchon einmahl durchgegangen und das zum Thore hinausgebracht worden iſt. Ja, kriege ich dieſe Beſtie auch noch einmahl unter meine Gewalt, ſo ſoll ſie die Fidel tragen, oder es ſoll nicht gut ſein. Damals durfte man der Kanaille nichts thun, weil ſie hochſchwanger war. Seit vier Wochen treibts der Hund nun ſchon ſo,

daß

daß er sich närrisch stellt. Heute hat er sich mit Gewalt müssen anziehen, und so lies ich ihn herbringen. Alles aber machte er konfus. Wenns hies — Marsch, so stand er still, und wenns hies — Halt, so marschirte er, und hies es — das Gewehr auf die Schulter, so setzte ers zum Fuß, und dazu brachte man kein Wort aus der Kanaille heraus; so tückisch ist er dabei. Da lies ich ihn heraustreten und zählte ihm eine Mandel auf den Buckel, und lies ihn wieder ins Lazaret bringen. Ich denke, die Kur werde besser anschlagen, als die vorigen.

Arist. (voll innern Grimms.) Ich zweifle sehr. Wäre es mir wohl erlaubt, ihn im Lazaret zu besuchen?

Hauptm. Was wollen Sie bei ihm? Und — wer sind Sie?

Arist. Ich bin ein reisender Arzt, und kenne den jungen Menschen. Ich halte ihn nach Ihrer Erzählung für wirklich krank. Vielleicht kann ich ihm helfen.

Hauptm. O das will ich allein wohl können. Die Kur, welche ich heute in Gottes Nahmen angefangen, soll einen Tag um den andern von ihm gebraucht werden. Dann wird sichs mit Gottes Hülfe binnen vierzehn Tagen wohl geben.

Arist. Ich bitte nochmals um Erlaubniß, zu ihm ins Lazaret gehen zu dürfen.

Hptm. (barsch.) Meinetwegen; (ruft einen vorübergehenden Korporal an.) Bring' er den Herrn einmahl ins Lazaret zu dem R.

Arist. (unterwegs zum Korporal.) Mein lieber Mann, was denkt er denn von dem unglücklichen R.?

Korporal. Ich weis selbst nicht, was ich von ihm denken soll. Er war sonst der beste Bursche unter unserer Kompagnie, und der wohlselige Herr Hauptmann, als wir noch drüben im Städtchen standen, hielt große Stücke auf ihn. Ich habe es wohl zehnmahl gesagt, man hätte ihn das Mädchen sollen nehmen lassen. Es war ein recht ansehnliches und gutes Mädchen hier aus der Vorstadt. Ich glaube noch, daß er sich darüber etwas in den Kopf gesetzt. Unser Feldscheer hat ihm wohl sechsmahl schon zur Ader gelassen; es ist aber, als würde es nach jedem Aderlaß schlimmer mit ihm. Vor acht Tagen sprach er doch noch; aber nun ist er stumm, wie ein Fisch, und wenn man ihn hart angeht, so weint er gleich wie ein Kind. Ist man liebreich mit ihm, so schreibt er immer etwas in die Hand. Geht es so fort, so glaube ich, daß er noch völlig rasend werde. Wenn ihn der Herr Hauptmann

mann nur laufen ließe. Aber er will einmahl nichts davon hören und bleibt dabei, daß er ihn selbst wohl wieder kuriren wolle.

Arist. Ich will ihn ganz allein sprechen.

Korporal. Er ist auch ganz allein in einer Kammer.

Als die Kammerthüre geöfnet ward, lag Albert, das Gesicht nach der Wand gewendet, auf einer Schütte Stroh und hatte seine Hände gefaltet.

Arist. (auf ihn zugehend.) Mein lieber Albert R., drehe Er sich doch einmahl um. (Albert blieb unbewegt liegen.) Hört Er wohl, Er. soll sich doch nur einmahl umdrehen. (Albert schien nicht zu hören und zu sehen; Arist grif ihn an; Albert drehete sich schnell um und fuhr heftig zusammen.) Ich komme Ihm zu helfen; richte Er sich auf. Albert sah Aristen starr an, ohne sich zu regen. Arist richtet ihn in die Höhe.) Ich hoffe aller Seiner Noth ein Ende zu machen; stehe Er auf. (Albert sah Aristen noch starrer an und saß ohne alle Rührung. Arist zog ihn in die Höhe. Er stand auf und setzte sich unwillkührlich auf den dabeistehenden Schemel.) Warum hat Er denn so geweint? Sag' Er mir doch! Erzähl' Er mir, was ist Ihm?

Noch hundert ähnliche Fragen erfolgten an Albert. Er schien aber auf keine davon zu merken, sondern zuckte unaufhörlich mit den Schultern,

weinte bald laut und lachte bald noch lauter. Endlich sprang er auf, fiel auf die Kniee, schien zu beten, sprang wieder auf, weinte bitterlich, trat vor Arist hin und schrieb etwas in die Hand. Dies that er wohl zehnmahl. Endlich bemerkte Arist, daß es der Nahme Mariane sei, den er schriebe. „Nun ists gut," dachte er bei sich selbst.

Arist. (nach einer Weile.) Mariane lebt noch, und hat Ihn noch lieb, wie sonst.

Bei dem Gehör des Nahmens Mariane war es, als wenn ein himmlischer Lichtstrahl in die düstere Seele Alberts fiele. Seine Augen wurden Feuer und Flamme, und er hatte wirklich einige lucide Momente, die aber schnell wieder überhin gingen. Während derselben schüttelte er den Kopf, weinte heftig und wies auf seine Zunge, als wenn ihm diese gelähmt wäre.

Arist. Das bildet Er sich vielleicht nur ein. Probir' Er einmahl, ob Er nicht sprechen könne. Sag' er einmahl — Mariane.

Albert schien abermals hell zu denken, schüttelte nochmals den Kopf und war wieder von sich.

Arist. Mariane lässet Ihn grüßen durch mich . . .

Albert schüttelte mit gröster Heftigkeit abermals den Kopf, lachte und weinte in einem Odem, und warf sich auf sein Strohlager, da er denn

denn weiter weder hörte noch sah. Arist verließ ihn mit der größesten Hofnung seiner völligen Wiederherstellung, und begab sich zum Hauptmann von B.

Arist. (zum Hauptmann von B.) Ich komme nun von dem unglücklichen R. Er ist wirklich in einem verwirrten Seelenzustand. Das kann man sehen, ohne ein Arzt zu sein. Ich aber, als ein Arzt, füge auch die Versicherung bei, daß er noch zu kuriren sei, wenn — —

Hauptm. (der ihn hitzig unterbricht.) Ei daran ist gar kein Zweifel, und das will ich eben aus freier Hand selbst thun. Sie haben vollkommen Recht, mein lieber Herr Doktor. (klopft Arist die Schulter.

Arist. (die Ausbrüche seines Abscheus zurückhaltend.) Auf die Weise, wie Sie meinen, möchte er schwerlich zu kuriren sein. Ueber die Moralität der beliebigen Kurart will ich nicht einmahl [illegible] theilen; sondern —

Hauptm. Herr, menagiren Sie sich!

Arist. (sich verbeugend.) Sondern ich will nur voraussagen, daß er dadurch in kurzem völlig wütend gemacht werden würde.

Hauptm. (überlaut lachend.) Hat sich wohl! Und wärs — nun, so kommt er aufs Tollhaus nach O..

Ariſt. Das denk' ich eben. Und ſo verliehren Sie ihn doch von der Kompagnie. Deshalb wollte ich Ihnen eben den Vorſchlag thun, ihn lieber gleich los zu geben. In der Freiheit hoffe ich ihn alsdann gewiß zu kuriren. So hat wenigſtens Ihr Herzog in der Folge einen Mann weniger im Tollhauſe zu ernähren.

Hauptm. (höhniſch.) Ei gehorſamer Diener! Den Auftrag hat die Beſtie Ihnen ja recht vernünftig gemacht.

Ariſt. (unwillig.) Ich bin kein ehrlicher Mann, wenn ich aus dem armen Menſchen ein Wort habe herausbringen können. Die Menſchlichkeit iſt es, die mir dieſen Auftrag macht.

Hauptm. (ärgerlich.) Menſchlichkeit hin und Menſchlichkeit her. Darauf hats der Hund lange ſchon angelegt, und er ſoll ſchlechterdings ſeinen Willen nicht haben.

Ariſt, um das Schickſal des Unglücklichen nicht etwa gar noch zu verſchlimmern, verließ unter ſtummen Achſelzucken den Hauptmann und begab ſich zum General. Dieſer würdige Kavalier erinnerte ſich ſeiner auf der Stelle wieder und bat ihn um Gelegenheit, ihm eine Gefälligkeit von Belang erweiſen zu können. Das können Sie heute noch," erwiederte Ariſt, und erzählte ihm den

den ganzen Vorgang mit dem Haptmann von B. „Es ist doch ein Mensch, schloß er; warum soll ein solcher recht mit Gewalt zur Hundsnatur metamorphosirt und an die Kette gelegt werden?“ Der General ward wechselsweise zu sehr starken Empfindungen für Albert und wider den Hauptmann von B. bewegt. Die ganze Exekutionsgeschichte Alberts und Marianens war, während daß er auf seinen Gütern gewesen, und sich Kränklichkeit halber von allen Geschäften losgemacht hatte, vorgefallen. Er misbilligte es sehr, daß man durch Versagung des Trauscheins den ganzen Handel verursacht, und gab seinen Unwillen über des Hauptmanns heutige Procedur und vorhabende Kurart Alberts sehr lebhaft zu erkennen. „Erführe es der Herzog, sprach er, es ginge nimmermehr gut. Er kann durchaus solche Unmenschlichkeiten nicht leiden, und ich habe dem von B. sein barbarisches Prügeln schon zehnmahl verwiesen. Aber — wie gedenken Sie denn den Unglücklichen zu kuriren?“ Jetzt trat der Regimentsfeldscheer herein. Ohne an seine Kränklichkeit und an die Reise, von welcher dieser eben zurückgekommen war, erst zu denken, fragte ihn der General sofort: „Sind Sie schon im Lazaret gewesen? Der Grenadier R. von des Hauptmanns

von B. Kompagnie soll ja von Sinnen sein. Was halten Sie von ihm?“

Regimentsfeldscheer. (die Achseln zuckend.) Ich komme eben von ihm. Man scheint es während meiner Abwesenheit mit der Kur versehen zu haben. (sieht lange vor sich hin) Ich will mit dem Hauptmann von B. deshalb sprechen. Hernach hoffe ich ihn wohl wieder zurecht zu bringen; aber freilich — — (räuspert sich und bricht ab.)

General. Nur heraus mit der Sprache. Ich weiß schon alles.

Regimentsfeldscheer. Erstlich hat der Kompagniefeldscheer das Versehen begangen, und den R. zu oft zur Ader gelassen. Das ist ihm in seinem Zustande offenbar schädlich gewesen. Und dann hat heute der Hauptmann noch ein größeres Versehen begangen und die Prügelkur an ihm angefangen, die er gar, wie ich gehört habe, fortsetzen will. Es ist aber warlich keine Verstellung mit dem R., sondern er ist wirklich ungereimt. Und noch habe ich nicht gelesen, daß man schon einen wirklichen Narren **klug geschlagen** habe.

General. Es ist gut. (zu Arist.) Ich fragte schon vorhin, wie Sie den R. wieder klug zu machen gedächten.

Arist. **Durch das Gegentheil von dem, wodurch man ihn närrisch gemacht hat.**

Re-

Regimentsfeldscheer. (lächelnd.) Nach aller Psychologie wäre das unstreitig wohl das beste Recept, das man ihm verschreiben könnte; es fehlen aber in unsern Apotheken die Ingredienzien dazu.

Der General schien beide nicht zu verstehen, und verlangte, daß Arist sich deutlicher erklären möchte.

Arist. Ich muß mit Erlaubniß Ihro Excellenz vorher auf zwei Punkte antragen. Der erste ist — daß gegen Erlegung von fünf Louisd'oren an den Hauptmann von B., und von gleichfalls so viel Louisd'oren als Geschenk von mir an das Lazaret der arme R. seinen Abschied erhalte, und an mich überlassen werde.

General. Wenn Sie unserem Lazaret ein Geschenk machen wollen, so nehme ich das mit Dank an. Geben Sie aber lieber alle zehn Louisd'ore, wenn Sie einmahl so viel bestimmt haben, an dasselbe. Der Hauptmann von B. soll, wenn ich ihn hernach werde gesprochen haben, gewiß nichts für den R. verlangen, sondern froh sein, wenn ich die Sache nicht an den Herzog berichte. Das verspreche ich Ihnen. Was wollen Sie aber mit dem R. machen — ich bitte Sie — —

Arist. Ihro Excellenz überlassen das mir gänzlich. Genug — ich kurire ihn, und wärs möglich, daß die Kur nicht anschlüge, weil es etwa

schon zu spät wäre, so kaufe ich ihn irgendwo ein, daß er lebenslang menschlich verpflegt werde. Ich hoffe aber gewiß, dies nicht nöthig zu haben. Der erste Punkt wäre also abgemacht — R. ist frei. (Der General macht einen Kopfnick, und Arist zahlt seine zehen Louisd'or.)

General. Ich danke Ihnen im Nahmen des Lazarets. Hier sind zehen Louisd'ore dazu von mir. (zum Regimentsfeldscheer.) Nehmen Sie das Geld zur Lazaretskasse; von den Interessen dafür sollen dem jedesmahligen Rekonvalescenten gute Kraftsuppen gekocht werden.

Arist. Der zweite Punkt wäre alsdann, daß das Mädchen, deren Idee es eben ist, die den R. wahnsinnig macht, sich hier sicher wieder sehen lassen dürfe, ohne befürchten zu dürfen, daß —

General. (Arist die Hand reichend) Hier haben Sie mein Ehrenwort darauf. Es soll ihr nicht das geringste Leid geschehen. Wo ist sie aber zu finden?

Hier erzählte Arist kürzlich Mariannens ganze Geschichte, und der menschliche Feldherr ward bis zu Thränen gerührt. Er klingelte und befahl, daß der Hauptmann von B. sogleich gerufen werden sollte. „Sie sollen gegenwärtig sein," sprach er zu Arist, und legte Papier zurechte. Arist aber verbat sich diese Ehre und setzte hinzu: „Ich würde

würde den Anblick dieſes Mannes, der Ihrem ganzen Kriegsheer Schande macht, kaum noch einmahl ertragen können. Auch liegt mir nur daran, daß ich behindertes Gutes durchſetze; nicht aber daran, daß ich Zeuge davon bin, daß diejenigen, welche es behinderten, die verdienteſte Erniedrigung dafür erhalten."

General. Sie ſind ein edler Mann. Eſſen Sie heute mit mir.

Ariſt. Ihro Excellenz haben mir ſchon ein zu reichliches Dejeuner gegeben. Mein Diner ſoll die Vollendung meiner Handlung ſein. Alsdann denke ich heute darauf wie Ihr Herzog zu ſoupiren.

General. (zum Regimentsfeldſcheer.) Was präſagiren Sie der vorwaltenden Kur?

Regimentsfeldſcheer. Nichts anderes, als den glücklichſten Ausgang.

General. (indem der Hauptmann von B. eintritt, und Ariſt ſeinen Abſchied nimmt.) Nun — ſo ſegne Gott die Kur!

Ariſt flog mehr, als er ging, in den Gaſthof, wo Laura über ſein langes Auſſenbleiben in einer Art von Aengſtlichkeit ſich befand, und Mariane auf dem Bette lag. Weil alles auf das Beſte abgelaufen war, ſo erzählte er auch alles ohne Zurückhaltung. Sagte ichs nicht, ſeufzte Mariane, daß er es geweſen ſei und daß er die Schläge mei-

netwegen noch bekommen haben werde, und daß er über mich von Sinnen sein möge? Ach ich kenne ihn schon. Die Hofnung machte sie jedoch wieder stark. Arist sprach ihr Muth ein, daß sie sich über den anfänglichen Anblick Alberts nicht entsetzen sollte, und drang in sie, ihr Kind sofort auf den Arm zu nehmen, und mit ihm ins Lazaret zu gehen. Fast unwillkührlich willigte sie endlich ein, und Laura wollte sich durchaus die Freude nicht versagen, von einem der rührendsten Auftritte des menschlichen Lebens Zeugin zu werden. Unterwegs gesellete sich der Regimentsfeldscheer, dem der General den Anfang der Kur mit anzusehen befohlen hatte, zu ihnen und händigte Aristen ein Papier ein. Es war Alberts Abschied, den der Hauptmann von B. bei dem General auf der Stelle mit eigener Hand hatte ausfertigen müssen. Er war kurz und in ganz ungewöhnlicher Form, und bei dem Nahmen Albert R. stand der Zusatz — „dem ich Endesunterschriebener unter heutigem Datum wider alles Kriegs- und Menschenrecht eine Mandel Prügel mit eigener hoher Hand zugezählt habe."

Albert lag, als seine Kammerthüre geöfnet ward, noch so, wie ihn Arist verlassen hatte, und blickte starr die Balken an. Laura nahm Marianen das Kind ab, und stellte sich mit dem Rücken ans Fenster.

ſier. Ariſt ging an den Kranken hinan, und Mariane muſte gerade hinter ihm ſtehend bleiben.

Ariſt. (indem Albert noch kein Auge von den Balken wendet und von allem, was um ihn her vorgeht, nichts zu bemerken ſcheint.) Lieber Albert R., ſehe Er mich doch an! (Alberts Augen bewegten ſich, aber ohne ihren Gegenſtand zu verändern.) Hierher, nach mir ſoll Er ſehen — hört Er nicht? (Albert richtete die Augen auf Ariſt, der ihm die Backen klopfte, während daß Mariane ſchon immer hinter dieſem vor die Arme nach ihm ausſtreckte.) Mariane — Mariane. (Albert ſah Ariſten freundlich an und faltete ſeine Hände. Ariſt trat auf die Seite und gab Marianen ein Zeichen.)

Mariane. (die ihre Hände ringt.) Ach Albert, mein lieber Albert, kennſt du mich denn nicht? (Albert richtete ſich auf, ſah Marianen feſt an, wollte die Arme nach ihr ausbreiten, fuhr aber ſchnell wieder zurück und ſchrie — Laßt mich doch — Laßt mich doch — ich thue ja keinem etwas.)

Mariane. (die über ihn her fällt.) Herzens-Albert, ich bins ja — deine Mariane iſts — — beſinne dich doch — ich bin ja nun wieder bei dir. (Albert ſprang auf und wollte zur Thüre hinaus. Ariſt hielt ihn und ſetzte ihn auf den Scheme!.)

Mariane. (die ihren Arm um ſeinen Hals legt, und ihn herzlich küßt.) Ach du lieber Armer, haſt

du meinetwegen so viel leiden müssen! Gieb mir doch nur einen Kuß zurück — ich bin ja deine arme Mariane, die auch so viel gelitten hat. (er ergreift ihre Hand, legt sich an ihre Brust und weint.)

Mariane. (die unaussprechlich mitweint.) Besinnst du dich denn nun? Kennst du mich wieder? (Albert war wieder von sich. Mariane küßt ihn ins Bewußtsein zurück.) Fasse dich doch, Lieber; es nennt uns ja nun keiner wieder. (Er küßt sie, spricht aber kein Wort, und lächelt.)

Mariane. (die auf den ersten Kuß das Kind holt und es ihm verhält.) Und sieh einmahl hier unser Kind! Auch ein Albert, wie du. (hält ihm das Kind an den Mund.)

Albert. (der es küßt) Ach Gott! (wird still und lächelt unaufhörlich.)

Mariane. (in heftiger Bewegung) Barmherziger Gott! Hier ist wohl nimmermehr etwas zu hoffen. Er lacht ja in einem weg.

Regimentsfeldscheer. (der bis jetzt durch die Ritze der Thür Zuschauer gewesen war, und nun hereintritt.) Nicht so! Hier ist vielmehr die allergrößeste Hofnung. Aber Sie muß Geduld haben, liebe Tochter. Auf einmahl geht das nicht. Gewinnung, daß er doch schon mitunter sich auf einige Augenblicke besinnet. Diese Augenblicke werden sich vermehren von Zeit zu Zeit, und nach einigen Ta-

Tagen vielleicht schon werden sie gar nicht mehr unterbrochen werden. Ich und wir alle können dazu nichts thun; Sie allein übernimmt hiermit die ganze Kur. Seine Fantasie ist zerrüttet. Sei Sie beständig um ihn, daß er Sie immer sehe; rede Sie ihn oft an, küsse Sie ihn fleißig, und überzeuge Sie ihn dadurch von der Wirklichkeit Ihres Beisammseins. So wird Sie seine Fantasie wieder in Ordnung bringen. Nur — stürme Sie auf keine Weise in ihn ein.

Ein Korporal kam und nahm Alberts Ober- und Untergewehr nach sich. Er forderte auch die Kleidungsstücke, welche Arist noch heute abzugeben versprach. Als Albert ihn sah, rief er — Ich komme gleich. „Das hat er nicht nöthig, erwiederte der Korporal; er hat seinen Abschied.“ Das Wort Abschied erregte eine lebhafte Idee in seiner Seele. Abschied? sprach er, und indem ihm Arist denselben zeigte, war er wieder ohne Bewußtsein. Sein Zustand ward äußerst abwechselnd. Bald sah er still vor sich hin und seufzte; bald, wenn Mariane sich ihm näherte, blickte er sie liebreich an und lächelte; bald stand er schnell auf und rief — ich muß auf die Wache.

Der Regimentsfeldscheer nahm Arist auf die Seite und gab ihm die Versicherung, daß er, wenn er sich noch einige Tage zu L. aufhalten woll-

wollte, Alberten alsdann gewiß wiederhergestellt mitnehmen können würde. Arist besprach sich mit Laura und sie wurden einig, auf drei Tage einen Freund zu besuchen, der einige Meilen davon sein Landgut hatte. Albert und Mariane mit ihrem Kinde sollten unterdessen im Casthofe bleiben. Der Regimentsfeldscheer und Arist nahmen darauf Albert bei den Armen, und er ging ruhig mit ihnen fort. Laura und Mariane gingen auf einem andern Wege nach. Der Regimentsfeldscheer versprach, den Kranken täglich zu besuchen. Arist instruirte Marianen und lies, als er mit Lauren abfuhr, seinen Bedienten, auch mit gehörigen Instruktionen, zurück.

Statt drei Tage blieb Arist wohlbedächtig sechs Tage aus. Als er mit Laura zurückkam, machte ihm Albert in dem neuen Ueberrock, welchen er ihm unterdessen machen lassen, völlig wiederhergestellt und gesund die Kutsche auf. Das war ein Anblick für ihn, wofür er das gröste Glück der Erde nicht hingegeben hätte. „Aha, sprach er zu Laura, nun wärs also richtig — aller guten Dinge drei, und so wäre denn der dritte Mann auch gerettet.“ Albert wollte in dem Hausflur noch sein dankbares Herz ausgießen. „Ist gut, ist schon gut,“ unterbrach ihn Arist und eilte mit Laura die Treppe hinauf. Da war nun Freude

die

die Fülle. Mariane, ihr Kind auf dem Arm und Albert fielen zugleich vor ihren Wohlthätern auf die Kniee; diese aber zogen sie schnell in die Höhe und sprachen: „Schämet euch, Leute! Habt Ihr das vor Gott gethan, so ists gut; vor uns sollt Ihr es nicht thun. Erzählet uns lieber, wie es weiter gegangen ist.“

Drei Tage lang hatte, wie Mariane erzählte, Alberts seltsamer Zustand noch gewährt. Bald war er bei sich, bald von sich gewesen; bald hatte er sie gekannt, bald nicht; bald wäre er in ihre Arme gelaufen, bald aus selbigen geflohen. Endlich nach der vierten Nacht, da er sehr lange und sehr tief zum erstenmahle wieder geschlafen, hatte er sich wie neugeboren gefühlt und nach Mariannens gehabten Schicksalen sehr ängstlich gefragt. Je mehr sie ihm davon erzählt, desto mehr war er in die wirkliche Welt zurückgekehrt, und nun wuste er in ihren Umarmungen seiner Glückseligkeit kein Ende. Die Liebe, welche beide gegen einander äusserten, gewährte für Laura und Arist ein angenehmes Schauspiel. Sie freueten sich nicht nur über ihre That, sondern auch über die Menschheit, die sie bst in ihren untersten Ständen Beispiele von reiner und hoher Empfindung aufzuzeigen habe. Die beiden Geretteten boten sich ihnen aus Dankbar-

barkeit zu jeder Art von Leibeigenschaft auf Lebenslang an.

Arist. Mariane, ich versprach ihr zwar, Sie mit zu uns zu nehmen; ich that dies aber, ehe Sie wuste, daß ich Sie hieher bringen und daß Sie Ihren Geliebten wiederfinden sollte. Sie soll nun dadurch nicht gebunden sein. Wollt Ihr beide hier euer Brod zusammen machen?

Mariane. (traurig) Ach nein! (Albert ansehend) Nicht wahr, hier bleiben wir wohl nicht?

Albert. Ja freilich, hier sind wir beide abgestraft worden. Hier würde man dies nie vergessen, und so müsten wir ewig Vorwürfe hören.

Arist. Nun so kommet mit uns. Albert soll bald einen guten Herrn bekommen. Meine Bekanntschaft ist groß. Und bis dahin kann er bei mir Dienste thun, und es soll euch an nichts fehlen.

Albert und Mariane. O so lohne Ihnen Gott noch in jener Ewigkeit Alles, was Sie an uns thun! Es soll Ihnen nie leid werden, und wir wollen arbeiten, was in unsern Kräften ist. —

Mariane. (allein) So bringt Gott endlich doch Menschen, die es redlich gegen einander meinen, nach großen Leiden, die sie für einander erdulden musten, zusammen, und trocknet ihnen in fremden Lande alle ihre Thränen ab. (umarmen sich beide.)

Albert. (zu Marianen.) Nun wollen wir erſt lange glücklich beiſammen leben und dann bei einander ſterben.

Mariane. (die ihm die Hand giebt.) Ja, das wollen wir.

Laura. (zu Ariſt.) Das werden ſie gewiß. Gott, wie ſchön!

Ariſt. Aber Mariane — vorher gehen wir zuſammen zu Ihren Eltern. Sie muß Ihr Vaterland nicht verlaſſen, ohne den Segen Ihrer Eltern mitzunehmen. Und wenn ſie Sie noch ſo hart behandelt haben, das muß Sie alles vergeſſen können, ſobald Sie eine gute Tochter ſein will. (zu Laura.) Das muß noch die Zugabe zu unſerer guten That ſein.

Mariane. (erſchrocken.) Ach daß Gott! Meine Eltern werfen mich zum Hauſe hinaus.

Ariſt. Das denk ich nicht. Und dafür laſſe Sie mich ſorgen.

Albert. (treuherzig.) Komm du nur, komm.

Ariſt und Laura gingen voran. Albert und Mariane mit dem Kinde folgten.

Ariſt. (als er zuerſt bei Mariancns Eltern eintritt.) Hier, guten Leute, bringen wir Euch eure Kinder — —

Vater. (die Mütze unterm Arm.) Unſere Kinder? (zu ſeiner Frau haſtig.) Ach Herr Je, Mutter,

Mutter, wo laufst du denn hin? komm doch und sieh einmahl, da ist unsere Mariane — (sieht Albert von oben bis unten an.) Hum! (vor sich.) Wo mag er denn die Montur gelassen haben! (sieht das Kind an.) I du allerliebstes Kind!

Mariane. (die ihm das Kind reicht.) Ach Vater — ach Verzeihung! Dieser Wurm soll für uns bitten — — —

Albert. (der ihm die Hand reicht.) Verzeihung, guter Mann, und seinen Segen!

Mutter. (die sich unterdessen eine neue Schürze vorgebunden hat, und aus der Kammer wie' eine Henne vom Neste gescrieen kommt und unterwegs noch die Mütze zurecht schiebt.) Was willst denn, du Landläuferin, du — — —? Du bist unser Kind nicht mehr — wir wollen von dir nichts wissen. Geh deine Wege und macht, was ihr wollt.

Vater. (zu Arist.) Nehmen Sie's ja nicht übel. Sie ist nun einmahl so und kann das nicht lassen. (zu seiner Frau.) Mutter, schäme dich doch!

Mutter. Ei was schämen! Ich habe mich genug schämen müssen. So ein ungerathenes Kind muß uns erst solche Schande machen und untersteht sich dann noch, uns wieder unter Augen zu kommen? (zu Marianen.) Laß dich nur viel hier blicken; sie werden dich bald an Ort und Stelle brin-

bringen. (zum Manne.) Vater, mache, daß sie fortkommt; der Büttel holt sie warlich sonst noch aus unserm Hause weg.

Eine schwache bebende Stimme auf der Seite. Liebe Mutter, sei Sie doch nicht so hart!

Arist. (ernsthaft.) Es wird kein Büttel kommen; dafür stehe ich. Und dieser junge Mann hat seinen ehrlichen Abschied. Frau, nehme Sie sich zusammen! Ich bin Schuld, daß ihre Tochter zu ihr kommt, und sie verlangt von ihr nichts, als — Vergebung. Sie wäre ja eine Rabenmutter, wenn Sie ihr diese verweigern könnte.

Vater. (zehenmahl hinter einander vor sich sprechend.) Abschied? hum! Abschied? hum!

Mutter. Ei was, Rabenmutter? Muß ein Kind sich auch wohl ohne der Eltern Willen verloben, und dann den Eltern solche Schande machen?

Arist. Mariane hat gefehlt; aber Mariane hat auch jämmerlich dafür gebüßt. Wenn Sie das alles wüste, Ihr Herz würde darüber bluten müssen.

Mutter. Das ist schon recht. Es kann ihr noch nicht schlimm genug in der Welt dafür gehen. Wenn auch Gott nicht mehr strafte, was dann? Die Obrigkeit straft ja ungerathene Kinder so nicht mehr.

Dieſelbe ſchwache bebende Stimme. Mariane, komm doch einmahl her!

Es ward eine Stille. Jeder ſah ſich nach der Stimme um. Marianens Schweſter war es, die in einem Winkel ſtark verſchwollen lag. Mariane ging zu ihr hin.

Schweſter. Mariane, ach vergieb mir! Ich bin an allem deinen Unglück Schuld.

Mariane. Ach Gott, wie krank biſt du! Da haſt du meine Hand. Sei meine liebe Schweſter wieder.

Laura. (äuſſerſt bewegt.) Leute, wie viel Kinder habt ihr denn?

Vater. Nur die beiden.

Laura. (am Bette der Kranken.) Iſt ſie denn ſo ſehr krank?

Kranke. Ach ja, ich werde wohl ſterben. Aber nun will ich ruhig ſterben, da ich meine arme Schweſter wiedergeſehen und ſie mir vergeben hat. Ich hatte mich ſchwer an ihr verſündigt.

Laura. (in ſtarkem Affekt zur Mutter.) Und Sie ſpricht ſo viel von Gottes Strafe? Fällt Ihr denn nichts jetzt dabei ein, wenn die eine Tochter da auf dem Bette liegt, während daß Sie die andere verſtoßen hat.

Vater. (weinend.) Ach das habe ich ihr auch ſchon oft geſagt.

Lau-

Laura. Wenn Ihr nun Gott das eine Kind nimmt und Sie das andere verſtößt, ſo hat Sie ja gar kein Kind ...

Mutter. (verlegen.) Das wird ja der liebe Gott nicht wollen.

Laura. Wenn er es nun aber will, wie Sie doch augenſcheinlich ſieht?

Mutter. So muß ich mich zufrieden geben.

Laura. Das wird ſie ja in Ewigkeit nicht können. In Kurzem wird ihr Gewiſſen erwachen, und wenn Sie dann auch aufs Krankenbette kommt, wird Ihr Zuſtand ſchrecklich werden.

Mutter. Hören Sie doch einmahl — wenn Sie es auch ſo machen wollten, wie Mariane, würde Ihre Mutter anders handeln, als ich?

Ariſt. (der für Laura das Wort nimmt.) Meine liebe Frau, Ihre Tochter hat nicht nur gefehlt; Sie hat noch weit mehr gefehlt.

Mutter. (ſchnippiſch.) Das wüſt' ich nicht. Ich bin Mutter —

Ariſt. (hitzig.) Ja, ſei Sie das auch nur ganz.

Mutter. Und das muß mir auch die Obrigkeit laſſen, daß ich das bin.

Ariſt. Wenn ich nur die Obrigkeit geweſen wäre, ich hätt's Ihr wollen anſtreichen. Geh Sie nur zum General. Dieſer ſpricht anders, als Sie. Sobald eine vernünftige Mutter ſiehet, daß ihre

Tochter von einem ehrlichen jungen Mann nicht ablassen will, muß sie schlechterdings nicht dagegen sein. Sonst kommen solche Folgen, und diese hat dann alle die unverständige harte Mutter zu verantworten.

Mutter. Genug, ich habe mein Kind keinem Soldaten geben wollen.

Arist. Sag' Sie das nicht lauter; sonst kann Sie an die Kost kommen. Ich bin auch ein Soldat. Sobald ein Soldat so ein guter Mensch ist, wie dieser: so hat ein Mädgen keine Schande davon, wenn sie ihn nimmt. Und wenn sie dann dabei arbeiten kann, wie ihre Tochter, so haben sie auch beide ihr Brod. Hat Sie denn nicht darauf gedrungen, daß Mariane ausser Ihrem Hause sich ihr Brod schaffen solle? Wie konnte Sie gegen irgend eine ehrliche Art etwas haben, auf der sie es sich schafte? Und genung — jetzt ist Albert kein Soldat mehr.

Mutter. Was wäre er denn?

Arist. Er ist mein Bedienter, wenn er will. Und Ihre Tochter nehmen wir auch mit.

Vater. Mitnehmen? (zu seiner Frau.) Ach Mutter! (küßt das Kind, das er noch immer auf dem Arm hat) du herzallerliebstes Kind! (zu seiner Frau.) Sieh einmahl, wie der Wurm dich anlächelt!

Mariane und Albert. (die über die Mutter verfallen.) Um Gotteswillen — vergebe Sie uns doch!

Ariſt und Laura. Nun iſts doch wohl unmöglich, daß Sie ſich nicht erweichen laſſen ſollte.

Vater. Mutter — Gott verzeiht — —

Kranke. (aus dem Bette.) Bei meinem nahen Tode — Mutter — Mutter!

Mutter. (die ſich die Mütze auf ein Ohr ſchiebt.) Nun ja; aber — beſſert euch!

Vater. (unter Freudenthränen.) Darüber freuen ſich doch wohl heute die Engel im Himmel. (drückt ſeine Frau an Marianen, die ihre Mutter herzlich umarmt.)

Laura. (zu Ariſt.) Ich bitte dich — welche Scene! Ach wie gut, daß wir hergingen!

Ariſt. Ich dachte mir das gleich ſo, wie ich den Mann nur im Vorbeifahren erblickte. Das iſt ein alter, braver Mann.

Mutter. Sagt mir nur, woher Ihr die hübſchen Kleider habt?

Mariane wies auf Ariſt und Laura und erzählte hierauf einige der frappanteſten Theile ihrer traurigen Geſchichte, die nun auch ihre Mutter bis zu Thränen rührten.

Vater. (ſehr bieder.) Ach lieber Herr und liebe Madam, nehmen Sie den Lohn von Gott für Al-

les, was Sie an meiner Tochter gethan! Sie haben drei Menschen auf einmal vom Verderben gerettet. Aber — thun Sie nun auch Barmherzigkeit an uns. Ich habe dies Häuschen. Es ist klein, aber ohne Schuld. Die Tochter dort auf dem Bette sollte es einmal haben. So hatte es wenigstens meine Frau angelegt. Der liebe Gott aber macht einen Strich durch. Wenn diese nun stirbt, so sind wir allein. Ich handle mit Butter und Käse; das Karren wird mir allmählich sauer. (sieht Albert an.) Wenn Albert so wollte, wie ich! Wartung und Pflege brauchen wir auch auf unsere alten Tage — —

Mutter. (die einfällt.) Ich bin nun alles zufrieden.

Vater. (der fortfährt.) Und schon dies allerliebste Kind möchte ich um alles in der Welt willen nicht wieder aus meinen Händen lassen — — Freilich. Sie haben als Retter das nächste Recht auf Albert und Marianen; wenn Sie sie aber uns lassen wollten, und wenn diese bei uns bleiben wollten, so — — —

Arist. Was meinet ihr beide dazu? Besinnet euch. Ihr habt euren Willen. (Albert und Mariane schlagen die Augen nieder.) Ich weiß, was Ihr denkt; wenns nur nicht hier wäre, nicht wahr? (beide schweigen und werden schamroth.)

Ich

Ich will Euch zu eurem Troſte etwas ſagen. Vernünftige Leute, wenn ſie ſehen, daß Ihr euer Brod ehrlich machet, werden das Vergangene vergeſſen, und — an unvernünftige kehret Euch nicht. Ein eigenes Haus, und ſo ein kleiner nahrhafter Handel dabei — bedenket das! Ein alter Bedienter leidet oft am Ende noch Noth. (beide erheben nun ihre Augen und richten ſie auf ihre Wohlthäter, als wenn ſie ſagen wollten — das wäre wohl undankbar gegen Sie!) Was Ihr aber jetzt denket, das hat nichts zu ſagen. Wenn es Euer Wille iſt, ſo treten wir Euch gern an eure Eltern ab. Ihr ſeid auch ſchuldig, ſie in ihrem Alter zu pflegen, beſonders, wenn ſie Euch alles, was ſie haben, nach ihrem Tode überlaſſen. Mariane beſonders kann hier viel groſſe, gute Handlungen verrichten; z. E. wenn ſie die kranke Schweſter bis an ihr Ende wartet, die ſie ſo verfolgt hat. Alſo redet frei heraus!

Mariane. (in der die kindliche und ſchweſterliche Liebe bis aufs höchſte ſteigen.) Nun ja, wir wollen hier bleiben. Nicht wahr, Albert?

Albert. Ich bleibe, wo du bleibſt.

Ariſt. Aber es iſt nicht genug, Eltern, daß ich Euch eure Kinder hier laſſe. Ihr müſſet mir auch verſprechen, daß ſie bei Euch vergnügte Tage haben ſollen. Sonſt nehme ich ſie lieber mit.

Vater. (der an Ariſt beide Hände reicht.) Das ſollen ſie gewiß.

Mutter. Es ſoll alles vergeben und vergeſſen ſein.

Ariſt. Und wenn die Mutter nicht Wort hält, ſo bleibt Euch der Zutritt zu mir noch immer offen. Schreibt mir alsdann nur eine Zeile, ſo ſchick ich Euch das Poſtgeld und Ihr kommt geradeswegs zu mir.

Die ganze Familie umarmte ſich nun. Ariſts Wagen fuhr vor. Alt und Jung umringte die beiden wohlthätigen Edlen und überſchüttete ſie mit den herzlichſten Dankſagungen. Laura ermahnte die jungen Leute, und Ariſt die Alten zur Eintracht und wechſelſeitigen Liebe. Mariane konnte ſich erſt nicht von Laurens Hand trennen und hielt ſie im Wagen noch lange feſt. „Lebet wohl — lebet glücklich!“ rief Albert im Wegfahren nach, und Blicke voll innigſter Dankbarkeit folgten ihnen, ſo lange das Auge den Wagen noch erreichen konnte. Und — wer vermag die ſtille Wonne auszudrücken, welche Ariſt und Laura auf der übrigen Reiſe und zu Hauſe noch, ſo oft ſie an das Geſchehene zurückdachten, in ihrem Innerſten empfanden. Mein ganzer Plan iſt mir gelungen, ſprach Ariſt oft freudig, und auch nicht das geringſte davon iſt vereitelt worden.

Die-

Dieſe gemeinſchaftlich verrichteten großmüthigen Handlungen hatten ihre Seelen noch inniger unter einander verbunden. Sie fühlten dies, und ſprachen oft einer zum andern: Ach, thäten alle Liebende doch ſo, und ſtärkten ihre Liebe durch ſolche Genüſſe an einander, die in Gemeinſchaft verübte ſchöne Thaten gewähren!

Nach langer Zeit empfing Ariſt einen Brief von Albert, worinnen ihm dieſer meldete, daß es ihm und ſeiner Frau bei ihren Eltern ſo wohl gehe, als ſie ſich's nur wünſchen könnten. Er eilte damit zu Lauren, las ihr den Brief vor und ſetzte hinzu: So brachte ein Rad am Wagen, das wandelbar ward, das geſammte Räderwerk der Glückſeligkeit einer ganzen Familie wieder in Ordnung!!!

Laura's Morgenandacht an ihrem Geburtstage.

Erſter Theil.

Warum ſchien mich heute, als ich beim Erwachen ins Bewuſtſein zurückkehrte, dieſe ganze Welt noch weit holder zu empfangen, als ſonſt? Warum machte Alles, was ich beſitze, heute beim Wiederfinden tiefere Eindrücke auf mich? Warum ging die Sonne in noch weit feierlicherer Glorie und Majeſtät für mich auf? Warum drängte ſich mein Herz mit noch weit vollerem Drang nach dir, du meines Weſens allmächtiger Urheber? — Ach dies wars, Vater und Herr, daß mich der unausſprechliche Gedanke ergrif, daß ich einſt heute, von meiner Mutter getrennt und für mich allein, zu exiſtiren anfing! Heute, heute trat ich einſt in mein wirkliches, ſelbſtſtändiges Sein, ward eine unmittelbare Bewohnerin dieſer Erde, und empfing die Gerechtſame, aus allen den Freudenquellen zu ſchöpfen, welche ſie in ſo unzählbarer Anzahl für Weſen, wie ich ward, hat.

O menſchliches Daſein, du Gut aller Güter, mit dir zugleich gewann ich eine ganze Welt! Welch Glück, welche Seligkeit iſts, geboren zu werden.

Mensch geboren zu werden! Vom vernünftigen Bewusstsein meiner selbst an bis zum Bewusstsein der unsichtbaren und unerforschlichen Gottheit — von der Freude, den ersten freien Athem zu schöpfen, bis zur Freude, mit voller Geistes- und Herzenskraft zu beten — — wer ists, der einen vollkommenen Ueberschlag des ganzen unübersehbaren Reichthums von Ideen und Genüssen macht, wozu dem Menschen seine Natur die Empfänglichkeit gewährt, und deren jede ihn zum hohen Lobe seines Daseins ermuntern! Und von dieser Natur bin ich — o Jubel aller Jubel! So ein Wesen — Mensch ward ich! Ich wards und wards noch dazu auf einem so schönen Sterne. Die Erde nahm mich auf; die Erde, die so geschickt ist, meine großen menschlichen Anlagen so herrlich auszubilden, und die meinem Geiste und Herzen so treffliche Uebung und Nahrung darreicht. Wie wohl, wie so überschwenglichwohl ist mir auf ihren Höhen und in ihren Gründen! Wie kann ich mich nicht satt an ihr sehen, und wie noch weniger satt an dem Anblick, welchen mir, von ihr hinaufwärts blickend, das grenzenlose Weltall gewährt! Es ist schön auf ihr, wenn ihre Sonne aufgeht, und ihren halben Ball erleuchtet, und schön, wenn das Licht des Tages auf ihr erlischt, und wenn in der Maße, in welcher sich alle ihre Gegenstände

ver-

verdunkeln, jene Millionen von Sonnen zu leuchten beginnen, womit der Schöpfer den ganzen großen Himmel über und unter ihr besäete, wie der Gärtner seinen kleinen Lustgarten mit Blumen besäet. Ihn, ihn, diesen erhabensten Geist, lehret sie mich finden, glauben und kennen. Allenthalben ist Platz auf ihr, vor ihm zu knieen; allenthalben Antrieb auf ihr, ihn knieend anzubeten. Wie bist du mir so lieb, so theuer und so heilig im Jahr, Tag, der du mich auf sie aussetztest und mir dadurch das unaussprechliche Bürgerrecht auf ihr verliehest! Wars da nicht, als zöge die Natur den Vorhang der Welten für mich auf? Wars nicht, als öfnete sie mir die Thür in einen Aufenthalt, der Paradis und Tempel zugleich ist, und als riefe sie mir zu — Tritt ein und bilde dich hier zur Genießerin und zur Beterin? Zwar weis ich nichts davon, wie ich zum ersten Bewußtsein meiner selbst gelangte, noch weniger davon etwas, wie ich den ersten freien Athem schöpfte; aber das weis ich noch, wie ich zum erstenmahle zum recht lebendigen Bewußtsein der Gottheit gelangte, das weis ich noch, wie ich zum erstenmahle mit voller Geistes- und Herzenskraft zu Gott betete. Mein Vater wars, der das erstere in mir weckte und das letztere mich lehrte. An eben diesem Tage, als ich ihn zum zehntenmahle erlebte, wars, da er mich

sanft

sanft bei der Hand nahm, mich in diesen Garten führte, und mir hier das Schönste, was er habe, zu schenken versprach. Hier in dieser Laube war es, wo er erst lange von dem Ewigen sich mit mir unterhielt, dann niederkniete und mich fromm nach sich niederzog. Da betete er mir vor und ich ihm nach, und ich empfand eine Seligkeit, die ich noch nie empfunden hatte. Heute, sprach mein Vater, fingst du einst allein zu leben an; heute sollst du auch anfangen, ganz zu leben. Wie segne ich dich dafür, du lieber heutiger Tag!

Zwar — wärest du nicht gewesen, so gäbe es auch nie einen Tag des Todes für mich. Da, als ich an dir das Recht empfing, die Erde zu bewohnen, ward mir auch die Pflicht aufgelegt, sie einst wieder zu verlassen. Daß ich geboren ward, das ists, daß ich sterben muß. Was hienieden wird, das muß auch wieder aufhören; was hieher kommt, muß wieder von hinnen gehen. Wahr! Und nie muß ich lebhafter an meinen Tod denken, als an dem Tage, an welchem ich geboren ward. Alles, Alles wankt um mich her; ich wanke. Es kommt ein Tag, da der letzte Lichtstrahl in mein Auge fällt, wie ein Tag kam, an welchem der erste es berührte. Der Zeitraum zwischen beiden ist nicht gar lang, und ich durchlaufe ihn schnell. Aber — was schadets?

dets? Hab' ich nicht bis auf diesen Tag schon unaussprechlich viel Freuden auf der Erde genossen? Müste ich nicht zufrieden sein, wenn ich heute schon in den Schos des Nichtseins wieder zurückkehren sollte, aus dem ich einst heute hervorgegangen bin? Wie unzählich oft hat sich mein Auge an der Erde, mein Geist am Himmel erquickt! Wie viel Stunden habe ich mit so vollem Bewustsein gelebt, daß es mir ist, als lebte ich sie noch! Wie hat mich der Wachsthum meiner Erkenntniß erfreuet! Wie hatte jede kleine gute That, die ich glücklich vollbrachte, des Segens so viel für mich, daß ich mich schon durch ihn allein für mein Geborensein und Sterben für genung belohnt halten müste! Welche Wonnen habe ich im Zirkel der Edlen, die meine Freunde wurden, genossen! Welch einen Himmel voll Freude genieße ich noch in den Armen des einzigen Arist! Und du, o Urquelle alles Lebens, du oberster Geistschöpfer — wie hat mich der Glaube an dich so unendlich beseligt! Dich habe ich erkannt, und deine Erkenntniß ist mir mehr geworden, als die ganze Welt, aus der ich sie schöpfte. Deine Allgegenwart hat mich von bösen Handlungen abgehalten und mich in allen meinen Leiden überschwenglich getröstet. Ich bin zufrieden, völlig zufrieden. Das Gebet, das ich jetzt zu dir thue, wäre allein schon Glückseligkeit genung

nung für mich, und wenn ich nie weiter Glückseligkeit genossen hätte und nie weiter Glückseligkeit genieſſen ſollte? Aber wie? Iſt nicht auch jenſeits dieſes Todes, der die Folge meiner Geburt iſt, wieder neues Leben? Und iſt dies neue Leben nicht auch Folge meiner ehemaligen Geburt zu dieſem Leben? O wie unausſprechlich wichtig wird nun erſt dieſer Tag für mich! So war er es ja einſt, der mir die Anwartſchaft zur Ewigkeit gab. So ſei es, daß ich ſterben müſſe, weil ich geboren ward; ich werde auch nach dem Tode wieder leben darum, weil ich geboren ward, und er ſelbſt, der Tod, wird nichts anders, als meine zweite Geburt, meine Geburt zum zweiten Leben ſein! Ach wohl dem, der nur erſt als Menſch geboren iſt! Daß er nun exiſtirt, dies iſt ihm Bürge dafür, daß er zu exiſtiren nie aufhören werde. Allmacht hat den Grund gelegt; Allliebe wird darauf fortbauen. Das erſte Eins iſt da; ſeid nicht bange darum, daß es zu einer Million anwachſen werde. Gott, wie unendlich glücklich fühle ich mich nun! Feire, o mein Geiſt, dieſen Tag mit Ahndungen der Ewigkeit, ſo feierſt du ihn recht. Ich bekam einſt durch meine Geburt Freiheit; durch meinen Tod werde ich ihrer noch mehr bekommen, als ich jetzt ſchon habe. Wenn ich die engen Schranken dieſes Lebens zurückgelegt, dann wird ſich mir

eine geräumigere Laufbahn öfnen, die den groſsen Anlagen meiner Natur mehr entſprechen wird, und in der ich erſt fühlen werde, was ich bin. Wie ich mich freue, daß ich geboren ward, ſo freue ich mich, daß ich ſterben werde. Mein gegenwärtiger Zuſtand iſt eben ſo nur der Tranſitus zu einem künftigen, wie der vorige, in dem ich mich vor Erblickung des Lichts der Welt befand, der Tranſitus zum gegenwärtigen war. In jenem fing mein Körper an, ſich zu entwickeln, und entwickelte ſich in dieſem vollkommen; in dieſem fing mein Geiſt an, ſich zu entwickeln, und wird ſich in dem zukünftigen vollkommner entwickeln.

Vater, wie danke ich dir nun erſt recht für die Stunde meiner Geburt, und wie werde ich dir ewig für ſie danken! Dies alles, alles, was ich mir jetzt von dem Glück, daß ich da bin, gedacht habe, iſt dein Werk. Du riefſt mich ins Sein, ins Sein als Menſch. Meine Eltern thaten es nicht; du thatſts durch ſie. Eine unglückliche Lage im Leibe meiner Mutter, ein trauriger Zufall bei ihrer Niederkunft mit mir hätte mir noch den Verluſt dieſer ganzen Erde bewirken können. Du brachteſt mich aus der Exiſtenz mit ihr zur Exiſtenz ohne ſie. Da war die Erde und das Leben auf ihr mir gerettet. Wie mochte die Edle mit Freudenthränen auf mich blicken, als ſie ſah,

daß

daß ich — der Menſch — von ihr zur Welt geboren ſei! — —

Kommet mir heute mit euren Bildern recht lebhaft ins Gedächtniß zurück, ihr lieben Zwei, die ihr mich zeugtet! Auch euch ſei dieſer Tag geheiligt! Lange, lange ſchon wurdet ihr neugeboren, aus Gott geboren, ins zweite Leben geboren, und ich weinte damals bei euern Särgen aus Schmerz, wie ihr bei meiner Wiege für Freuden einſt weintet. Ich glaubte mir durch euern Tod ſo viel genommen, als ihr euch durch meine Geburt gegeben glaubtet. Jetzt weine ich nicht mehr über euch. Ihr ginget mir in dies Leben voran und wurdet meine Eltern; ſo ginget ihr mir auch in jenes voran und wurdet meine Wegweiſer dahin. Wie ihr mich hier zum erſten fandet, ſo werdet ihr dort mich wieder finden und eure Freude darüber wird gleich groß ſein. Als ihr mich hier fandet, da freuetet ihr euch allein; dort, dort aber, wo ihr mich wiederfindet, werde ich die Freude mit euch theilen. Ihr freuetet euch bei meiner Geburt, daß ich euer Kind ward; ich konnte es euch damals nicht ſagen, daß ich mich freuete, daß ihr meine Eltern wurdet. Dort, wenn ihr mir jenes gleich wieder entgegenrufen werdet, werde ich euch dieſes auch gleich antworten können. Ach ihr waret ein Paar guter und herrlicher Menſchen!

Allen, denen ihr nützlich werden konntet, wurdet ihrs! mir am meisten. Habet Dank, habet Dank, daß ihr mir zu den Gerechtsamen auf Ewigkeit und Unsterblichkeit verhalfet; habet noch mehr Dank dafür, daß ihr mich durch eine wackere Erziehung zu ihr vorbereitetet. Eine selige Unsterblichkeit hoffe ich nun für mich, und daß ich sie hoffen darf, schreibe ich euch zu. Ach dafür, dafür sei euch die eurige jetzt schon dreimahl selig! — —

Gott, du gabst mir meine Eltern; ich konnte sie mir nicht auswählen. Hätte ich sie aber aus dem ganzen mir bekannten Menschenhaufen auswählen können, so hätte ich doch nach ihnen gegriffen. Du erhieltst sie mir gnädig so lange, bis sie mich völlig erzogen hatten. Wie würde es auf keiner Seite jetzt so glücklich um mich stehen, wenn ich das Schicksal gehabt hätte, früh Waise zu werden! Sie weckten in mir sanftes Gefühl für die schöne Natur, ordneten meine Triebe, lehrten mich hohes Glück in Ausübung guter Handlungen finden, und machten mich zu rechter Zeit mit dir vertraut. Du erhieltest auch mich, und stärktest meine Kräfte. Du gabst mir einen Sinn, ihnen zu folgen, und behütetest mich hernach vor aller Gefahr, ihren guten Lehren untreu zu werden. Alle die unzählichen Genüsse, welche darauf mein Leben für mich gehabt hat, habe ich aus deiner

Hand

Hand genommen; alles Gute, das ich gethan, habe ich nur durch dich unterstützt gethan. Noch heute lebe und webe ich nur in dir. Ach du meiner ganzen großen Glückseligkeit Vater und Urheber, Allheiliger, der du so allbarmherzig gegen mich bist, möchte ich dir auch dafür recht wohlgefallen! Möchte heute, da ich dich für Leben und Unsterblichkeit preise, in meiner ganzen Seele kein Trieb, kein Gedanke sein, der deine Misbilligung verdiente!

Wer soll ich sein und wozu ward ich geboren — und wer bin ich wirklich? Das erstere weis ich vollkommen; bin ichs aber auch geworden? — — Wann muß diese Frage sich unaufhaltsamer mir aufdringen, als heute! Heute, da ich das Fest meines Lebens feiere, heute muß ich vor mir selbst die strengste Rechenschaft darüber ablegen, wie ich mein Leben seither verwendet. So, nur so feiere ich den Tag meiner Geburt recht würdig.

Ich trete im Geist vor deinen Richterstuhl, du Richter aller Lebendigen und Todten. Heilige Schauer umgeben mich; deine Gnade aber hält mich, daß ich nicht sinke. Nirgends hast du mir es zur Pflicht gemacht, daß ich mich für schlechter halten solle, als ich bin. So darf ich mich auch im Stillen vor dir der Güte freuen, die ich

wirklich besitze und die du mir schenktest. Mein Wille ist gewiß gut; wie sollte ich verleugnen, wessen ich doch bewußt bin, und was du selbst, Allsehender, weissest? Du blickst auf ihn, das weis ich, und er genüget dir, das weiß ich auch. Mir aber soll und darf er nicht genügen. Ich war nicht immer aufmerksam genung auf ihn. Wenn heftige sinnliche Eindrücke kamen, die mich in einen Zustand dunkler Ideen versetzten, so bekam er eine unrichtige Richtung. Ich bemerkte dies nicht früh genung; so drang er in der falschen Richtung vor, und ich beging jene Uebereilungsfehler, die man nur alsdann erst erblickt, wenn sie schon begangen sind. Gewiß habe ich noch viele derselben wieder gut zu machen. Auch war mein Wille oft zum Guten nicht rege genung, oder doch nicht beharrlich genung darin. Ich war oft zu zerstreut, die Gelegenheiten zum Guten, die doch da waren, wahrzunehmen. Ich sah sie auch wohl; aber es kam etwas Neues dazwischen, und so sah ich über sie weg. Ich fing auch wohl an, sie zu benutzen und zu wirken; es zeigten sich aber Hindernisse, die ich von weitem für größer ansah, als sie wirklich waren, und ich ließ meinen Muth sinken. Ich fuhr auch wohl eine Zeitlang fort zu wirken; aber die Sache ward mir zu alt und verlohr ihren Reiz für mich, oder das Hingezogenwer-

werden derſelben in die Länge durch Umſtände ſchwächte meinen Eifer; kurz, ich war nicht ausharrend genung und das Gute blieb unvollbracht. Wenigſtens wards in dem Grade nicht vollbracht, in welchem ich es hätte thun ſollen und thun können. Ach gewiß hätte ich ſchon unausſprechlich mehr Gutes thun können, als ich gethan; gewiß habe ich viel, ſehr viel davon nachzuholen. Der Schade iſt mein und mir der gröſſeſte. Eben ſo freue ich mich zwar meiner Erkenntniſſe, die ich erlangt; aber die vollkommenſte unter ihnen allen iſt und bleibt doch dieſe, daß ich noch weit mehr hätte erlangen können. Wie mancher unnützer Zeitvertreib, mit welchem ich der Mode fröhnte, hat mich darin unterbrochen und geſtört! Wie mancher Verſündigungen an den Schönheiten der Natur und an Gottes Offenbarungen in ſelbigen hat mich das leidige Geſellſchaftsweſen, welches noch immer lieber in Zimmern und Sälen, als auf den offenen Schauplätzen der Schöpfung hauſet, ſchuldig gemacht! Wie viel wichtige eigene und fremde Erfahrungen des Menſchenlebens ſind, ohne die hohe Belehrung, welche ſie für mich haben ſollten, wirklich für mich zu haben, mir nur vorübergeſtrichen! Wie bin ich noch weit davon entfernt, allen Dingen dieſes Lebens gerade nur den Werth beizulegen, welchen ſie wirklich an ſich nur haben! Und aus

wie vielen derselben mache ich wider alle meine Ueberzeugung nur darum noch so viel, weil der große Haufe so viel aus ihnen macht! Wie manches davon hingegen, das wahren und großen Werth hat, würdige ich blos darum nicht gehörig, weil die Welt es noch nicht sehr in Anschlag zu bringen pflegt! Kurz – ich bin heute an diesem Tage lange nicht so weise und so gut, als ich sein könnte. Dies Bekenntniß lege ich vor deinem Richterstuhle nieder, du Allgerechter! Die Aufrichtigkeit, mit der ich es thue — das Urtheil, das ich deshalb selbst über mich spreche, lassen mich an deiner Gnade nicht zweifeln.

Noch aber lebe ich; so will ich noch werden, ganz noch werden, wozu ich geboren ward! Mit dieser herzlichen Entschließung will ich die Feier dieses Tages vollenden. Vater, verleihe du mir Kraft, sie auszuführen! —

Dies vergängliche Leben werde doch immer mehr als die Zubereitung zu jenem unvergänglichen von mir gedacht, und werde mir eben dadurch von Augenblick zu Augenblick wichtiger! Das sei mein höchstes Bestreben, so viel, als möglich, mich immer im Zustande klarer Ideen zu erhalten und der gröbern Sinnlichkeit überall zu widerstehen, damit ich nie wider meinen Willen etwas wolle, und damit alle meine Triebe stets durch die Vernunft

nunft geleitet werden. Dadurch entſtehe ein glückſeliges Gleichgewicht unter dieſen, und ſtille Harmonie meines Herzens und Lebens. Das Beiſpiel Anderer verliehre nach und nach ganz ſeine Kraft auf mich. Nur nach richtig befundenen Grundſätzen, die ich gar nicht einmahl weiter unterſuche, ſondern blos anwende, müſſe ich handeln. Ganz Auge will ich ſein, damit mir keine Gelegenheit, Gutes zu thun und zu ſtiften, entwiſche. Um es dann anzufangen, will ich alles Andere ſtehen und liegen laſſen, und unzuermüdend will ich ſein, es zu vollenden. Aller kindiſche modiſche Zeitvertreib ſtehe bei Seite, und wenn der Haufe der Alltagsmenſchen auch noch ſo die Naſen dazu rümpfte. An Aufklärung meines Geiſtes, an Veredlung meines Herzens nur will ich arbeiten, und nur ſolche Vergnügungen genießen, deren Genuß wenigſtens die letztere befördert. Natur — in deinen heiligen Schoos will ich kommen, ſo lange du nur durch ſchönere Jahreszeit und durch milderes Klima in denſelben einladeſt. Miſchet euch alsdann, ihr Blätter, bemahlt mit As und mit Ski — aber nicht für mich! Ertönet, ihr Geigen im Redoutenſaale — aber auch nicht für mich! In dir, in dir, du majeſtätvoller Schauplatz der Werke des Allvaters, will ich ſein und weilen, und mich über das Wohl aller ſeiner Kinder freuen. In dir

will ich reinere Lüfte einathmen, höhere Gedanken denken und schuldlosere Empfindungen sammlen. In dir will ich den Ewigen, der dich so schön und so reizend schuf, durch gänzliche Ergebung an ihn verehren, und auf die Ahndungen meiner Unsterblichkeit, die du mir von allen Seiten zuflüsterst, andächtig horchen. Und du, mein Arist — sei mir dann im Schoße der Natur meine ganze menschliche Gesellschaft! Sieh mit mir in selbigen zugleich – komm und überrasche mich, wenn ich allein darinn bin. In deinen Umarmungen finden mich da die aufgehende und untergehende Sonne, der Mond und alle Sterne! In deinen Umarmungen werde mein Leben verlebt! In deinen Umarmungen finde der Tod mich noch! — Ach, wie schön war's, daß du in meinem Zeitalter geboren wardst! Wie noch schöner, daß du für mich geboren wardst! Der Tag, an dem unsere Herzen zum erstenmale recht allgewaltig für einander schlugen, ist mir so heilig, als der, an dem mein Herz zum erstenmale im Freien außerhalb meiner Mutter schlug Ich feiere das Fest unserer Liebe, wie den Tag meiner Geburt. — — (Arist tritt in die Laube ein.)

Zweiter Theil.

Arist. (in ihre Arme eilend.) Heil dir, Heil dir am Tage deiner Geburt! — Wie liebenswürdig siehest du aus, Allerbeste, und welche Empfindungen haben die Farbe deines Gesichts und das natürliche Feuer deiner Augen erhöhet?

Laura. (ihn vor sich hin haltend und fest anblickend.) Ich dachte eben recht hoch und hehr an dich und an mich. (fällt ihm um den Hals.) Ach daß du mein wardst, das ist mir so lieb, als daß ich geboren ward.

Arist. Und daß ich dort noch dein sein werde, ist mir so lieb, als meine Unsterblichkeit selbst. (bewegt sie zum Niedersetzen mit sich.) Laß uns fortfahren, Liebe, wo du aufgehört hast. Groß ist dieser Tag für uns beide; unter großen Gedanken werde sein Morgen von uns gefeiert!

Laura. (die das Wort nimmt.) Wo sind deine und meine Eltern geblieben, Arist? Wo ist die ganze Vorwelt geblieben, deren Mitglieder sie waren? Saßen sie nicht alle auch einst unter den Lauben, wo wir jetzt sitzen? Der Strom der Zeit hat sie mit sich dahingeführt — ach, der Zeiten reissender Strom!

Ariſt. So iſts. Er führt die Menſchen mit ſich dahin, wie die ſchwimmenden Blätter, und die Reiche, wie die Menſchen. Unter ewigen Revolutionen ſteht alles auf dieſer Unterwelt, und die Geſchlechter drängen einander recht von der Oberfläche der Erde hinweg.

Laura. Heiligſonderbar!

Ariſt. So weit es uns erlaubt iſt, in die Abſichten des Unerforſchlichen einzudringen, ſcheint es, als geſchähe dies, um die Summe des Lebens ins Unendliche zu vermehren. Es iſt, als hätte die Natur im Stillen das Geheis von ihrem Urheber bekommen, zu eilen, um nur ſo viel Weſen zur Exiſtenz zu bringen, als möglich. Hier iſt nur Unſterblichkeit der Arten! Iſt auch genung für den erſten Zuſtand der höhern Arten. Dort wird auch den Individuen derſelben Unſterblichkeit gewährt werden; und wie konnte der Schöpfer ihnen ein lebendigeres Vorgefühl davon geben, als durch den Anblick der ſchon jetzt beſtehenden Unſterblichkeit ihrer Art, zu der ſie gehören?

Laura. Das iſt ein großer Gedanke, den du mir da vorhältſt, Ariſt. Mein Herz iſt heute gedrängtvoll von Tod und Unſterblichkeit, und er kommt ihm zu Statten. Auf lauter Gräbern der Vorwelt wohnen wir, und die Nachwelt wird ihre Wohnung auf den unſrigen aufſchlagen. Wie ge-

reicht

reicht es uns darüber zur einzigen Beruhigung, daß diese Gräberwelt nur die Baumschule sei, in welcher der oberste Gärtner uns, seine Lieblingsreiser, aufziehet, um uns einst in seinen größern Garten zu verpflanzen!

Arist. Ja, und was noch mehr ist — laß dir sagen — ein Gärtner säete einst eine Ulme; die Ulme ging auf und neben ihr ein Weinstock. Der Weinstock wand sich um die Ulme her, und dem Gärtner gefiel der Anblick so wohl, daß er, als er hernach die Ulme verpflanzte, den Weinstock auch wieder neben sie pflanzte. Da neigte sich die Ulme wieder an ihren Weinstock hin und der Weinstock wand sich wieder um seine Ulme her, und beide wuchsen festumschlungen so hoch empor, daß sie des Gärtners höchstes Wohlgefallen wurden.

Laura. (die sich an Arist hinneigt.) Ach mein Arist!

Arist. (der sich um sie her windet.) Ach meine Laura!

Laura. Ach so ewig — so ewigewig!

Arist. Wohl mir, daß du geboren wardst! Wohl dir, daß ich geboren ward! Liebe ist das Leben des Lebens, reine, hohe Liebe der Unsterblichkeiten schönste. —

Laura. (die ihn sehr fest dazu ansieht.) Mich dünkt, wir sind uns unerklärbar so viel. Je mehr

ich

ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich dies. Sollte wirklich ein so höchstinniges und beinahe wesentliches Hangen an einander — daß jeder, wenn er ohne den andern ist, nur halbe Existenz fühlt — sich blos aus unserem Umgange mit einander erklären lassen, daß es durch ihn nicht nur zu solchem Grade gestiegen, sondern auch sogar entstanden sei? Sollten unsere Seelen nicht gleich ursprünglich in einer Art von uns noch unbekannter Verwandschaft gestanden haben, und sollte diese nicht vielmehr ohn: unser Wissen den Trieb erzeugt haben, unsern Umgang mit einander zu suchen?

Arist. (mit der Miene eines recht aufmerksamen Zuhörers.) Ich höre dich gar zu gern so reden, Liebe Fahre fort.

Laura. Wer kennet denn unser eigentliches Wesen? Wer weis zu sagen, wer wir sind! Der Mensch wird mir ein immer unergründlicheres Geschöpf. Wenn dann dem also wäre, so denke ich mir, daß gewiß jeder Mensch unter allen existirenden Miriadenmillionen Menschenseelen eine solche mit ihm verwandte Seele habe, und daß seine Seligkeit darauf ankomme, daß er sie finden könne. Denke einmahl, Arist, wenn diese nun aber in einem fernen Lande existirt; wenn ihn Meere von ihr trennen! Denke dir, wenn sie nun ein Jahrhundert vor ihm existirt hätte, oder ein

Jahr-

Jahrhundert nach ihm erst zu ihrer Existenz reifte! Finden würde, finden müste er sie wohl einst — aber er fände sie hier doch nicht. Ach was hätten solchergestalt diejenigen von Gott voraus bekommen, die das Glück hatten, mit der ihnen verwandten Seele in ein Zeitalter zu treffen, ja, sie sogar dicht neben sich zu entdecken! Das wären ja wohl die recht eigentlichen Lieblinge des Schicksals, die Auserwählten und Auserkohrnen jener allwaltenden Providenz, die das Schicksal regiert. Aristi, was meinest du hierzu? Und wenn das so wäre, müste der Gedanke an unsere Liebe nicht der hauptsächlichste und erste Gedanke sein, womit wir alle unsere Dankgebete gegen Gott in dieser und in jener Welt anfingen?

Aristi. O meine Laura, das soll und muß er auch ewig sein. Ich glaube auch gewiß im Grunde von der Sache, was du glaubst; nur deine Vorstellung von ihr nimmt einen kühnern Schwung. Verwandte Seelen sind mir solche Seelen, die völlig gleichgesinnet sind. Gewiß fände jeder Mensch eine solche völlig gleich mit ihm gesinnte Seele, wenn er in die Versammlung aller Menschenseelen einträte. Gewiß hat derjenige vor Hunderttausenden einen unschätzbaren Vorzug, welcher sie findet, und kann sich für einen Liebling des Schicksals ansehen. Wir, Laura, bekamen einerlei

edle

edle Erziehung. Du weißeſt, daß Erziehung unſere Triebe forme, und daß unſere Triebe wieder unſere Auſſenſeite, unſere Geſichtszüge nicht nur, ſondern auch den ganzen Umriß unſeres Körpers formen. Einerlei Erziehung gab uns einerlei Triebe; einerlei Triebe gaben uns wenigſtens viel Aehnlichkeit in unſerm äußerlichen Weſen. Wir ſahen einander und ſahen eben darum einander gern, weil einer im Andern ſich ſah, ohne ſich deſſen deutlich bewuſt zu ſein. Wir hörten einander und hörten bald einander unausſprechlich gern, weil unſere eigene Seele aus dem andern zu ſprechen, in dem andern zu denken und zu empfinden ſchien. Je mehr wir mit einander umgingen, deſto mehr bemerkten wir dies nicht nur, ſondern wir vermehrten es auch von Zeit zu Zeit noch durch unſern Umgang. Nun ſind wir ganz Eins; ſo ſind wir auf das höchſte mit einander verwandt. Wir wären dies aber freilich alles nicht, wenn wir hundert Meilen aus einander, oder wenn wir vollends nicht zu gleicher Zeit Bewohner der Erde geworden wären! Darum wollen wir uns auch recht als Auserkohrne der Gottheit deshalb betrachten, daß unſere Geburt in ein Zeitalter fiel, und daß wir in einem Winkel der Erde die Strahlen der Sonne zu genießen anfingen. Ach Laura, Laura, das war mein erſter Gedanke an dieſem

Mor-

Morgen, als ich nach dem Erwachen ins volle Bewuſtſein zurückkehrte, und gewiß haſt du ihn heute auch ſchon gedacht.

Laura. Er war es eben, der mich nach ſich zog, als du in dieſe Laube eintrateſt, und der meinem Herzen die Wärme gab, welche ſich meinem ganzen äußern Weſen mittheilte.

Ariſt. Wir fanden uns hier ſchon und wurden uns hier ſchon Alles. Dies wird einen ewigſichtbaren Einfluß auf uns haben, und wir werden uns im Glückſeligkeitsgenuß an einander dort auch in einem ewig ſichtbaren Vorſprunge vor allen denen erblicken, die ſich dort erſt finden und ſich dort erſt Alles werden.

Laura. (ihn ſanftumarmend.) Ach dort, dort, Lieber, wirſt du mich erſt recht lieben, wenn du erſt gar keine Unvollkommenheit mehr an mir erblicken wirſt.

Ariſt. Und du an mir! — Meine ewiggeliebte Laura, laß uns hierüber ja auch recht richtig denken. Es iſt eine große Frage, ob wir uns in jenem vollkommenern Zuſtande ſo unausſprechlich lieben würden, wie wir uns gewiß lieben werden, wenn wir uns nie in einem unvollkommenern geſehen hätten... Ich glaube feſt, daß ſie mit Nein zu beantworten ſei.

Laura. (wie getröſtet) Ach darüber ſag du mir auch doch heute mehr.

Ariſt. Ich für mein Theil weis es gewiß und bin davon ſo lebendig, wie von meinem Daſein, überzeugt, daß ich durch dich gröſtentheils der gute Menſch ward, der ich jetzt bin. Ich kann mich genau gewiſſer Unvollkommenheiten erinnern, die ich in beträchtlichem Grade an mir hatte, und die dein Umgang allmählich ganz von mir weggewiſcht hat. Auch du haſt mir oft geſagt, daß ich zu deiner Ausbildung beigetragen hätte.

Laura. [ganz aus ihrem Herzen.] Unausſprechlich viel habe ich auch dir zu danken; das iſt gewiß.

Ariſt. Nun ſieh! Wenn wir uns nun einſt dort in dem Zuſtande wahrer Vollkommenheit wieder haben und wir ſind uns deſſen bewuſt, daß wir und wie viel wir einer zu des andern Vollkommenheit beigetragen haben, wird uns der Anblick und der Genus derſelben nicht noch weit erwünſchter ſein? Wird dies Bewuſtſein des geleiſteten gegenſeitigen Beitrags zu unſerer gegenſeitigen Veredlung, der uns gewiß ewig unvergeßlich ſein wird, nicht unſere Herzen dort erſt am innigſten an einander feſſeln? Wird der Dank, den wir ewig dafür gegen einander fühlen, nicht unſere Liebe noch am unausſprechlichſten erhöhen? Wenn ich dir

dann

dann die erhabenſten und reinſten Geſinnungen zu erkennen gebe und dich durch ſie äußerſt glücklich mache, und wenn dann dein Herz zu dir ſagt — dieſe flößte ich ihm ein — ach Laura, wie wird dich dann erſt meine Liebe zu dir beſeligen! Es iſt gar zu ſchön, etwas Gutes, das wirklich da iſt, als unſer Werk betrachten zu können. Es iſt unter allem, was ſich ſchönes denken läſſet, das allerſchönſte, die Vollkommenheit des Gegenſtandes unſerer höchſten Liebe als ein ſolches betrachten zu können.

Laura. (ſich um ihn her ſchmiegend.) Ariſt, du haſt Recht. (zärtlich) Nimm doch aber zum Beweis deines Satzes nicht immer dich, ſondern — mich.

Ariſt. (treuherzig.) Einen, wie den andern, und einen um den andern. Laß uns noch recht darinn fortfahren, einander wechſelſeitig auszubilden und zu veredeln! Dies ſei der ganze Zweck unſers gemeinſchaftlichen Daſeins und Beiſammenſeins. Immer wollen wir dieſen Entſchluß mit uns umher tragen und vor Augen haben; aber heute wollen wir ihn recht feierlich erneuern.

Laura. (die beide Hände in die ſeinigen legt.) Ja, Ariſt, bei Gottes erſtem wohlthätigen Lichtſtrahl, der einſt an dieſem Tage meine Augen berührte — wirke du mit aller deiner Kraft auf

mich; ich will auf dich wirken. Du haſt mehr richtige und deutliche Begriffe, als ich; theile ſie mir mit. Ich habe mehr warme und milde Empfindung als du; ich will ſie dir einhauchen. Gott reiche mir durch dich Blick in die Wahrheit, und dir durch mich Enthuſiasmus für das Gute! Komm, Freund, und laß uns gleich an dieſem Morgen noch einige edle Handlungen verrichten! (Beide umarmten ſich lange unter Freudenthränen der Liebe und verließen darauf Arm in Arm die Laube und den Garten.)

Dritter Theil.

Ariſt überließ ſich heute ganz der Führung ſeiner Laura.

Erſte Geburtstagshandlung.

[Die Scene iſt in der Vorſtadt.]

Laura. [zu einer alten Frau.] Iſt Sie die Mutter des Verunglückten?

Alte Frau. [weinend.] Ach ja wohl bin ichs. Ich arme Witwe! Und muß nun ſo unſchuldiger Weiſe um meinen einzigen Sohn kommen, und hatte noch vor vier Wochen mein letztes Bischen daran gewendet, daß er ein Zimmergeſell werden konnte. Du lieber Gott, du, du!

Laura. Was macht er denn?

Die

Die Mutter. Er liegt noch ſo für todt, wie ſie ihn geſtern gebracht haben. Warm iſt er noch; Athem holt er auch noch. Das iſt aber auch alles. Da iſt kein Hören und kein Sehen und er rührt und regt ſich nicht.

Laura. Zeige Sie ihn uns doch.

Die Mutter öfnete eine kleine Stube, wo der junge Menſch auf einem Strohlager über und über voll Blut mit verbundenem Kopf und ohne alle Bewegung da lag.

Ariſt. Ach nun beſinne ich mich, daß mein Bedienter mir heute ſagte, daß ein Zimmermann Schaden genommen haben ſollte. Er konnte ihn aber nicht nennen. Iſt das dieſer! Was iſt denn mit ihm vorgegangen? Erzähle Sie es uns doch kurz, Mutter. Das iſt ja ein erbärmlicher Anblick.

Laura. (mit gefaltenen Händen.) Wahrhaftig ſchauderhaft! Du armes junges Blut!

Mutter. (die unterdeſſen über ihn her gefallen war, ihn geherzt und geküßt hatte.) Ach ja wohl, ja wohl! Er hat da bei dem Bauer L. zu N. einen alten Stall helfen einreiſſen und da hat ihm ſein betrunkener Kamerad einen großen Balken auf den Kopf fallen laſſen. Da iſt er gleich todt zu Boden geſunken und ſo brachten ſie ihn mir gefahren. Nun ſagen ſie, er hätte ſich auch betrunken gehabt.

Aber das ist nicht wahr; mein Sohn hat me
Tage keinen Branntewein riechen können. Und i
bin so eine blutarme Frau, daß ich gar in meine
Leibe keinen Rath weiß.

Arist. Ist denn noch gar nichts an ihm gesch
hen? Ist noch Niemand hier gewesen?

Mutter. Ich bin bei drei Barbieren gewesen
aber es wollte keiner kommen. Sie fragten al
woher sie am Ende die Bezahlung kriegen sollte
Endlich kam der Feldscheer. Der schüttelte d
Kopf und verordnete einen Umschlag, wozu r
Greschen sein musten. Da ich die nicht hatte, sag
er, so könne er mir auch nicht helfen; es wür
auch so wohl alle Hülfe umsonst sein, und ich sol
ihm bloße Umschläge von Wasser machen. We
Hülfe noch wäre, thäten diese auch die Dienst
Das habe ich nun alle halbe Stunden gethan;
sehe aber nicht, daß es anders werde, und d
Feldscheer ist auch nicht wiedergekommen.

Laura. (nachdem sie einen Buben von der Str
angerufen und ihm etwas bestellt.) Es ist doch e
abscheuliche Wirthschaft unter den Menschen!

Arist. (als ihm Laura etwas ins Ohr gesag
Hat sich denn der Bauer seiner nicht angenomm
in dessen Arbeit er Schaden genommen? So
trift man hier zu Lande doch noch immer bei di
Leuten viel christliche Liebe an.

Mu

Mutter. Jo, jo! Ich rannte so geschwind, als ich arme alte Frau noch kann, zu ihm hinaus und bat ihn um Gottes willen, sich doch meines armen Sohnes anzunehmen, weil er bei ihm zu Unglück gekommen wäre; aber die ganze Antwort war — warum hat sich der Schl... besoffen? Und es ist doch kein wahres Wort daran. Sein Kamerad ist betrunken gewesen und mein Sohn hat deshalb nicht mit ihm einreißen wollen. Es muß ihn geahndet haben. Der Bauer aber hat ihm zugeredet und gesagt, er würde doch kein kleiner Junge mehr sein und sich vor Einreißung so eines lumpigen Stalles fürchten.

Arist. Hat sie sich nicht an die Obrigkeit gewendet, daß diese den Bauer zwingen möchte, für Ihren Sohn zu sorgen?

Mutter. Ach ich bin allerwärts umher gewesen und kann kaum noch kriechen. Aber die Obrigkeit sagte auch, daß sie den Bauer dazu nicht zwingen könnte, wenn er nicht selbst aus christlicher Liebe wollte. Aber ach du lieber Gott, die christliche Liebe ist leider nicht weit her in der Welt.

Arist. Erzählte Sie denn nicht auch den Umstand, daß der Bauer in ihn gedrungen, mit dem betrunkenen Kamerad einzureißen?

Mutter. Ja freilich; aber da fragte mich der Gerichtsschreiber, ob ich Zeugen hätte, und ob ich

Geld hätte, die Zeugen abhören zu laſſen; der Bauer leugne es. Du lieber Gott, wenn Leugnen genung iſt, was ſoll da unſer einer anfangen!

Ariſt. That denn die Obrigkeit gar keinen Ausſpruch?

Mutter. Es ward mir geſagt, wenn das wahr wäre, daß ſein Kamerad an ſeinem Unglück Schuld ſei, ſo ſollte ich mich an dieſen halten. Der müſte alles bezahlen und noch Schmerzengeld obendrauf geben.

Ariſt. Nun, und wie iſts da geworden?

Mutter. Das war ein fremder lüderlicher Kerl; der hat ſeinen Renzel geſchnürt und iſt in alle Welt die Nacht gegangen. So bin ich denn auch nicht weiter gegangen: denn all mein Gehen hilft mir ja doch nichts. (Laura geräth in Unruhe und ſieht oft zum Fenſter hinaus.) Nun muß das arme Blut wohl daran glauben. Das wird nun doch nicht anders. Wer kann helfen! Mein Troſt iſt, daß er keine Schmerzen fühlt. Sonſt würde er ſo ſtill nicht liegen. Die Nachbarn ſprechen nun noch oben drauf, daß es Gottes Strafe dafür wäre, daß ich ſo einen Hochmuth ausgeübet und ihn hätte ein Handwerk lernen laſſen; er hätte auch ein Taglöhner werden können, wie ſie wären und wie ſein Vater geweſen. Der gute Junge

aber

aber hatte nun einmahl Luſt zum Zimmermann. Sein Meiſter war auch ſehr mit ihm zufrieden und er konnte ſogar ſchon einen hübſchen — ich weis nicht, wie ſie das Ding nennen — Reis oder Riß — machen. Auch dachte ich, daß er mich einmahl in meinem Alter beſſer unterſtützen könne, wenn er ein Handwerk gelernt, und ſo wendete ich alles, was ich hatte, an ihn, um einmahl keine Noth zu leiden. Aber nun werde ich ſie recht leiden müſſen.

Laura. Das ſage Sie noch nicht. Und wenn hier nichts mehr hilft, ſo ſoll Sie doch keine Noth leiden.

Ariſt. (indem die Mutter einen neuen Umſchlag von Waſſer macht.) Was hat Sie da für Waſſer? Das iſt ja warmes!

Mutter. Ja, ſo hats der Feldſcheer verordnet.

Ariſt. (im Affekt.) Iſt der Menſch unſinnig? Oder hat er ihn nur aus der Welt haben wollen? Das muß ja den Taumel noch vermehren, worin der Unglückliche liegt. Kalt, eiskalt muß das Waſſer ſein. Fort mit dem warmen!

Laura. (die das Fenſter zumacht.) Er kommt.

Ariſt. (zum eintretenden Chirurgus.) Iſt dieſe Frau bei Ihnen auch geweſen und hat Sie gerufen?

Mutter. (von freien Stücken.) Nein, den Herrn kenne ich nicht.

Ariſt. Herr M. Denken Sie einmahl, wie Ihre Kollegen handeln. Die halbe Stadt iſt dieſe arme alte Frau durchgelaufen, und kein Menſch hat kommen wollen.

Chirurgus. Iſt freilich hart. Wenn Sie aber auch nur wüſten, wie viel Arme wir umſonſt kuriren müſten! Die Wege und die Kur thut man auch gern umſonſt; wenn wir aber auch noch unſer eigenes Geld daran wenden ſollen, das iſt zu viel verlangt. Warum ſollen wir denn gerade in ſolchen Fällen alles thun? Hier z. E. kann es möglich ſein, daß in künftiger Nacht dieſen Menſchen ihrer vier kaum werden halten können, und dieſe wollen doch bezahlt ſein. Der Obrigkeit wäre es Pflicht, in dergleichen Vorfallenheiten ſofort hinzuzutreten.

Ariſt. Endlich iſt der Feldſcheer gekommen und der hat Umſchläge von warmen Waſſer applicieren laſſen.

Chirurgus. (die Hände zuſammenſchlagend.) Schön! Dieſer Menſch iſt ſelten nüchtern und hat auch ganz und gar nichts gelernt.

Ariſt. Und iſt doch Bataillonsfeldſcheer geworden?

Chirurgus. Er hat des Majors Magd geheurathet. — (zur Mutter.) Wie lange iſts her, daß das Unglück geſchehen?

Mut-

Mutter. Seit gestrigen Mittag.

Laura. Herr M., wir übergeben Ihnen diesen Armen. Sorgen Sie ganz so für ihn, als wenn er eines reichen Mannes Kind wäre. Sie thun alles auf unsere Rechnung.

Mutter. (die Aristen recht genau ansieht.) Ach du lieber Gott, Sie sind wohl gar unser lieber neuer Herr Justizrath?

Arist. Ja, hier will ich es sein.

Der Chirurgus lächelte und schor darauf dem Verunglückten den Kopf, und untersuchte die Wunden. Als dies geschehen war und er den ersten kalten Umschlag angelegt, sprach er zu Arist und Laura: „Ueberlassen Sie ihn nun nur mir ganz. Ich bleibe hier und werde mich in den ersten vier und zwanzig Stunden nicht viel entfernen. Der Zustand scheint mir aber äußerst gefährlich, und ich nehme ihn für einen todten Mann an. Noch kann ich die Sache nicht gehörig beurtheilen. Ich kann nicht einmahl wissen, ob er mit dem Leben davon kommen, geschweige ob ich ohne Trepane fertig werden werde. Binnen vier und zwanzig Stunden wird sichs zeigen. Genung, ich will, sobald Sie sich entfernt haben, alle noch übrige und mir mögliche Rettungsanstalten treffen. Es ist nur nothwendig, daß wir einige starke Männer bei der Hand haben; denn so wie er zu sich kom-

kommen ſollte, wird er zu raſen anfangen und alles abreißen, was ich ihm anlege. Vielleicht aber hilft Gott. Und das will ich ihr zum Troſt ſagen, Mutter, daß ich ſchon manchem, der ſo hin war, wie Ihr Sohn, in ganz ähnlichen Schickſalen geholfen habe.

Laura. Nun ſieht Sie wohl, gute Mutter? So vertraue Sie auf Gott! Was Ihr und Ihrem Kinde gut iſt, das wird geſchehen. (zieht ihre Börſe hervor.) Hier haben Sie fürs erſte zwei Dukaten, Herr M., um die anfänglichen Auslagen zu beſtreiten. Sorgen Sie auch dafür, daß die arme alte Mutter keine Noth leide.

Mutter. (die Lauren beide Hände küßt.) Ach gnädige Frau Juſtizräthin, haben Sie viel tauſend Gotteslohn! Wenn mein armer Sohn wieder geſund wird, ſoll er ſelbſt zu Ihnen kommen und ſich bei Ihnen bedanken.

Laura. Das gebe Gott! — Vorher aber wollen wir erſt wieder zu ihm kommen. (im Weggehen zu Ariſt.) Das wäre doch einmahl ſo etwas am Geburtstage gethan, wenn das gelänge! (Ariſts Antwort beſtand aus Küſſen in der Hausflur.

Zweite Geburtstagshandlung.

(Die Scene iſt in einem der äußerſten Gärten.)

Laura. (zu einem Manne, der gräbt.) Guten Tag, mein lieber Ehrhard! So fleißig?

Ehrhard. Zu dienen, liebe Mamſel. Man muß ja wohl, wenn man die Kinder ernähren will. Arme Soldaten haben ſonſt nicht viel, wie Sie wohl wiſſen.

Laura. Wo iſt denn mein Pathe? Iſt er recht groß geworden, ſeitdem ich ihn nicht geſehen?

Ehrhard. (der ſich den Knebelbart ſtreicht.) Ach, wachſen thun die Aeſer wohl, wenn ſie nur nicht auch eſſen wollten.

Ariſt. Das laß Er ſich lieb ſein. Wer Appetit hat, der iſt geſund, und vom Eſſen werden die Kinder groß.

Ehrhard. (dem das lächerlich ſcheint.) Ja, ja, wie Sie's verſtehen, lieber Herr. Wenn's Brod nur kein Geld koſtete. Aber da quäle du dich, armer Kavalleriſte! Die Nacht auf die Wache — am Tage an den Spaden. (ſieht ſich um) Dort ſind ſie alle beide, wie ſie der liebe Gott in einer Stunde mir ins Haus brachte. (pfeift, und die Knaben kommen gerennt.)

Laura. (die sie beide ansieht und nicht zu unterscheiden weis.) Was macht ihr denn noch, und wer ist denn eigentlich nun mein Pathe unter euch?

Wilhelm. Ich bins.

August. Nein, ich bins.

Laura. (die ihnen die Backen klopft.) Ihr habt Recht. Heute sollt ihrs beide sein.

Ehrhard. Meinetwegen! Dem andern ist so vor vier Wochen die letzte Pathe gestorben. Bedanke dich, Wilhelm. Auf Neujahr wird dirs nicht unrecht bekommen.

Laura. (die sie mit Wohlgefallen betrachtet.) Das sind ja ein Paar liebe Knaben geworden.

Arist. Ein Paar recht gesunde Bursche. Sehen aus, wie Milch und Blut und sind schlank, wie die jungen Elsen.

Ehrhard. (überlaut lachend.) Ja, hat sich was zu Elsen. Es weis es keiner besser, daß es keine Elsen sind, als ich. Wenns Elsen wären, hätt's keine Noth. Wasser ist Gottlob dort genung im Graben; so pflanzte ich sie hin. Aber — essen wollen sie, und können's, wie die Musketiere. Doch, ich will sie mir nun bald aus der Kost schaffen. Sie sind beide vierzehn Jahre und stehen stark auf dem Wuchs.

Laura. Wozu habt ihr denn Luſt, Kinder? Was wollet ihr werden?

Ehrhard. (der für ſie das Wort nimmt.) Unter die Muſkete ſollen ſie nächſter Tage.

Laura. Ja, wollen ſie denn das auch?

Ehrhard. Was da, was da? Was kann aus armen Soldatenjungen weiter werden, als wieder Soldaten?

Laura. Kinder, wollet ihr denn das werden? (die Knaben zucken die Achſeln.)

Ehrhard. Ja, da werde ich euch nicht weiter fragen. Ich habe kein Geld, euch ein Handwerk lernen zu laſſen. Ich bin froh, daß ich euch ſo weit habe, daß ihr nun zu Gottes Tiſche geweſen ſeid. Und eher ſie ſolche Herumläufer werden, wie die Taglöhner, dafür werdet lieber Soldaten.

Laura. Auguſt, was würdeſt du denn gern?

Auguſt. Ein Schneider.

Laura. Und Wilhelm, du?

Wilhelm. Ich — ein Leinweber.

Laura. Gebet eurem Vater ein gut Wort, daß ihr die Erlaubniß dazu erhaltet.

Ehrhard. (als beide ihn umhalſen.) Wollt ihr bald gehen! Ziehen einen doch die beiden großen Jungen faſt ſchon zur Erde nieder! (will weiter graben und ſieht Lauren von der Seite an.) Ja, ja, wenn

wenn nur weiter dazu nichts gehörte, als die Erlaubniß von mir!

Laura. Nun so wüste ich doch nicht, was weiter noch dazu erfordert würde, als ein Meister für sie. Sollten denn so ein Paar nette Bursche keinen Meister bekommen können.

Wilhelm und August. (zusammen) Meister Nagel und Meister Lehmann wollen uns haben. Meister Meier und Meister Schröter auch. Meister Hinz und Meister Kunz auch.

Laura. Nun, sieht er wohl, Gevatterßmann?

Ehrhard. (mit dem Zeigefinger hinterm Ohr reibend.) Zehen Meister für einen; das glaub' ich wohl. Aber — (bläset über die flache Hand weg) nehmen Sie einmahl etwas heraus, wenn nichts darinn ist. Wenns auch kein Lehrgeld brauchte, so will doch ein Bette sein. Aufdingegebühren auch erst, und dann wieder Losſprechegebühren. Und Wäsche und Kleidung dazu, so lange die Lehrjahre dauren. Du lieber Gott, wo sollte das herkommen!

Laura. Also einen Meister haben Seine Kinder; Seine Erlaubniß auch. Für das übrige lasse Er mich sorgen. Ist Er nun zufrieden?

Ehrhard. (der den Spaden fest in die Erde stößt) Wie kämen Sie denn dazu, daß Ihnen meine Kinder so viel kosten sollten!

Laura. Der Eine war mein Pathe und der Andere iſts heute geworden. Laß' es ſo gut ſein!

Ehrhard. Ei in Gottes Nahmen. So habe ich gar nichts weiter dagegen. Ich will mich gleich anziehen und die Meiſter für ſie ausmachen.

Laura. Recht ſo. Und ſo, wie er ſie ausgemacht hat, ſchicke er die Leute zu mir und ſorge Er weiter für nichts.

Ehrhard. Das iſt ſchön, das iſt ſchön. Kinder, bedankt euch; ich danke auch recht vielmahl.

Die beiden Knaben ſprangen um Laura her und küßten ihr bald das Kleid, bald die Hand. Laura ermahnte ſie und beſchenkte ſie, und flüſterte Ariſten ins Ohr: „Wenn ich heute zwei künftige brave Handwerker dem Staate mehr geſchafft hätte, das ſollte mich doch auch recht freuen.“ Ariſt antwortete ihr wieder mit Küſſen unter freiem Himmel.

Dritte Geburtstagshandlung.

(Die Scene iſt in einem Zuchthauſe.)

Laura. (zum Waiſenvater, der auch die Inſpektion über das Zuchthaus hatte.) Wie viel haben Sie jetzt hier Züchtlinge?

Waiſenvater. Zwanzig Stück. Es waren netto zwei Dutzend; aber vier Stück ſind in voriger Woche wieder abgegangen.

Laura. Was kochen Sie heute für die Waisenkinder?

Waisenvater. Es ist heute Fleischtag. Also Fleisch und Zugemüse.

Laura. Können Sie wohl noch zu zwanzig Portionen mehr Rath schaffen?

Waisenvater. Freilich ists schon etwas nahe am Mittag; aber es soll Rath werden. — Sie wollen gewiß heute hier traktiren?

Laura. Getroffen. Es wird doch auch wohl erlaubt sein?

Waisenvater. Wehren wird Ihnen das Niemand. Das Volk ists aber nicht werth. Es ist ein Abschaum von Gesindel jetzt da, wie es kaum beisammen gewesen sein mag, so lange das Zuchthaus steht.

Laura. Schadet nicht. Lässet Gott doch auch seine Sonne aufgehen über die Bösen wie über die Guten. Wo sind die Leute jetzt?

Waisenvater. Sie werden eben von der Arbeit aus dem Zuchtgraben in den Hof kommen, wo sie sich zu sonnen und Mittag zu machen pflegen.

Laura. Wenn das Essen fertig, schicken Sie es uns nach. Ariſt, wir wollen immer voran gehen.

Die zwanzig geschlossenen Elenden traten eben paarweise in den Hof. Es waren grösstentheils ab-

sprak-

schreckende Physionomien, auf welchen ihr ausgeübtes Laster und wilde Verzweiflung zu wohnen schienen. Ströme von Flüchen und Verwünschungen gegen einander brachen aus ihren Hälsen hervor, und als Arist ihnen dies verwies, steckten sie alle die Zungen weit gegen ihn heraus und fuhren im Fluchen fort. Der Zuchtknecht lies sich sehen und — es erfolgte eine allgemeine Stille. Laura unterhielt sich mit dem Zuchtknecht über die Verbrechen, welche jeder derselben begangen, und Arist erkundigte sich darnach, was nun eigentlich hier zu ihrer Besserung geschehe. Vom erstern wuste der Knecht erstaunend viel zu sagen; das letztere aber schien ihm eine noch gar nicht vorgekommene Idee zu sein, denn er antwortete blos, daß sie den ganzen Tag über schwere Arbeit thun müsten. Laura sowohl, als Arist, liesen sich mit vielen derselben in Gespräche ein und versuchten, ob nicht hier und da noch ein Funke von Menschlichkeit in ihrem Busen sei, den sie anfachen könnten. Es wollte ihnen aber nicht gelingen und die Züchtlinge samt und sonders urgirten, jeder in seiner Art und in seiner Sprache, die fürchterlichen Grundsätze, daß es nicht der Mühe werth sei, ihr Herz zu bessern, weil sie doch dadurch ihr Schicksal nicht besserten, und daß man sie auch so behandle, daß sie sich nicht

bessern könnten. „Könnte man uns nur die Sonne nehmen, schrie der Aelteste unter ihnen, man nähme sie uns auch.“ Die Eßzeit kam und Laura hatte bestellt, daß zuförderst ihre gewöhnliche Kost ihnen vorgetragen werden sollte. Es kamen also zwanzig Portionen Brod an, das ziemlich grob und alt zu sein schien. Die Züchtlinge fielen darüber her und weichten es in ihren Wassertöpfen auf. „Ist das nicht Hundekost, rief der Alte aus, der ein Mörder war, ists zu verwundern, wenn wir Hunde werden?“ Der Zuchtknecht wollte ihm eben einige tüchtige Hiebe dafür versetzen; Laura aber bat für ihn. Nun kamen die zwanzig Portionen Fleisch und Zugemüse. Alle machten sie lange Hälse und große Augen, und Laura sprach: „da habt ihr auch einmahl Menschenkost. Thut euch heute etwas zu gute und seid Menschen dabei!“ Mit dem größesten Heishunger waren sie alle im Begrif darüber herzufallen, als der alte Mörder seine Mütze wegwarf und rief: „Bursche, halt, erst wollen wir beten. Das ist einmahl betens werth.“ Alle übrigen folgten ihm ohne Widerrede und es machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf Laura, als sie alle diese verwilderte Menschen mit ganz veränderten Gesichtszügen erblickte, wie sie mit entblößten Häuptern ihre rabenschwarzen Hände jeder über sei-

seinem töpfernen Teller mit Fleisch und Zugemüse falteten. Selbst der Zuchtknecht ward von dem Anblick so gerührt, daß er auch seinen Hut abnahm und vor sich sprach: „Nun, so was habe ich doch in meinem Leben nicht gesehen.“ „Sieht er wohl, erwiederte ihm Aristi, als die Züchtlinge ausgebetet hatten, soviel vermag ein bloßer Teller mit Fleisch und Zugemüse auch auf die verwildertesten Gemüther.“ „Ja, versetzte der alte Mörder, wenn wir so was auch nur Sonntags bekämen, wollten wir gern auch an allen Werkeltagen beten. Die seltene Mahlzeit ward schnell und still verzehrt. Der Zuchtknecht muste auch ein Maas Branntewein für sie holen, welches sie brüderlich unter sich theilten. Wie es ausgetrunken war, gab der alte Mörder abermals ein Signal zum Gebet, welches auch wieder allgemein verrichtet ward. Nun kam die Zeit zur Arbeit wieder. Laura glaubte auf allen ihren Gesichtern einige menschliche Züge wiederzufinden. Sie umringten sie und dankten ihr. Aristi zog seinen Geldbeutel und schenkte jedem einige Groschen, bei deren Annehmung sie einen furchtsamtraurigen Seitenblick auf den Zuchtknecht warfen. Aristi verstand diesen, gab dem Zuchtknecht auch ein Geschenk und setzte hinzu: „daß mir diese armen Leute auch nun behalten, was ich ihnen gegeben habe!“

Wie wenn ein Zeichen zum Tanz gegeben würde, ſo ſprangen jetzt die Züchtlinge umher, und das Geklirr und Geklapper der Ketten und Klötzer machte eine gräßliche Muſik dazu. Marſch — ſchrie der Zuchtknecht, und ſo zogen ſie wieder Paarweiſe aus dem Hof in den Graben und verbeugten ſich alle tief gegen ihre Wohlthäter. Ganz unten im Hofe, den Kopf immer noch auf dem Rücken, ſchrie der alte Todtſchläger noch — kommen Sie bald wieder! und alle ſtimmten ſie ein und ſchrieen — kommen Sie bald wieder!

„Haſt du hernach auch nur einen Fluch aus ihrem Munde weiter gehört?“ fragte Laura ihren Ariſt, und ſo hub ſich ein langes Geſpräch unter ihnen darüber an wie verkehrt und zweckwidrig es noch häufig angefangen werde, Menſchen zu beſſern.

Laura. (als ſie ſich von Ariſt trennt) So hätten doch zwanzig Menſchen heute einen menſchlichen Mittag mehr gehalten! Wenn nun die zwei Knaben durch ihr Handwerk in Zukunft lauter ſolche menſchliche Mittage halten, und wenn dem einen armen verunglückten Zimmergeſellen ſein Recht, überhaupt noch Mittag auf der Erde zu halten, wieder gerettet wird: ſo ſegne ich dieſen Tag, mit welchem ich ein neues Lebensjahr antrat, vor allen, die das ganze Jahr für mich haben wird.

Ariſt

Ariſt antwortete ihr ebenfalls darauf erſt wieder mit tauſend Küſſen, ſetzte aber hernach hinzu: „Wenn mein Geburtstag kommt, wollen wir ihn auch ſo feiern.“

Ariſt will den Euphemius tröſten.

Euphemius. (zu ſich.)

Da kommt er. Auch ein leidiger Tröſter, wie die andern. (laut) Biſt auch da? Du weißt doch? Sie iſt todt. — Gieb mir die Hand und ſag weiter nichts.

Ariſt. (die Hand reichend) Ja, ich weis es. Sie ſtarb. Und du ſtirbſt mit. Recht ſo. (ſchlägt die Augen nieder und ſchweigt.)

Euphemius. (wie aus einem tiefen Traum erwachend.) Du meinſts doch noch brav. Du biſt mein Mann. Die andern wollen nur alle, daß ich begraben ſoll. Sie haben Tuch über Tuch, womit ſie mir die Thränen trocknen wollen. Komm du und ſetz dich zu mir.

Ariſt. Nein, Euphem, weine, nnd weine dich recht aus. Du liebteſt und ich liebe auch.

Euphemius. Du Guter! Hart! Hart! (breitet die Arme gen Himmel.) Ach Providenz, wie thatſt du mir!

Ariſt. Dich traf des Schickſals ſchwerſter Schlag. Fühl' ihn — fühl' ihn ganz!

Euphemius. Auf und davon ging ſie; und ich — o Gott, o Gott — — — Die himmliſche Seele! Blühend, wie die Frühlingsroſe, ehegeſtern noch! ehegeſtern noch heiter wie der Vollmond, und ſtark, wie das Leben ſelbſt! — Ehegeſtern noch mein — in unſern Gedanken zuverſichtlich bis auf die ſpäteſten Zukünfte noch mein — und ich in ihrem Beſitz der reichſte, ſeligſte Menſch — — und heute —? O Euphemius, wer biſt du nun! Unter Gottes Armen auf Erden der allerärmſte biſt du! Eine ganze Welt, alles, alles haſt du verlohren und biſt darum gekommen, du weißt nicht, wie. (blickt ſtarr vor ſich hin.)

Ariſt. Sag nur, was geweſen iſt. Es iſt ja, als hätte ein Wetterſtrahl ſie dir von der Seite genommen.

Euphemius. Viel beſſer nicht. Ein fürchterlicher Blutſturz fiel ſie an, den alle Aerzte nicht ſtillen konnten Sie verlohr ſchnell ihr Bewuſtſeyn und ſtarb uns unter den Händen.

Ariſt. War denn gar kein Mittel? Gar keins.

Euphemius. (mit hohler Stimme) Gar keins.

Ariſt. Gott! — Wie war ſie denn beym Scheiden von dir? Was ſprach ſie noch zu dir?

Euphemius. Nichts weiter, als — Es ist um mich geschehen. Da warf sie einen matten Blick auf mich. Das war alles. Hernach kein Wort weiter — auch keinen Blick weiter.

Arist. Die Vortrefliche! Starb sie schwer?

Euphemius. Auch nicht eine Bewegung sahen wir an ihr. Sie schlief ein und schlief sich in jene Welt hinüber.

Arist. Gott, welche Urplötzlichkeit! Wie zerstört ein Tag so alles alles! Mein armer Euphem! O Laura, was wäre ich ohne dich!

Euphemius. Gott lasse euch lange noch beisammen und lasse euch neben einander die höchste menschliche Glückseligkeit genießen! (indem Arist ihn umarmt.) Um mich wärs nun gethan. Die Erde, welche für meinen Arist noch ein Blumengefilde ist, ist für Euphem eine Wüste geworden und er irret als ein Einsiedler in ihr umher, der allenthalben den Tod sucht. (sieht Arist fest an) Ja, ja, nur her mit ihm! Ich will nichts weiter mehr, als ihn. Ich will begraben und begraben sein. (als Arist einen tröstenden Blick auf ihn wirft) Tröste mich nur nicht; auch mit deinen Blicken nicht. Ich bin nicht zu trösten. Ich weis alles, womit das arme Volk, die Menschen unterm Monde, einander zu trösten suchen; aber es kann und soll mich nichts trösten.

Ariſt. (treuherzig) Wir, deine Freunde, ſind auch alle viel zu ſchwach dazu. Dein Verluſt, welchen der Allvater über dich verhängt hat, iſt zu groß.

Euphemius. Ja, ich weiß, daß ohne ſeinen Willen nichts geſchehe. Auch dies iſt mir mit ſeinem Willen geſchehen. Ich bitte ihn aber um weiter nichts, als die Barmherzigkeit für mich zu haben und mein Leben auch zu enden.

Ariſt. Er wird dir gnädig ſein. — Es iſt ein großer Gedanke, daß wir auch den größeſten Verluſt aus Gottes Hand nehmen . . ,

Euphemius. Ich habe nichts dagegen. Eben darum iſt mir es der größeſte Gedanke, auch den Verluſt meines Lebens ſogar je eher je lieber aus ſeiner Hand zu nehmen.

Ariſt. Ich will nicht in dich eindringen; denn, wie geſagt, du haſt zu viel verlohren und eine ganze Welt kann dir den Verluſt, den du aus Gottes Hand nahmſt, nicht erſetzen. Es iſt doch aber ein ſchöner Glaube, daß alles, was aus Gottes Hand genommen wird, für den Nehmer, wo nicht gleich, doch über kurz oder lang, gut ſein müſſe.

Euphemius. Ja wohl, und darum verlange ich auch nach nichts, als meiner Eleonore nachzuſter-

ſterben; denn nur hierdurch kann ihr Tod mir gut werden.

Ariſt. Gut wird gewiß alles für uns, was Gott über uns verhängt; doch aber oft auf andere Weiſe, als wir gerade denken.

Euphemius. Wie du nur ſo ſprechen kannſt! Wenn dir Laura ſtürbe — denke einmahl! — und ich dir dann ſagen wollte, ihr Tod wäre, ohne daß du ihr folgen könnteſt, gut für dich! Glaubſt du denn auszuhalten ohne ſie auf der Erde?

Ariſt. (nachdem er lange geſchwiegen) Lieber Euphem, ich geſtehe dir, daß ich nicht zu antworten weiß.

Euphemius. (bedeutend) Nun — und ich ſolls können! Warum forderſt du mehr von mir, als von dir? So ſeid ihr Freunde.

Ariſt. (ſanft) Du haſt doch eine Pflicht, die ich nicht mehr habe.

Euphemius. Und welche?

Ariſt. (ihm die Hand drückend) Eine Mutter haſt du noch.

Euphemius. (ſeufzend) Ja, die habe ich. Tauſendmal hat ſie ſich ſchon ſtatt meiner Eleonore in den Sarg gewünſcht. Ich habe ſie auch herzlich lieb. Aber — ſie kann leben ohne mich.

Ariſt. Auch ruhig leben ohne dich? Glaube das nicht. Nicht blos, weil ſie als eine ältere

Per-

Person eher hätte sterben mögen, wie Eleonore, wünscht sie sich so in ihren Sarg; sondern — unter tausend Thränen hat sie mirs gestanden — weil sie fürchtet, daß dich der Gram nun auch ihr entreißen werde. Unter Jammer sieht sie dann ihrem hohen Alter und Tode entgegen.

Euphemius. (gerührt) Die gute Mutter! Aber was würde ihr ein Sohn helfen, der, wenn sie ihn auch bis ans End behielte, vor ihren Augen sich unaufhörlich quälte! Warlich, so hätte sie noch ein Leiden mehr. Auch für sie ists besser, ich folge Eleonoren auf den Fuß. Die Bilder vergangener neuer Vorfälle erlöschen bei den Alten bald; die Gegenwart aber hält sie fest. Meinen Tod, wenn er erfolgt, wird sie also bald ertragen lernen; wenn ich sie aber bis an ihr Ende mit meiner Traurigkeit umgäbe, so hätte sie bis ans Ende Qual durch mich.

Arist. Gott und Zeit, mein Bester — —

Euphemius. Halt ein, ich bitte dich. Ich flehe zu dem erstern, daß er die letztere für mich abkürze. Weiter weiß ich nichts. Ich bitte dich auch, bringe mich weiter auf nichts. Es ist alles umsonst. Ich bin nicht Spötter, nicht Zweifler einmahl, das hörst du; aber untröstbar bin ich, das gesteh' ich. Und — rein heraus gesagt, ich will untröstbar sein. Eleonore — wie? Für den

nen

nen Verluſt ſollt' ich getröſtet werden können? O ſo hätte ich dich nicht verdient, oder ich hätte deinen Werth nicht gekannt. Und die Zeit ſollte mich tröſten können? Pfui, was für ein Menſch wäre ich! Untröſtbar muß ſie vielmehr mich in immer noch höherem Grade machen, je länger es währt, daß ich wieder zu dir komme. Und Gott mit aller ſeiner Allmacht kann mich nur dadurch tröſten, daß er mich wieder zu dir bringt. (heftig) Ja nur dadurch kann ers — hörſt du's, Eleonore?

Ariſt. (erſchrocken und liebreich) Sprich nicht ſo, Lieber! Mit dem beſten Herzen gehen wir leicht am erſten zu weit.

Euphemius. (der ſich zurückwirft und die Hände überm Kopf zuſammenſchlägt.) Spreche ich Sünde — Erbarmer, ſo verzeih! Aber nein — du gabſt ſie mir und zogſt mich durch ſie von der ganzen Welt ab. Nun nahmſt du ſie mir. Was ſoll ich anders denken, daß du mir genommen habeſt und genommen haben wolleſt, als — die ganze Welt, als — Alles Alles? Vater, es iſt warlich dein heiliger Wille, ich ſoll untröſtbar ſein. Nun ſieh, dein Kind iſts; — ich gehorche dir.

Ariſt. (der noch mehr erſchrickt.) Ich bitte dich um Alles, Euphem, ſei doch nur gelaſſen; ich will

will dich ja auch nicht tröſten und kein Menſch will dich tröſten.

Euphemius. (im ſtärkſten Affekt) Und du und ihr alle ſollets auch nicht — weißt du's? (ſanftmüthiger) Wenn du nur wenigſtens anders dächteſt! den übrigen verzeih' ichs. Deine Seele verſteht ſich auf Liebe wie die meinige. Wenn dich ſo ein Schickſal träfe! Und gieb acht, es trift dich auch — (ſehr ſtark) denn du biſt noch viel zu hart und Gott muß dich noch weich machen — —

Ariſt. (der ihm um den Hals fällt) Ich bin es warlich nicht — ich bitte dich — —

Euphemius. Rede nicht; du biſt's. (mit funkelnden Augen.) Wie wird dir dann ſein, wenn dich deine Freunde tröſten wollen? Wirſt du ſie nicht aus Achtung für deine Laura mit Verachtung zurückweiſen? Wirds dir nicht unter ihr und dir zu ſein ſcheinen, dich für ihren Verluſt tröſten zu laſſen? — Nimm mirs nicht übel, ich weiß dirs wenig Dank, daß du mich tröſten willſt. Die Herrliche, wie läſſeſt du ſie fallen!

Ariſt. Nein doch, nein. Ich will dich ja auch gar nicht tröſten. Nur —

Euphemius. Ja, ſiehſt du? So kommſt du mir immer mit einem neuen Nur, und ich will weder von nur, noch von aber wiſſen. Du haſt ſie noch dazu genau gekannt. Du weiſſeſt, wer

ſie

ſie war und was ich an ihr hatte. War ſie nicht eine der Beſten ihres Geſchlechts? War ſie nicht von ausbündiger Seele, erhaben über allen Tand, rein, pünktlich in allen Pflichten, wohlwollend, und die Liebe ſelbſt? Du erinnerſt dich alles deſſen wohl gar nicht mehr?

Ariſt. Ach ja doch, ja.

Euphemius. O du kannſts ihr noch anſehen. Ihr ganzer Ausdruck im Geſicht iſt noch derſelbe. Der Tod hat nichts zerſtört, als die Kraft, die ſonſt darin zu ſehen war. Matt liegt ſie da — aber das iſt auch keine Kunſt; ſie hat ſich verblutet. — Komm, laß uns zu ihr hinüber gehen. (ſteht raſch auf.)

Ariſt. (der ihn zurückhält) Jetzt noch nicht. Hernach. (nach einer langen Pauſe) Wenn du das tragen könnteſt, Euphem, ſo könnteſt du doch unausſprechlich viel.

Euphemius. Was denn? Was denn tragen? Haſt du etwas geſprochen? Verzeih mir; ich war bei ihr und habe dich nicht gehört.

Ariſt. Wie, wenn dich Gott hier ſchon recht vollkommen machen wollte?

Euphemius. Sag nur, was meinſt du damit?

Ariſt. Daß du, weil es Gottes Wille war, daß Eleonore dich verlaſſen ſollte, auch ohne Eleonoren zufrieden ſein lernteſt...

Euphe-

Euphemius. Bist du Philosoph oder nicht? Wie? erst wäre es Gottes Wille gewesen, daß ich durch sie zufrieden würde, und darum hätte er sie mir gegeben? Und nun sollts wieder Gottes Wille sein, daß ich ohne sie zufrieden wäre, und darum hätte er sie mir genommen? Ich frage dich nochmals, bist du Philosoph, oder nicht? Wenn es Gottes Wille war, daß ich durch sie zufrieden werden sollte, und wenn er sie mir nun nahm, so muß es auch sein Wille sein, daß ich nicht säume, ihr nachzukommen, um meine Zufriedenheit wieder zu erlangen. Oder glaubst du, daß der Allweise mit unsern Empfindungen, mit unserer Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit sein Spiel treibe?

Arist. Das glaubt' ich nie. Sie war doch aber dein höchstes Gut. Wenn du auch dies Gott aufopfern könntest!

Euphemius. Das habe ich ja thun müssen. Aber nun ist meine Bitte — Vater, bring mich auch zum Altar! Du hast wohl Recht, daß sie geopfert ward. Ihr Blut ist vergossen. Wie ein Lamm auf der Schlachtbank lag sie und gab einen Strom ihres Lebens nach dem andern von sich.

Arist. Auch dieß war wohl Wohlthat für sie und für dich. Wenn ihre Konstitution einmahl da-

zu

zu geneigt war und ſie hätte ſich vom erſten Anfall erholt, um ihn Jahre hindurch immer wieder zu haben und ſich allmählich zu verzehren — wie viel hätte ſie leiden müſſen, und du mit ihr.

Euphemius. O das gönn' ich ihr, daß ſie, da ſie einmahl gehen ſollte, ſo leicht und ſchnell ging. Aber gönnet ihr es nun auch alle mir, daß ich ihr nacheile.

Ariſt. Euphem, du wirſts gewiß. Erſt aber thue, wie du mußt.

Euphemius. Ja, das will ich auch. Erſt — Sie begraben und dann — nachſterben. Das ſind alle meine Pflichten, die ich noch auf mir habe.

Ariſt. Nein, erſt — ſei noch Sohn und vermehre noch die Summe des Guten in der Welt und dann — ſtirb ihr nach.

Euphemius. Aus ersiere laß mich nicht noch einmahl antworten. Ich bin überzeugt, daß meine Mutter ſogar, die einzige Perſon, für die ich noch Bande trage, durch meinen baldigen Tod gewinne. Sie lebt gewiß hernach länger und ruhiger, als ſo. Was aber das letztere betrift, ſo laß dir ſagen — Zwiſchen der Welt und mir fand bloß eine Reciproke Statt. Sie ließ mich an dem Guten, das ſie hat, Theil nehmen, und ſo machte ich mich anheiſchig, die Summe deſſelben vermehren zu helfen. Jetzt hebe ich die Reciproke auf. Ich mag

von ihr nichts mehr, und ſo bin auch ich ihr nichts mehr ſchuldig.

Ariſt. (mit lebhaftem Gefühl davon, daß er eine große Wahrheit ſagen wolle.) Du biſt ein edler Mann. Antworte mir einmahl darauf — Biſt du ihr wirklich nichts mehr ſchuldig?

Euphemius. Wenn ich doch für die Zukunft nichts weiter von ihr will, wie kann ſie ferner von mir etwas fordern?

Ariſt. Biſt du denn aber für die Vergangenheit ſchon mit ihr aufs Reine? Seitdem du Mann biſt, haſt du ihr genützt. Wie lange iſt dies aber? Nützte ſie denn dir nicht ſchon, als du bloß noch Jüngling, Knabe und Kind wareſt? Verhält ſich der ſtarke Vorſchuß, den ſie dir dadurch gethan, gegen das, was du hernach darauf abtrugſt, nicht etwa wie fünf gegen eins? Und du wollteſt davon gehen und ſo ſtark bei ihr in Reſt bleiben? Euphem, du haſt Ehrgefühl, erwäge dieſen einzigen Gedanken!

Euphemius. Wenn der Kaufmann an dem Fallit, das er macht, nicht Schuld iſt, ſo kann er ohne Schande bonis cediren. Ich bin in dieſem Fall. Ich bin durch das entſetzlichſte Deſaſter, das mich traf, außer allen Stand geſetzt, der Welt weiter zu nützen. Nicht das geringſte Gute zu thun vermag ich mehr; alle meine Kraft dazu hat

Eleo-

Eleonore mitgenommen und ich erlange sie nicht eher wieder, bis ich wieder zu ihr komme. Ich will dafür in einer andern Welt, die noch gar nichts für mich geleistet hat, aus allen meinen Kräften wirken, sobald ich in sie eintrete.

Arist. Hiermit soll sich nur derjenige beruhigen, der früher, als er glaubte, von Gott selbst gerufen wird.

Euphemius. Das werde ich ja eben. Was hast du denn für Begriffe von dem früher von Gott selbst gerufen werden? Heißt dies etwa nur in der Mitte des Lebens schon vom Blitz erschlagen werden, oder vom Pferde stürzen, oder Schifbruch leiden, oder an einer Hämorrhoidalkolik sterben? Ruft mich nicht auch Gott selbst, wenn er mir Eleonoren nimmt, deren Verlust ich nicht ertragen kann? — Arist, wenn du zwei Figuren auf eine solche Art zum Stehen brächtest, daß die eine davon schlechterdings nur stehen könnte, wenn die andere stände, und du stößest hernach die eine um — wärs da nicht offenbar dein Wille, daß die andere auch und ihr nachfallen solle?

Arist. Du trägst einen hypothetischen Satz vor und willst ihn angewendet wissen. Vergiß aber ja nicht bei der Anwendung, daß das Konsequens zwar vollkommen richtig aus dem Antecedens folgen, das Antecedens aber an und vor sich selbst

deſſen ungeachtet höchſtunrichtig ſein könne. Womit willſt du denn beweiſen, daß du und Eleonore wirklich nur ſo von Gott zum Stehen gebracht worden, daß ſchlechterdings, wenn dieſe fällt, du auch fallen müſſeſt?

Euphemius. (aufgebracht.) Nun, ſo etwas hätte ich doch warlich nicht erwartet. War ſie mir denn nicht die ganze Welt? Lebte und exiſtirte ich nicht nur durch ſie und mit ihr und in ihr? Wenn das Alltagsmenſchen mir ſagten, die die Liebe wie Holzhandel oder wie Hausmiethe betreiben, ſo möchts darum ſein. Aber du ſagſt mir ſo etwas — du? Kannſt du ohne Laura exiſtiren? Haſt du Luſt dazu?

Ariſt. (den ſein eigenes Gefühl zum Glauben an die Richtigkeit jenes Antecedens hinreißt.) Verzeih mir! Ich wills dir nur geſtehen, daß ich, indem ich dies Alles dir ſo vortrage, es im Grunde mir ſelbſt vortragen wolle. Gewiß würde es mir gehen, wie dir, wenn ich um Laura käme. Ach darum ſuche ich alle dieſe Ideen mir ſelbſt ſo auseinander zu ſetzen.

Euphemius. (völlig wieder ausgeſöhnt.) Das dacht' ich doch wohl, daß dirs unmöglich ſo ums Herz ſein könne. Ariſt, du biſt und bleibſt doch unter allen der Einzige, der Sinn für meinen Zuſtand hat.

Ariſt. (der nun das, was er geſagt, gern wieder zurück hätte.) Würdeſt du nicht ſelbſt vor Eleonoren einſt mit mehrerm Anſtande wieder erſcheinen, wenn du auf der Erde erſt noch viel und großes Gutes geſtiftet hätteſt? Würde ſie dich nicht mit höherer Inbrunſt wieder an ihr Herz drücken, wenn dich der Gedanke an ſie nicht zu völliger Unluſt zum Wirken herab = ſondern vielmehr zur höchſten kraftvolleſten Wirkſamkeit hinaufgeſpannt hätte? Denke dir einmahl, wenn ſie denn große lange Reihen der edelſten Thaten an dir erblickte und du ihr ſagteſt, daß ihre Idee ſie insgeſamt von der erſten an bis zur letzten hervorgebracht hätte — was würde ſie dabei empfinden, wie würde ſie dir deine Liebe zu ihr erſt recht glauben und welch einen Zuwachs von Seligkeit dadurch würde ſie dir verdanken!

Euphemius. Was ſprichſt du wieder? — Muß ſie denn nicht noch weit mehr Seligkeit daran haben, wenn ſie dieſe großen langen Reihen der edelſten Thaten mit mir zugleich verrichtet? Dieſe Seligkeit ſoll ſie ja eben haben, und darum muß ich eilen, daß ich zu ihr komme.

Ariſt. Wenn es nun aber Gottes Wille iſt, daß du hier noch und ohne ſie Gutes thun ſolleſt —

Euphemius. Ich habe dir ſchon geſagt, daß dies Gottes Wille nicht ſein könne. Die Zeit

wird dich aber auch belehren, daß es solcher wirklich nicht sei. Schon fühle ich, daß ein starkes Feuer in allen meinen Adern lodert; ich hoffe, daß es mich bald verzehren soll. Und dann — gehabt euch alle auf eurer Erde wohl! Bildet euch ein, daß ihr viel Gutes auf ihr genießet und daß ihr viel Gutes für sie stiftet; ich will euch euern Glauben nicht nehmen. Nur über gleiche Pflicht aus und wollet ihr mir ihn nicht aufdringen. In meinen Augen ist beides nicht nennenswerth, das erstere müsset ihr theurer bezahlen, als es werth ist, und zum letztern lassen euch die Hammelköpfe und Schurken der Erde nicht viel kommen.

Arist. (bittend.) Nicht so — Bester! Jetzt sprichst du nicht recht.

Euphemius. Es ist gut. Ich lasse dir deinen Glauben; laß du mir den meinigen.

Arist. Ah — nein! Das Glas ist nur schwarz, wodurch du jetzt die Erde und deine Brüder auf ihr ansiehest.

Euphemius. Und deins ist rosenroth. Ich spreche aus meiner Erfahrung. Ich hab' es denn aber doch auch erlebt daß dir Gutes, das du thun wolltest, von Ignoranten und Taugenichtsen, von Stolzen und Neidischen so erschwert ward, daß du es nicht zu Stande bringen konntest. Also laß mich! Ich will in ein Land, dessen Bürger ein all-

allgemeiner Geiſt fürs Gute beſeelt und die einander nicht von Ausübung des Guten abhalten, ſondern vielmehr dazu aufmuntern und dabei beförderlich ſind; in das Land will ich, wo ich Eleonoren wiederfinde! Komm und laß uns einmahl ihren Leichnam ſehen. (will ſchnell auf.)

Ariſt. (der ihn abermals zurückhält.) Noch nicht. Hernach.

Euphemius. O du ſchauderſt wohl vor ihr? Ich bitte dich — wie ein entſchlafener Engel liegt ſie da. Bloß die Farbe fehlt ihr. Sonſt iſt ſie auch im geringſten nicht verändert und ſieht ganz ſo aus, wie ſie ausſah, wenn ſie ſchlief. Sogar als Leichnam noch liebenswürdig — o meine Eleonore, meine einzige Eleonore!

Ariſt. Ich zweifle nicht daran.

Euphemius. Oder denkſt wohl, ich könne den Anblick nicht ertragen? Ich — kam eben von ihr, als du eintratſt. Ich gehe ab und zu, ſo lange ich ſie habe. Im Profil, im Profil müſteſt du ſie ſehen. Da erſcheint ſie recht ſo geſtaltet, wie ſie im Tode gewiß geſinnet war — recht weit weg und recht hoch weg über dieſe kleinliche Welt — die Raupe von Stern — das dürftige Planetlein, das nicht einmahl ſein eigenes Licht hat — erhaben. Und wenn ich vor ihr ſtehe und ihr die Hand drücke,

ſo iſts immer, als ſpräche ſie zu mir — komm doch nach — komm doch bald nach — eile doch und ſäume nicht!

Ariſt. Lieber, du verſchlimmerſt deinen Zuſtand ſelbſt. Du erhitzeſt deine Fantaſie und ſo hält dir dein Verſtand unrichtige Urtheile vor.

Euphemius. Was du ſagſt! Ei, biſt du nicht ein Stoiker von erſter Größe geworden! Und das wohl erſt ſeit vorhin? Denke doch nur — Laura lage ſo da. Was würdeſt du alles thun? ſprich einmahl!

Ariſt. (mit geſenktem Blick.) Ja, ob wir aber auch recht damit thun?

Euphemius. Innigſte, heiligſte Verehrung und Liebe im Tode noch für diejenige fühlen und ihr bezeugen, die im Leben unſer Alles war — das ſollte nicht recht ſein? Was haſt du für eine neue Moral!

Ariſt. Ob Eleonore aber nicht, wenn ſie dich ſehen und mit dir reden könnte, dir ſagen würde, daß du ihr deine innigſte und heiligſte Liebe dadurch bezeugen möchteſt, daß du ſtandhafter ihren Verluſt ertrügeſt?

Euphemius. (mit ſtarker Stimme.) So dachte ſie nicht.

Ariſt. Jetzt denkt ſie gewiß ſo.

Euphemius. Woher weiſſeſt du das? Wie? willſt du mir im Tode noch Verdacht gegen ihre Treue einflößen? Du verſündigeſt dich an ihr. Auch droben kann keiner von uns ohne den andern ſelig ſein — das war unſere feſte Abrede. Und ſie hält gewiß Wort. Kannſt du etwas gegen dieſe Abrede haben? (Ariſt ſchweigt.) Warum redeſt du nicht? Gelt — (legt ſeine Hand auf Ariſts Herz.) Wer da? Wer klopft da ſo? Sieh, das iſt kein anderer, als Laura. Gelt, ihr habt dieſelbe Abrede wenigſtens ſtillſchweigends getroffen? (küßt ihn.) O du verargſt mir gewiß nichts von allem, was ich thue. Du liebeſt, wie ich. — Komm zu Eleonoren! (ſie gehen beide fort.)

Euphemius. (als er die Thüre zum Leichenzimmer, wozu er den Schlüſſel bei ſich trug, geöfnet.) Da ſieh ſie — ſieh ſie, wie ſie da liegt — — (fällt über ſie her.)

Ariſt ſtand heftigerſchüttert da. Im ganzen großen Zimmer war nichts weiter, als der Sarg mit der Leiche, und am Kopf Ende ſtand ein Roſenſtock, der über und über blühete. Die Worte des Euphemius hall'ten aus jedem Winkel wieder. Eleonore lag in ganz weiſſer Kleidung und ihr langes ſchwarzes Haar floß in natürlichen Locken auf die Schultern herab. Ariſt ſah ſie mit unverwandten Blicken an.

Euphemius. (der sich die Thränen abwischt und auf ihn zukommt.) Du Reicher, nun sporte mehr des Armen! Ich hatte auch einmahl viel; da liegts — da liegt mein Alles. (Arist umarmt ihn und weint in seine Thränen.) Was hab ich nun? Nichts! Dies Zimmer stellt die Welt, wie sie nun für mich ist, vor. Sieh hier diese Leiche — und da diesen Rosenstock, den Eleonore pflegte und so zur Blüte brachte und immer aus einem Sonnenschein in den andern trug! Siehst du weiter etwas? Die Leiche kommt ins Grab, der Rosenstock aufs Grab. Beide sind in kurzem von hier weg. Dann ist dies Zimmer leer, ganz leer, und — die Welt auch für mich. Und für mich soll es Trost geben?

Arist. (der sich sanft an ihn hinlehnt.) Ach mein Euphemius! (seufzt tief.)

Euphemius. Denkst du an Laura? — Gewiß! — Ja, denke recht an sie! — Wenn das Schicksal erst anfängt, so wütet es auf uns. Da hilft kein Bitten und kein Beten. Die Feinde lässet es uns; den Trautesten aber, der der Mensch aller Menschen für uns ist, reißts uns von der Seite im Hui. O weh, o weh! (geht tief in Gedanken dreimahl um den Sarg her.) O weh, o weh! (bleibt am Fus-Ende stehen.) Eine wahrhaftigedle Figur im Tode noch! Ein Geist war einst von

ihr

ihr umkleidet, der tauſendmahl edler noch war. (ſtreicht ihr ſanft die Backen.) Kalt, wie Decembereis — blaß, wie Kirchhofsmauer! (hebt ihr die Augenlieder auf.) Sieh die Mattheit! Welch ein Feuer wohnte ſonſt da! Eleonore — alles todt, alles todt für dich? — Für mich auch! (drückt ihr ſanft die Augen wieder zu.) Laß du nur alles gut ſein! Für dich iſts ſchon; für mich ſolls bald werden. (ſich umwendend.) Sprichſt du denn gar nichts, Ariſt? (Ariſt bleibt ſtumm.) Und ſprachſt drüben ſo viel! Siehſt du wohl?

Ariſt. (nach langer Stille von beiden Seiten, während welcher beide ſtarr auf die Leiche blickten.) Ich freue mich, daß ich ein Chriſt bin.

Euphemius. (ſchnell und ganz aus der Seele.) Ich auch. Und das iſt auch der einzige Troſt für mich. Aber was ſagt er anders, als — Eleonoren nach! Eleonoren nach! (kniet neben der Leiche nieder und zieht Ariſten zugleich neben ſich nieder.) Wie ich dir ſagte, im Profil muß man ſie betrachten. Sieh einmahl! Hier die hohe, freie gewölbte Stirn! Da die ſchönen ſtarken Augenbraunen! Da die großgebogene Naſe! Da den feinen Mund und den treflichen Lippenſchluß! Was für eine reine Vernunft und Offenheit, welche Feſtigkeit, Großmuth und Milde zugleich müſſen in dieſem Kopf gewohnt haben! (in Affekt.) Ja, ſie

wohnten auch warlich darin, (in noch stärkerem Affekt.) O du, denen sie ursprünglich zugehörten, und der diesen Schedel nur nach ihnen formte, Geist meiner Eleonore, habe Dank, daß ich dir wohlgefiel! Habe Dank, daß du mich unwiderstehlich an dich zogst, und daß du mich unzertrennlich an dich fesseltest! daß du mir vorangingst in der Geisterheimat, das wollte dein und mein Gott so! daß ich dir aber bald, recht bald in sie nachfolge, ist auch sein Wille. Es wird geschehen — es soll geschehen. Du bist ja nicht selig ohne mich und ich bin elend, grausenerregend elend ohne dich. (drückt ihr die Hand.) Da hast du meine Hand — ich komme bald. (steht auf mit Arist.) Wohl dem, der sich nicht trösten lässet! Sich ausweinen — sich hinseufzen — sich zerdenken und durch Gedankenmacht das Ihr nach, Ihr nach beschleunigen — damit halt' ichs. Sie versprach mir dies; denn sie dachte, ich stürbe eher, als sie. Ich wollts ihr nur nicht sagen; aber im Herzen versprach ich ihrs auch. Ich halte Wort. (schlägt sich heftig vor die Brust.) Ja, töne so stark zurück wie du willst, Brustgebäude, und schlag mit Lebenskraft, wie du willst Herz in der Brust — ihr sollet beide doch unterliegen.

Arist. (in höchster Rührung.) Sie lebt und du wirst auch leben.

Euphe-

Euphemius. Noch habe ich doch wenigſtens den Kadaver, worin ſie mir ſonſt erſchien Aber bald, bald iſt auch dies vorbei. Was dann? Was dann? Barmherziger Gott — lieber Ariſt, was dann?

Ariſt. (ganz aus einander.) Du wirſt ſie wiederſehen, und dein Herz wird ſich freuen und deine Freude wird Niemand von dir nehmen.

Euphemius. (der ihm die Schultern klopft.) Ach ja, das iſt auch wahr. Aber eben darum will ich eilen, eilen, daß ich ihr nachkomme, damit ich ſie bald wiederſehe, recht bald wiederſehe, und daß mein Herz ſich bald, recht bald mit jener Freude freue die Niemand von mir nimmt. (Sie trennen ſich unter ſtummen Küſſen.)

Mutter des Euphemius. (zum Fenſter heraus, als Ariſt, den Huth tief in die Augen gedrückt, vorbei geht.) Was haben Sie bei meinem Sohne ausgerichtet?

Ariſt. (die Schultern zuckend.) Nichts, würdige Frau. Ich glaube gar, daß ichs ſchlimmer gemacht. Ich kann Ihnen nichts ſagen, ich weis Ihnen nichts zu ſagen, als — Gott und die Zeit — — —

Laura führt die unglückliche Henriette wieder in den Zirkel ihrer Freundinnen ein.

Laura. (als sie jeder der vier ehemaligen Freundinnen Henriettens einen schönen Nelkenstraus gereicht und noch einen fünften auf die Seite gelegt.) Ich habe Sie, meine Lieben, eigentlich darum heute in diesen Garten gebeten, daß ich Ihnen etwas vortragen wollte, welches unseren Herzen insgesamt von äußerster Wichtigkeit sein muß. Es betrift — Henrietten. (sieht sie alle Reiheherum aufmerksam an und schweigt einige Minuten lang.) Henrietten, sag' ich, betrifts.

Lukretia, die die Blattern äußerst verunstaltet hatten, rümpfte bei diesen Worten ihr Ueberbleibsel von Nase; Cäcilia, ein Mädchen von Ehre, ward hochroth; Suspekta, die fünf und vierzig Jahre alt war, drehete sich um und entledigte sich ihres Speichels; Serena, die theilnehmende Seele mit dem liebenswürdigsten Gesicht, seufzte ziemlich laut — Ach ja, die arme Henriette!

Laura. Henriettens Schicksal ist Ihnen allen bekannt. Sie wissen ihren Fehltritt und

was sie dafür gelitten. An mein bezeigtes Benehmen dabei, und überhaupt daran, daß ich es gewiß bin, die sie vom gänzlichen Verderben gerettet, will und muß ich Sie bloß darum erinnert haben, daß ich mein Recht feststelle, Ihnen den gegenwärtigen Antrag machen zu dürfen.

Suspekta. Alles in der Welt — nur nicht etwa wieder Umgang mit ihr! Zu einem Beitrage, ihr Kind zu ernähren, verstehe ich mich allenfalls.

Laura. (sehr gemäßigt.) Meine liebe Suspekta, dafür ist bereits gesorgt. Das Kind ist in der Stille an gute Leute auf dem Lande ausgethan, die es unter Aufsicht eines wackern Predigers erziehen und Sie werden es nie zu sehen bekommen. Ueberhaupt bitte ich Sie, mich erst ausreden zu lassen. Also — nachdem ich alles gethan, wozu ich mich gegen ein so verlassenes Mädchen, dessen Bekanntschaft mit mir, wie Sie wissen, nur weitläuftig war, verpflichtet hielt: so ist es nun auch Pflicht für Sie insgesamt, die Sie weit genauern Umgang mit ihr hatten, hinzuzutreten. Die Welt lässet Henrietten Gerechtigkeit wiederfahren. Sie erkennet, daß Henriette einen Fehltritt begangen; sie erkennet aber auch, daß solche von jeher ein unverdächtiges Mädchen war und daß

sie

sie jener Nichtswürdige, der, sobald er von ihr erfuhr, daß sie Mutter durch ihn geworden sei, unsichtbar ward, nur unter den heiligsten Angelobungen seiner Treue zu verführen gewust habe. Es ist also kein Zweifel, daß die Welt ihr zu verzeihen und das Vorgefallene zu vergessen geneigt sein werde, und Henrietten muß alles daran gelegen sein, daß dies geschehe. Wie soll dies aber zu erwarten sein, wenn Sie als Henriettens ehemalige Freundinnen nicht der Welt mit Ihrem Beispiele darin vorgehen?

Serena. (treuherzig.) Ihr alle drei seid meine Zeugen, daß die Unglückliche von dem ersten Augenblick an mir nahe gegangen. Wollte Gott, es wäre nicht geschehen; aber es ist doch nun einmahl geschehen. So oft ich daher an sie denke, bricht mir das Herz. Wenn die übrigen nur so denken wollten, wie ich! Ich habe ihnen schon so viel zugeredet.

Laura. Serena wäre also auf meiner Seite. Das ist schön. Wie denkt aber Cäcilia jetzt?

Cäcilia. Verziehen habe ich ihr auch, ob sie uns freilich, unsers gehabten Umgangs wegen, mit sich zugleich sehr beschimpft hat.

Lukretia. (spöttisch.) Und meine Verzeihung würde ihr wenig helfen.

Su-

Suſpekta. Und ich werd' es ihr in Ewigkeit nicht verzeihen. Alles andere, aber — ſo etwas nicht. Sie iſt an ihrem Unglück ſelbſt Schuld und iſt nun einmahl lüderlich geworden. Wer ſo ein Laſter erſt einmahl begeht, der begeht es öfter.

Laura. Das folgt warlich nicht immer. Ich weis wohl, daß der große Haufe gern ſo urtheile; aber Suſpekta, die ſich vom großen Haufen unterſcheidet und oft geſagt hat, daß ſie nie anders geradezu urtheile, als nur in Fällen eigener Erfahrung, ſollte am wenigſten in dieſem Fall ſo geradezu urtheilen. Wenn dies je bei Henrietten eintreffen könnte: ſo könnte es gewiß nur dadurch geſchehen, daß ſie ſich ihres begangenen Fehltritts wegen von der Welt ein- für allemahl verdammt und von ihren ehemaligen Freundinnen auf ewig verſtoßen ſähe. Aber auch dann glaube ich es nicht. Ihre Seele liegt zu tief im Kummer darnieder, und ihr Kummer iſt zu redlich, zu innig. Was aber das Selbſtſchuldſein an ihrem Unglück betrift, ſo ließe ſich noch viel davon ſagen.

Lukretia. Nun, das leugnen Sie uns nur nicht ab. Sie zog den Leander unaufhörlich nach ſich. Iſt es nicht wahr, Suſpekta, daß er, es mochte in der Komödie, oder auf dem Ball, oder auf der Promenade ſeln, ſobald ſie nur kam und

er ihren ersten Blick empfing, uns verlies und wie an sie gezaubert war?

Laura. Also — das heißt, sie habe ihn an sich gezogen? Auf solche Art will ich es gern zugeben. Aber da war sie es ja nicht, die ihn an sich zog, sondern ihre blühende Jugend und Schönheit. Konnte sie dafür, daß ihre einnehmende Gesichtsbildung so allgewaltige Eindrücke auf Leandern machte?

Lukretia. So muste sie doch seine Neigung nicht erwiedern. Leander war stolz. Die erste Bemerkung hiervon hätte sie gerettet.

Laura. Worauf war er stolz? Auf seine körperliche Schönheit. Er war eine Ausnahme von der Regel, daß nur in garstigen Leibern, garstige Seelen wohnen. Gestehen Sie es frei, mein Kind, daß er ein wirklich schöner Mann war. Henriette konnte also so wenig dafür, daß er Eindrücke auf sie machte, als sie dafür konnte, daß sie Eindrücke auf ihn machte. Bis hieher kann ich sie getrost vertheidigen, und ich bin überzeugt, daß Lukretia ihn nicht freistiger würde aufgenommen haben, als Henriette ihn aufnahm.

Suspekta. Sie war noch viel zu jung, als daß sie schon an Liebschaften hätte denken sollen.

Laura. Sie war gerade in den Jahren, in welchen unserem Geschlecht unsere eigene Schönheit und die Schönheit der Männer am gefährlichsten wird.

Lukretia. Die Rendesvous unter vier Augen, die Tete a Tete'n hätten unterbleiben sollen.

Laura. Jetzt wäre es freilich für Henrietten besser, wenn sie unterblieben wären; jedoch nur aus dem allgemeinen Grunde, aus welchem es nun auch besser für sie wäre, sie hätte nie mit ihm getanzt, nie mit ihm promenirt, nie ein Wort mit ihm gesprochen und nie mit Augen ihn gesehen. Sonst begreife ich doch in der That nicht, was sie Unrecht daran gethan, daß sie ihm Zutritt unter vier Augen verstattet? Oder sollen künftige Ehegatten sich etwa am Hochzeitabend erst zum erstenmahle unter vier Augen sprechen? Das würde schöne Ehen geben. Sie müssen hier nur immer bei der Hauptsache stehen bleiben, daß Leander ihr gleich frühzeitig sehr ernsthafte Absichten auf sie zu erkennen gegeben, und daß sie in die Aufrichtigkeit derselben kein Mistrauen gesetzt. Daß er ein Treuloser werden, daß er ihr erst ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm einflößen und es dann auf das schändlichste mißbrauchen werde, wer sagte ihr dies?

Lukretia. Ich habe sie genung vor ihm gewarnt.

Laura. Ich weis nicht, Lukretia, ob Henriette diese Ihre sogenannten Warnungen nicht falsch verstehen müssen. Wenn ein so schöner Mann, wie Leander war, Sie vor allen andern unseres Geschlechts jemals dadurch auszeichnete, daß er seine ganze Zuneigung auf Sie richtete und eine Ihrer unverheuratheten Freundinnen Sie vor ihm warnte, wofür werden Sie das aufnehmen? Wie vielmehr muste dies bei Henrietten der Fall sein, als sie von Ihnen gewarnt ward! Wenn Serena es gethan, vielleicht hätte sie weniger Verdacht in die Warnung gesetzt.

Serena. Gefragt habe ich sie wohl, ob sie auch überzeugt sei, daß Leander es redlich mit ihr meine; weil meine Mutter mir oft sagt, daß ich in solchem Falle einmahl dies immer meine erste und letzte Frage sein lassen müsse. Aber da wuste sie so viel Beweise, die er ihr davon gegeben, zu erzählen, daß ich selbst kein Mistrauen in ihn gesetzt haben würde.

Laura. Da haben wirs. Und es war ein Unglück für die arme Henriette, daß sie keine Mutter mehr hatte, die sie daran erinnert hätte, jene Frage doch noch öfter an sich zu thun, als sie sie vielleicht gethan. Alle Schuld fällt auf den Niederträchtigen, der diese schöne Bluhme, welche sich gegen das Versprechen, daß er seinem Garten mit ihr

die

die schönste Zierde geben wolle, von ihm aufheben lies, unterwegs so grausam zerknickte.

Suspekta. Sie hätte seine Absichten auf der Stelle durchsehen können. Das sah man ihm doch wohl an, worauf er ausgehe, und daß er ein Betrüger sei? Mich hätte er nicht betrügen sollen.

Laura. Das letztere will ich Ihnen gern glauben, das erstere aber ist falsch. Ich kann Gottlob auch sehen. Nie hätte ich dem Leander solche Bosheit zugetrauet. Daß er in einem Augenblick der Leidenschaft sich vergessen könne, sah ihm ähnlich; aber daß er hernach ein Schurke werden könne, lag durchaus nicht in seinem Gesicht. Wenn es junge Männer geben könnte, die unser Geschlecht nicht nur, sondern die ganze Welt zu täuschen, von der Natur selbst den Beruf bekommen hätten: so würde er zu ihnen gehört haben. Wenn Sie übrigens glauben, daß er Sie nicht hätte betrügen sollen: so verzeihen Sie es doch wenigstens Henrietten, daß sie sich von ihm betrügen lassen, die in ihrem niedrigerem Alter noch nicht so viel Erfahrung haben konnte.

Suspekta. (unter tiefen Seufzen.) Henriette hat Gott auf das schwereste beleidiget.

Laura. Wenn sie Gott beleidigt hat, so hat sie sich gewiß auch schon wieder mit ihm ausge-

sehr. Ich wünschte, daß alle, die jemals so gefehlt haben, wie sie, auch so innige Reue über ihren Fehltritt empfinden möchten, wie sie. Gott hat ihr gewiß verziehen.

Serena. Ach ja, gewiß, gewiß, liebe Laura.

Laura. Die unschuldige Seele! Ich billige nicht, was sie gethan. Wenn sie sich aber dadurch versündigte, daß sie in einem Augenblick der höchsten Liebe, der sie in einen Zustand dunkler Ideen versetzte, Mutter ward: wie müssen sich diejenigen nicht versündigen, welche Reihen von Jahren hindurch aus unreinster Leidenschaft das thun, was sie that, sich aber dabei auf die Kunst verstehen, dennoch nie Mutter zu werden! Oder ist das etwa nur das Sündliche bei der Sache — so einfältig zu sein und Mutter zu werden. — Ich bin aber überzeugt, daß Henriette Niemanden beleidigt habe, als sich selbst. Sie trug das Leid, das Unglück, davon. Sie hat jämmerlich gelitten und leidet noch; darum verdient sie nun auch unser Mitleid.

Serena. O meine ganze Seele leidet mit ihr.

Cäcilia. Ich bedaure sie herzlich.

Lukretia. Sie wird nun wohl klüger werden und unsere jungen Leute nicht mehr so nach sich ziehen.

Su-

Suſpekta. (mit Hohngelächter.) Das wird ſich nun wohl ſelbſt verbieten. Wie dürfte ſichs denn ſo eine Perſon jemals wieder einfallen laſſen, zur großen Welt zu kommen? Und — was außer dieſer umherläuft, wollen wir ihr laſſen. (ſieht die übrigen alle nach der Reihe an.) Nicht wahr, meine Lieben! — Was ſie aber jetzt leidet, daran geſchiehet ihr Recht. Leander hatte erſt einen ganz andern Gegenſtand ſeiner Liebe. (reckt ſich hoch auf.) Sie machte ihn untreu. Dafür ward er ihr nun wieder untreu.

Laura. (die einen ſehr ernſthaften Blick auf Suſpekta wirft.) Ich denke, man konnte es ihm auf der Stelle anſehen, daß er ein Betrüger ſei?

Suſpekta. Die Leiden, welche ſie jetzt trägt, ſind eine Wohlthat Gottes für ſie. Sie wird, wenn ſie noch zu beſſern iſt, durch ſelbige einzig und allein, noch gebeſſert werden.

Laura. Alſo iſts Ihnen doch wirklich um Henriettens Beſſerung zu thun, Suſpekta?

Suſpekta. Ich werde doch wohl eine Chriſtin ſein und wünſchen, daß eine verlorne Seele wieder gerettet werde?

Laura. Nun, Engel kommen nicht vom Himmel, die die verlornen Seelen retten. Eine Menſchenſeele muß ſich der andern annehmen. So

ſagen Sie ſichs ja ſelbſt, daß es Ihre Pflicht ſei, zu Henriettens Rettung, die in Ihren Augen eine verlorne Seele iſt, beizutragen?

Suſpekta. Das überlaſſe ich Gott. Er läſſet ſie aus dem Becher ſeines Zorns jetzt trinken. Es kommt nun auf ſie an, ob ſie dadurch geneſen wolle.

Laura. (etwas unwillig.) So ein Gemengſel von misverſtandener Religion hätte ich in Ihnen doch nicht erwartet. Kurz und gut ich ſage Ihnen — Henriette genas vom erſten Schluck. Henriettens verlorne Seele iſt ſchon wieder gerettet. Aber — Korroboratife müſſen ihr nun gereicht werden. Die verlohrne Ruhe muß ihrer Seele, die nie verlohren war, wieder gerettet werden. Sollte ſie dies nicht für die Qualen der Reue, womit ſie auf ihren Fehltritt zurückſieht, verdienen?

Serena. Sie iſt wohl über alle Maße traurig?

Laura. Das iſt, wie geſagt, nicht zu beſchreiben. In der erſten Zeit hatte ihre ausgeſtandene ſchwere Krankheit ſie ſo geſchwächt, daß ſie wenig über ihren Zuſtand nachdenken konnte. Denken Sie ſich doch nur eine Perſon, die, als ſie kaum ihre wahre Lage mit Gewißheit erfahren, auch die entſetzlichſte Erfahrung von der Treuloſigkeit ihres Verführers machte; die darüber in die fürchter-

lich-

lichſte Beſtürzung gerieth — die ſich dann noch Monate lang mit peinlicher Verbergung ihres Zuſtandes vor der Welt ängſtigen muſte — die hierauf eine der ſchwerſten Niederkunften hatte und die hernach an den Folgen derſelben ſo jämmerlich zu leiden bekam — — wie muſte dieſe nicht dergeſtalt erſchöpft werden, daß ſie wenig oder gar nicht über ſich und über ihre Situation reflektiren konnte! Jetzt, da ihr Körper wiederhergeſtellt worden, bricht erſt die Krankheit ihrer Seele aus. Ich zittere warlich für ſie, wenn ich an den Ausgang davon denke, falls wir nicht alle hinzutreten.

Suſpekta. Die Unruhe, in der ſie jetzt lebt, wird ihr ſehr wohl thun. Es iſt mir lieb, daß ich davon höre. Ich hätte ſie ihr kaum zugetrauet. Aber um ſo beſſer nun. So iſt Hofnung da. Wenn die Unruhe aber nur lange vorhält!

Laura. Das muß ſie eben nicht; wenigſtens in dem hohen Grade nicht.

Suſpekta. Ich begreife nicht, Laura, wie Sie hiergegen ſein können. Beſteht denn nicht in dieſer Unruhe über begangenes Böſes die eigentliche göttliche Korrektion einer ſchlechten und verdorbenen Seele? Muß man nicht alſo derſelben die möglichſtlange Dauer wünſchen, damit die Korrektion recht vollkommen werde? Und beſteht mir-

hin nicht in diesem Wunsche die eigentliche christliche Liebe gegen solche schlechtgewordene Seelen?

Laura. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Henriette nie schlecht war. Unerfahren, ohne Menschenkenntnis, leichtgläubig war sie. Sie hielt Leandern für so redlich, wie sie selbst war. Er misbrauchte einen günstigen Augenblick. Sie hatte noch kein Arges in ihm, drang aber von dem Augenblick an in ihn, sein Wort zu erfüllen. Unter allerlei Vorwänden wuste er sie hinzuhalten, bis er — schändlichundankbar verschwand. Sagen Sie mir, wenn er auf der Stelle sein Wort erfüllt hätte, wie er ihr versprach, hätte die Welt je von dem, was geschehen war, das geringste erfahren?

Suspekta. Das hat eben Gott nicht gewollt. Das Laster hat hier einmahl an den Tag kommen sollen.

Laura. Ich bin kein Doktor Theologiae, um bestimmen zu können, ob das von Henrietten geschehene unter den Umständen, unter welchen es geschehen, ein begangenes wirkliches Laster zu nennen sei; ich will also nur bemerken, daß es, wenn manches ähnliche Geschehene, das aber gar nicht unter so entschuldigenden Umständen geschah und daher weit mehr Laster genannt zu werden verdiente, an den Tag kommen sollte, um manche stren-

ſtrenge Richterin Henriettens weit ſchlimmer ſtehen würde, als um Henrietten ſelbſt. — Es ſei alſo immerhin gut und brav von ihr, daß ſie über ihren Fehltritt in eine ſo unausſprechliche Unruhe verſetzt worden. Weil es wirklich noch Menſchen giebt, die an ihrer Herzensgüte zweifeln, ſo muß ſie auch dieſen die Zweifel daran nun gewiß benommen haben können. Wäre ſie ſchlecht, ſo würde ſie ſich längſt ſchon zufrieden geſtellt haben. Alſo — uns allen verbürge ihre Angſt ihre Güte, wie ſie ſie auch wirklich einer ganzen Welt verbürgt! Nur muß nun endlich ihrer Unruhe ein Ende gemacht werden. Ich will hier nicht das Argument urgiren, daß ſonſt Gefallene, die im Begrif ſind, wieder aufzuſtehen, wenn man, ſtatt ihnen die Hände zu reichen, ſie vielmehr mit ſeinen Händen wieder niederſtößt, nur noch tiefer und wohl gar auf ewig fallen müſſen. Offenbar iſt dies ausgemachtwahr. Jeder Menſch fragt doch wohl, ehe er etwas thut, was für Nutzen habe ich davon? Wer ſich beſſern ſoll, darf auch ſo fragen. Wenn er ſich nun wirklich beſſert, und er ſieht keinen Nutzen davon, ſondern ſieht ſich nach, wie vor, verachtet und verſtoſſen: muß ihm nicht die Fortſetzung ſeiner Beſſerung dadurch verleidet werden? Muß er nicht nach tauſend Betrachtungen, die ihm ſein Ingrimm über die Härte

te der Menſchen vorführt, endlich bei dieſer ſtehen bleiben — Wenn dann alle meine Beſſerung mir die reinern Freuden des geſellſchaftlichen Lebens nicht wieder verſchaffen kann: ſo muß ich zu meinem verlaſſenen Laſter zurückkehren, das mir zu den unreinern verhilft, damit ich doch wenigſtens an den Freuden in der Geſellſchaft nicht ganz leer ausgehe? . . Wie geſagt, dies Argument iſt ſtark und ſollte alle Geſetzgeber und Richter nicht nur, ſondern auch alle Mitglieder der Geſellſchaft, in welcher Menſchen fehlen und ſich beſſern, erſchüttern. Aber ſo ſtark es iſt, will ich es doch auf Henrietten nicht anwenden. Die Frage zwar könnte ich allenfalls thun, — wie, wenn die gebeſſerte Henriette nun auch von der Art wäre, daß ſie auf Hofnung Ihrer allerſeitigen Verzeihung ſich gebeſſert hätte, und daß die Erfahrung von dem Fehlſchlagen dieſer Hofnung nun den abſcheulichen Eindruck auf ſie machte, daß ſie nun erſt wirklich ſchlecht würde? Müſten Sie ſich alsdann nicht ewig den Vorwurf machen, daß Sie hieran Schuld geweſen wären? Eine einzige menſchenfreundlichere und mildere Richtung, die Sie Ihrem Herzen gegen ſelbige gegeben hätten, würde ſie gewiß gerettet haben. Erwägen Sie einmahl dieſen einzigen Gedanken insgeſamt!

Su-

Suſpekta. Wer ſteht uns dafür, daß ſie auf erhaltene Verzeihung von uns ſich fort beſſerte? Wenn dies nun nicht geſchähe, müſten wir uns nicht hernach ewig den Vorwurf machen, daß wir an ihrer Nichtfortbeſſerung Schuld wären?

Serena. Und ich glaube, daß ſie ſich fortbeſſern würde, und wenn ſie weder von uns, noch von einer ganzen Welt Verzeihung erhielte.

Laura. Das iſts, was ich ſagen wollte. Ich würde die geängſtete Seele Hemlettens vollends zerreiſſen, wenn ich jenes Argument auf ſie anwenden wollte. Nein, nicht, damit ihre Reue fortdaure, ſondern zum Lohn ihrer ſchon bezeigten Reue müſſe unſer Herz ſich mit ihr ausſöhnen. Sie ſtraften ſie dadurch, Suſpekta, daß Sie ihr, nachdem ſie den Fehltritt begangen, Ihr Herz entzogen; jetzt machte ſie den Fehltritt durch Reue wieder gut, ſo vergelten Sie auch dies ihr, und ſchenken ihr das entzogene Herz wieder. Sie können ſich ja warlich ſonſt vor Ihrem eigenen Gewiſſen nicht von offenbarer Ungerechtigkeit, die Sie an ihr begehen, losſprechen.

Suſpekta. So käms ja warlich ſo heraus, als wenn ich nun das, was ſie gethan, billigte. Und davor — ach davor ſoll mich Gott bewahren.

Laura. Hum! So kommts nicht heraus, sondern so kommts heraus, als wenn Sie ihre bezeigte Reue über das, was sie gethan, billigten. Und das ist Ihre Schuldigkeit. — Mein wichtigstes Argument hiezu muß ich nun aber erst noch vortragen. Wie Henriette nicht zu denjenigen Personen zu zählen ist, die beim Außenbleiben der Vergebung nach erfolgter Besserung erst recht schlecht werden: so gehört sie auch nicht unter diejenigen, welche dagegen ganz gleichgültig sind, ob ihre Freundinnen ihr vergeben oder nicht. Glücklich wäre sie, wenn dies wäre; aber dazu hat ihre Seele nun einmahl nicht eigene innere Stärke genung. Lassen Sie es sich von mir sagen — Henriettens künftiges Schicksal hängt ganz von Ihrem Urtheil über sie ab. Sie glaubt einmahl, daß das ganze übrige Publikum sich nach Ihrem Beispiele richten werde. Wie sollten mir Andere und Fremde verzeihen, seufzte sie noch gestern, wenn mir meine eigene Freundinnen nicht verzeihen! Ich glaube auch völlig, daß sie hieran Recht habe. Ihnen traut das Publikum zu, daß Sie Henrietten kennen. Von Ihnen erwartet es zu hören, ob Sie ihre Reue für aufrichtig halten, oder nicht. Wie Sie nun darüber urtheilen, so wird das Publikum Ihnen nachurtheilen. Sie sehen also ein, daß Sie es sind,

die

die sowohl das Wohlwollen und die Nachsicht, als die Verachtung und Verfolgung bestimmen, welche eine ganze Welt an der Unglücklichen ausüben soll. Sie können machen, daß Henrietten das Leben in der Welt erträglich und unerträglich werde. Ja, wenn dies auch nicht wäre, wenn sich das Publikum auch nicht nach Ihnen richtete, und wenn es auch ohne Sie ihr verziehe: so würde doch die Verzeihung einer ganzen Welt sie nicht beruhigen können, sobald von Ihrer Seite die Verzeihung nicht auch erfolgte. So viel setzt sie auf Sie und auf Ihr Urtheil. Auch dies hat sie mir gestern zu erkennen gegeben, und nicht undeutlich war der Wink, welchen sie hinzufügte, daß ihr Dasein sonst von kurzer Dauer sein würde. Nicht, als wenn ich diesen Worten den stärksten Sinn unterzulegen verabsäumte; aber Sie kennen alle Henriettens lebhaftes Temperament und die Macht ihrer Empfindungen. Sie kann im Kummer und Gram über Menschen so weit gehen, wie sie im Vertrauen auf Menschen gegangen ist. Wie, wenn der Jammer darüber, daß sie verabscheuet und verworfen von ihren ältesten Bekanntinnen und ersten Freundinnen ihre Tage verseufzen solle, an ihrem Leben schnell und fürchterlich nagte — oder wenn ihr Harm eine noch traurigere Wirksamkeit erwiese,

und

und sie gar ihrer Vernunft beraubte — — würden Sie es sich je verzeihen, ihr nicht verziehen zu haben? Würden Sie je wieder ruhig werden können, wenn Sie von ihrem frühen Tode oder von ihrem Wahnsinn höreten? — Ich habe es ihr daher gestern versprochen, ihre Aussöhnung mit Ihnen zu bewirken zu suchen. Es war dies Pflicht für mich; denn der Zustand, in welchem ich sie antraf, war mir zu sonderbar und bedenklich. Frisch und gesund scheinend, hatte sie doch ganz den gesenkten Blick, das Air der Menschenflucht und die Sprachschwere, welches alles die Zeichen schon eingetretener Schwermuth sind. Ich ging so weit, ihr mein Wort darauf zu geben, daß Sie sich mit ihr aussöhnen würden, und der bloße Gedanke hieran schien sie wieder zu beleben.

Serena. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, Henrietten heute noch zu sagen, daß sie auf meine Liebe nach, wie vor, rechnen könne.

Cäcilia. Sagen Sie ihr von mir desgleichen.

Lukretia. Ich hätte auch nichts mehr wider sie, sprechen Sie.

Suspekta. Mir zu gefallen, so setzen Sie hinzu, daß ich sie weiter auch nichts entgelten lassen wolle.

Lau-

Laura. Ich danke Ihnen insgesamt. Sie müssen nun aber auch den einzig überzeugenden Beweis davon, daß Sie wirklich sich mit ihr ausgesöhnt und ihr alles verziehen haben, zu geben nicht ermangeln.

Suspekta. (heftig.) Nun und was soll das für einer sein.

Laura. (sanft.) Daß Sie sie wieder in Ihre Gesellschaft aufnehmen, sie zu sich kommen lassen, zu ihr kommen, mit ihr ausgehen und kurz — wieder, wie sonst, mit ihr Umgang haben.

Serena. Ich für meine Person — von Grund der Seelen gern.

Suspekta. (zu gleicher Zeit auch sehr heftig.) Durchaus nicht. Nicht über meine Schwelle — nicht unter die Augen darf sie mir kommen, und so, wie ich sie irgendwo treffe, entferne ich mich wieder, und wenn ich sie von weitem kommen sehe, gehe ich ihr aus dem Wege.

Lukretia. Des Abends, wenns keiner sieht, kann sie zu mir kommen. Ich aber komme nicht wiederum zu ihr.

Suspekta. Nein, durchaus nicht. Daß die Leute hernach sprächen — das ist auch so eine; sie geht mit ihr um. Das stände mir an. Das Volk weiß so immer nicht, was es alles ersinnen und er-

lügen solle. Nein, dazu bringt mich kein Mensch. Macht ihr andern, was ihr wollet. Mir ist meine Ehre zu lieb. Das wird sie auch nicht verlangen; für so klug halte ich sie noch.

Cäcilia. (auf die Laura jetzt besonders ihr Augenmerk gerichtet hält.) Ja, das muß ich doch selbst gestehen, liebe Laura, so gern ich zu Henriettens Beruhigung alles beitragen will, Umgang mit ihr wieder muß ich verbitten. Ich dächte auch, hierauf resignirte sie aus schuldiger Schonung für uns wohl selbst. Wärs nicht überhaupt besser, wenn sie sich an einen fremden Ort begäbe, wo sie Niemand kennte und von ihrem gehabten Unglück wüßte? Hier kommt sie ja doch wohl nie wieder auf.

Laura. Das geht nun einmahl in ihrer Lage nicht an. Sonst hätte ich ihr den Rath schon selbst gegeben.

Cäcilia. Sie hat ja eine Verwandtin zu L. Könnte sie nicht zu dieser gehen?

Laura. Diese, ob sie gleich selbst noch weit übler berüchtigt ist, als Henriette, hat ihr unter dem Vorwande, daß ihr guter Ruf auch durch sie leiden könnte, sogar die Verwandschaft aufgekündigt. So gehts ja oft in der Welt. Die schlimmsten sind nicht selten die härtesten gegen ihres gleichen;

chen; — aus ziemlich bekannter und längſt abgedroſchener Politik.

Cäcilia. Denken Sie doch nur, Beſte, was das für einen Anſtoß für uns geben würde, wenn man uns wieder mit ihr beiſammen ſähe! Sie wiſſen ja, wie die Welt iſt. Man würde uns zum allerwenigſten für Mädchen erklären, in deren Augen Henriettens Fehltritt eine unbedeutende Kleinigkeit wäre. Wenn das nicht wäre, ſo wollte ich ja gern nichts dagegen haben. Sie geht mir wahrhaftig nahe; aber ſollte ich meine Ehre aufs Spiel ſetzen?

Laura. Ich ſchätze Sie unausſprechlich für den Kampf zwiſchen Ehrgefühl und Mitleid, der jetzt in Ihrem Herzen entſtand, Cäcilia. Bei Ihnen iſt gewiß jedes Wort, das Sie ſprachen, ächter Ausdruck deſſen, was in Ihrem Innern vorgeht. Nie, nie muß unſer Geſchlecht das gute Bewußtſein unſerer ſelbſt und die hohe Empfindung für Ehre auch nur durch Zweideutigkeit im Betragen der Welt Preis geben. Dieſer Grundſatz iſt eine der ſtärkſten Stützen der weiblichen Tugend, und es iſt ſchön, daß Sie ſo feſt an ihm hangen. (umarmt Cäcilien.) Aber durch künftigen Umgang mit Henrietten tritt der Fall nicht ein, daß Sie wider dieſen Grundſatz handelten. Henriette iſt durchaus

weder uns, noch der Welt, als eine schlechte Person bekannt. Sie hat jederzeit in Ihrer Gesellschaft sowohl, als öffentlich, den unbescholtensten Karakter behauptet. Jedermann giebt ihr dies Zeugniß. Man weis ihr nichts, als den traurigen Fehltritt, nachzusagen, und jeder, der diesen weis, weis auch seinen Zusammenhang zu erzählen. Wenn Sie also mit ihr umgehen, so gehen Sie mit einer notorisch guten Person um, die bloß das Unglück hatte, von einem verschlagenen Böswicht überlistet und betrogen zu werden. Nehmen Sie eine andere Art von Unglück an, das Henriette gehabt hätte; z. E. daß derselbe Böswicht ihr an statt ihres Herzens ein beträchtliches Vermögen erst abgeschwatzt und dann entwendet hätte — würden Sie sich deshalb des Umgangs mit ihr zu schämen haben? Würde man daraus auch nur den Schluß machen können, daß Sie, weil Sie mit ihr umgingen, auch so eine Person wären, die sich all' ihr Vermögen abschwatzen und entwenden ließe? Ja, wenn sie es durch unmäßigen Luxus durchgebracht hätte, und Sie gingen dann mit ihr um, so würde man mit allem Recht schließen, daß Sie auch luxuriös wären. Nun, ebenso hätten Sie sich in diesem Fall auch dann nur des Umgangs mit ihr zu schämen, wenn Henriette eine Libertine und

ihr

ihr jetziger Zuſtand die Folge davon wäre. Dies iſt aber nicht. Leander hat ihr die Ruhe abgeſchwatzt und geraubt. Wenn Sie alſo mit ihr umgehen, ſo iſts, als wollten Sie ihr dadurch zu einiger Ruhe wieder verhelfen; ſo, wie Sie ſie, wenn er ihr all' ihr Vermögen abgeſchwatzt hätte und Sie mit ihr umgingen, mit Ihrem Vermögen zu unterſtützen ſcheinen würden.

Cäcilia. (in Verlegenheit.) Wo iſt denn Suſpekta geblieben? (ſieht ſich um.) Ach dort geht ſie.

Serena. Als Laura Sie umarmte, ging ſie auf die Seite.

Laura. Laſſen Sie ſich dadurch in Ihren beſſern Geſinnungen nicht irren, meine Lieben. Suſpekta zeigt ſich uns heute von Seiten ihres Herzens in keinem vortheilhaften Lichte. Ich wünſche beſonders, nur Cäcilien von ihren Beſorgniſſen zu befreien, die ſie noch von Henrietten zurückhalten. — Alſo, Kinder, Sie könnten Ihrer Ehre unbeſchadet mit der Unglücklichen Umgang halten, und wenn Sie ſogar nie dergleichen ſonſt mit ihr gehabt hätten. Sie zuſammen ſind in gutem Ruf, Henriette iſt wenigſtens in keinem ſchlechten. So würde jeder, wenn Sie, die unſchuldige Verführte, welche, ſobald ſie ihr Verführer verließ, von einer ganzen Welt verlaſſen ward, nie gekannt hätten,

ſondern jetzt erſt aufſuchten, Ihre Handlung ſo erklären müſſen, daß Sie gleichſam den Ton der Menſchlichkeit dadurch anſtimmten und ſie wieder in die Welt zurückführen wollten. Nun aber — ich bitte Sie — haben Sie ſogar ehedem genauen Umgang mit ihr gehabt und ſind ihre erſten Freundinnen geweſen. Wie wäre es möglich, daß man Sie dabei verkennen könnte, wenn Sie ſie wieder in Ihre Geſellſchaft aufnehmen! Sobald Henriettens Schickſal bekannt ward, trennten Sie ſich öffentlich urplötzlich von ihr und brachen alle Gemeinſchaft mit ihr auf einmahl ab. Haben Sie dadurch der falſchen Vorſtellung von unſerer Pflicht, auf Ehre zu halten, nicht Opfer genung gebracht? Henriette war nahe am Tode; es iſt ein Wunder, daß ſie noch lebt. Sie alle glaubten ſo gewiß, wie ich, daß ſie ſterben würde; Sie waren alſo reſignirt, ſie ſterben zu laſſen, ohne daß Sie ſie noch einmahl vor ihrem Tode zu ſprechen verlangten. Sehen Sie einmahl, ein wahres Menſchenopfer, möchte ich faſt ſagen, haben Sie jenem Vorurtheil, als beſchimpfe man ſich dadurch, wenn man ſich einer verunglückten Freundin am Ende noch erbarme, gebracht. Ich bitte Sie, haben Sie genung hieran und handeln nun wenigſtens anders. Ihr Unwille und Misfallen an Henriettens Fehltritt iſt ſattſam von Ihnen erwieſen; in öffentliche

Grau-

Grauſamkeit iſt er ſogar übergegangen. Wenn Sie nun wieder mit ihr umgehen, wird kein vernünftiger Menſch auf den Einfall kommen, den erneuerten Umgang mit ihr ſo auszulegen, als billigten Sie ihren begangenen Fehler; jeder wird Ihnen vielmehr zu Ihrer Ehre nachſagen, daß Sie in dem Ausdruck Ihrer Misbilligung anfangs zu weit zwar gegangen wären, ſich aber nun beſonnen haben.

Cäcilia. Es geht aber doch kein Menſch mit ihr um.

Laura. Soll ſie ungerufen in die Geſellſchaften kommen? Gott, woher nähme die Arme das Herz dazu! Und was für eine Figur würde ſie in ſelbigen machen, wenn Sie ſie nicht dahin einführten! Ich glaube, daß ſie, und wenn Sie dies auch werden thun wollen, in langer Zeit noch nicht das Herz haben werde, mit Ihnen zu gehen. So ganz abgeſpannt und ohne allen Muth iſt ſie. Und daß ſie Niemand in Geſellſchaften ruft und daß ſogar Niemand zu ihr kommt — wundert Sie das noch? Man wartet erſt darauf, daß Sie dies thun ſollen; denn Sie haben die nächſte Pflicht dazu. Nun thun Sie es nicht und ſo ahmet man Ihnen nach. Erwägen Sie einmahl —

die ganze Welt halten Sie von Henrietten dadurch ab, daß Sie sich von ihr zurückhalten. Ist das recht? Was soll aus ihr werden, wenn sie länger außer allem menschlichen Umgange leben muß? Soll sie verzweifeln? Warlich, das muß sie; denn sie muß sich ja für einen Auswurf aus der Gesellschaft ansehen. Wollen Sie sich den Vorwurf aufladen, daß Sie an ihrer Verzweiflung Schuld sind?

Serena. Um Gottes willen nicht, liebste, beste Laura!

Cäcilia. Nein, das mag ich auch nicht.

Laura. Nun, so versuchen Sie es einmahl und gehen wieder mit ihr um. Ich will damit nicht sagen, daß Sie sie gleich in öffentliche und große Gesellschaften wieder führen sollen. Dies widerrathe ich vielmehr; weil man es der Armen für Frechheit auslegen könnte. Aber in Ihren kleinen Zirkel nehmen Sie sie zuförderst wieder auf; gehen Sie zu ihr, bitten Sie sie zu sich. Und dann sollen Sie einmahl sehen, was dies für einen guten Eindruck auf das Publikum machen werde. Dieses wird alsdann Henrietten eben so wieder aufnehmen, wie Sie sie wieder aufgenommen haben.

Cäcilia. Wenn doch Suspekta wieder herkäme! Suspekta — hörst du? Komm doch zu uns.

Lau-

Laura. Welche Freude wirds Ihnen dann ſein, die arme verführte, betrogene und ganz auſſer ſich gebrachte Unglückliche in Ihren Armen allmählich wieder zu ſich kommen, allmählich wieder aufleben zu ſehen! — Kinder, denkt doch zuſammen an den groſsen Stifter unſerer Religion; wie dieſer in ähnlichen Fällen that! Sucht doch euer Chriſtenthum mehr darin, daſs ihr Ihm nachahmet!

Suſpekta. (die unterdeſſen wieder herzu gekommen war.) Was ſoll ich? Cäcilia!

Cäcilia. Wir haben uns auf Laura's Zureden entſchloſſen, mit Henrietten wieder umzugehen.

Suſpekta. (ſpöttiſch.) So? Hum! Nun, ſo thuts nur! Ich nicht. So hat dann auch entweder unſer Umgang ein Ende, oder wir müſſen gewiſſe Tage dazu ausſetzen, und an dieſen verbitte ich mir's dann, daſs ich ſie bei euch finde. Sie mag mit ihresgleichen umgehen, aber nicht mit mir.

Laura. Sie werden ja auch ſogar gegen Ihre Freundinnen beleidigend, Suſpekta; beſinnen Sie ſich doch, was Sie ſprechen.

Suſpekta. (die ſich ſammlet.) Ich meinte das ſo nicht. Ich wollte damit nur ſagen, ſie gehöre zu uns nicht; ſie könne ſich an Mädchen halten, die auch zu Falle gekommen ſind. Es giebt ihrer

ja hier im Ort. Gleich neben ihr an wohnt eine, die ſchon den dritten Baſtard herumlaufen hat.

Laura. (die nun ihre Mäßigung verliehrt.) Pfui — nun ſchä:en Sie ſich vor ſich ſelbſt, Suſpekta. Sie verleugnen ganz den Karakter unſeres Geſchlechts nicht nur, ſondern ſogar den edlern Karakter und a:es feinere Gefühl überhaupt. Ich muß nun aufrichtig geſtehen, daß Henriette auch an Ihrem Umgange nichts verliehre.

Suſpekta (grob.) J nun, deſto beſſer. So brauchen Sie ſie ja auch deshalb nicht zu bedauern.

Laura. (die ſich wegwendet) Alſo — Sie meine Lieben verſprechen es mir, Henriettens Freundinnen wieder nach, wie vor, zu ſein.

Serena zuerſt, dann Cäcilia und dann Lukretia. Ja!

Laura. (freudig) Sie iſt in der Nähe. Erlauben Sie mir, daß ich ſie herhole.

Suſpekta. (höhniſch) Ei, das wird ja immer ſchöner. So könnte ich ja wohl meinen Abtritt nehmen?

Laura. (ſehr ernſthaft) Ganz nach Ihrem Gefallen.

Serena. (als Laura weg war.) Aber gute Suſpekta, ſein Sie doch auch nicht ſo hart! Es iſt ja unſere arme alte Freundin, die uns immer ſo lieb

hatte und alles that, was ſie uns an den Augen abſehen konnte. Sie hat zwar gefehlt, iſt aber doch nicht ſchlecht. Wir haben ſie ja auch ihren Fehler genung fühlen laſſen. Soll ſie denn ganz in ihrem Gram umkommen und verzweifeln?

Suſpekta. Das wird ſie nicht thun; ſeid ohne Sorgen. Und, wenn ſie's thut, ſo kann ich nicht dafür. Ich kann nun einmahl aus Ehre nie wieder mit ihr den geringſten Umgang haben.

Cäcilia. Was die Ehre bei der Sache betrift, ſo war ich auch erſt dieſer Meinung; aber Laura hat mich auf andere Gedanken gebracht, und ich danke ihr dafür. Da Henriette nicht ſchlecht und nur meine unglückliche Freundin iſt, und da kein Menſch das geringſte ähnliche von mir weis: ſo kann ich ganz wohl wieder mit ihr umgehen.

Suſpekta. (betroffen.) So? Ei! Hum!

Lukretia. I nun, eine Naſe werde ich ihr doch machen, wenn ſie kommt.

Suſpekta. (hämiſch.) Die wird alſo ſo groß eben nicht ſein.

Lukretia. (über und über roth.) Das war arg, Suſpekta. Sie gehen alſo mit allen Ihren Freundinnen ſo um, wie ich ſehe. Was kann ich denn für meine Naſe?

Suſpekta. (die Laura von weiten mit Henrietten kommen ſieht und nach Handſchuh und Fächer greift.) I nun, ich meinte nur, wer keine Naſe hat, muß auch keine machen wollen. (geht ohne Abſchied zu nehmen zu einer Hinterthüre des Gartens hinaus.)

Laura. (als ſie Henrietten unter ihre drei Freundinnen führt.) Hier haben Sie ſie wieder! Sie bittet um Ihre Liebe.

Serena. (die über ſie her fällt.) Ach, die ſollſt du haben in höchſter Maße. Beruhige dich nur und ſei uns gut! (Cäcilia umarmt ſie gleichfalls, und hernach auch Lukretia, bei der die Naſenperſiflage die letzte gute Wirkung wider den Willen der Suſpekta gethan hatte.)

Henriette. (in Thränen ſchwimmend.) Habt Ihr mir aber auch vergeben?

Serena. (wie im Nahmen aller.) Ja, doch, ja! Du haſt uns ja nichts gethan.

Henriette. (vor ſich hinſehend.) Ach — ich bin nicht ſchlecht; unglücklich nur.

Serena. Auch das ſollſt du nicht mehr ſein, und eben darum, weil du nicht ſchlecht biſt. (drückt ſie an ihr Herz.) Du arme, liebe, gute, herzensgute, herzensliebe Henriette du! Morgen biſt du den ganzen Tag bei mir; übermorgen bei Cäcilia; dann

dann bei Lukretia; dann wieder bei mir und immer so fort.

Henriette. Ach ja, nehmet euch ja meiner an! Ich bin recht hin. Gottlob aber, daß ich das noch empfinden, noch denken kann, daß ich recht hin bin.

Serena. (in hohem Mitleid.) Du haſt wohl recht viel gelitten. (Henriette antwortet mit Thränen.)

Laura. (die unterdeſſen den ſünften Nelkenſtrauß geholt.) Da Henriette! (ſteckt ihn ihr vor die Bruſt.) Und nun Kinder, ſprecht heute nichts von allem, was vorgegangen iſt, ſondern freuet euch zuſammen.

Henriette. (die in Laurens Arme ſinkt.) Ach theureſte, beſte Laura, wie viel habe ich Ihnen zu danken!

Laura. (ihr die Backen ſtreichend.) Nichts, gar nichts, mein liebes Kind.

Henriette. Ach, Sie ſind Urſache, daß ich mein Leben nicht verlohr, und nun auch, daß ich meine verlohrne Freundinnen wieder finde.

Laura. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Thun Sie nun auch zuſammen und von allen Seiten jeder die Ihrige.

Cäcilia. (Henrietten den Arm reichend.) Kommt und laßt uns auf und nieder gehen.

Die drei Freundinnen wurden bald wieder vertraut und Henriette lebte noch an demſelben Nachmit-

mittage unter ihnen wieder auf. Laura genoß ein unaussprechliches Vergnügen darüber, umarmte alle der Reihe nach und verlies sie zufrieden mit sich selbst, um zu Arist zu gehen, der auf den Ausgang ihres Unternehmens äuſserst begierig war.

Laura. (die Cäcilia begleitet, an der Hinterthüre des Gartens, durch welche Suspekta abgegangen war.) Was liegt denn da? Warlich, es ist der Straus, den ich ihr gab. Auch den hat sie weggeworfen. (nimmt ihn auf) Sie hat damit gesagt, daß sie ihn nicht verdiene. (den Kopf schüttelnd) Das alte Sprichwort bleibt doch warlich wahr — die ärgsten sind allemahl die schlimmsten.

Laura's Glaubensbekenntnis;

ein Aufsatz, mit welchem sie den Arist beschenkte, als sie ihn nach einer überstandenen Krankheit zum ersten mahle wieder besuchte.

Jetzt, da ich wieder genese, fällt mir ein, daß dir, mein Arist, doch etwas von Belang gefehlt haben würde, wenn ich von dir gegangen wäre, ohne dir die ganze Summe meines Glaubens geschrie-

ſchrieben zu hinterlaſſen. Zwar kenneſt du ſie ſchon und es vergeht ſelten ein langes Geſpräch unter uns, ohne daß du von neuem in dieſen oder jenen Theil meines Glaubens einblicken ſollteſt. Dies hätte jedoch ein Ende, ſobald mich der Schöpfer von dir riefe. Da ich nun gewiß glaube, daß ich dir vorangerufen werde, ſo will ich dieſe Stunde dazu anwenden, daß ich dir meine Konfeſſion aufſetze. Wenn ich dich dann einſt auf heiliges Schöpfergeheis verlaſſen haben werde, und du nimmſt dieſen Aufſatz zur Hand: ſo wird dir ſein, als umſchwebte dich der Geiſt deiner Laura wieder und als unterhielteſt du dich mit ihm auf das trauteſte und ſeligſte. Es iſt an ſich ſchon ſchön, etwas von der Hand eines geliebten Todten geſchriebenes zu leſen, und macht ſehr tiefe Eindrücke; wie vielmehr, wenn das Geſchriebene von ihm den Glauben betrift, mit dem er ſtarb! Gewiß, gewiß wirſt du den Aufſatz oft leſen, das weiß ich und darum ſchreibe ich ihn auch unter Empfindungen der höchſten Glückſeligkeit, die die Liebe nur gewähren mag. Du findeſt hier alles beiſammen, wovon ich mich ſo feſt, als von meinem Daſein überzeugt halte. Dir und deinem Umgange danke ich den größeſten Theil davon. In Kunſtwörtern lernte ich meinen Glauben nicht ausſprechen: auch habe ich mich nie um kunſtmäßige Zuſammenbauung deſſelben bekümmert. Ich hoffe

aber,

aber, daß ſeine einzelnen Theile doch ein gutes Ganzes geben möchten und bin überzeugt, daß du ihn gern in meiner eigenen natürlichen Sprache von mir hören werdeſt. — —

Ich glaube, daß die Erde ein ſchöner Stern ſei. Wie er von weitem laſſen mag, das weiß ich freilich nicht genau; ich glaube aber, daß er, vom Monde aus geſehen, in den Tagen ſeiner Fülle ein noch weit prächtigerer Anblick ſein müſſe, als hier auf ihm uns der Vollmond iſt. Und wenn ſich vollends eine totale Erdfinſterniß auf dem Monde ereignet, ſo muß das eine Herrlichkeit fürs Auge ſein, dergleichen ich noch nie geſehen habe. Was ich von den einzelnen Theilen der Oberfläche der Erde betrachtet habe, hat mir alles ſehr wohl gefallen, und ich glaube, daß des Guten weit mehr auf ihr ſei, als des Böſen. Sie iſt gewiß weit älter, als ihre jetzigen Bewohner ahnden, und hat gewiß ſchon eine große Reihe von Hauptrevolutionen überſtanden, die ſie immer wieder verjüngt und verneuert haben.

Ich glaube, daß alle jene übrigen unzählbaren Sterne, die wir auf ihr ſehen, auch bewohnte Welten ſind, und daß es auf jedem derſelben auch eine Art von Geiſtern, wie hier, gebe, die, mit ſeinen Elementen umkleidet, an der Spitze ſeiner

übri-

übrigen Schöpfung stehen. Ich glaube, daß es über diesen Sternen, die ich sehe, wieder eben so viel gebe, die man auf ihnen wieder so sehen kann, wie ich sie von der Erde aus sehe, und über jenen wieder so viel und so fort ins Unendliche. Was sollte denn da anfangen, wo das Universum aufhörte?

Ich glaube, daß diese Erde mit allen den zahllosen übrigen Sternen einen allsetenden, allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber habe, den ich, als den obersten Geist, auch nur mit dem Auge meines Geistes sehen kann. So, wie ich nur die schöne ordnungsvolle Welt anblicke, regt sich auch in mir der Gedanke an ihn. Er hat mir selbst das Gefühl seines Seins tief eingegossen. Wie dies geschehen sei, ist mir unerklärbar; aber ich kann das Gefühl nicht ableugnen. Es überwältigt mich, so oft ich über mich selbst nachdenke, und vertritt alsdann die Stelle aller Beweise für ihn.

Ich glaube, daß weder alle Weisen der Erde, noch irgend ein Weiser auf irgend einem andern Stern jemals werde sagen können, wer Gott sei und woher er den Grundstof zum Universum genommen; das aber glaube ich innig, daß so, wie die Welt nicht ohne ihn sein kann, auch Er nicht ohne Welt sein könne, und daß er mit seiner Welt so innigst verbunden sei und bleibe, wie ich es jetzt

mit meinem Körper bin. So, wie dieser, ohne einwohnende Seele nicht mehr bestehen kann, so besteht das Universum auch nur durch einwohnenden Gott; und so, wie ich in meinem ganzen Körper existire, alles empfinde, was in ihm vorgeht, und ihn bewege, wie ich will: so ist auch Gott im ganzen Weltall und Weltkörper da, weiß alles, was in selbigem geschieht und regiert ihn, wie er will.

Ich glaube also, — und ich will es nur gestehen, daß dieser Glaube erst meinem ganzen Glauben an Gott den vollen Werth gebe — daß Gottes ewige Providenz über seine ganze Schöpfung walte, daß er noch unaufhörlich und eben so unbegreiflich in sie einfließe, wie er sie hervorgebracht hat, daß ihre Fortdauer nichts anderes, als ihre allmählige Entwickelung und Vervollkommung sei, und mit einem Worte, daß er noch immer so fortschaffe, wie er immer geschaffen hat. Folglich geschieht allenthalben nichts, als was er will, und folglich wird sein großer Schöpferplan von Jahrtausend zu Jahrtausend noch immer herrlicher ausgeführt. Selbst die ungeheuersten Revolutionen im Weltall sind in diesen Plan miteingewebt und sind sogar zur Ausführung desselben schlechterdings nothwendig. Ich glaube, daß so, wie noch Menschen ge-

geboren werden, auch noch Sterne geboren werden, und daß, wie die Erde noch Wüsten genung hat, wo neue Anlagen zu machen wären, es auch in den unbegrenzten Räumen des Himmels noch Wüsteneien gebe, die künftige neue Sonnensisteme erst anfüllen werden. Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, zu welcher Majestät sich Gott in meinen Augen durch diese Vorstellungen erhebe und zu welchen Gefühlen der inbrünstigsten Anbetung ich dadurch vor ihm hinsinke.

Ich glaube, daß dieser Gottschöpfer bei seiner ganzen ewigen Schöpfung keine andere Absicht habe, als der sich glücklichfühlenden Wesen noch immer mehr zu machen. Ich glaube, daß es, wie Mannigfaltigkeit das Gesetz der gesammten Schöpfung ist, also auch in diesem Glückseligkeitgefühl eine unglaubliche Mannigfaltigkeit gebe, und daß die Reihe von Stufen desselben unübersehbar sei. In Geschöpfen, worin ich es gar nicht suche und in welchen ich es gar nicht für möglich halte, ist es vielleicht doch; so, wie es gewiß Geschöpfe giebt, die es unaussprechlichhöher genießen, als ich. Das höhere Glückseligkeitgefühl aber nimmt erst in den vernünftigen Geschöpfen seinen Anfang und steigt in ihnen vom Bewustsein ihrer selbst durch die Bewustseine der Schönheit und Ordnung

der Welt um sie her bis zum Bewustsein des Schöpfers empor. Wenn dieses alsdann in ihnen Freude an Gott erweckt, und Sehnsucht, ihm wohlzugefallen, erregt, wenn sie durch dasselbe Verehrer und Anbeter der Gottheit werden: dann kann man sagen, daß ihr Glückseligkeitgefühl sich der Vollkommenheit nähere. Unzählbare Stufen giebt es gewiß auch in diesem höhern und vollkommenern Glückseligkeitgefühl; aber ich glaube, daß alle die Wesen, welche durch Vernunft desselben empfänglich wurden, der eigentliche Hauptzweck aller Schöpfungen Gottes sind. Sie, die Geister, sind es, für die die ganze Körperwelt da ist. Sie sind der Mittelpunkt in dem Plan jeden Sterns, und darum glaube ich eben, daß es auf jedem Stern eine Art derselben geben müsse. Diese erheben sich dann zur Bewunderung der Körperwelt um sie her, und durch selbige zur Anbetung des großen Schöpfers aller Sterne. Existirte irgend ein Stern auf immer und ewig ohne dergleichen: so wäre die ganze Schöpfung desselben im eigentlichen Verstande vergeblich. Irgend einmahl müste die schaffende Natur durch Hervorbringung derselben daselbst ihr Werk rechtfertigen und krönen; oder er müste von Gott dazu bestimmt sein, nur die Wanderer von Geistern, welche durch den Tod von ihrem Stern herüber flüchten sollen, auf-

zu-

zunehmen. Wie? wenn die Sonnen dieſe Beſtimmung hätten, die endlichen Sammelplätze der Geiſter von allen ihren Planeten, die aus ihnen entſtanden und um ſie her laufen, zu ſein?

Ich glaube, daß diejenigen Weſen, von welchen ich eins bin, die Geiſterart ſind, welche Gott an die Spitze der irdiſchen Schöpfung ſtellte. Zwar will ich die übrigen nicht geringſchäzzen; vielmehr bewundere ich an vielen derſelben ausgezeichnete Kunſttriebe und große Fähigkeiten. Ich betrachtete noch letzthin den Schäferhund darauf, und konnte mich nicht enthalten zu denken, daß in ihm doch wohl mehr ſei, als ich glaubte. Vielleicht fänden wir in allen Thieren mehr, wenn wir ſie genauer beobachteten oder auch beobachten könnten. Allein noch iſt der Menſch die einzige Art der irdiſchen Weſen, in der man Sinn für die Schönheit der Natur entdeckte und die ſich, welches ohnehin nur aus dem vorigen folgt, zur Erkenntnis des Schöpfers erhebt. Ich glaube alſo, daß der Menſch der Hauptzweck der ganzen Erdenſchöpfung ſei, und mache mir von ſeiner Natur, Beſtimmung und Glückſeligkeit ſehr erhabene Begriffe.

Ich glaube, daß der Mensch der Liebling Gottes auf der Erde sei. Ich schwöre, daß es an meinem Herzen liegen würde, wenn ich dies Bekenntnis nicht laut ablegte. Obgleich Gott sich auch gegen den geringsten Wurm als Vater gezeigt hat, so ist doch das alles nichts gegen die Vaterfülle, in der er sich gegen mich als Menschen zeigte. Ich brauche nichts zu denken und zu nennen, als die Vernunft, welche er uns gab, so muß dieser Satz mir wie allen, und allen, wie mir, erwiesen sein. Ist diese es nicht, welche uns alle die sinnlichen Freuden, welche wir mit der übrigen animalischen Schöpfung gemein haben, noch verfeinert und veredelt? Ist sie es nicht, die uns ausschlüslich jene weit höheren geistigen Freuden verschaft, deren Zahl und Werth für uns mit jedem Genusse wächst und in welchen wir unsere Verwandtschaft mit größern Wesen fühlen? Sie war es, die — ich will nicht sagen, mich lehrete, alles um mich her in meinen Nutzen zu verwandeln; auch dies ist wahr; sondern — die mich lehrte, Andern um mich her nützlich zu werden. Sie war es, die mir jene sanftern Triebe erst gegen meine Eltern, dann gegen die Natur, dann gegen Unglückliche, dann gegen meine Freunde, dann gegen Arist mittheilte. Sie war es, die das Gefühl für jede Art von Schönheit in mir weckte, und die

mich

mich zum höchsten aller menschlichen Vorzüge, zur Religion, erhub. Ach, hierbei müsse ich doch, so oft ich über mich nachdenke, recht lange stehen bleiben und mich recht in meiner menschlichen Herrlichkeit und in meiner Lieblingschaft Gottes fühlen! Was für einen seligen Augenblick gibt mir nicht schon ein bloßer einzelner Gedanke an Gott! Was für eine selige Stunde eine Stunde des Gebets zu ihm! Was für ein ganzes seliges Dasein, ein Leben, in dem mich bei allen meinen Handlungen und Genüssen und Leiden begleitenden Bewustsein seiner Allgegenwart verlebt, die mich beruhigt, und seiner Weisheit, die mich tröstet, und seiner Liebe, die mich segnet! Warlich, das ist das gröste Glück, das mir wiederfuhr, daß ich Gott glauben und verehren lernte! Welche Prärogatife für eine Kreatur, ihren unsichtbaren Schöpfer zu ahnden, sich im Geiste von ihrem Stern empor zu ihm aufzuschwingen, ihn zu erreichen und mit ihm gemeinschaftliche Sache in Ausübung des Guten, in Erreichung seiner Zwecke und in Vollendung seiner Werke zu machen! Halleluja, daß ich ein Mensch bin! Halleluja! Halleluja!

Ich glaube, daß der Mensch nicht nur bei seiner Schöpfung vor allen seinen Mitgenossen der

Erde reichlich ausgestattet ward, sondern daß er auch, so lange sein Dasein auf unserem Stern dauert, der zärtlichste Gegenstand der Vorsehung seines Schöpfers sei. Alle meine Schicksale, groß und klein, sind von dem Ewigen abgewogen, und es begegnet mir nichts, was mir nicht begegnen soll und was nicht zu meinem Besten gereichte. So vieles wünschte ich nun schon, daß mir geschehen möchte, und es geschah mir nicht; bald darauf sah ich ein, daß es sehr gut sei, daß mir solches nicht geschehen sei. Und gegen manches sträubte ich mich aus allen Kräften, daß es nicht geschehe; es geschah aber doch, und nun sehe ich ein, wie wohl mir durch dasselbige geschah. Wenn nun das Wohl des einzelnen Menschen schon ein so zärtlicher Gegenstand der Fürsorge Gottes ist, wie vielmehr wirds das Wohl der ganzen Menschheit sein! Ich glaube also fest, daß es von Zeit zu Zeit mit der Menschheit auf Erden besser werde; ich glaube, daß es während meines Lebens besonders mit ihr um ein gut Theil besser geworden sei, und — daß sie im neunzehnten Jahrhundert ganz unglaubliche Fortschritte in ihrer Kultur und Glückseligkeit thun werde. Ich glaube, daß dazu schon in meinem Zeitalter die größesten Anstalten von der Providenz gemacht werden, und so viel Hindernisse auch der Glau-

bens-

bens- und Guts- und Blutsdespotismus dagegen in den Weg legen dürfte, so glaube ich doch, daß Gott trotz alles dessen seinen Plan, woran er nun schon seit so viel Jahrtausenden gearbeitet hat, ins Werk setzen werde. Ich glaube, daß die Rechte der Menschheit endlich allenthalben werden geltend gemacht und anerkannt werden, daß die obern und untern Stände brüderlicher den Genuß aller Lebensgüter unter sich einst theilen werden, und daß unser ganzes Geschlecht endlich eine Gemeine von vernünftigen Wesen sein werde, die den wahren Gott, den Gott der Liebe, durch Glückseligkeitgefühl verehren.

Ich glaube, daß mir nicht nur, so lange ich lebe, mehr Gutes, als Böses, widerfahren, sondern daß mir auch viel viel mehr Gutes widerfahren sei, als ich verdiene. Ich glaube, daß das sogenannte Böse, das mir widerfuhr, gerade das größeste Gute war, das mir widerfahren konnte. Es wäre gewis aus mir Nichts geworden, wenn ich nicht zuweilen hätte leiden müssen. Den schönsten Theil meiner Erkenntnis nicht nur, sondern auch meiner Herzensgüte habe ich meinen Leiden zu verdanken. Ich bin dadurch biegsamer und sanfter geworden; ich habe Menschen, die mir dien-

ten und halfen, schätzen gelernt und bin zum Mitleid gegen andere, die meiner Hülfe wieder bedürfen, gestimmt worden. Die Leiden haben mich im Genuß der Freude gemäßigt, haben mir den Gedanken an Gott und Vorsehung wichtiger gemacht, und mich im Vertrauen auf beide gestärkt und zur gelassenen Ergebung an mein Schicksal eingewiegt. Ich glaube sogar, daß ich mich nie so herzlich würde gefreuet haben, wie ich doch so oft gethan, wenn ich nicht zuweilen Schmerz empfunden hätte. Selbst bei meiner Genesung itzt habe ich so eine Freude über mein Leben und meine Gesundheit wieder, wie ich lange nicht gehabt und wie ich itzt, da ich dieses schreibe, gewiß nicht haben würde, wenn ich nicht so krank gewesen wäre. Ich glaube also, daß ich Gott für meine Leiden noch mehr zu danken habe, als für meine Freudengenüsse.

Ich glaube sogar, daß ich Gott für meinen Tod noch danken werde. Nicht blos darum, daß mich dieser einst von allen Leiden der Sterblichkeit befreien werde; nein, ich glaube, daß er mich in ein beßeres Leben führen werde. Dies, dies ists, was ich aus ganzer Fülle meines Herzens glaube, daß mein Geist unsterblich sei. Mein Wunsch, nicht durch den Tod aufzuhören zu sein, ist zu

groß

groß und zu edel, und der Schöpfer ſelbſt hat ihn mir zu innig eingeflößt, als daß er ihn nicht befriedigen ſollte. Gott iſt nicht wie Menſchen, die verſprechen und nicht halten. Durch mir eingehauchtes unzuzerſtörendes Verlangen und Sehnen nach Unſterblichkeit verſprach er mir Unſterblichkeit. Ich traue ſeiner allmächtigen Güte, daß ſie das mir gegebene große Wort erfüllen werde. Alle höhere Anlagen meiner Natur ſind auch für dies kleine unbedeutende Leben zu bedeutend und zu groß. Sie ſind offenbar ein Grund, auf dem unendlich mehr gebauet werden kann, als hier gebauet wird. Kein Weiſer legt ſo einen Thurmgrund, wenn er nur ein kleines Häuschen zu bauen gedenkt. Meine Anlagen zur Ewigkeit verbürgen mir die Ewigkeit. Allwiſſender, du biſt ja auch mein Zeuge, wie ich mich beſtrebe, täglich weiſer und beſſer zu werden. Ich will dies Beſtreben fortſetzen, ſo lange ich lebe. Sollteſt du mich aber alsdann mitten im Beſtreben nach Wahrheit und Tugend vernichten wollen? Iſt es deiner Weisheit und Güte nicht angemeſſener, mir im Tode eine freiere Laufbahn und auf derſelben noch reichere Quellen zu öfnen, aus welchen ich meinen Durſt nach Wahrheit und Tugend noch vollkommener ſtillen möge? Wozu hätte ich mich bemühet, meine

Thätig-

Thätigkeit nur auf das Gute zu richten, wenn das Ende davon Verluſt aller Thätigkeit wäre! Wozu hätte ich meine Denkkraft geübt? Um ihrer einſt ganz beraubt zu werden! Wozu hätte ich als Menſch immer vollkommener zu exiſtiren geſucht? Um einſt gar nicht zu exiſtiren! Wozu hätte ich mein Vertrauen auf Gott ſetzen gelernt? Um im Tode zu verzweifeln! Nein, Vater, ſolche Widerſprüche können in deinem Plane nicht Statt finden. Du wollteſt, daß ich jenes alles thun ſollte, und ſo überzeuge ich mich feſt, daß alle dieſe Befürchtungen unnütz ſind. Ihnen ſehr nachhangen, ſie recht abſichtlich hervorſuchen und in ſich nähren, halte ich für eine größere Gotteslästerung, als der ärgſte Fluch ſein kann, den ein roher Menſch unüberlegt im Affekt ausſtößt? Wie? Ich ſollte dich ſterbend noch Vater nennen und du ſollteſt dann dein Kind dafür, daß es dich zutraulich ſo nennete, mit Füßen treten und aus dem Sein ins Nichtſein ſchleudern? Das ſei ferne! So wahr du biſt, Gott, ſo wahr muß ich unſterblich ſein. Meine ganze Natur, mein ganzes Schickſal, mein ganzer Glaube an dich wäre mir ein Räthſel, wenn ſich meine Beſtimmung am Grabe ſchlöſſe. So glaube ich demnach, daß ſie ſich da erſt recht entwickeln werde. Ich glaube, daß mein jetziges Leben nur die Vorrede zum großen Buche des Lebens ſei, das

du für mich ſchriebſt. Ich glaube, daß der Endzweck dieſes Lebens blos ſei, meine Kräfte zu üben, damit ſie hernach der Verſtärkungen empfänglich ſein möchten, welche du ihnen zugedacht haſt, und ihnen die erſte Richtung zu geben, damit ſie nach dieſen erhaltenen Verſtärkungen ſogleich in voller Maſſe fortwirken könnten. Wie anmuthig muß mir alſo die Ausſicht nach jenſeits ſein! Welch eines Widerſpruchs machte ich mich ſchuldig, wenn ich Todesfurcht hegen wollte, da der Tod es iſt, der mich dahin bringt, wohin die bloße Ausſicht ſchon mich ſo hoch ergötzt! Gewiß, gewiß, Vater, werde ich dir, wenn er mich in jenen höhern Zuſtand verſetzt haben wird und wenn ich mich darin noch ungleich ſeliger fühlen werde, recht inbrünſtig für ihn danken.

Ich glaube, daß ich mir von dieſem höhern zukünftigen Zuſtande der Menſchheit überhaupt ſowohl, als der Weiſen und Guten unter ihr beſonders, nicht genungerhabene Begriffe machen könne. Steigen wird allenthalben ſichtbar ſein. Die Thoren werden dahin kommen, wo die Weiſen hier ſchon waren, und werden bei ſtärkerem Lichte das erblicken, was dieſe ſchon im ſchwächeren entdeckten. Die Schlechten werden werden, was die

Guten

Guten jetzt schon sind; sie werden das durch größeren Reiz werden, was die schon durch kleinern wurden. Und wohin wird dann das Mittagslicht die Weisen in ihren Erkenntnissen bringen, die im schwachen Schimmer der Morgendämmerung schon so viel erkannten! Und zu welchem Grade von Herzensgüte wird der volle Tugendlohn die Rechtschaffenen erheben, die es hier schon oft durch den Genuß des einzigen Lohns, den ihnen ihr eigenes Herz dafür gab, zu so hohem Grade darin brachten! Es schlummern offenbar noch viel große Kräfte im Menschen, die nur hier und da in Einzelnen, und zwar nur zuweilen, jetzt sich regen. Ihre bloße Rege zu Zeiten macht diejenigen, welchen sie zu Theile wird, schon zu vorzüglich großen und vorzüglichglücklichen Menschen. Welche Größe und Glückseligkeit werden diese erklimmen, wenn sie sich in ihnen ununterbrochener und in vollerer Masse wirksam zeigen werden! Ich glaube, daß ich von diesem Grundsatze ausgehen dürfe, und so glaube ich auch, daß die künftige Seligkeit wahrer Menschen alle die Vorstellungen noch übersteigen werde, die ich mir von ihr mache. Wie gefallen wir uns hier schon im Denken einzelner deutlicher Ideen! Wie noch unaussprechlicher wird uns wohl sein, wenn wir nichts, als solche, denken! Was für

süße

ſüße Gefühle durchſtrömen unſer Herz, wenn wir zuweilen einen Augenblick haben, wo wir uns des Einklangs aller unſerer Triebe bewuſt ſind! Wie groß wird das Entzücken ſein, das uns eine volle Harmonie derſelben auf immer einſt gewähren wird! Wie erblicken wir uns in unſerer urſprünglichen Würde, ſo oft es uns gelingt, eine kleine edle That mehr zu verrichten! Wie werden wir uns in der Fülle unſerer Herrlichkeit erblicken, wenn unſer Daſein eine an einander hangende Reihe weit größerer edlerer Thaten ſein wird! Ich glaube daher, was Johannes glaubte — Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wenn es aber erſcheinen wird, werden wir undenkbarmehr ſein, als jetzt, denn wir werden die ganze Macht und Liebe Gottes in ihrem volleſten Ausbruche erfahren, d. h. wir werden ihn ſehen, wie er iſt.

Ich glaube aber auch eben darum, weil ich dies alles glaube, daß ich die heiligſten Pflichten auf mir habe. Eben die großen Vorzüge, welche ich vor andern Kreaturen beſitze und die mich zu einem der Lieblinge Gottes auf Erden machen, eben die menſchliche Natur, deren ich mich freue, eben die erhabene Beſtimmung, welcher ich entgegen ſehe, ſind es, welche mir ſie auflegen. Als ein vernünftiges

tiges Geschöpf, das an der Spitze der irdischen Schöpfung stehen soll, muß ich mich nun auch über die ganze irdische Schöpfung erheben. Ich muß meine Sinnlichkeit nicht als den Zweck meines Daseins, sondern als das Mittel betrachten, wodurch der höhere Theil meiner Natur ausgebildet werden soll. Nur solche Sinnesfreuden, die meinem Geiste Nahrung verschaffen, mein Gefühl für das Schöne und Große stärken, meine Triebe reinigen und ihnen eine edle Richtung geben, müssen mich an sich ziehen. Betrachten, Erkennen, Denken müssen meine Lieblingsbeschäftigungen sein. Durch alle die tausendmahltausend Gedanken, welche sich mir aufdringen, hindurch muß ich mich zu dem Gedanken an den Ewigen schwingen, der mir die geheimen Ahndungen seines Seins so tief einpflanzte. Und wenn die ganze übrige lebendige Schöpfung um mich her steht und weiter nichts thut, als daß sie mit gesenktem Haupt auf der Erde ihr Futter sucht, so muß ich mein Haupt hoch empor heben und Gott überall suchen und überall finden. Ich muß seine Werke recht studiren, damit ich immer tiefer in seine Majestät eindringe. Wo ich gehe, wo ich stehe, da muß der Gedanke an ihn mich begleiten und mich zu seiner Verehrung auffordern. Dann, nur dann erst bin ich ein Mensch, wenn

ich

ich ein Gottesverehrer bin, und alle die Augenblicke zuſammen, in welchen ich dies bin, machen die Summe meines eigentlichen menſchlichen Daſeins in meinem ganzen Daſein aus.

Ich glaube, daß dieſe meine Gottesverehrung ſchlechterdings nicht in Aeußerlichkeiten und Cerimonien beſtehen dürfe, ſondern daß ſie blos Sache meines Geiſtes und Herzens ſein müſſe. Wenn ich Gott mit innigſter Ueberzeugung für den Allmächtigen, Allweiſen und Allgütigen, für das oberſte Weſen und für den Vater aller Weſen, der auch mich ſchuf, und von dem mein ganzes Schickſal abhangt, anerkenne; wenn der Gedanke an ihn, als hiefür anerkannt, auf mich ſo allgewaltige Eindrücke macht, daß er mich von jeder böſen That abhält und zu jeder guten That bewegt; wenn ich alle ſeine weiſen und liebevollen Abſichten an mir ſowohl, als um mich her aus allen Kräften zu befördern ſuche, und wenn ich dann bei redlicher Thätigkeit mich und meine ganze Zukunft an ihn hingebe: ſo glaube ich, daß ich ihn recht verehre. Ich muß mein Herz von jeder unlautern Begierde immer mehr zu reinigen ſuchen; ich muß in der Einſamkeit ſo gut bleiben, wie mitten in der Welt; ich muß für meine Wohlfahrt gewiſſenhaft ſorgen; ich muß Gott nachahmen und Wohlwollen gegen die ganze Schö-

pfung haben; ich muß mein Herz mit Liebe gegen meine Mitmenschen vorzüglich erwärmen und keinen derselben von ihr ausschließen; ich muß unermüdet thätig sein für fremdes Wohl, und jedem menschlichen Leiden, dem ich abhelfen kann, abzuhelfen suchen; ich muß, wenn die Reihe zu leiden an mich selbst kommt, mich Gott unterwerfen, mein Schicksal in Geduld tragen und von seiner väterlichen Fügung den Ausgang desselben mit kindlicher Zuversicht erwarten. Dies ist die würdigste Anwendung meines Daseins; und nur diese ist die rechte Verehrung meines Schöpfers, der mir mein Dasein gab. Wenn sich dasselbe also mit meinem Tode auch gänzlich schlösse, so müste ich doch dies alles thun. Wie vielmehr aber nun, da ich weiß, daß mein Geist unsterblich sei! So verehre ich ja nicht nur meinen Schöpfer durch edle Anwendung meines jetzigen Lebens, sondern ich bereite mich auch durch sie auf das seligste zu jenem Leben vor, und ich glaube, daß es außer ihr gar keiner besondern Vorbereitung dazu weiter bedürfe.

Ich glaube nehmlich mit Zuverlässigkeit, daß, wenn mir jenseits des Grabes noch ein Leben bevorsteht, dasselbe ebenso mit meinem jetzigen Leben in Verbindung stehe, wie ein Theil dieses Lebens mit dem andern in Verbindung stand.

Der

Der folgende Lebenstheil erhielt immer seine Beschaffenheit von der Anwendung des vorhergegangenen, und so wird auch mein künftiges Leben seine Beschaffenheit von der Anwendung des gegenwärtigen erhalten. Gewiß werde ich nur in der Masse dort selig ankommen, in welcher ich hier weise und gut abging. Mein Wesen bleibt dasselbe, und ewig werden meine Handlungen und Schicksale wie Ursache und Wirkung zusammenhangen. Ich glaube also, daß ich nicht eifrig genung in Erkenntnis der Wahrheit, in Sammlung guter Gesinnungen, in Gewöhnung meines Herzens an die reinern Freuden und in Ausübung edler Handlungen sein könne. Je mehr ich dies hier geworden bin, desto mehr Empfänglichkeit werde ich dort für den höhern Unterricht, desto mehr Wachsthum an Herzensgüte und Geschicklichkeit zur Gesellschaft der Vollendeten, desto mehr Geschmack an der himmlischen Freude und desto mehr Freude im Himmel selbst haben. Kurz — ich glaube, daß ich in kein Paradies eingehen werde, wenn ich mir nicht selbst ein Paradies pflanze. Kein anderer kann mir Seligkeit erwerben. Die, welche jeder erwirbt, erwirbt er für sich, und will ich Seligkeit haben, so muß ich sie mir auch selbst erwerben. — Dies alles glaube ich so gewiß, wie ich mein Dasein glaube.

Ich glaube endlich noch, daß dies mein gröſtes Glück auf Erden war, daß du, Ariſt, mich liebteſt, und daß es auch meine ſchönſte Seligkeit im Himmel ſein werde, daß du mich dort noch ewig lieben wirſt. Ich glaube, daß du dort ebenſo meine ganze Welt ſein werdeſt, wie du es hier wareſt. Ich glaube, daß ich, ehe du nachkommſt, mich unausſprechlich nach dir ſehnen werde, und daß ich, wenn du dann nachgekommen biſt und dich wieder an mein Herz legſt, unter Gottes Seligen eine der Seligſten ſein werde.

Ariſt an Laura's Krankenbette;

als der Arzt ihm geſagt, daß ſie nun wieder außer aller Gefahr ſei.

Ariſt. (mit ausgebreiteten Armen und unter Freudenthränen.)

Gelobet ſei der Ewige — Laura, liebe Laura — Du bleibſt noch mein und ſtirbſt noch nicht.

Laura. (mit glänzenden Augen) Wie? — Das wäre? — das wäre wirklich?

Ariſt. (als wenn er ſich ſelbſt ein Evangelium predigte.) Ja. Eben war der Arzt bei mir und ſagte mir,

mir, daß er nun mit seinem Leben für dein Leben Bürgschaft stelle. Du hast das Fieber überwunden, das dir den Tod drohete. Er wollte, daß ich es wäre, der dir diese Nachricht brächte. Bleibst du denn nun auch noch gern bei mir? Bist du gern wieder mein? (reicht ihr die Hände.)

Laura. (ihren Blick von Arist weg und gen Himmel richtend.) Ach Vater, was höre ich! (zieht ihre Hände aus Arists Händen und faltet sie auch gen Himmel.) Also — das Erdenleben schenkst du mir wirklich von neuem? Und was für eine Verwandlung geht in mir vor, da ich dies höre! War meine Resignation, die ich bewies, auch wohl aufrichtig? Woher nun die unaussprechliche Freude in mir, da ich erfahre, daß ich noch nicht sterben solle? Ach ja, Vater, sie war aufrichtig, das weissest du, und ich war bereit, meinem Arist jetzt schon voran zu gehen, weils dein Wille zu sein schien. Nun aber ists dein Wille, daß ich noch bei ihm bleiben solle, und da macht der Gedanke an die Seligkeit in seinen Armen, daß ich diesen deinen Willen — ach verzeih mir, ewige Liebe, ich gestehe dir meine Schwachheit — noch viel lieber thue, als den erstern. Ach Vater, Vater, empfange Dank von mir und ihm!

Ariſt. (der ſeine Hände auch gen Himmel faltet.) Empfange Dank von mir und ihr! (kniet nieder.) Allmächtiger, hier liegt ein Menſch vor dir, der vor kurzem ſich noch für den Unglücklichſten auf deiner Erde anſah, und der ſich nun wieder als den Glückſeligſten auf ihr fühlt. Was für eine Allgewalt haſt du über die menſchliche Seele! Du kannſt ſie in einem Augenblick in den tiefſten Staub niederdrücken und in einem Augenblick wieder himmelan erheben. Laura ſollte ich verlieren und ſo war alles für mich verloren; Laura iſt wieder mein, ganz unerwartet wieder mein, und ſo iſt Alles wieder mein. Gelobet ſeiſt du, nur du! Du ſtärkteſt ihre Kräfte; du ſegneteſt den Gebrauch der Arznei; Laura ward mir wiedergeſchenkt — Du ſchenkteſt ſie mir wieder. (neigt ſich an Laura.) Alſo — ſo gern bleibſt du noch bei mir? So gern biſt du wieder mein?

Laura. (die ihn feſt nach ſich zieht.) Ach mein Ariſt! (weint und trocknet zugleich ihm die Thränen ab.)

Ariſt. (gleichfalls weinend und ihr die Thränen abtrocknend zugleich.) Alſo — ſo gern — ſo gern? — O Laura, wie entzückſt du mich durch dies Geſtändnis!

Laura. (die ihre Arme um seinen Hals schließt.) Ich kann mich noch gar nicht recht besinnen. Gottes Barmherzigkeit ist zu groß gegen uns. Wir hatten ja schon ganze so selige Jahre gehabt, dergleichen Augenblicke Tausende nicht einmahl bekommen. Wie zufrieden musten wir sein mit dem, was wir empfangen hatten! Und nun sollen wir noch mehr empfangen. Unsere Glückseligkeit, gegen Andere verglichen, war zu groß, als daß ich es nach dem Laufe der gegenwärtigen Welt nicht für sehr natürlich hätte halten sollen, daß sie nicht lange dauern könnte. Ich hielts für ausgemacht, daß ich an meiner Krankheit sterben müste. So viel und auch zugleich so lange — wodurch haben wir denn das vor so viel tausend Andern verdient! Aber sieh — da Gott nun so überschwenglichgnädig gegen uns ist, so empfinde ich jetzt in dem Gedanken, daß ich nun noch bei dir bleibe, die Freude, welche ich mir von jenem Leben erst versprach und vertausche den Himmel gern gegen dich.

Arist. O daß dich meine Liebe dafür schadlos halten könnte! Wenn es möglich war, daß sie noch einen Zuwachs bekommen konnte, so hat sie ihn nun bekommen. Mit den höchsten menschlichen Empfindungen will ich dich umschweben und dich

dadurch beſeligen, wie ein Menſch den andern nur beſeligen kann.

Laura. Du lieber treflicher Menſch! Deine Liebe hält mich für jeden Himmel ſchadlos. Ich kenne keinen andern Himmel, als den, — mit dir zu ſein. Nun bin ich noch länger mit dir; ſo bin ich ja wie im Himmel. (küßt ihn lange.) Steh auf und ſetze dich neben mich. (als Ariſt ſich geſetzt.) Iſts aber auch wohl recht wahr, was der Arzt ſagt?

Ariſt. Du kenneſt ihn, wie behutſam er in ſeinen Urtheilen von der Art ſei. Er macht nie eher Hofnung, als bis er ſie mit Zuverläſſigkeit machen kann. Und wenn er ſo ſpricht, wie er über dich ſprach, ſo kann man das Leben darauf bauen.

Laura. Ich möchte auch nun um alles in der Welt nicht, daß er nicht wahr geredet hätte. Es würde Empfindungen in mir erregen, die ich in der ganzen Krankheit nicht gehabt. Siehſt du, ſo ſind wir! Wir Menſchen!

Ariſt. Liebe, dieſe deine veränderte Denkart ſelbſt ſei dir ein Beweis, daß der Arzt Wahrheit ſpreche. Neue Lebenskräfte erregen in dir auch ſchon neue Lebensliebe.

Lau-

Laura. Ich empfinde die Veränderung aber doch nur erſt ſeit dem Augenblick, da du mir die Hofnung brachteſt, daß ich geneſen würde.

Ariſt. Das war nur ein Reiz, durch den deine neuen Lebenskräfte blos noch ſchneller zur Rege kamen. Morgen vielleicht hätten ſie ſich ohnedies ſelbſt geregt.

Laura. (dankbar.) Du weiſſeſt doch an deiner Laura alles zu entſchuldigen. — (iſt eine Zeitlang ſtill und ſieht Ariſt unbeweglich an.)

Ariſt. Wird dir nicht wohl, Liebe?

Laura. (lächelnd.) O unausſprechlichwohl. Nun glaube ichs zu fühlen, daß ich wieder geneſe. Sieh, wie die Hofnung ſtärkt! (ſich aufrichtend) Alſo — wir werden nun wirklich noch nicht getrennt? Wir theilen nun fernerhin Leben und Alles, und ich mache deine ganze Glückſeligkeit aus und du die meinige? (ſieht ihn wieder feſt an.) Ariſt, ich fange nun erſt an das Große zu empfinden, das uns widerfährt. Es iſt über Alles groß und viel. (reicht ihm mit Enthuſiaſmus den Arm.) Willkommen wieder auf Erden, Ariſt! Willkommen wieder auf der Unterwelt noch in meinen Arm!

Ariſt. (der ſich in ihren Arm legt.) Willkommen wieder ins Leben, du liebe von neuem mir

Geſchenkte! Verloren warſt du — wiedergefunden biſt du! Jehova ſei gelobet!

Laura. Weißt du, wie mir ſei? Gerade ſo, als wäre die Trennung wirklich geſchehen und als wäreſt du mir dorthin ſchon gefolgt und als fände ich dich dort nun wieder. (drückt ihn an ihr Herz.)

Ariſt. Und mir iſt, als wäreſt du mir nun noch Mehr, als ſonſt, und als wäreſt du ganz mein eigenes Ich, und als wäre es nun unmöglich, daß du dich jemals von mir trennen könnteſt.

Laura. Dieß wollte Gott auch gewiß an dir dadurch bewirken, daß die äußerſte Trennungsgefahr unter uns eintrat. Du ſollteſt das Elend, in welchem du einſt wirklich ohne mich ſein wirſt, vorempfinden. Nun haſt du's vorempfunden, und empfängſt mich wieder. So legſt du nun noch mehr Werth auf meinen Beſitz und verleibeſt dein Daſein dem meinigen gleichſam ein. Dadurch wirds einſt geſchehen, daß dein Daſein das meinige unmöglich lange überdauern kann und daß du mir, wenn ich nun einmahl wirklich von dir gehe, auch wirklich bald nachfolgen wirſt. Sprich, konnte für uns beide nach unſerer ganzen Seelenſtimmung, konnte für die Erfüllung unſeres inbrünſtigſten Wunſches ein glücklicherer Vorfall ſich ereignen, als der — daß ich ſo ſchwer krank werden muſte.

Ariſt.

Ariſt. Gewiß nicht. Ich ſehe nun deutlich ein, wie wohl uns dadurch geſchehen ſei.

Laura. So iſt alſo die gröſseſte Angſt, in die Gott liebende Seelen nur verſetzen mag, auf die Zukunft Quelle der höchſten Freude für ſie. — Dir war wohl recht ſchwer zu Muthe, mein beſter Ariſt, als du mich nun für gewiß verlohren geben muſteſt? O erzähle mir doch davon.

Ariſt. (ſich in die Höhe richtend.) Siehſt du, wenn ich dir das beſchreiben ſollte, ſo müſte ich dir meine Seele wie eine Tafel hinlegen können, auf der alles ſchon geſchrieben ſtünde. Ich habe keine Sprache dazu. Alles, was wir zu unſerer Verfaſſung und Vorbereitung auf den Trennungsfall, der doch einmahl eintreten muß, ſo oft und mit ſo vieler Stärke gedacht und abgeredet hatten, war nun, da der Fall einzutreten ſchien, ſo viel, wie wir unter uns verabredet, wie nie von mir gedacht! Vermuthlich kam es davon her, daß ich mir den Fall nie als ſo bald möglich gedacht; denn ich geſtehe es dir frei, daß ich auf deine gute und feſte Konſtitution von jeher viel gerechnet. Dieſer einzige Umſtand, den wir nicht in unſer vorhergegangenes Raiſonnement mit aufgenommen hatten, machte das ganze Raiſonnement vergeblich. Merken wollte ich es dich nur immer nicht laſſen.

lassen. Wenn ich dann aber so einmahl von deinem Bette wegging und ans Fenster trat, so sah ich Armer in die weite Welt, wie in die Wüste Zara, hinein. Die Menschheit war mir ausgestorben; das Leben fühlte ich zwar, aber ich wuste nicht, was ich damit machen sollte. Alle meine Geschäfte hatte ich im Geist schon aufgegeben; alle meine Freuden waren quitirt; ich hatte nirgends bleibende Stäte mehr. Und dabei ängstigte mich das Gefühl meiner Kräfte. Wohin, dachte ich, mit ihnen, wohin? Wie lange wird das währen, ehe ein solches Maas von Kräften, wie du noch hast, der Kummer verzehrt und zerstört! Dann fing sogar das bischen Boden, worauf ich noch festzustehen glaubte, unter mir an zu zittern; die ganze Welt fing um mich her an zu wanken und zu taumeln; ein Schwindel ergrif mich und ich eilte in deinen Lehnstuhl dort, um hinter deinem Rücken mich erst wieder zu ermannen.

Laura. (ihre Hand an sein Gesicht legend.) Du Guter! Wie lieb hast du mich! — Ich habe das alles doch wohl gemerkt, mein Trauter; aber — denke einmahl, es machte, da ichs wirklich sah, bei weitem nicht den Eindruck auf mich, den es jetzt auf mich macht, da du's mir nach überstandener Gefahr erzählst. Mit jedem Tage, wie mein

Zu-

Zuſtand ſchlimmer ward, konnte ich dein Leiden gelaſſener und ruhiger anſehen. Ich hatte zwar immer geglaubt, daß der Abgehende weniger Troſtes bedürfe, als der Bleibende; aber daß er gar keines Troſtes bedürfe, das hätte ich nie gedacht. Es mag das wohl die letzte Wohlthat ſein müſſen, die ihm Gott erzeigt. Und für den geringen Kummer, den dein Anblick mir ja noch machte, hielt mich die Fieberhitze, wenn ſie eintrat, allemahl reichlich ſchadlos. Da ſchwebte ich in den ſüßeſten Fantaſieen, war immer ſchon weit weg und in jener Welt, war bei Sophieen, oder ſah dich nachkommen und machte mich zu deinem Empfange bereit und fühlte mich äußerſtſelig. Du kannſt nicht glauben, mit welcher Sehnſucht ich immer den Paroxiſmus erwartete, weil mir ſo wohl in ihm war. Was während deſſelben außer mir vorgegangen, was ihr mit mir gemacht, oder was du gethan, von dem allen habe ich keine klare Zurückerinnerung.

Ariſt. Ich glaube dir das, Laura. In meiner Jugend war ich auch einmahl ſchwer krank, und da ging mir es mit meinem Vater, den ich auch ſehr liebte und der auch untröſtbar über mich war, gerade ſo, wie es dir mit mir gegangen iſt. Das iſt natürlich ſo und wohlthätige Veranſtaltung Got-

Gottes. Der Kranke hat an den Leiden seines Körpers genung zu tragen, und gerade alsdann, wenn die Umstehenden glauben, daß er sich am allerübelsten befinde, befindet er sich oft am allerbesten. Man könnte dies die Gnade Gottes durch Paroxismen nennen. Wenn diese auch nur das Gefühl seines Daseins in ihm verdunkelten, so wären sie schon von großem Segen für ihn und leisteten ihm auf dieser Seite eben das, was der Schlaf ihm leistet, der ihn auch in sanftes Vergessen seiner Noth einwiegt.

Laura. (liebkosend.) Aber wie ist dir nun — mein Trauter?

Arist. (seelenvergnügt.) Nun sind Sonne, Mond und Sterne wieder mein. Nun ist die ganze Welt für mich wieder die beste Welt. Nun ist die Erde wieder ein schöner großer Park, in dem ich herzensgern lustwandle, weil ich dich wieder am Arm habe. Und die Menschen sind alle wieder vom Tode erstanden und ich fühle wieder Drang nach meinen Geschäften und mache wieder Freudenpläne für dich und für mich und für andere. Ich habe wieder Sinn für die Natur und Sinn für Wohlthun. Der Boden unter mir steht wieder fest; alles Vergängliche um mich her ist unvergänglich; ich habe wieder Ruhe und bin allenthalben

ben wieder wie zu Hause, sobald du nur da bist, und das Gefühl meiner starken Kraft, das mir so ungeheuer zur Last war, erweckt in mir eine Seligkeit, die das ewige Leben ist. Laura, liebe Laura, in diesen Augenblicken kann kein Mensch auf Gottes ganzer Erde so glücklich sein, wie ich; das schwöre ich dir. Und wenn er die erste Krone trüge und alle die tausendmahltausend Herzen seines Volks schlügen für ihn Unisono, so steht er mir nach und muß mir nachstehen. (reicht ihr schnell und mit Heftigkeit die Hand.)

Laura. (beide Hände um seine Hand legend.) O mein innigstgeliebtester Arist, welche Stärkung reichst du deiner schwachen Freundin! Und ich sollte nicht gern noch leben, da du durch mein Leben allein nur wiederauflebst und fortlebst? Aber — mir ist auch mein selbstwegen nun ganz anders ums Leben zu Muthe, als vorher. Sobald ich gehört hatte, daß es mir wiedergeschenkt sei, erlangte es auch schnell allen den Werth wieder in meinen Augen, den es vor der Krankheit hatte. Ich gestehe es dir, nun stürbe ich um alles in der Welt nicht gern. Ach was für selige Tage stehen mir wieder in deiner lieben Gesellschaft bevor! welche Freudengenüsse erwarten mich, wenn ich bedenke, wie viel ich zu deiner Glückseligkeit beitra-

tragen werde, und wie du das alles so unermüd
erwiedern wirst! Was für ein herzliches Hin- u
Herwirken wird das unter uns sein, und wie wir
keiner dem andern etwas schuldig bleiben wollen
O Lieber, denke dir das einmahl recht! Deine Lau
wird sich aus allen Kräften, die ihr Gott wied
schenkt, bestreben, dir den Kummer zu vergüte
den sie dir gemacht. Sie wird ihn nachher no
lange empfinden, wenn du ihn längst vergesse
hast, und wird dadurch wieder gut machen, da
sie ihn da, als du ihn wirklich hattest, nicht genug
empfand. Ja, Bester, hiervon soll dich mei
ganzes neues Leben überzeugen. (fällt ihm u
den Hals.)

Arist. Und ich will dich überzeugen, daß der
Kummer, den du mir ohne deine Schuld gemacht,
deinen Werth mich erst in seiner höchsten Höhe
fühlen lassen und daß mir Gott mit dir Alles ge-
nommmen haben würde, und mit dir Alles wiederge-
geben habe. Kann dich dies für deine überstandenen
Schmerzen schadlos halten, so genieße ich alsdann
eine Seligkeit mehr, die ich sonst nicht hatte. Da,
als dein Zustand nun so gefährlich ward, daß ich
dich für verlohren geben muste, forderte ich Re-
chenschaft von mir, ob ich nicht doch manche
Stunde dir vorher ohne Noth entzogen hätte.

Wirk-

Wirklich erinnerte ich mich einiger und diese fielen mir jammerschwer aufs Herz. Nun sollst du auch jeden Augenblick haben, den meine Berufsgeschäfte nicht fordern und den der unentbehrliche Schlaf nicht von Natur wegen in Beschlag nimmt. Eilen, eilen will ich recht in deine Arme und immer daran denken, daß du sie bald bald nicht mehr nach mir hättest ausbreiten können, und daß du sie bald bald für mich und für diese Welt auf immer zusammengelegt hättest.

Laura. Ach ja, das thue ja, mein einziger Freund, mein höchster Lebensgenuß! Wir sind uns ja einander Alles. — Doch, du thatst ja das immer. Von wie mancher Reise hielt ich dich ab, weil ich nicht mitreisen konnte! Wie oft gingst du, statt in die Gesellschaft, zu der wir beide gebeten waren, zu gehen, sobald ich sie ausschlug, lieber zu mir und verlebtest den Abend mit mir einsamtraulich unter der blühenden Geisblattlaube, die meine Mutter gepflanzt und die deine Laura rundum vollzogen hatte! Wenn da die Fledermäuse neben uns wegsegelten, die Phalänen zum Nachttisch auf die düftenden Blüten herbeiflosterten und der rothgebrüstete Hänfling, als wenn er kein gut Gewissen hätte, noch spät uns über den Kopf weghuschte und zur Gattin, die ihre nackten

Jungen im Rankendickigt über uns deckte, aus Nest sich stohl, und beide in der Meinung, als hörten wirs nicht, zur wohlruhenden Nacht überlaut sich schnäkelten — weiss't du noch, wie wohl uns dewar? Weiss't du, wie du mir danktest, daß wir jezt unter dem Schwall von Alltagsmenschen nicht wären?

Arist. Ach ja! Aber es fällt mir auch ein, daß ich acht Tage vor deiner Krankheit, als ich Geschäfte halber spät in den Saal nachkam, wohin du gewiß voranzugehen versprochen hattest, und ich dich hernach nicht traf, dennoch da blieb und dich für den ganzen Abend verlohr. Zwar konnte ich mich durch all' die Menschen, welche mich gleich umgaben, nicht an den Ort hin durcharbeiten, wo du zu sitzen pflegst; aber ich vermißte dich doch hernach, als es zum Abendessen ging. Da hätte ich mich über alle läppische Alltagsurtheile wegsetzen, den Tisch verlassen und zu dir eilen sollen. Ob ich da blieb, oder nicht: Man beschwerte sich so über mich, daß ich ein leidiger Gesellschafter wäre und ich muste mich mit meinen den Tag über gehabten Arbeiten entschuldigen. Aber tausendmahl habe ich mirs an deinem Bette hier vorgeworfen und noch verzeihe ich mirs nicht.

Laura. (sanftlächelnd.) Ich kanns dir nicht verheelen — ich erwartete dich auch an dem Abend gewiß. Aber —

Arist. (sich vor die Stirn schlagend.) Siehst du? Ich habs gedacht. Ich habe unrecht gethan, und es wäre mir Recht geschehen, wenn ich dich nun nie wieder besuchen könnte.

Laura. (liebreich.) Nicht so heftig, Lieber! Nein, du sollst mich nun noch nicht verliehren. Nur —

Arist. (reuevoll.) Nicht wahr, der Abend fiel dir in deiner Krankheit auch ein, und du dachtest —

Laura. (treuherzig.) Nein, Bester. Bei Gott nicht! Aber von nun an laß uns keine Stunde mehr verliehren, die dir deine Geschäfte erlauben. Dies sei der erste Dank, den wir am Altare der Liebe, Gott für meine Wiedergenesung bringen. Was geht uns die Welt an? (legt ihre Hand auf sein Herz und seine Hand auf ihr Herz.) Du hast deine Welt hier und ich habe meine Welt da.

Arist. (hochauf gestimmt.) Nie wieder, nie wieder so etwas! Bei diesem Tage, da ich dich wiederfand, nie wieder! — Willst du, so will ich auch alle meine Geschäfte fahren lassen. Um zu leben bedarf ich ihrer nicht. Und so sollst du alle meine Stunden, alle meine Minuten, die der Schlaf nicht gewaltsam fordert, haben.

Laura. Ja nicht, Bester! So lange ich lebe sei dir die Pflicht nützlich zu sein, so heilig, wie unsere Liebe. Ein je nützlicherer Mann du bist, desto mehr bildet sich Laura auf dich ein. Wenn sie dann die Welt davon reden hört, daß du große Grundsätze mehr unters Volk gebracht, daß du dich der Kabale mit Erfolg entgegengesetzt, daß du bald hier bald da wankende menschliche Glückseligkeit befestigt und verfallene wiederhergestellt, und daß du bei wichtigen Unternehmungen die vorgezogene Mauer von Hindernissen, wie eine Fluth den Damm, durchbrochen und das Gute wie allgewaltig durchgesetzt: so wird ihr freudiger Stolz darüber rege, daß sie es sei, die so ein Mann über Alles liebet; und wenn sie sich dann zuflüstern darf, daß der Gedanke an sie wohl einigen Antheil daran haben möge, daß sich dieser Mann so würdig mache — o mein Arist, dann wird ihr so wohl, so hochwohl ums Herz, daß sie mit keinem ihres Geschlechts und mit dem glänzendsten Schicksal der Welt nicht tauschen würde.

Arist. (beschämt.) Uebertreib nicht meinen Werth, warme Freundin; aber bei dem Glauben bleib, daß du es eigentlich seist, die das Gute, das ich stifte, durch mich stiftet. Die Idee — „du wirst ihrer noch würdiger" — die Idee —

„sie

„sie wird dich noch mehr lieben“ — wirkt mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich, macht mich zu allem, was edel und ausführbar zugleich ist, stark, und würde mich zur Aufopferung meines Lebens für Andere bewegen können, wenn es noch mein wäre und dir nicht zugehörte.

Laura. Das glaube ich dir so gewiß, als ich weiß, daß ich dir auf derselben Seite unendlichviel zu danken habe; nur, daß mein Geschlecht sich nicht so oft öffentlich nützlich, noch weniger so im Großen nützlich zeigen kann, wie das deinige, Aber sehr viel, recht sehr viel danke ich dir, mein aufgeklärter und moralischausgebildeter Freund. Doch, dies ist ja auch der eigentliche Nutzen, der Nutzen für die Ewigkeit, den die Liebe haben soll. Vervollkommnung ihres beiderseitigen Herzens — das große Ziel, wohin Liebende streben sollen — wie bald erblickten wirs! Gott sei Lob und Dank, daß wir es so bald sahen und hernach nie wieder aus den Augen verlohren! Nun, da uns Gott einander wieder schenkt, laß uns mit verdoppelten Kräften nach demselben hinringen. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher Ruhe ich von dieser Seite schon meinem Ende entgegen sah als mir mein Herz kein böses Zeugnis auf meinem Krankenbette gab. Ach ja, Theurer, es ist doch

viel werth, an ſeiner moraliſchen Verbeſſerung redlich gearbeitet zu haben — es iſt doch viel werth, wenns mit uns zum Sterben kommt. Ich bin am Rande des Grabes geweſen; ich kanns dir ſagen. Ich habe alles empfunden; nun weiß ich recht, was für eine Seligkeit ein gutes Gewiſſen ſei.

Ariſt. (ſehr aufmerkſam zuhörend.) Ach du unausſprechlich gute, liebe, über mich ſelbſt mir liebe und theure Laura!

Laura. Das war an jedem Krankenmorgen mein erſtes und an jedem Krankenabend mein letztes, daß ich mich recht ſorgfältig prüfte, wer ich ſei und in welcher Geſtalt ich, wenn der Weltrichter mich jetzt riefe, vor ihm erſcheinen würde. Ich fand zu meinem Troſt des Guten mehr an mir, und freudig ging ich im Geiſte ſchon vor jenen Richterſtuhl, auf welchem Heiligkeit und Gnade zugleich richten, und hörte im Geiſte ſchon das friedliche Urtheil, das der Allerbarmer über mich fällte. Aber er wollte, daß ich noch beſſer werden ſollte; darum friſtete er mir das irdiſche Leben. So würde ich einſt das friedliche Urtheil nicht hören, das ich jetzt gehört hätte, wenn meine Verbeſſerung nicht von ihm der längern Zeit proportionirt erfunden würde, die er mir nun noch zu ihr ſchenkt. Darum will ich recht an mir arbeiten, daß meiner Fehler

ler noch immer weniger werden, und daß unter allen Trieben meines Herzens ein immer vollkommeneres Gleichgewicht entstehe. Und dazu hilf du recht beitragen, mein Lieber, — hörst du wohl? — ich bitte dich. Ach wie noch unweit freudiger, als ich jetzt schon war, werde ich dann sein, wenns wirklich mit mir einst zum Sterben kommt!

Arist. Du, die du dem Richter schon so nahe warst, reiche du mir den Arm! Halte du mich, wenn ich wanke, und dazu stärke dich Gott aus der Höhe!

Laura. [traut.] Beide, beide wollen wir an einander arbeiten; damit wir seines Beifalls hier schon immer gewisser und seines seligsten Urtheils dort über uns einst würdig werden. Das soll auch ein Dank sein, ein recht hoher Dank, Bester, den wir ihm für meine Genesung am Altare der Liebe opfern.

Arist. Wir wollen Arm in Arm auf dem heiligen Wege der Tugend und Menschenliebe fortgehen, bis einst der oberste Geist unsere Geister in das Vaterland derselben einführt.

Laura. [die ihre Hände dazu faltet.] Und noch um eins will ich dich recht herzlich bitten. Dein Geschlecht hat den großen Vorzug, welchen so viele

unter euch nicht so schätzen, wie du, daß es seine guten Gesinnungen weit öfter durch Handlungen an den Tag legen kann, als wir auch gutmüthigen Weiber. Bei uns bleibt es in den mehresten Fällen bei der bloßen guten Gesinnung; weil wir in keinem öffentlichen Beruf und Stande leben. Glaube nur, Arist, dies macht euch eben äußerlich zu dem großen Mehr, das ihr gegen uns zu seyn scheinet. Uns ist der bloße stille Beruf zu lieben und häuslich zu sein übrig gelassen. Ihr aber lebet weit mehr zum Nutzen der Welt und euch fehlt es nie an Gelegenheiten, den Kreis eurer Wirksamkeit immer weiter auszudehnen. So ersuche ich dich, keine gute Außerberufshandlung, die du in Zukunft verrichtest, ohne mich zu verrichten. Um allein Gutes zu thun, habe du an deinen Berufshandlungen genung, von deren Theilnehmung ich ja so ganz und gar ausgeschlossen bin. Ich möchte doch auch gern meine guten Gesinnungen so oft an den Tag legen und in Handlungen verwandeln, wie du. Laß meine Erndte auch einst ergiebig ausfallen und verhilf mir deshalb zur reichern Saat. Thue also alles Gute, wozu dir in Zukunft bloß die Menschenliebe den Beruf giebt, in meiner Gemeinschaft, und verschaffe mir auch sogar noch recht viel Gelegenheiten, dergleichen hinfort auch

ohne

ohne dich zu thun. Rechne dieſe gern gegen deine reichfältigen guten Berufs- und Alleinhandlungen ab; damit ich bei der Bilance unſerer Thätigkeit nicht zu tief unter dir im Minus ſtehen möge. Deine Bekanntſchaft iſt ausgebreiteter, als die meinige; du erfährſt dergleichen Gelegenheiten öfter und eher, als ich. Mache mir die Freude und gieb mir recht oft Nachricht von ſolchen.

Ariſt. Gott, du biſt ja ſo eine unermüdete Wohlthäterin und Menſchenfreundin im Stillen ſchon. Wie kannſt du auf eine ſolche Unzufriedenheit mit dir ſelbſt kommen! — Doch ja, ich wills thun.

Laura. Beſonders iſt mir während meiner Krankheit eine gewiſſe Klaſſe von Leidenden, die mir zwar immer ſchon ſehr wichtig war, äußerſt-wichtig geworden; ich meine — die kranken Armen. Offenbar iſt in unſerem Staat bei allem, was auch für ſie gethan iſt, noch viel zu wenig für ſie gethan. Immer fühlten wir dies und ſprachen oft davon; aber in dieſen Wochen bin ich hier auf dieſem Bette erſt recht zum lebendigen Gefühl daran gelangt. Ach Ariſt — was mag ein Kranker ſein ohne — ich will nicht einmahl ſagen, Arznei — ſondern bloß — ohne Wartung und

Pflege! Kein Bette haben, worauf man seine halbmorschen Glieder ausstreckt — oder wenn man auch ein Bette hat, keinen Menschen haben, der es uns täglich auflockert; — kein Holz haben, wenn das Wasserglas in der Stube einfriert; — keine Suppe haben, wenn das trockene Brod nicht hinter will; — kein Hemde zum Wechsel haben, wenn der Schweis vorüber ist; — nicht frische Luft täglich ein Paar mahl haben können, weil Niemand da ist, der einen wohlthätigen Durchzug veranstaltet; — wohl gar nicht einmahl neues Trinkwasser an jedem Tage haben, weil keiner es holt; oder wohl gar immer auf einer Seite liegen müssen, weil man sich selbst nicht auf die andere hinbewegen kann und kein fremder Arm uns umzulegen bereit ist —— ach, das mag eine Noth sein, lieber Arist, die über Alles geht. Ich habe dies alles nie so deutlich und so im Detail gedacht, als jetzt; aber nun erschütterts auch meine ganze Seele.

Arist. Laura, du hast Recht. Dann ist der kranke Mensch elender daran, wie das kranke Vieh.

Laura. Ja, und dieß ist hier bei uns gewiß oft der Fall. Des Herrn von N. sein Windspiel und der Frau von N. ihre Bologneserin und die ganze Mette im Jagdstall haben's noch in schwerer Krank-

Krankheit viel beſſer, als der alte Maurergeſell und die alte Taglöhnerwittwe. Gott verzeihe es unſern Obern, daß das noch ſo iſt! Und wenn dieſe zu weit und zu fern von den niedrigſten Ständen leben, ſo verzeihe es Gott unſern Reichen, die mitten unter den Armen leben und recht gut hören, wie es dieſen in ihren dumpfigten Siechkammern und auf ihren verfaulten Strohlagern oft geht. Ob ſie, die ſich in geſunden Tagen von den Armen nicht genung aufwarten laſſen können, nur nicht auf den Einfall kommen mögen, daß der Arme in kranken Tagen auch nach Wartung verlange! Ob ſie nur denken mögen, daß der Arme bloß gut genung ſei, ihn an den Holzbock zu ſtellen, ſo lange er noch gehen und ſtehen kann, und daß man ihn hernach, wenn er zu liegen kommt, wie eine Nehnadel, die das Auge verlohren hat, oder wie einen alten Lattnagel, dem durch das viele Herausziehen und Wiedereinſchlagen endlich Kopf und Spitze abbricht, in den Auskehrigt ſchütten dürfe! Wozu ſie nur glauben mögen, daß Gott ihnen den Ueberfluß gegeben! Es muß fürwahr eine Verknöcherung in ihrem Hirnmark vorgegangen ſein.

Ariſt. Oder eine Petrifikation in ihren Herzmuſkeln.. — Ereifere dich nicht ſo, Liebe! Es

könnte

könnte dir wieder einen Anfall von Fieber zuziehen. Recht hast du allerdings. Die wenigsten Reichen machen noch den allervernünftigsten und allergottgefälligsten Gebrauch von ihrem Reichthum, nehmlich den, — alte und kranke Arme damit zu unterstützen. Sie habens gern mit den vollkräftigen, jungen Dürftigen zu thun. Diesen können sie für einige Groschen etwas zumuthen. Den alten Holzhacker und Futterschneider und die alte Waschfrau und Bothenläuferin ignoriren sie, wenn selbigen die Aerme lahm werden und die Füße anschwellen, und nehmen dafür neue an, die sich in ihren Diensten wieder steif und stumpf arbeiten. Die Armen sind in ihren Augen Instrumente, deren man sich bedient, so lange sie schneiden oder bohren, Hebel, womit man so lange wuchtet, bis sie brechen oder spalten, und die man hernach auf die Seite wirft. „Andere her! heißts da; es giebt ja des Packs genung und unser einer hat für sein Geld das Aussuchen.“ Ich habe die Ehre gehabt, sie kennen zu lernen. Einmahl, wenns hoch kommt, zweimahl, darf man kommen und den Artikel von Kopfküssen, Hemden, Haukmiethe, Wartefrauen und Biersuppen für langwierigsieche Arme rechter Hand auf der elastischen Ottomanne neben ihnen abhandeln; zum dritten mahle aber unterbrechen sie ellig mit

Relationen unterdeſſen eingezogener authentiſcher Nachrichten von vormahliger Faulheit, Untreue, Unmäßigkeit, Ueppigkeit und übler Haushaltung der ihrer Barmherzigkeit vorgeführten Gegenſtände. Es iſt aber mit allen Klagen darüber nichts auszurichten, liebe Laura. Am beſten iſts, jeder, der Sinn für Arme hat, thue zu ſeinem Theile, was er thun kann.

Laura. Das wollen wir eben nun recht thun, lieber Ariſt, und ich beſonders habe es mir zur Pflicht gemacht. Gott hat mir Vermögen gegeben; ich habe den Werth deſſelben in meiner Krankheit erſt recht ſchätzen gelernt; ſo will ich nun auch nicht nur noch vielmehr Gutes damit thun, als ſonſt, ſondern ich will auch meine ganze Barmherzigkeit auf kranke Arme richten. Für dieſe wird nicht nur noch am allerwenigſten von Andern geſorgt, ſondern ſie ſelbſt können auch gar nicht für ſich ſorgen. Ich will dir daher den herzlichen Auftrag machen, dich an alle Aerzte und Wundärzte, und beſonders an die Geiſtlichen hier im Ort — dieſe werden doch wohl die Nothleidenden in ihren Gemeinen kennen? — zu wenden und ſie zu bitten, daß ſie mir von Zeit zu Zeit davon Nachricht geben, in welchem Winkel der Stadt ein Armer liege oder ſitze oder an der Krücke ſchleiche,

che, dem es warlich an den erſten Bedürfniſſen in ſeiner Siechheit fehlt. Ich hoffe auf dieſe Art als eine begüterte Perſon für mein überſtandenes ſchweres Krankenlager Gott am allernatürlichſten zu danken, und du, den meine Geneſung ſo hoch beglückt hat, nimmſt auf die gebetene Weiſe gewiß daran Theil — nicht wahr?

Ariſt. Ich will mehr thun, als dies. Ich will dir dazu behülflich ſein, daß deine Wohlthaten auch gewiß zweckmäßig angewendet werden. Ich will ſo viel ich kann, die empfohlnen Kranken aufſuchen, ihren Zuſtand und ihre Bedürfniſſe beurtheilen und nachher auch Nachſuchung halten, ob den letztern auch wirklich abgeholfen worden ſei; denn glaube mirs, Laura, auch die Armen betrügen und beſtehlen einer den andern oft.

Laura. Thuns die Reichen doch! Was ſoll die Noth nicht vollends die Armen lehren? Ich danke dir, daß du ſo gut ſein willſt. Ich will, wenn ich erſt wieder geſund bin, ſelbſt dich oft begleiten. Da wollen wir dann gemeinſchaftlich recht lebhaft empfinden, wie beſſer wir es in der Welt, als die Armen, haben. Da wollen wir, ſo oft wir einem großen Krankenleiden abgeholfen haben, allemahl den Tag meiner Wiedergeneſung recht feierlich begehen. — Nun, ſo wollen wir thun, Lieber. So wollen wir nun wieder recht traut,

recht

recht edel und recht eifrig im Wohlthun, ja noch weit trauter und edler und eifriger im Wohlthun, als ſonſt beiſammen leben. Heilig und gut iſt Gott, Er hat überſchwenglich an uns gethan; laß uns ihm in der That und Wahrheit dafür danken. Vielleicht leben wir nun noch einen langen Zeitraum hindurch beiſammen und ſo wollen wir das Glück unſerer Liebe recht lange und recht unausſprechlich genießen. Und, werden wir dann getrennt, ſo kann es unmöglich lange währen, daß der eine dem andern nach Eliſium folgt.

Ariſt. (der an ſie hinſinkt.) Gott ſegne, Gott ſtärke dich und ſtelle dich bald völlig wieder her!

Laura. Das wird er gewiß. (ſie umarmen ſich lange.) Biſt du denn nun auch wieder recht zufrieden, mein Ariſt? (blickt ihn mit dem Blick der höchſten Liebe an.) Sieh mich doch recht an! Ich bin ja nun wieder dein, ganz dein.

Ariſt. (die Hand auf ſein Herz legend.) Ach ja, ich auch dein, ganz dein, ewig dein.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek